

ECCLESIA ORANS



MESSLITURGIE
UND GOTTESREICH
ERSTER TEIL

ECCLESIA ORANS

ZUR EINFÜHRUNG
IN DEN GEIST DER LITURGIE

HERAUSGEGEBEN VON
DR. ILDEFONS HERWEGEN

ABT VON MARIA LAACH

SECHSTES UND SIEBTES BÄNDCHEN
MESSLITURGIE UND GOTTESREICH
ERSTER TEIL

FREIBURG IM BREISGAU 1922
HERDER & Co. G.m.b.H. VERLAGSBUCHHANDLUNG
BERLIN, KARLSRUHE, KÖLN, MÜNCHEN, WIEN
LONDON, ST. LOUIS MO.

MESSLITURGIE UND GOTTESREICH

DARLEGUNG UND ERKLÄRUNG
DER KIRCHLICHEN MESSFORMULARE

VON
JOSEPH KRAMP S.J.

ERSTER TEIL

VOM ERSTEN ADVENTSONNTAG
BIS OSTERSONNTAG

Property of

CBF
Please return to
Graduate Theological
Union Library

AUFLAGE

D



FREIBURG IM BREISGAU 1922

HERDER & Co. G.m.b.H. VERLAGSBUCHHANDLUNG

BERLIN, KARLSRUHE, KÖLN, MÜNCHEN, WIEN
LONDON, ST. LOUIS MO.

7789

285
K 89

Imprimi potest

Monachii, die 5 Aprilis 1922

Augustinus Bea S. J.
Praep. Prov. Germ. Sup.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 7 Septembris 1922

† Carolus, Archiepps.

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort zur ersten und zweiten Auflage.

Die Messe ist wesentlich Opfer, d. h. Darbringung und Hingabe an Gott den Herrn; die liturgischen Gebete der Messe sind daher in erster Linie Opfergebete. Die der Meßliturgie eigentümlichen Opferanschauungen und den Aufbau der Opferhandlung habe ich in der Schrift «Die Opferanschauungen der römischen Meßliturgie» (Regensburg 1920) zur Darstellung gebracht und wissenschaftlich begründet¹.

Das Opfer beginnt mit dem priesterlichen Gruß an die Gläubigen vor dem Offertoriumsgesang. Die Opfergebete sind mit Ausnahme kleinster Bestandteile jeden Tag dieselben, daher die Bezeichnung *Ordo missae* und als Teil dieser «Meßordnung» der *Canon* oder die «Regel». Der erste Teil der Messe, die sog. Vormesse, ist Gebetsgottesdienst. Sein oberster Zweck ist zweifelsohne eben Gottesdienst, zugleich aber auch Bereitung der Seele für das bevorstehende Opfer, durch das der Mensch sich Gott schenken und weihen will. Dieser Gebetsgottesdienst unterliegt, wieder mit nur kleinsten Ausnahmen, ständigem Wechsel und weitgehenden Veränderungen.

Diese veränderlichen und von Tag zu Tag wechselnden Teile der Meßliturgie, die also praktisch alle dem Gebetsgottesdienst der Vormesse angehören,

¹ Vgl. auch meine inzwischen unter dem Titel «Opfergedanke und Meßliturgie» (Regensburg 1921) erschienene Meßerklärung.

sollen Gegenstand der folgenden Darlegungen sein. Dabei sollen vorderhand nur die Messen des *Proprium de Tempore*, also des Kirchenjahres im engeren Sinne, oder der kirchlichen Festzeiten und der ihnen angehörenden Herrnfeste zur Darstellung kommen. Es wird sich in der allgemeinen Einleitung und bei den Heiligenfesten der Weihnachtsoktav Gelegenheit bieten, über die besondere Liturgie der Heiligenfeste zu sprechen.

Wie sich aus der Geschichte und aus der Sache selbst ergibt, ist die Veränderung innerhalb des Gebetsgottesdienstes durch den Wechsel der Feste und Festzeiten begründet. Die Texte wollen die Feststimmung — Fest im allgemeinen Sinne der religiösen Feier — zum Ausdruck bringen, aus der heraus die Kirche ihre Gläubigen die Darbringung im Opfer vollziehen und immer wieder neu beleben läßt. Geschichtlich dürften die Perikopen der Lesungen, demnach Epistel und Evangelium, als Ausgangspunkt für die Festlegung aller Gebetstexte anzusehen sein, denen sich die andern Stücke als poetischer Stimmungsausdruck oder als Bitten beigesellten, wie sie durch den Tag oder die Lesungen sich ergaben.

Der Gebetsgottesdienst steht zum Festgedanken in bestimmter Beziehung, er wird von diesem beherrscht und erhält von ihm seine Form.

Wie sich ferner zeigen wird, entwickelt das ganze Kirchenjahr in seiner Gebetsgottesdienstliturgie einen bestimmten Gedanken, den vom Werden und Wachsen des Gnadenreiches Christi. Es stehen also auch die einzelnen Tage untereinander in gedanklicher und stimmungweckender Verbindung.

Die folgenden Ausführungen setzen sich nun zum Ziele, diesen zweifachen Zusammenhang dar-

zustellen und so den Leser in die Gedankenwelt des römischen Meßbuches einzuweihen. Die großen Linien des Kirchenjahres und der Weg, sich in seine Welt einzuleben, sollen in einem Einleitungskapitel aufgezeigt werden. Aus der Geschichte und den Texten der einzelnen Feste und Sonntage ergibt sich dann die Stellung der Tage und Zeiten im Aufbau des Ganzen.

Den Meßfeiern der eigentlichen Festzeiten waren im alten christlichen Rom besondere Stationskirchen zugewiesen, deren Titel heute noch im Missale den betreffenden Formularen vorgedruckt sind: *Statio ad S. Mariam maiorem* usw. Zu einer allseitigen Würdigung der Meßformulare sind auch ihre Beziehungen zu diesen Stationskirchen zu berücksichtigen. Bald liegen sie klar zu Tage und können bei der Erklärung nicht umgangen werden, bald breiten sie sich wie ein zarter Hauch über das Formular aus, sind mehr angedeutet als ausgesprochen und nur demjenigen erkennbar, der mit der Geschichte der betreffenden Kirche oder ihres Patrons im einzelnen vertraut ist; in andern Formularen kann man solche Beziehungen finden, ohne daß eine diesbezügliche Absicht des Verfassers erwiesen werden könnte; wieder in andern liegt sicher keine Berücksichtigung der Stationskirche vor. Abt J. Schuster O. S. B. hat mit hingebender Liebe in seinem an geschichtlichen Angaben reichen Werke «*Liber Sacramentorum*» (Roma-Torino 1920) dieser Seite der Untersuchung besondere Aufmerksamkeit gewidmet und eine entsprechende Erklärung der Meßformulare gegeben. In den folgenden Ausführungen ist diese Beziehung zur Stationskirche nur im ersten der vorhin angegebenen Fälle zur Erklärung herangezogen worden.

Eine derartige Einschränkung schien geboten durch die sonst unvermeidliche übergroße Ausdehnung der Darlegungen, schien auch geraten, weil oft genug nur geschichtliches oder örtliches Interesse dieses Wissen wünschenswert macht.

Bei der Darlegung der einzelnen Messen war das Bestreben maßgebend und leitend, in der Form des Ausdrucks wie im Wiedergeben der Stimmungen und Empfindungen im Anschluß an die Liturgie den goldenen Mittelweg zu gehen. Wie die Liturgie selbst allen Charakteren gerecht werden, allen etwas bieten will, so auch die folgenden Ausführungen. Sie sind das Ergebnis und der Niederschlag einer mehr als zehnjährigen, natürlich neben der Berufsarbeit hergehenden Beschäftigung mit dem Gegenstand. Gedanke fügte sich an Gedanke, Stimmung an Stimmung, bis eines Tages das Gesamtbild geschlossen der Seele sich darbot.

Die geschichtlichen Einzelangaben stützen sich der Hauptsache nach auf Steph. Beissel S. J., Entstehung der Perikopen des römischen Meßbuches (Freiburg 1907); H. Kellner, Heortologie, 3. Aufl. (Freiburg 1911) und Thalhofer-Eisenhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, 2. Aufl. (Freiburg 1912). Für die eigentliche Darstellung hat keinerlei Vorlage gedient als der Text der Liturgie; die Ausführungen beanspruchen daher keinen höheren Wert, als die Gründe liefern, auf denen sie beruhen.

Nicht selten bleibt die Möglichkeit offen, ein Meßformular auch anders zu deuten. Zu der vorliegenden Wahl hat mitunter nur die Rücksicht auf den Gesamtbau oder den Zusammenhang mit den umliegenden Messen bestimmt.

Der leichtern Übersicht wegen ist durch folgende Abkürzungen auf den Text des Meßbuches hin-

gewiesen: Intr. (Introitus), Or. (Oration), Ep. (Epistel, Lektio oder Prophetie, je nachdem), Grad. (Graduale, in der österlichen Zeit auch für den auf das Graduale folgenden Vers), Trakt. (Traktus), Ev. (Evangelium), Off. (Offertorium), Sekr. (Sekret), Kom. (Kommunio), Postk. (Postkommunio). . . .

Allen, die das römische Meßbuch gebrauchen, Priestern und Laien, möchte vorliegende Arbeit Wegweiser, Berater und Freund sein. Sie ist nicht als fortlaufende Lektüre gedacht, sondern als Lesung für die entsprechenden Sonn- und Festtage, in erster Linie als Vorbereitung auf den verständnisvollen Gebrauch des Meßbuches. Solchen, die sich auf diesen Gebrauch nicht verstehen, mag das Buch die Stelle des Meßbuches vertreten; für sie ist im zweiten Anhang der Text der eigentlichen Opfermesse in deutscher Übersetzung beigelegt.

Im ersten Anhang ist die Darlegung und Erklärung der Meßformulare der größeren Muttergottesfeste sowie einiger andern Festtage aus dem *Proprium Sanctorum* gegeben, die vielen Lesern willkommen sein dürften.

Besondern Dank möchte ich an dieser Stelle dem hochw. Herrn Abte Dr. Ildefons Herwegen O. S. B. abstaten für die liebenswürdige Aufnahme des Werkes in seine Sammlung. Zu Dank verpflichtet bin ich auch meinem Mitbruder Jos. Braun S. J., der mir mit manch freundlichem Winke zur Seite gestanden hat.

Valkenburg (Holland), am 25. Oktober 1920.

Vorwort zur dritten bis fünften Auflage.

Die neue Auflage weist einige Zusätze in der Einleitung auf und bietet im zweiten Anhang den Text des ganzen *Ordo missae* in Übersetzung. Ferner ist der Inhalt des VI. und VII. Bändchens in eins zusammengefaßt, sodaß der erste Teil nunmehr die Zeit vom ersten Adventsonntag bis zum Ostersonntag in sich schließt, der zweite Teil den Rest des Kirchenjahres.

Der sprachlichen Seite wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Dabei muß man sich immer bewußt bleiben, daß es sich vielfach um eine Übersetzung vorliegender lateinischer Texte handelt; soll eine Übersetzung aber nicht zu einer freien Übertragung werden, wird sie notwendig den Sprachcharakter des Originals beibehalten und daher an Härten des Ausdrucks und der Ungeläufigkeit der Bilder mancherlei mit in den Kauf nehmen. So mag der Periodenbau der lateinischen Gebete unserem jetzigen Sprachempfinden etwas fremd erscheinen; er wurde aber in der Übersetzung gewahrt, weil er Gedankenschattierungen liefert, die bei einer Auflösung in einzelne Sätze sicher verloren gehen.

Es sei auch an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß die vorliegenden Ausführungen nur eine Seite der Meßerklärung liefern, also keine Vollständigkeit erstreben, sodann auch nur eine Art und Weise, neben der noch andere nicht nur bestehen können, sondern auch als wünschenswert erscheinen. Es kam hier nur darauf an, den Kern der Gedanken- und Stimmungswelt der einzelnen Meßformulare in sich selbst und im Zusammenhang des Festkreises möglichst klar und

scharf herauszuarbeiten. Es besteht dabei freilich die Gefahr, daß der Leser den Eindruck eines logisch abgeschlossenen und systematisch aufgebauten Ganzen erhält, der in dieser Form weder vorliegt, noch als vorliegend gekennzeichnet werden soll; daß also der Eindruck des Intellektualistischen geweckt wird, wo doch ein liturgisch-organisches Kunstwerk vorhanden ist. Es wurde daher schon in der ersten Auflage mehrfach darauf aufmerksam gemacht, die vorgelegte Gruppierung der Ideen und Stimmungen sei nicht im Sinne eines logischen Aufbaues, sondern einer Anregung zum besseren Verständnis und einer Anleitung zum tieferen Erfassen des Reichtums der Liturgie zu bewerten.

Möge auch die neue Auflage die überaus freundliche Aufnahme finden, die der vorhergehenden zuteil geworden ist.

München, am 15. September 1922.

Joseph Kramp S. J.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort zur ersten und zweiten Auflage	v
Vorwort zur dritten bis fünften Auflage	x
Einleitung: Das Kirchenjahr und seine Bedeutung	I
1. Geschichtliche Grundlagen und Entwicklungsstufen	I
2. Psychologische Grundlagen allgemeiner Art	29
3. Das subjektive Miterleben	34
4. Sprachliche Eigentümlichkeiten des liturgischen Textes	45
 I. Der Weihnachtsfestkreis oder die Feier der ersten Offenbarungen Christi als des göttlichen Erlösers	 50
1. Der Advent: Allgemeine Bedeutung	50
Erster Adventsonntag	57
Zweiter Adventsonntag	61
Dritter Adventsonntag	65
Die Quatembertage der dritten Adventswoche	68
Vierter Adventsonntag	72
Vigil von Weihnachten	75
2. Das Weihnachtsfest und seine Oktav. Allgemeine Bedeutung des Festes	79
Erste Weihnachtsmesse	89
Zweite Weihnachtsmesse	92
Dritte Weihnachtsmesse	95
Die Heiligenfeste der Weihnachtsoktav	99
Sonntag innerhalb der Weihnachtsoktav	102
Fest der Beschneidung des Herrn (Neujahr)	105
Das Fest des Namens Jesu	108
Vigil von Erscheinung des Herrn	111
3. Das Fest der Erscheinung des Herrn. Allgemeine Bedeutung. „Drei Könige“	112
Die Meßliturgie des Tages	120
Oktav von Epiphanie	125

	Seite
Der Sonntag innerhalb der Epiphanieoktav	127
Zweiter Sonntag nach Epiphanie	131
Abschluß des Weihnachtsfestkreises	136
4. Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel (Mariä Lichtmeß)	138
5. Dritter bis sechster Sonntag nach Epiphanie. Allgemeine Bedeutung	143
Dritter Sonntag nach Epiphanie	145
Vierter Sonntag nach Epiphanie	149
Fünfter Sonntag nach Epiphanie	152
Sechster Sonntag nach Epiphanie	155
II. Der Osterfestkreis oder die Feier der Gründung und Vollendung des neustamentlichen Gottesreiches	160
Allgemeine Bedeutung des Osterfestes und Osterfestkreises	160
1. Die Vorbereitungszeit auf Ostern. Die Fastenzeit. Allgemeine Bedeutung	177
a) Entferntere Vorbereitung.	
Sonntag Septuagesima	197
Sonntag Sexagesima	204
Sonntag Quinquagesima. Fastnacht. Vierzigstündiges Gebet	211
b) Nähere Vorbereitung.	
Aschermittwoch	222
Donnerstag bis Samstag nach Aschermittwoch	228
Erster Fastensonntag	230
Die Woche nach dem ersten Fastensonntag	237
Zweiter Fastensonntag	243
Die Woche nach dem zweiten Fastensonntag	247
Dritter Fastensonntag	254
Die Woche nach dem dritten Fastensonntag	258
Vierter Fastensonntag	263
Die Woche nach dem vierten Fastensonntag	270
Fünfter Fastensonntag — Passionssonntag	277
Die Woche nach dem Passionssonntag	282
c) Nächste Vorbereitung.	
Palmsonntag	290
Montag in der Karwoche	300
Dienstag in der Karwoche	301
Mittwoch in der Karwoche	302

2. Die liturgische Osterfeier. Allgemeine	
Bedeutung	305
Gründonnerstag	317
Karfreitag	330
Karsamstag	350
Ostersonntag	387

*

Anhang I.

Aus dem Festkalender der Heiligen.

Die Marienfeste im allgemeinen	395
8. Dezember. Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä	399
19. März. Hl. Joseph	406
25. März. Mariä Verkündigung	412
Freitag n. d. Passionssonntag. Sieben Schmerzen Mariä	418

Anhang II.

Die Messe nach dem römischen Meßbuch	425
--	-----

Einleitung.

Das Kirchenjahr und seine Bedeutung.

11

1. Geschichtliche Grundlagen und Entwicklungsstufen.

Christus der Herr vollzog beim letzten Abendmahle die Opferdarbringung und gab seinen Aposteln den Auftrag, zur Erinnerung an ihn die gleiche Handlung zu wiederholen. Auf diese heilige Stunde geht der Ursprung des Kirchenjahres¹ zurück.

Mittelpunkt des gesamten christlichen Kultus ist das heilige Meßopfer, und eben dieses Meßopfer bietet verschiedene Arten der Erinnerung an den Erlöser. Durch die Konsekration der Opfertgaben Brot und Wein wird Christus als Opfertgabe gegenwärtig, ja Christus als dieselbe Opfertgabe wie beim Abendmahls- und Kreuzesopfer. Es ist zudem der gleiche Christus, der, von den Toten auferstanden, jetzt zur Rechten des Vaters im Himmel thront.

¹ Mit der Bezeichnung Kirchenjahr ist hier wie im Folgenden nicht das kirchliche Jahr als Gegensatz zum bürgerlichen gemeint, sondern einfachhin die liturgische Ausgestaltung der Erinnerung an Christus den Herrn, wie sie im Laufe eines Jahres sich abwickelt. Dieser Gedanke eines Kirchenjahres ist so alt wie die Kirche, während die Auffassung des Kirchenjahres als einer geschlossenen Größe und Zeiteinteilung neben dem bürgerlichen Jahre erst bei Sicard von Cremona und Duranti im 13. Jahrhundert aufkommt, der Name Kirchenjahr sich aber erst im 16. Jahrhundert nachweisen läßt.

Mit der Tatsache einer Gegenwart des Erlösers war allzeit das Wissen um dieselbe verbunden und deshalb auch die subjektive Erinnerung an ihn von selbst gegeben. Diese Erinnerung knüpfte sich aus den Umständen heraus an das Opfer Christi, also sein Leiden und seinen Eingang in die Herrlichkeit des Vaters, wie uns dies schon der Hebräerbrieff mehrmals lehrt; und das Gedächtnis an Christi «glückbringendes Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt» hat sich als Erfüllung des Herrgebotes bis heute in der Meßliturgie erhalten. So blieb die Erinnerung an seine Person mit bestimmten Geheimnissen seines Lebens verknüpft, unter denen die Auferstehung als die Vollendung des Erlösungswerkes auch in den Apostelbriefen eine ganz einzigartige Stellung einnimmt.

Nun war der Herr hinaufgegangen, um den Seinigen «eine Wohnung zu bereiten» und sie nach einer «kleinen Weile» zu sich zu nehmen, um wiederzukommen zur Eröffnung des großen Tages seiner Herrlichkeit. Ja er selbst hatte sie im «Vater-unser» beten gelehrt um die Eröffnung dieses seines Reiches: «zukomme uns dein Reich»; und die Wirkung war in den Aposteln wie in den Gläubigen eine tiefe Sehnsucht nach dieser Wiederkehr ihres Erlösers. Die Erinnerung an ihn wurde zum Verlangen nach ihm und dem Tage des Gerichtes, der vor aller Welt eine öffentliche Rechtfertigung Christi und seiner Gläubigen und das ewige Reich der Herrlichkeit aller Kinder des Reiches bringen sollte.

Der Tag dieses Opfers war vornehmlich der «Tag des Herrn», wie man den *dies Solis*, den «Sonntag» der Römer, bald allgemein nannte, der

Tag, an dem Christus auferstanden war¹. Dieser Auferstehungstag war mit dem jüdischen Osterfeste so eng verbunden, daß er nicht in Vergessenheit geraten konnte. Am Tage des Paschafestes (14. Nisan — wahrscheinlich Freitag 7. April 30) hatte der Herr sein Leben hingegeben, und am Sonntag darauf waren die Apostel wieder mit seiner Gegenwart beglückt worden. Vierzig Tage blieb er dann bei ihnen und gab seine letzten Aufträge. Sein Abschied aber von dieser Erde erfüllte sie mit «großer Freude», es war ja ein Gehen auf ein baldiges, glücklicheres Wiedersehen. Am 50. Tage, dem jüdischen Pfingstfeste, gab er die ersten Zeichen seines himmlischen Lebens, da er sein Versprechen der Geistsendung einlöste. Auch dieser Tag war ein Sonntag. Der «Tag des Herrn» wurde so zu einem Tag auch des Vaters und des Geistes.kehrte aber im Laufe des Jahres das (jüdische) Osterfest wieder, der erste Vollmondtag nach dem Frühlingsanfang (21. März), dann nahm die Erinnerung leuchtendere Farben an, dann glühte das Verlangen feuriger in der Seele.

Das ist die nähere Geschichte des Ursprungs unseres Kirchenjahres: die Erinnerungsfeier des Sterbetages Christi am jüdischen Osterfeste und des Auferstehungstages am Sonntag darauf — beides zusammen die Osterfeier der Christen —, dann des Tages der Geistsendung sieben Wochen später am jüdischen Pfingstfeste;

¹ Kaiser Konstantin d. Gr. verkündete am 7. März 321 den Sonntag als allgemeinen, vom Staate vorgeschriebenen Feiertag; für die Stadtbevölkerung wurde die Arbeitsunterlassung geboten, für die Landbevölkerung noch freigestellt. Durch dieses Dekret ist der christliche Sonntag in die öffentliche Weltgeschichte eingeführt worden.

anders gefaßt: die Erinnerungsfeier nicht etwa des ganzen Lebens Christi, sondern des Erlösungswerkes als der Begründung des Gnadenreiches und der ersten öffentlichen Kundgebung desselben. Es war der naturgemäße psychologische Gang der Entwicklung, der sich zudem als geschichtlicher nachweisen läßt. Noch im 3. Jahrhundert kennt Tertullian für den Westen und Origenes für den Osten nur diese beiden Feste der Christen. Die Feststimmung aber, wie sie uns aus den Apostelbriefen und der altchristlichen Literatur bekannt wird, ist unaussprechlicher Dank, jubelnde Freude mit unerschütterlicher Heilszuversicht der Auserwählten, erwartendes Verlangen nach dem großen Tag Christi in Herrlichkeit.

Das heutige Kirchenjahr ist nicht zu denken als ein nach bestimmten, vorher fertig liegenden Plänen ausgeführtes Bauwerk. Es ist im Laufe von nicht weniger als acht Jahrhunderten nach und nach entstanden. Aber es steht vor uns als eindrucksvolle, tiefdurchdachte Einheit; und das ist einzig dem zugrundeliegenden, allzeit dem Bewußtsein der Kirche gegenwärtigen Grundgedanken zuzuschreiben, der immer wieder weiter entfaltet und zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet wurde.

Der äußere Rahmen der Entwicklung ist dieser. Ostern und Pfingsten bilden den Grundstein. Das 3. Jahrhundert wahrscheinlich brachte im Orient das Epiphaniiefest (Dreikönig), das 4. Jahrhundert im Westen das Weihnachtsfest. Um diese Feste als Mittelpunkte gruppieren sich zunächst einzelne kleinere Feste und Vorbereitungszeiten. Zuerst erscheint die Oktav vor und nach Ostern (letzteres vom Gründonnerstag bis Ostersonntag gerechnet), dann erhält dieses Fest die größere Vorbereitungs-

zeit der Quadragesime, deren Dauer anfangs schwankte je nach der Art der Berechnung der 40 Fasttage. Weiterhin wird die Verbindung zwischen Ostern und Pfingsten durch besondere Sonntagsoffizien hergestellt. Im 6. Jahrhundert finden wir zuerst eine Vorbereitungszeit für Weihnachten bezeugt, dessen Verbindung mit Epiphanie und Jesu Darstellung im Tempel (Mariä Lichtmeß) gedanklich von selbst gegeben war. Damit sind zwei große Festkreise vorhanden: Weihnachtsfestkreis und Osterfestkreis¹.

Der Gedanke aber, diese zwei Festkreise als geschlossene Einheit zur Einteilung des Jahres zu fassen, lag noch in weiter Ferne. In dieser ganzen ersten Entwicklungsperiode beginnt das Kirchen-

¹ Die Einteilung des Kirchenjahres in drei Festkreise gehört der neuesten Zeit an. Die offizielle Liturgie kennt sie nicht; diese beginnt das Kirchenjahr mit dem ersten Advents-sonntag und teilt es ein in das *Officium per annum* oder «das Jahr hindurch» (von der Epiphanieoktav bis zum Sonntag Septuagesima und vom Dreifaltigkeitssonntag bis zum Adventsbeginn) und die verschiedenen Festoffizien (Advent, Weihnachten, Epiphanie, die zusammen wieder eine Einheit ausmachen, und Vorfastenzeit, Fastenzeit, Kartage, Ostern und die österliche Zeit bis zum Samstag in der Pfingstoktav, alle diese wieder eine Einheit). Die Liturgik als Wissenschaft spricht nur von zwei Festkreisen, dem Oster- und Weihnachtsfestkreis, wobei der geschichtlichen Entwicklung entsprechend das Pfingstfest als zum Osterfestkreis gehörig angesehen wird.

In vorliegender Arbeit handelt es sich um eine Erklärung des geschichtlich Gewordenen als eines jetzt bestehenden Ganzen. Es wird daher die Einteilung in zwei Festkreise beibehalten. Der Gedankenaufbau, wie die Liturgie ihn bietet, läßt eine andere nicht zu. Die beiden Zeiträume «das Jahr hindurch» bringen einen einheitlichen Gedanken zum Ausdruck, der sich von selbst dem des ganzen Kirchenjahres an- und eingliedert, sind aber keinem besondern Feste angeschlossen und bilden auch keinen Festkreis.

jahr nicht mit dem Advent, sondern mit der Vorbereitungszeit auf Ostern. Spuren dieser Gewohnheit haben sich bis heute erhalten, indem am Sonntag Septuagesima im Brevier das Buch Genesis als Bericht von der Schöpfung und Hinführung der Menschheit zu Christus und im Evangelium die Parabel vom Weinberg als Berufungsgeschichte der Menschen zum Gottesreiche gelesen wird. Der Gedanke an Christi Erlösungswerk steht im Vordergrund.

In dieser ersten Periode der Entwicklung weisen die Sonntage zwischen den beiden Festkreisen, also zwischen der Epiphanieoktav und der Quadregese einerseits und Pfingsten und Advent anderseits, keinen bestimmten liturgischen Charakter auf, dem Priester sind vielmehr eine größere oder kleinere Anzahl von Messen zur Auswahl überlassen. Im Anhang zum «Sacramentarium Gregorianum», also wohl schon Ende des 8. Jahrhunderts, ist auch diese Verbindung hergestellt. Dabei mußte für den 3. bis 6. Sonntag nach Epiphanie wegen der Verschiebung des Osterfestkreises die Möglichkeit berücksichtigt werden, diese Tage nicht an dieser Stelle des Kirchenjahres, sondern vor dem letzten Sonntag nach Pfingsten zu feiern; ihre liturgische Prägung durfte demnach von jener des Weihnachtsfestkreises nicht abhängig sein.

Als Innenseite der Entwicklung stellt sich uns Folgendes dar. Wie die Apostelbriefe und die älteste christliche Literatur zeigen, stand nicht das Leben Christi als chronologische Reihenfolge bestimmter Ereignisse im Vordergrunde des christlichen Bewußtseins, sondern das Erlösungswerk als Begründung des neutestamentlichen Gnadenreiches oder, wie der Apostel Paulus sagt, des

mystischen Leibes Christi und die Erwartung der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit zur Eröffnung seines Reiches der Glorie. Schon aus der äußeren Entwicklungsgeschichte des Kirchenjahres ergibt sich, daß in der Liturgie die gleiche Einstellung vorherrschte. Waren es doch diese beiden Gedanken, die man in der ersten Zeit festlich beging. Pfingsten war ja das erste Zeichen Christi aus der himmlischen Höhe. Das Erlösungswerk Christi sollte aber nicht nur als Erinnerungstatsache gefeiert werden, sondern Gestalt und Wirklichkeit in den einzelnen Seelen und in der christlichen Gemeinschaft annehmen.

Die Erinnerung wurde zunächst zum Gottesdienste verwendet. Das war in der damaligen Zeit um so naheliegender, als der Kult auch in den nicht-christlichen Religionen die Form der Lobrede über Gott, der Danksagung für die Offenbarungen Gottes angenommen hatte, demnach — wie man das Wort geprägt hat — der Logos mehr als das Ethos die Kultformen beeinflusste¹.

Die Erinnerung wurde auch zum Ausbau des mystischen Leibes Christi verwertet. Der Gedanke an die Begründung des Gnadenreiches weckte und vertiefte ganz von selbst die Liebe zu Christus, trug so zum Wachstum des mystischen Leibes in den Gläubigen bei und spornte sie an, Christi Erlösungsgnade auch andern mitteilen zu helfen.

Bei dem Gnadenreich dachte man in erster Linie an das innere Verhältnis der Gläubigen zu Christus, nicht an die äußere Organisation der

¹ Vgl. diese Sammlung 1. Bändchen: R. Guardini, Vom Geist der Liturgie, und 2. Bändchen: O. Casel O.S.B., Das Gedächtnis des Herrn in der altchristlichen Liturgie.

Kirche. Das hatte seinen einfachen Grund darin, daß eben diese äußere Organisation selbst es war, die in der Liturgie sprach und betete, also nicht noch besondern Ausdruck in der Festordnung der Liturgie zu erhalten hatte. Ferner beachtete man in der ersten Zeit die uns so geläufige und sachlich begründete Unterscheidung vom Leibe und der Seele der Kirche noch nicht, vielmehr konnte nach damaliger Anschauung niemand zur Seele der Kirche gehören, der nicht auch zugleich als Glied der äußeren Organisation zählte. Es lag auch nicht der geringste Grund vor, die Tatsache der äußeren Organisation zu betonen. Erst der Kampf gegen den älteren Protestantismus hat diese Seite in den Vordergrund gerückt, wie sie heute liturgisch in der besondern Art des Festes der Apostelfürsten sich bemerkbar macht. In der alten Zeit legte man mit selbstverständlicher Voraussetzung dieser Tatsache den Nachdruck auf das innere Gnadenreich, das Christus gepredigt und durch sein Erlösungswerk begründet, das unter den Menschen sich ausbreiten und in den Gläubigen tiefere Wurzeln fassen soll, das dann am Tage des Gerichtes übergeführt wird in das Reich der ewigen Herrlichkeit.

Als Gegenstück zur Erinnerung an die Begründung dieses Reiches im Erlösungswerke lebte im Bewußtsein der Kirche die Hoffnung auf die Eröffnung eben dieses Reiches der Glorie, das Christus bei dem unablässigen Kampf des Gnadenreiches in dieser Welt als Rechtfertigung und als Lohn in Aussicht gestellt hatte. Und es ist bekannt, wie lebendig die Sehnsucht nach dem «Großen Tage des Herrn» in den ersten Jahrhunderten war. Einen wie tiefen Einfluß sie auf die Gestaltung

der Liturgie gewonnen, werden wir im einzelnen später sehen. Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie feinführend sich die Liturgie der menschlichen Natur angepaßt hat, die ja vom Danken und Hoffen lebt.

Uns Menschen der Neuzeit liegt der Gedanke an das persönliche Seelenheil und den Übergang der Einzelseele ins andere Leben näher als der an das allgemeine Gericht und die Verherrlichung Christi und seiner Gläubigen an diesem Tage. Unsere Frömmigkeit hat einen individualistischen Zug angenommen. In der Lehre Christi und in den Briefen der Apostel ist es nicht so. Der glorreiche Gerichtstag des Herrn wird so betont, daß ihm gegenüber der himmlische Glückseligkeitstag des einzelnen fast bis zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt. Die Liturgie des Kirchenjahres hat sich diesen sozialen Standpunkt ganz zu eigen gemacht. Dabei ist zu beachten, daß die Predigt des Christentums zuletzt wesentlich auf das Reich Gottes geht, d. h. die aktiv ausgeübte Vaterherrschaft Gottes über die Menschheit, wie sie in der kirchlichen Organisation nach ihrer inneren und äußeren Seite den von Christus eingesetzten Ausdruck gefunden hat. Die Liturgie aber ist der Gottesdienst dieser Kirche, also einer Gemeinschaft, welche die Ziele des einzelnen in ihrer Art denen der Gemeinschaft unterordnet. Zudem ist die Liebe und mit ihr der Gemeinschaftsgedanke des Christentums oberstes Gesetz und zugleich höchste Vollkommenheit. Nun ist für den einzelnen das Reich der Herrlichkeit mit seinem Heimgang aus diesem Leben erreicht, aber nicht für die Gemeinschaft; deshalb auch das kirchliche Gebet als von der *familia*, dem *populus Dei* für diese gleiche Familie und das gleiche

Volk Gottes. Und mag die Kirche sich über das vollendete Glück der Einzelseele freuen und solche Tage als Festtage begehen, als Gesamtheit harret sie noch auf den Tag der Vollendung bis zum letzten Tage der Geschichte.

Wir dürften also nicht fehl gehen, wenn wir als ursprünglichen und tiefsten Grundgedanken der Liturgie des Kirchenjahres den vom Werden und Wachsen des Gnadenreiches Christi bezeichnen. Dieses Werden und Wachsen ist sowohl geschichtlich als auch religiös zu verstehen, insofern die geschichtlichen Ereignisse des Erlösungswerkes oder der Begründung und ersten Ausbreitung des Gottesreiches als Erinnerung dem Geiste vorschweben und zugleich für das Werden und Wachsen dieses Gnadenreiches in der Seele wirksam gemacht werden ¹.

Mit diesem Grundgedanken verband sich bald ein anderer. Die christologischen Auseinandersetzungen der ersten Jahrhunderte, die schon im Johannesevangelium den ersten Niederschlag gefunden haben, und die es besonders mit der Anerkennung Christi als eigentlichen Gottessohnes zu tun hatten, rückten die Person Christi notwendig stärker in den Vordergrund. Der dogmatischen Anerkennung der Gottheit Christi folgte unwillkürlich die liturgische Huldigung an Christus den Gottkönig. Diesem Gedanken-

¹ Sachlich unterscheidet sich diese Auffassung nicht von jener, die im Kirchenjahre eine Erinnerung und Erneuerung des Lebens Christi, des Erlösers, erblickt, wofern dabei nur der Gedanke an den Erlöser und damit das Erlösungswerk im Vordergrund steht, und das Leben Christi nicht ausschließlich im Sinne der geschichtlichen Lebensereignisse gefaßt, sondern auch das Fortleben Christi in seinen Gläubigen mit einbezogen wird.

kreise dürften die Feste Epiphanie und Weihnachten ihr Entstehen verdanken. Es ist geschichtlich erwiesen, daß ihr erster Zweck nicht die Erinnerung an die Jugendereignisse des Lebens Jesu war, sondern die Huldigung an Christus den Gottkönig. Wir werden später sehen, wie Epiphanie als ein «Sammelfest» zu Ehren der verschiedenen Gottesoffenbarungen Christi gedacht war: bei der Geburt, bei der Anbetung der Magier, bei der Taufe, bei der Hochzeit zu Kana, (beim Einzug in Jerusalem,) beim Letzten Gerichte. Für Weihnachten liegen die Dinge ähnlich; noch das «Gelasianum» feiert an diesem Tage die Menschwerdung und die Geburt Christi. Es wurde schon darauf aufmerksam gemacht, daß noch zur Zeit eines ausgebildeten Weihnachtsfestkreises das Kirchenjahr mit der Vorbereitungszeit auf Ostern begann, also mit dem Weihnachts- und Epiphaniefest als einer festlichen Huldigung an Christus den Gottkönig abschloß. So stark überwog der ideelle Gesichtspunkt den historisch-chronologischen in der Liturgie.

Wo es ging, legte man wie bislang innerhalb der Festkreise so fürderhin im ganzen Kirchenjahr die Reihenfolge der geschichtlichen Ereignisse zu Grunde, ordnete sie aber den höheren Leitgedanken unter und nahm es mit der geschichtlichen Reihenfolge nicht allzu genau. So tritt Johannes der Täufer in der Adventzeit längst vor der Geburt Christi auf, die Hochzeit zu Kana findet sich vor den Versuchungen des Herrn in der Wüste, in der Fastenzeit vollends walten vor dem Palmsonntag nur ideelle Gesichtspunkte, nach Ostern werden wir wieder in den Abendmahlssaal versetzt, und während die Evangelienperikopen der Fastenzeit praktisch alle der letzten Zeit des öffentlichen Lebens Jesu ent-

nommen sind, kommen die eigentlichen Lehrstücke Christi erst nach Pfingsten zur Verwendung.

Es ist der Liturgie demnach nicht, wie eine volkstümliche Anschauung meint, um die Vorführung der Ereignisse des Lebens Jesu in ihrer geschichtlichen Reihenfolge in erster Linie zu tun. Was vom Leben des Herrn geboten wird, füllt ja auch nur die Zeit von drei oder höchstens vier Monaten aus. Es soll vielmehr das Leben des Herrn unter einer bestimmten Rücksicht geboten werden, nämlich jener des Erlösungswerkes; oder besser gesagt: den beiden Zwecken alles Gottesdienstes, Huldigung des Herrn und Heiligung der Seele, wird der Gedanke vom Werden und Wachsen des Gnadenreiches Christi im oben erklärten Sinne unter Anlehnung an die geschichtlichen Ereignisse des Lebens Jesu dienstbar gemacht.

Der Weihnachtsfestkreis ordnet sich diesem Leitgedanken ohne Schwierigkeit ein, sofern mit der Geburt und ersten Offenbarung des Herrn auch das Gnadenreich den Menschen geoffenbart wird. Die Zeit nach Pfingsten nicht minder. An Hand der Lehr- und Wundertätigkeit Christi soll das Wachsen dieses Gnadenreiches in den Seelen gefördert werden, und der mehr oder weniger immer vorschwebende Gedanke an die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit gelangt gegen Ende des Kirchenjahres zur Verwendung. Wie sonst die Erinnerung an frühere Ereignisse, so werden hier die Belehrungen des Herrn über die Zukunft und den Tag seiner Wiederkunft zu Grunde gelegt.

Die gedankliche Einstellung der Liturgie ist also nach drei Gesichtspunkten orientiert. Aus vergangenen Tagen leuchtet das Bild des Erlösers und der Gründung seines Gnadenreiches als

lebensfrische Erinnerung herüber. Die Gegenwart, also das liturgische Leben des einzelnen Tages, möchte im Laufe eines Jahres das Gnadenreich tiefer in unsere Seele hineinwachsen lassen. Dabei gilt im liturgischen Leben, was auch im Leben der Natur der Fall ist: die gleichen Kräfte erhalten das Leben, die es geweckt haben. Das Erlösungswerk Christi hat das neutestamentliche Gottesreich begründet und geschaffen, das gleiche Erlösungswerk in seiner Gegenwärtigsetzung läßt es gedeihen und wachsen, in der Einzelseele wie in der Gemeinschaft. Diese Gegenwärtigsetzung ist eine wirkliche im Meßopfer, dem Mittelpunkt aller Liturgie und allen Christentums, ist eine geheimnisvoll dramatische im Kirchenjahr. Das Meßopfer setzt den eigentlichen Vollzug und Höhepunkt der Erlösung in unsere Gegenwart, das Kirchenjahr ihren geschichtlichen Verlauf unter einer bestimmten Rücksicht. Und wie allein die Liebe zu Christus die Apostel zu ersten Schülern und zu Grundfesten der Kirche gemacht, so soll auch heute allein die Liebe uns enger mit Christus verbinden und hierdurch seinen mystischen Leib heranwachsen lassen. Daher ist die liturgische Stimmung Dank und Freude, Liebe und Gemeinschaftsbewußtsein. Nicht Gesetz und Pflicht nötigen das Gute ab. Sondern der frohgemute Dank und die aussichtsvolle Hoffnung, zur Verherrlichung des Vaters beitragen und das an den Großtaten des Herrn noch Fehlende ergänzen zu können, spornen die Seele an, mit der Freiheit der Kinder Gottes recht und gut zu handeln.

Dieser Ausblick in künftige Zeiten hat eine aufmunternde Wirkung. «Eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen. Wahrlich, ich sage

euch, ihr werdet klagen und weinen, die Welt aber wird fröhlich sein; ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird sich in Freude wandeln. . . . Ich werde euch wiedersehen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen können» (Joh. 16, 19 ff.). Diese eschatologische Einstellung und Beurteilung des ganzen Erdenlebens offenbart sich in der Liturgie, besonders im Weihnachtsfestkreis und gegen Schluß des Kirchenjahres, auf Schritt und Tritt¹. Wie der Jude auf den Messias, so harrt der Christ auf den Herrn in Herrlichkeit.

¹ Auch darin wird man eine Spur der alten liturgischen Ordnung zu erblicken haben, nach der das Kirchenjahr mit dem Weihnachtsfestkreis abschloß. Nachdem die Begründung des Gottesreiches im Erlösungswerke und sein Ausbau in den Seelen der Menschen festlich begangen war, schloß das Ganze ab mit der Huldigung an den himmlischen Gottkönig, dessen Ankunft man freudig entgegenseh.

Es dürfte hier der Ort sein, darauf aufmerksam zu machen, daß diese eschatologische Einstellung nichts zu tun hat mit der von Joh. Weiß und Alb. Schweitzer vertretenen exklusiven eschatologischen Auffassung, als ob Christus geglaubt und gelehrt habe, das Kommen Gottes in Herrlichkeit mit einer ganz neuen Weltordnung stehe bevor, noch auch mit der extremen eschatologischen, als ob die Apostel und insbesondere Paulus nach kurzem Bestande des Gnadenreiches ein baldiges Kommen des Reiches in Herrlichkeit gelehrt oder angedeutet hätten. Was die Kirche in der Liturgie zum Ausdruck bringen will, ist im Grunde ein Stück ihres eigenen Wesens: ihre Mitglieder hinzufügen zum Reiche der Herrlichkeit, das nach dem Tode für den einzelnen und nach dem Letzten Gerichte für sie selbst als Organisation beginnt. Dieses Ziel stellt sie den Gläubigen vor Augen, ladet zu seinem Erstreben ein, huldigt ihrem Gottkönig, der selbst in der ewigen Herrlichkeit thront und uns erwartet. Aus der Bedeutung dieses Tages vollends für Christus und seine Kirche als Vollendung und Abschluß des Erlösungswerkes muß es selbstverständlich erscheinen, daß wir um das Kommen des Reiches in diesem Sinne beten, seine Eröffnung beschleunigt sehen möchten.

Die Kirche läßt ihre Gläubigen in der Liturgie also Tag für Tag aus der Gegenwart mit ihrem inneren Wachstum im Gnadenreiche rückwärts schauen auf das geschichtliche Werden und Wachsen dieses Reiches im Leben des Herrn und vorwärts schauen auf den Tag des glorreichen Abschlusses der Weltgeschichte mit der Vollendung dieses Reiches der Gnade im Reiche der Glorie. Aus diesem Gedanken- und Stimmungskreis huldigt sie dem Herrn in ihrem Gottesdienst und heiligt sie ihre Kinder in Gottesliebe.

Man könnte die Frage aufwerfen, wie sich der Leitgedanke vom Werden und Wachsen des Reiches Christi und jener des stärkeren Hervortretens der Person Christi zueinander verhalten. Beeinträchtigt der eine nicht den andern? Im Gegenteil, sie gehören notwendig zusammen.

Nach der Liturgie wie nach dem Völkerapostel ist Christus der Kyrios, der Gott und Herr, dem wir huldigen. Aber die Stellung Christi bleibt auch in dieser paulinischen Auffassung des Kyrios wesentlich die des gottmenschlichen Mittlers: «es ist ein Gott, ebenso ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus» (1 Tim. 2, 5). So ist es bei der Erlösungstat, so bleibt es bis zum Weltgerichte: «Wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle zum Leben kommen» (durch die Auferstehung), «aber jeder an seiner Stelle: als Erstling Christus, dann bei seiner Ankunft die Gläubigen Christi, wenn er Gott dem Vater das Reich übergibt» (1 Kor. 15, 22 f.). Nicht umsonst wendet sich die Liturgie fast ausnahmslos an den Vater «*per Christum Dominum nostrum*», und die Gebetstexte der ersten christlichen Zeit, wie die «Didache», bringen den Gedanken noch viel

stärker zum Ausdruck, als es heute der Fall ist. Ist aber Christus notwendig der Gottkönig (1 Kor. 15, 25), ist er notwendig das Haupt des Leibes (Eph. 4, 15), das Haupt der Kirche (Kol. 1, 18), dann handelt es sich nicht nur um den physischen Christus, sondern auch um den mystischen, dann gehört zum König das Reich und zum Haupte der Leib.

Beides besagt eine organische Verbindung aller durch Christi Erlösungswerk begnadeten, ausgewählten Seelen mit Christus. Dieser wurde Mensch, wuchs heran und predigte das Reich Gottes, um sich diesen mystischen Leib zu erwerben. Durch das Kreuzesopfer schuf er ihn, und durch die Eingießung und Vermehrung seiner Gnade in den Menschenseelen ließ und läßt er ihn heranwachsen zum Vollalter. Am Tage seiner Wiederkunft in Glorie ist dieses Ziel erreicht, und mit dem Siegesfeste des Weltgerichtes überreicht er seine Gewalt, sich und seinen mystischen Leib, dem Vater. In diesem Sinne ist Christus der Mittelpunkt des christlichen Kultes und der Gegenstand der Liturgie des Kirchenjahres¹.

Legen wir diesen Gedanken zu Grunde, dann reihen sich die Heiligenfeste ganz von selbst dem Kirchenjahre ein. Zu beachten ist, daß die Kirche, abgesehen von ganz seltenen Festen einzelner für das Reich Christi bedeutungsvoller Heiligen, wie der Gottesmutter, Johannes des Täufers, nicht den

¹ In ebenso edler Form wie ansprechender Darstellung hat jüngst Abt Ildefons Herwegen O.S.B. diese Stellung Christi im Verlaufe des Kirchenjahres unter besonderer Zugrundelegung des Breviers in dem Aufsätze «Das Königtum Christi in der Liturgie» in der «Ehrengabe deutscher Wissenschaft», herausgegeben von F. Feßler (Freiburg 1920), und in «Alte Quellen neuer Kraft» S. 78 ff. (Düsseldorf 1920) entwickelt.

Geburtstag der Menschen für das irdische Leben, sondern für das Reich der Herrlichkeit festlich begeht. Es sind die Tage, an denen Christus unwiderruflich eine Seele seinem mystischen Leib eingliederte, oder besser gesagt, ihr den Platz anwies, an dem sie in alle Ewigkeit ihn und den Vater verherrlichen darf.

Auch die Heiligenfeste sind daher im tiefsten Grunde Festtage Christi, Tage, an denen sein mystischer Leib glorreichen Zuwachs erhielt. Auch sie tragen deshalb für uns etwas von jenem Danken und Frohlocken und Hoffen in sich wie die Feste Christi. Und es ist bezeichnend, daß zuerst die Feste der Märtyrer gefeiert wurden, die für den Glauben an Christus und sein Reich ihr Leben hingegeben und nach kirchlicher Anschauung unmittelbar in das Reich der Glorie eingegangen sind. Die Beziehung zum Reiche Christi und die eschatologische Orientierung der Liturgie offenbaren sich in allem, und zwar letztere nicht als Schrecken vor dem Gerichte, sondern als freudiges Hoffen auf die Rechtsfertigung des christlichen Gedankens und Lebens. Die weiteren Ausführungen werden das im einzelnen noch genauer dartun.

Hiermit sind auch die beiden Teile im Aufbau des Kirchenjahres gekennzeichnet: das *Proprium de Tempore* und das *Proprium Sanctorum*. Ersteres enthält die Offizien des Kirchenjahres im engeren Sinne, also die Festzeiten und Festtage des Herrn. Das zweite bietet die Feste der Heiligen. Die Trennung der beiden Teile ist in erster Linie veranlaßt durch die veränderliche Zeitlage des Osterfestkreises gegenüber der Festlegung des Gedächtnisses der Heiligen auf bestimmte Kalendertage. In der praktischen Betätigung der Liturgie fügen

sich beide nach bestimmten Gesetzen ineinander. Dabei behalten die Herrnfeste und mit ihnen die Sonntage als Kern und Gerüst des Kirchenjahres immer den Vorrang. Zugleich ist dafür gesorgt, daß in den bedeutendsten Festoktaven, wie Epiphanie, Ostern, Pfingsten, Heiligenfeste nicht gefeiert, an bedeutenderen andern Tagen nur «erwähnt» werden dürfen. Eine frühere liturgische Ordnung verbot selbst die ganze Fastenzeit hindurch die Feier von Heiligenfesten, damit die Aufmerksamkeit in keiner Weise von der Vorbereitung auf Ostern abgelenkt würde. Heute steht es wenigstens frei, die Ferialmesse der des Heiligen vorzuziehen.

Auch die Feier der Heiligenfeste im Verlauf des Kirchenjahres, die heute meist auf den Sterbetag selbst gelegt wird, war früher nach bestimmten Gesetzen geregelt, die sich noch in den Umrissen erkennen lassen. So beobachteten wir heute noch eine besondere Menge von Festen der Märtyrer in der österlichen Zeit, eine solche von Ordensstiftern und Bekennern in der Zeit nach Pfingsten. Die Märtyrer gehören eben zur Glorie des Aufstandenen und rufen verlangend nach dem Tage des Gerichtes (Offb. 6, 9 f.)¹, die Bekenner aber bezeichnen das Wachstum des mystischen Leibes in seiner gewöhnlichen Entwicklung. Ferner mehren sich die Jungfrauenfeste mit der Annäherung des letzten Sonntags nach Pfingsten, dem Tage der Ankunft des Bräutigams und der Scheidung der Guten und Bösen. Es dürfte darin eine Berücksichtigung der Parabel von den zehn Jungfrauen

¹ Zur eingehenderen Begründung der alten Bestimmung vgl. Ambrosius, Sermo 22 (Brev. Rom. Pars verna, 22. Apr.).

liegen. Eine gewisse Beweglichkeit mußte bei dieser Verteilung der Feste gewahrt bleiben, weil sich der Osterfestkreis um einen Monat verschieben kann.

Mit dem Ende des 8. Jahrhunderts ist die Entwicklung im Aufbau des römischen Kirchenjahres im großen und ganzen abgeschlossen. Bis dahin ist die allgemein-religiöse Auffassung in allen Jahrhunderten dieselbe, die im vorhergehenden gezeichnete.

Im Laufe des Mittelalters vollzog sich darin eine Wandlung. Sie ist kurz gesagt folgende. Die eschatologische Betrachtungsweise trat zurück, und selbst in dem, was von ihr blieb, wurde unter dem Einfluß des herrschenden sozialen und religiösen Lebens mehr die Furcht vor dem kommenden Gericht als die Erwartung der Rechtfertigung gepflegt. An Stelle des im Himmel thronenden Gottkönigs Christus trat der geschichtliche und der eucharistische Christus mehr in den Vordergrund. Diese Wandlung nimmt zwar an der bestehenden Liturgie selbst keine Änderung vor, wohl aber an ihrer Erklärung; auch bei den neueingefügten Festen läßt sie sich feststellen.

Im einzelnen. Die endzeitliche Orientierung liturgischer Gedanken und Stimmungen mußte von selbst um so mehr zurücktreten, je länger sich die Wiederkunft Christi hinauszog und in weite Ferne gerückt wurde. Sodann erweist es sich für die Mehrzahl der Menschen recht schwer, die Liturgie mit ihrer dreifachen Rücksicht nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erfassen, weil sie an das Denken und die Beherrschung der Empfindungswelt nicht geringe Anforderungen stellt. So ergab es sich dann von selbst, daß

mit dem starken Ausfall des Hinblicks auf die Wiederkunft Christi die übrigbleibenden beiden Rücksichten zu einem neuen System liturgischer Gedanken verarbeitet wurden. Die Erinnerung sodann an das Erlösungswerk als Tat und Einrichtung, wie es die Liturgie bietet, machte in gleichem Grade der Erinnerung an die Person des geschichtlichen Christus Platz, wie das Reich Christi in seiner kirchlichen Einheit und Ausprägung im Laufe des Mittelalters nicht mehr als Vorzug gegenüber der alle umgebenden Heidenwelt, sondern als Selbstverständlichkeit der weltbeherrschenden christlichen Religion angesehen wurde.

Schließlich trat auch der Gedanke an Christus als Mittler im Gebetsleben der Gläubigen mehr und mehr zurück hinter dem Christus als Gottmensch erwiesenen Kult. Die fortschreitende dogmatische Festlegung der Offenbarungswahrheiten über die Person Christi auf den großen Konzilien des ausgehenden christlichen Altertums fand ihren vorläufigen Abschluß in der Entscheidung des Trullanums (680/81): Christus verdiene auch als Mensch wegen der Personalvereinigung seiner menschlichen Natur mit dem göttlichen Worte die gleiche Anbetung wie dieses göttliche Wort und der Vater. Damit war in erhöhtem Maße die Aufmerksamkeit auf den geschichtlichen und den eucharistischen Christus hingelenkt.

Auf den eucharistischen Christus. Das zeigt sich zunächst in den folgenden Jahrhunderten durch die Lehrstreitigkeiten über die rechte Formulierung der Gegenwart Christi in der Eucharistie (9. Jahrh.) und über die Wirklichkeit dieser Gegenwart überhaupt (11. Jahrh.); sodann in der solchen Ausein-

andersetzungen psychologisch notwendig folgenden stärkeren Betonung der im Lehrkampfe gefestigten Einsichten und ihrer Verwendung im Gottesdienst und kirchlichen Leben. Diese Entwicklung offenbart sich besonders in der unabhängig vom Opfer geflegten Verehrung und Anbetung des eucharistischen Heilandes, die neue Kultformen herbeiführte. Bei Gelegenheit des Fronleichnamsfestes wird genauer darüber zu berichten sein.

Auf den geschichtlichen Christus. Das Leben Jesu, wie es sich auf palästinensischem Boden abgespielt hatte, wurde mehr und mehr Gegenstand des christlichen Interesses. Für das religiöse Bewußtsein der ältesten Zeit lebte Christus als der triumphierende Gottkönig im Himmel, sein irdisches Leben in Not, Leid und Entsagung bis zum schmachvollen Tode am Kreuze gehörte der Vergangenheit an und bot höchstens Gelegenheit, durch Antithese die gegenwärtige Herrlichkeit zu beleuchten. Man scheute es, länger bei einzelnen Szenen bitterer Wirklichkeit zu verweilen oder sie gar im Bilde festzuhalten. Die Katakomben sind uns Zeugnis dafür. Bezeichnend für das christliche Bewußtsein ist die Tatsache, daß wir einem Bilde des Gekreuzigten erst im 5. Jahrhundert begegnen. Und diese frühen Kreuzbilder sind weit entfernt von realistischer Darstellung. Sie geben dem Worte des Graduale vom Osterfreitag Ausdruck: «Verkündet es unter den Völkern: der Herr ist König vom Kreuzesholze herab!» Vergangenheit und Gegenwart sind in ihnen zu einer Idee verbunden. Christus steht als König am Kreuze, nicht selten angetan mit langem Gewande, auf dem Haupte den Kranz des Siegers oder die Krone des Königs, die Arme in Liebe ausgebreitet,

wie um die ganze Menschheit zu umfassen, das Auge gütig und huldvoll dem Beschauer zugewandt. Es ist das Kreuz, wie man es — freilich ohne Rücksicht auf seinen geschichtlichen Ursprung — kurzer Hand als das liturgische (oder auch benediktinische) bezeichnet hat, weil es dem Gedanken der Liturgie über Christus treffenden Ausdruck verleiht.

Je mehr wir ins Mittelalter voranschreiten, um so mehr wendet sich die Aufmerksamkeit der Geschichte des Lebens Jesu in ihrer reinen Wirklichkeit zu. Sie scheut nicht mehr Not und Elend des Erlösers, sondern verweilt mit einer gewissen Vorliebe gerade bei den Ereignissen, die ihm bitteres und bitterstes Leid besagt haben. Krippe und Kreuz werden mit einem an Realismus erinnernden Wirklichkeitssinn erfaßt. Besonders das Kreuzbild erhält eine eigenartige Prägung. Der in seinen Schmerzen sich verzehrende, in seinen Wunden hängende, seiner Kleider beraubte «Knecht Jahwes» des Isaias, die Schläfen von der Dornenkrone durchbohrt, das Haupt im Todeskampfe geneigt, das brechende Auge flehend zum Himmel erhoben oder der Erde zugewandt. Das Kreuzbild mit einem Worte, wie es uns Franziskus von Assisi als wirksamste Predigt gegen die in Wohlleben und Unsittlichkeit verstrickte Welt seiner Zeit hinterlassen hat, und wie es mit seiner fast derben, eindrucksvollen Wirklichkeitswiedergabe jedes Gemüt ergreift. Es bietet bloße Vergangenheit und meidet mit Absicht die Beziehung zur Gegenwart der himmlischen Glorie Christi.

Alle diese Momente konnten nur dazu führen, die Erinnerung an die Person und das geschichtliche Leben Christi schlechthin als stärksten Be-

weggrund seelischen Anschlusses an die Person Christi anzusehen und diesem in neuen Formen des öffentlichen und privaten Gottesdienstes, insbesondere vor dem eucharistischen Christus Ausdruck zu geben. Das lag in der ganzen Entwicklung des kirchlichen Lebens. In dieser Zeit sind denn auch die zahlreichen Feste und Volksandachten entstanden, die sich zum größten Teile bis in unsere Tage erhalten haben und dem christlichen Volke fast unentbehrlich geworden sind: das Weihnachtsfest als Familienfest um das göttliche Kind in der Krippe, das Fronleichnamsfest, der Engel des Herrn, die Andacht zum Leiden Christi, der Kreuzweg, die Andacht zu den heiligen fünf Wunden, der Rosenkranz und vieles andere.

Das religiöse Leben nahm also mit dem fortschreitenden Mittelalter eine bestimmt umgrenzbare Wandlung, die sich nicht zuletzt in dem offenbart, was man das Christusbild jener Zeit zu nennen pflegt. Die Liturgie der Kirche hatte an dieser Wandlung nur geringen Anteil. Aus Ehrfurcht vor dem Bestehenden nahm man an ihr keine wesentlichen Änderungen vor. An den neuen Zutaten aber offenbart sich die fortschreitende, anders geartete Einstellung der Seele zu den Erlösungstatsachen; nicht minder auch an den Erklärungsversuchen der alten Bestandteile.

Es dürfte sich lohnen, die Einwirkung Amalars von Metz († 850/53) und seiner Allegorisierungsmethode auf diese neue Art der liturgischen Einstellung genauer zu untersuchen. Denn seine Ansicht, in allen Gebeten, Zeremonien, liturgischen Personen und Gegenständen Abbilder von Geheimnissen aus dem geschichtlichen Leben Jesu

erblicken zu müssen, und ihr Einfluß auf die Liturgie sucht das ganze Mittelalter hindurch vergebens ihresgleichen, mochte ihr auch ein so nüchterner Denker wie Albert d. Gr. jede sachliche Daseinsberechtigung absprechen. Die große Mehrzahl der Heilands- und Marienfeste, die unabhängig von dem Aufbau der Liturgie des Kirchenjahres dastehen, und deren viele durch die liturgische Reform Pius' X. abgeschafft worden sind, atmen ohne Zweifel Geist von dem Geiste dieser Richtung. Sie nehmen Geheimnisse des Lebens Jesu und Marias als selbständige Größen, losgelöst insbesondere von der Idee des Gnadenreiches Christi und der eschatologischen Orientierung.

Die Amalarsche Methode war nur eine Ausdrucksform der damaligen religiösen Entwicklung, und dies erklärt ihre ungewöhnliche Stoßkraft und Beliebtheit. Die Zeit der Glaubensspaltung brachte diese neue Bewegung zum Abschluß, indem entgegen den übertriebenen Ansichten der Reformatoren über das allgemeine Priestertum der Christen auch noch der Gedanke des mystischen Leibes Christi in den Hintergrund trat, und setzte ihr zugleich die Krone auf, indem die rememorative Darstellung des Leidens Christi als wissenschaftliche Erklärung des Meßopfers Verwendung fand.

Das vorige Jahrhundert mit seiner Neubelebung der Geschichtswissenschaft hat uns die Notwendigkeit wieder stärker zum Bewußtsein gebracht, auch zur Erklärung der Liturgie in erster Linie ihre Geschichte und den sachlich gegebenen Inhalt heranzuziehen. Gleichwohl spielt bis auf den heutigen Tag in der Liturgieerklärung die Amalarsche Methode der rememorativen Allegorie eine größere Rolle, als mancher glauben möchte. Das

gilt nicht nur von einzelnen liturgischen Handlungen, sondern gleichfalls von kirchlichen Festen und Festzeiten. Nach dieser Auffassung wird z. B. dem Advent die Bedeutung zugeschrieben, an die «viertausend Jahre» der Menschheit vor Christus zu erinnern und auf die Ankunft Christi in der Seele vorzubereiten. Die drei Weihnachtsmessen sollen die dreifache Geburt Christi aus dem Vater, aus der Jungfrau und in der Seele zum Ausdruck bringen. Das ganze Kirchenjahr wird nach ihr zu einer Erinnerung an den geschichtlichen Christus. Und doch sind derartige Anschauungen, die auch in wissenschaftlichen Werken mitunter noch als einzige Erklärung geboten werden, nachweisbar erst in sehr später Zeit unter dem Einfluß der obenerwähnten Allegorisierungsmethode in die Liturgie hineingetragen worden. Dabei dürfte es, wie bei der Erklärung der Heiligen Schrift, so auch bei derjenigen der Liturgie nicht an Männern fehlen, die jene sinnbildliche Art der Auffassung grundsätzlich rechtfertigen wollen, zumal sie nun schon über tausend Jahre gehandhabt worden ist.

Wenn auch einzelne Momente der neuen religiösen Richtung von der kirchlichen Autorität für die Betätigung des Kulturebens übernommen wurden — man denke z. B. an die Eucharistie —, so hat sie doch als Ganzes und zumal in der Form der Amalarschen Allegorie niemals die kirchliche Sanktion erhalten. Erinnert sei nur, als Parallele zu obigem Beispiel, an die Tatsache, daß die kirchlichen Tagzeiten als offizielles kirchliches Chorgebet bis auf den heutigen Tag nicht vor dem eucharistischen Christus verrichtet werden sollen, sich auch nicht an den eucharistischen Christus, vielmehr an den himmlischen Gottkönig wenden.

Zur Aufbewahrung und Anbetung der Eucharistie muß dann sogar eine besondere Sakramentskapelle eingerichtet werden, getrennt vom Hauptschiff der Kirche.

Gleichwohl hat sich diese Art der Auffassung ein gewisses geschichtliches Recht erworben. Kann man ihre Leitgedanken auch nicht als die ursprünglichen und in erster Linie maßgebenden bezeichnen, so werden sie doch als sekundäre ihren Wert behalten. Dem einfachen Volke ist ihre Art viel leichter verständlich zu machen, und eine Einführung in die Liturgie wird wohl oft hier Halt machen müssen. Zudem ist bei Festen späterer Zeit, wie schon bemerkt, ihr Einfluß unverkennbar, deshalb wird man bei ihnen diese und nicht die ursprüngliche Idee des Kirchenjahres zur Erklärung heranziehen.

Die liturgischen Bestrebungen der Neuzeit, auch die offiziell kirchlichen, gehen wieder zu der altchristlichen Auffassung des Kirchenjahres zurück. Dieses Bestreben verdient auch rein wissenschaftlich uneingeschränkte Anerkennung und Mitarbeit, denn die mittelalterliche Auffassung bedeutet immerhin die einseitige Betonung eines Teilmomentes und wird der Liturgie des eigentlichen Kirchenjahres nicht vollständig gerecht.

Unsere Zeit sucht in ihrer religiösen Not ein Christusbild, das ihrem vielgestaltigen, anspruchsvollen inneren Leben Reichtümer bietet und religiöse Weihe schenkt, ihm Ehrfurcht abnötigt und zugleich zu Gott dem Herrn erhebt. Sie wartet gleichsam wie zur Zeit eines Franz von Assisi auf den Heiligen, der es ihr offenbart und nahebringt. Mögen manche Christusbilder unserer Tage vielen Weg und Leben bedeuten, größer

ist ohne Zweifel die Zahl jener, deren Suchen bei ihnen nicht Rast und Ziel findet. Umfassender, erhebender, persönlicher aber kann ein Christusbild nicht sein, als wie es uns die Liturgie bietet. Und so beobachten wir mit Staunen und Genugtuung, wie Ungezählte an ihm sich aufrichten, ihren Glauben wiederfinden oder doch festigen, ihr inneres religiöses Leben zu neuer, ungeahnter Blüte heranwachsen lassen.

Mit der Person Christi aber, wie es die Liturgie uns schenkt, ist der mystische Christus oder die Gnadengemeinschaft der Kirche unzertrennlich verbunden. Und auch hier liegt für unsere Zeit eine Gnadenquelle. Der Kampf um die Kirche als Reich Christi ist in vollem Gange; sie steht wieder wie zu alten Zeiten inmitten einer durchaus heidnischen, ja gottabgewandten Umgebung. Für die Gläubigen ist es in solchen Tagen aber von größter Wichtigkeit, Wesen und Aufgabe der Kirche klar zu erfassen und liebend zu umfassen. Spiegelte sich aber ihr Bild nicht in der Seele vieler durchaus verzerrt und verkümmert, als ob sie eine bloße religiöse Behörde sei, die anscheinend nur Forderungen erhob und Bestimmungen erließ, ohne Leben und Liebe zu spenden? Wie wohlthuend erscheint da ihr wahres Angesicht in der kirchlichen Liturgie als die Gnadengemeinschaft aller Gläubigen in Christus, als die Organisation der Liebe, als der Vorzug der Huld Gottes vor allen Nichtgetauften! Als eine Gemeinschaft, die zwar der äußeren Ordnung nicht entbehren kann, deren tiefstes Wesen aber in der Vereinigung mit Christus und untereinander beruht. Als eine Gemeinschaft, die zwar wie alle menschlichen Organisationen Schwächen und zeitgeschichtlichen Mängeln ausgesetzt ist

seitens ihrer Mitglieder und leitenden Organe, die aber die Bürgschaft des göttlichen Lebens besitzt und so allen ihren Gliedern «Wahrheit, Weg und Leben» bietet.

Hinzukommt, daß das religiöse Leben der Gegenwart, wie es immer unter dem Einfluß schlimmer Zeitläufte geschieht, sich wieder mehr eschatologisch einstellt. Parusiefragen waren schon das ganze vorletzte Jahrzehnt in der biblischen Wissenschaft an der Tagesordnung. Der Weltkrieg hat vollends allerorten den Gedanken an das Weltende wachgerufen, und der sog. «Gerechtigkeitsfriede» verstärkt allenthalben das Verlangen nach göttlicher Gerechtigkeit. So liegen uns die wirklichen Gedankengänge der Liturgie heute näher als dem Mittelalter¹.

Unter allen diesen Rücksichten gleichen die Verhältnisse heute mehr den altkirchlichen, und die Liturgie wird daher in ihrer reinen ursprünglichen Form mehr willkommen sein. Die Gedanken vom Werden und Wachsen des Reiches Christi, vom mystischen Leibe Christi erfreuen sich in unsern Tagen großer Beliebtheit und dürften deshalb auch in ihrer liturgischen Ausprägung wieder tieferes Verständnis finden.

Da die spätere Art der liturgischen Auffassung genugsam bekannt ist, werden die folgenden Ausführungen keine Rücksicht auf dieselbe nehmen. Sie werden sich darauf beschränken, den primären Leitgedanken festzustellen und in der Liturgieerklärung zu verwerten.

¹ Es braucht nicht besonders bemerkt zu werden, daß die eschatologische Einstellung nichts zu tun hat mit der Erwartung eines bald bevorstehenden Weltendes.

2. Psychologische Grundlagen allgemeiner Art.

Zur richtigen Wertung und Erklärung jedes Wissenschafts- oder Kunstwerkes ist es von der größten Bedeutung, Umwelt und geschichtliche Voraussetzungen sowie Gedanken- und Stimmungswelt zu kennen, aus denen es entstanden ist. Im Vorhergehenden ist der Versuch gemacht worden, für die römische Liturgie des Kirchenjahres die allgemein-christlichen Voraussetzungen in den Grundzügen darzulegen.

Beizufügen ist noch eine Besonderheit der römischen Liturgie gegenüber andern Liturgien. Das Seelenleben des alten Römers war durchaus rechtlich orientiert und daher überaus nüchtern. Und gerade das unterscheidet die römische Liturgie von vielen andern. Der Wellenschlag der Empfindungen überschreitet selten das gewöhnliche Maß, und das Verhältnis der Gläubigen zu ihrem Gottkönig ist getragen von dem Bewußtsein gegenseitiger Freundschaft und Treue. Überall äußert sich die Sprache der Liebe, aber sie meidet alles Überschwengliche und hält Maß in der Offenbarung ihrer Gefühle. Die Tat treuen Dienstes und das Bewußtsein der Gemeinschaft im Gnadenreiche bieten dem Geliebten Gewähr genug für das Dasein und die Wärme der Liebe, und ihre Flammen lodern meist nur auf den Höhepunkten der Festzeiten zu hellem Lichte auf. Darin ist zweifelsohne eine besondere Fügung der Vorsehung zu erblicken, weil die römische Liturgie wie keine andere berufen war, bei den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten als Gottesdienst verwandt zu werden, bei den feurigen Romanen und heißblütigen Slawen ebensogut

wie bei den gemühtiefen, aber nach außen kühleren Germanen.

Noch ist ein Wort zu sagen über ein anderes Moment psychologischer Art, das für die richtige Erfassung des Kirchenjahres und seiner Liturgie von Bedeutung ist. Es wurde schon in anderem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Liturgie überhaupt, abgesehen von den Sakramenten der «Toten», lebendige Glieder des mystischen Leibes Christi voraussetzt, also Gläubige im Stande der Gnade und im äußeren kirchlichen Verbande. An sich ist das eine Selbstverständlichkeit, denn die Liturgie ist Gebet und Handlung der Kirche selbst, der makellosen Braut des Herrn. Beim Opfer kommen die strengen kirchlichen Vorschriften für den Priester hinzu; das gleiche verlangt die Opferidee als ausdrückliche Vereinigung mit Christus im Symbol der Darbietung wie in der Kommunion für alle Gläubigen. Mit der Opferliturgie allein aber haben wir es im Folgenden zu tun.

Man könnte nun demgegenüber geltend machen, die Kirche werde schwerlich, einem idealen Zuge folgend, sich derart von den wirklichen Verhältnissen des Lebens entfernen, daß sie bei all ihren Kindern, die sie zur Teilnahme am Opfer verpflichtet, den Gnadenstand einfach voraussetze. Allein es ergibt sich aus diesem Einwurf für Gläubige im Stande der Ungnade höchstens die Forderung, durch Beichte oder wenigstens durch vollkommene Reue das erstorbene übernatürliche Leben wieder zu wecken, wenn sie als vollwertige Glieder der Kirche mit ihr den Gottesdienst verrichten wollen und sollen.

Man könnte aber auch aus den liturgischen Texten selbst einen Einwand gegen die oben dar-

gelegte Auffassung heranziehen. Denn wie oft ist in ihnen nicht die Rede von «Sünde» in allen Synonyma und Schattierungen des Ausdrucks. Zunächst aber besagt «Sünde» nach kirchlichem Sprachgebrauch bei weitem nicht nur Sündenschuld oder gar schwere Sündenschuld, sondern auch Erbsünde und ihre Folgen, böse Begierlichkeit, Sündenfolgen körperlicher, psychologischer und sozialer Natur, Sündenstrafe für Zeit und Ewigkeit usw. Sodann setzt eine Bitte um Verzeihung als solche nicht die Überzeugung vom Stande der Todsünde voraus, denn sie ist wegen des Fehlens einer absoluten Gewißheit des Heils immer berechtigt. Ferner wird auch da um Verzeihung gebeten, wo ganz sicher nach kirchlicher Auffassung der Gnadenstand da sein soll, wo es sich also nur um läßliche Sünden, Fehler und Schwächen handeln kann, wie beim ersten Offertoriumsgebete und selbst in der Postkommunio (vgl. 3. Fastensonntag). Sodann dürfte eine Einzeluntersuchung der Frage ergeben, daß die Kirche durchweg oder wenigstens häufiger um Bewahrung vor der Sünde, um Befreiung von den Gefahren der Sünde, um Licht und Kraft in diesen Gefahren bittet, selbst wenn man die Bitte um Verzeihung im Sinne der läßlichen Sünde nimmt. Schließlich kann der nicht seltene lateinische Ausdruck *«purificatis tibi mentibus servire»* u. ä. rein sprachlich zwar besagen, es möge erst die Reinigung von der Schuld erfolgen, aber doch ebensogut, daß diese Reinigung früher einmal geschehen ist. Wird dabei die Reinigung als solche von schwerer Schuld verstanden, so entspricht dem liturgischen Gedanken ohne Zweifel nur die zweite Annahme, denn die Kirche betet als die Gemeinschaft der

«Heiligen» und «Auserwählten», als der mystische Leib und die Braut Christi.

Ausschlaggebend in der ganzen Frage sind eine Reihe von Postkommuniongebeten, die voraussetzen, daß auch die Gläubigen in der Messe kommuniziert haben. Diese sind keineswegs als erstarrte Gebetsformeln anzusehen, denn das Trienter Konzil, das die Sühnekraft des Meßopfers so stark hervorhebt, spricht gleichfalls den Wunsch aus, es möchten die Gläubigen, die der Messe beiwohnen, in derselben auch kommunizieren. Damit ist aber selbstverständlich vorausgesetzt, sie wohnten der Messe im Stande der Gnade bei.

Diese Erwägungen sollen uns nicht mit Furcht und Ängstlichkeit erfüllen, vielmehr uns anspornen, das Vertrauen der Kirche zu rechtfertigen, und uns helfen, im Vertrauen auf die Gemeinschaft und vor allem auf Christus über die eigene Armseligkeit uns zu erheben. Das lebendige Bewußtsein der Vereinigung mit Christus ist mehr als alles andere geeignet und vom Herrn selbst gewollt, unserem Seelenleben Inhalt, Kraft und Fruchtbarkeit der Liebe zu verleihen.

Alle diese Momente sind bedeutungsvoll für ein richtiges Verständnis der Liturgie, und wir können sagen, sie erschweren es auf ihre Art für uns Menschen des 20. Jahrhunderts. Hinzukommt, daß die Liturgie als Ausdrucksmittel ihrer Gedanken und Stimmungen durchweg nicht neue Texte schafft, sondern fertig vorliegende und bedeutend ältere verwertet. Meist sind es Lesungen und poetische Stücke der Heiligen Schrift des Alten wie des Neuen Testaments, die selbst wieder einer ganz andern Kulturwelt mit semitischen und hellenistischen Elementen angehören. Zur Feststellung des

Inhalts eines Meßformulars genügt es demnach keineswegs, das Evangelium unter der gewöhnlich angenommenen Rücksicht zu betrachten; der Liturgieerklärung obliegt vielmehr die Aufgabe, aus der Summe der für einen Tag gebotenen Stücke zugleich mit Berücksichtigung des Gedanken- und Stimmungskreises der betreffenden Festzeit die Momente herauszuschälen, die den Liturgieverfassern vorschwebten und zu deren Darstellung sie zu eben diesen Stücken griffen.

Eine Anschauung, die Liturgie bestehe aus mehr oder weniger zufällig zusammengewürfelten Teilen, könnte sich selbst keine Ehre machen, indem sie wenig liturgiegeschichtliches Verständnis an den Tag legen würde. Eine Zeit, die kirchen- und dogmengeschichtlich so hoch steht, hat von vornherein das Recht, liturgisch analog beurteilt zu werden. Und in der Tat erweist sich die römische Liturgie als ein hervorragendes Kunstwerk mit einem Reichtum der Gedanken und einem Adel der Empfindung, der sich auch dem 20. Jahrhundert als erstklassiger Bildungswert offenbart. Die der Liturgie so geläufige Sprache der Symbolik ist bei der gegenwärtigen Zeitströmung der Sprachsymbolik wieder leichter verständlich und kann daher in ihrem ursprünglichen Sinne wieder stärker hervortreten, als dies früher der Fall war. Dogmatisch oder thetisch eingestellte Naturen werden vielleicht die in einer Liturgieerklärung aufgezeichneten scharfen Linien und die unter dem Rankenwerk verborgenen tragenden Pfeiler der großen Zusammenhänge vergebens suchen; es dürfte aber unzutreffend sein, daraus folgern zu wollen, sie seien nicht da. Bei der nicht geringen Schwierigkeit, sie aufzudecken, ist es nicht zu ver-

wundern, wenn manche derartige Versuche der Kritik nicht standgehalten haben. Die Überzeugung schwindet damit nicht, daß sie trotz allem vorliegen. Und wenn ein solcher Versuch nicht die ganze Wahrheit geboten, er hat doch näher zu ihr hingeführt. Aus diesem Gedanken heraus greifen die Freunde der Liturgie die Untersuchung immer wieder auf, und ihre Hoffnung wird eines Tages mit Erfolg gekrönt werden.

3. *Das subjektive Miterleben.*

Nach der gegebenen Darlegung über die objektive Bedeutung des Kirchenjahres, seiner geschichtlichen und psychologischen Voraussetzungen, seines Inhalts und seiner Ziele löst sich mit Leichtigkeit die Frage nach dem subjektiven Miterleben desselben für die Einzelseele wie für die Gemeinschaft.

Letztere kommt hier nur insofern in Betracht, als sie es ist, welche die Gebete verrichtet; das innere Erleben vollzieht sich nur in der Einzelseele. Freilich sollte in dieser das Gemeinschaftsbewußtsein lebendig sein, indem die Gedanken und Interessen über das eigene Ich hinaus sich auf die Gemeinschaft erstrecken: Pfarrei oder Kloster, Diözese, Vaterland, Gesamtkirche. Lebt dieses Bewußtsein in jeder Seele, so kann man mit Recht von einem Erlebnis der Gemeinschaft sprechen.

Für die richtige psychologische Einstellung des einzelnen hat als erste Vorbedingung die klare Erkenntnis zu gelten, daß es sich in der Liturgie des Kirchenjahres um Gottesdienst handelt, und zwar bei den im Folgenden zu besprechenden Teilen der Liturgie um Gebetsgottesdienst. Man

wird ihr also nur dann gerecht, wenn die erste Absicht der Seele die ist, Gott den Herrn durch das Gebet zu ehren. Diese Ehrung besteht in der Anerkennung seiner Größe und Würde, Güte und Liebe wie überhaupt all der Rücksichten, die wir Eigenschaften Gottes nennen; besteht im Dank für die zahllosen empfangenen Wohltaten, angefangen von der Herrlichkeit, die er uns in der Schöpfung zu erkennen gibt, bis zu der Sorge für das Kleinste in unserem Leben; besteht im Lobpreis seiner Werke in der Schöpfung und Erlösung und im Verlangen nach seiner Verherrlichung durch alle Geschöpfe, insbesondere durch den Menschen; besteht in der Genugtuung für begangene Versäumnisse und allen Mangel an Ehrung im eigenen und fremden Leben.

Auch die Bitte um das körperliche und seelische Wohl muß zuletzt auf eine Ehrung Gottes hinauslaufen, denn Gott würde aufhören, Gott zu sein, hätte er uns nicht zu seiner Verherrlichung geschaffen. Das soll nicht heißen, wir sollten in stummer Ergebung uns in das Unvermeidliche fügen und möglichst wenig bitten; denn der Wille Gottes hat recht vieles in seiner Güte als Gegengabe unserer Bitte sich vorbehalten, damit seine Wohltaten zugleich eine Ehrung für uns seien und uns zur Mitarbeit an der Verwirklichung der Weltenpläne einladen möchten. Dabei bleibt aber bestehen, daß wir unser Glück und unser Wohl nur in dem Maße erreichen, als wir auf die Ehre Gottes bedacht sind und ihm auch in unsern Bitten das Maß von Ehrung bereiten, das zu bieten er uns auserwählt hat. Es sind ohne Zweifel jene Menschen die glücklichsten, die ihre Wünsche, und zwar sehr tätige Wünsche oft, restlos der Verherrlichung

Gottes unterordnen; sie allein tun als wirkliche Könige der Schöpfung wahrhaft Königsdienste am Hofe des himmlischen Herrn. Diejenigen Menschen aber sind die unglücklichsten, die vor lauter Selbstsucht Gott nicht zu kennen scheinen oder in mißverständener Sorge um ihr seelisches Wohl zu Sklaven eines falschen Frömmigkeitsideals werden und schließlich nur sich und keineswegs die Ehre Gottes suchen.

Gottesdienst will die Liturgie des Kirchenjahres sein. Sie wendet sich deshalb an den ewigen und allmächtigen Gott, der im Lichte des Himmels thront und dessen nächstem Hofdienste die Engel und Seligen obliegen. Ihnen gesellt sie sich bei und stimmt mit ein in ihr Lob (Präfation und Sanktus). Wir Menschen aber wollen eine bestimmte Vorstellung von Gott, dem Unvorstellbaren, haben. Dem Verlangen ist er durch die Menschwerdung entgegengekommen. Der Auferstandene, Christus der Gottkönig, thront zur Rechten des Vaters, wie die Heilige Schrift sich ausdrückt, und in ihm nimmt der Unsichtbare in menschlicher Gestalt und Schönheit unsere Huldigung entgegen. Als Gottmensch ist er der geborene und vom Vater bestellte Mittler, als Gottmensch gebührt ihm aber auch göttliche Anbetung und Huldigung. «Gott hat ihm», sagt der Apostel Paulus, «einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf daß sich im Namen Jesu beugen alle Knie, derer, die im Himmel, die auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters» (Phil. 2, 9 f.). Christus der Herr ist Gott, und so ist alle ihm erwiesene Huldigung Gott selbst erwiesen, dem Vater wie dem Sohne. Seiner Verherrlichung also gilt unser Gebets-

gottesdienst wie aller Gottesdienst und Dienst Gottes, ihm, dem im himmlischen Reiche des Lichtes und der Freude thronenden Gottkönig.

Dieser Gedankenkreis muß der Seele vorschweben, wenn sie dem liturgischen Gebetsgottesdienst obliegen will. Man kann ihn nicht tiefer empfunden darlegen, als dies zur Einleitung der Messe im Lobgesang des «Gloria» geschieht.

«Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden
Friede den Menschen von gutem Willen.

Wir loben dich.

Wir preisen dich.

Wir beten dich an.

Wir verherrlichen dich.

Wir sagen dir Dank für deine große Herrlichkeit.
Herr Gott, himmlischer König, Gott, du allmächtiger Vater.

Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus.

Herr Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters.

Der du die Sünden der Welt hinwegnimmst, erbarme dich unser.

Der du die Sünden der Welt hinwegnimmst, nimm auf unser Flehen.

Der du sitztest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser.

Du allein bist ja der Heilige.

Du allein bist der Herr.

Du allein bist der Allerhöchste.

Jesus Christus mit dem Heiligen Geiste zur Verherrlichung¹ Gottes, des Vaters. Amen.»

¹ Die lateinische Übersetzung dieses ursprünglich griechischen Hymnus sagt: in gloria Dei Patris, in der Herrlichkeit oder auch zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.

Der gleiche Gedankenkreis muß jedem Gläubigen lebendig bewußt sein den ganzen Gebetsgottesdienst, die ganze Opferhandlung der Messe hindurch. Wer auf diese Weise Gott durch die Liturgie der Einzelhandlung, des Einzelfestes, des ganzen Kirchenjahres verherrlichen will, dem bietet sie eine Fundgrube reichster Anregung¹.

Man mag die Liturgie zu weiteren Zwecken benutzen wollen, als Quelle zur Betrachtung oder Predigt, man wird nur dann Geist von ihrem Geiste nehmen und geben, wenn die Seele erfüllt ist vom Gedanken des Gottesdienstes. Betrachtung und Predigt sehen es in erster Linie auf das Wohl des Menschen, gewöhnlich auf die Lebensbesserung in Christus ab, die Liturgie, auch die des Gebetsgottesdienstes, auf die Verherrlichung Gottes. Man suche in ihr also keinen Unterricht über Gewissensbildung, man gehe nicht darauf aus, Anwendungen für das religiöse und sittliche Leben aufzuspüren. Oft genug freilich werden sie uns in den Bittgebeten und Lesestücken begegnen, aber sie bleiben stets hingeordnet auf den Gottesdienst. Dieser wird um so gottgefälliger sein, je reiner und edler die Liebe in der Seele der Gläubigen sich betätigt, je mehr ein sich hingebender Wille durch gute Vorsätze gefestigt ist. Auf der andern Seite liegt für jeden, der sich in den Geist der Liturgie wie auch besonders des Kirchenjahres einlebt, in der Anteilnahme an ihr eine mächtige Anregung zu einem sittlich hochstehenden Lebenswandel. Und wie überall, so ist auch hier der sekundäre

¹ Vgl. Näheres darüber in meinem Artikel: «Liturgische Bestrebungen der Gegenwart», in den «Stimmen der Zeit» 99 (1920), S. 315.

Zweck des Gottesdienstes die Heiligung der Menschen. Ja es wird sich zeigen, daß die Liturgie eine wahre Schule inneren Lebens ist. Zudem soll unser ganzes Leben dem Dienste Gottes gewidmet sein, soll in diesem Dienste sich vervollkommen und durch die Macht der Liebe zu einem heiligen Gottesdienste der Tat erhoben werden.

Die unmittelbare Quelle ferner echten Miterlebens der liturgischen Festzeiten und Geheimnisse ist eine ebenso innigzarte wie leidensmutige Christusliebe! Diese Liebe muß wie alle wahre Liebe das Denken und Empfinden der Seele beherrschen; alles im Leben und in der Liturgie muß Wegweiser und Pfad zum Geliebten, zum Herrn, sein; der Gedanke an ihn belebt und erfreut und tut wohl, er eifert zum Schenken an und läßt auch eine Entsagung als köstliche Gabe an den geliebten Herrn und König erscheinen; um so wertvoller und lieber für ihn, je mehr sie gekostet, um so beglückender für die schenkende Seele, je lebendiger das Bewußtsein persönlicher Leistung ist. Diese Liebe ist Sehnsucht und Erfüllung, wohltuende Beseligung in gegenseitigem Besitz und doch wieder eigenartig schmerzendes Sehnen nach seelischer und körperlicher Annäherung und Vereinigung.

Liebe hat Gott den Herrn veranlaßt, Mensch zu werden und durch die Gnade uns die Möglichkeit zu bieten, ihm als Menschen menschliche Liebe zu schenken; Liebe allein vermag auch unsere Seele zu so erhabenem Gottesdienst zu befähigen, wie die Liturgie ihn bietet. Ihre Texte sind eben in den meisten Fällen nicht fertige Gebetsformeln für den unmittelbaren Gebrauch des einzelnen, sie sind vielmehr das Material, das die Seele nach ihrer Stimmung und nach der Festgelegenheit erst ge-

stalten muß, um es als persönliches Gut Gott dem Herrn anzubieten. Ihre Texte sind wie der Leib des ersten Menschen, dem noch der Lebensodem eingehaucht werden soll, sind wie ein kleines Menschenkind, dem eine liebende Mutter das erste Lächeln entlocken muß. Der Schlüssel aber zu diesem Geheimnis des Verständnisses und Lebens ist die Liebe zu Christus, dem Gottkönig des Seelenreiches. Wo diese Christusliebe lebt, bietet das Kirchenjahr willkommene Gelegenheit, hineinzuwachsen in Christi Denk- und Lebensweise, sich tiefer einzuarbeiten in die Idee des christlichen Gottesreiches, sich selbst nach Möglichkeit zu erneuern und umzugestalten zu einem «andern Christus», sein Leben und seine Erlöserziele zu den eigenen zu machen.

Man verzage aber keineswegs, wenn sich so edle Christusliebe in der Seele noch nicht findet. Soviel kennen wir ihn alle, daß wir aussichtsvollen Anfang machen können. Ganz von selbst werden sich durch das liturgische Miterleben des Kirchenjahres die Keime reinerer Liebe entwickeln, zu lieblichen Blüten aufsprossen und beglückende, gottgefällige Früchte tragen. Das ist ja der Zweck des Kirchenjahres, in allen Gläubigen das Verlangen nach größerer Christusverähnlichung Wirklichkeit werden zu lassen. Denn wer kann ihn lieben, ohne zu edlerer Liebe erhoben zu werden; wer ihm huldigen, ohne zu freudigerem Dienste sich angelockt zu wissen?

Soviel im allgemeinen über die seelischen Vorbedingungen beim liturgischen Gebet überhaupt, und deshalb auch beim Miterleben des Kirchenjahres. Nun zu dem Verhalten der Seele selbst.

Durch die früher dargelegten drei Momente aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist es hin-

reichend klar vorgezeichnet. Nur wird der einzelne das jeweilige Geheimnis der Erlösung zwischen sich und seine Beziehungen zum großen Tage des Herrn einschalten, gleich als ob es sich in der Gegenwart abspielte. So wird er am Weihnachtsfeste den Heiland begrüßen als Retter und Helfer auf dem schwierigen Wege zum letzten Ziele, wird an Ostern mit dem Auferstandenen des Sieges sich freuen und den Tag als Grundlegung seiner eigenen Auserwählung zu dem himmlischen Siegesfeste feierlich begehen. Bei den einzelnen Festzeiten ist das genauer darzulegen.

Hier erhebt sich sofort die Frage: Soll denn der Jüngste Tag auch im subjektiven Miterleben des Kirchenjahres eine so hervorragende Stelle einnehmen? Die Antwort gibt uns der Herr selbst, indem er uns im «Vaterunser» ausdrücklich um die Ankunft des Reiches der Glorie beten lehrt. Die Kirche aber leitet alle ihre Gebetstagzeiten mit diesem Gebete ein und schließt sie mit ihm ab. Dem Apostel Paulus leuchtete dieser Gedanke als freudebringender Stern in der Nacht der Trübsal wie am Tage des Trostes, ja er war einfach richtunggebend für sein Leben; er wollte arbeiten für die größere Herrlichkeit seines Meisters an diesem Tage der Ewigkeit.

Es soll damit nicht gesagt sein, wir möchten ununterbrochen uns mit diesem Gedanken beschäftigen, vielmehr nur, er möge uns vorschweben wie dem Wanderer sein Ziel oder auch wie dem Beschauer eines Bildes dessen Hintergrund. Sicher ist, daß er überaus geeignet ist, unnütze Furcht zu bannen, Arbeitsfreudigkeit und Lebenssteigerung zu bieten, Leid zu lindern und Seelenwunden zu schließen.

Was nun die Art des inneren Erlebens angeht, so werden gewisse Seelenstimmungen und Empfindungsreihen allen Gläubigen gemeinsam sein.

Das Bewußtsein, immerfort ein völlig unverdientes und unverdienbares Gnadengeschenk des Herrn genießen zu dürfen, wird die Seele mit freudigem Danke und hingebender Ehrfurcht erfüllen. Es klagen die Menschen über ungeheuerlichen Mangel an Ehrfurcht vor allem Großen und Guten in unserer Zeit, selbst gute Menschen empfinden infolge verfehlter Erziehungsmethoden diesen Mangel an Ehrfurcht vor Gott dem Herrn als schweres Hindernis inneren Fortkommens. Wer an der Hand des Kirchenjahres seinen Blick auf die eigene Armseligkeit und die Größe Gottes richtet, auf die unermesslichen Gnadengaben der Erlösung und die eigene Selbstsucht, auf den Bankrott alles irdhaften Strebens bei sich wie bei der menschlichen Gesellschaft und dem gegenüber auf den kommenden Triumph des Gekreuzigten, ihm träufelt wie wohltuender Balsam die Ehrfurcht auf die wunde Seele. Diese Ehrfurcht wird ihn nicht beengen, denn sie ist gepaart mit Dank und Freude und Liebe. Sie wird ihn abhalten von sündigem Tun, ihn aufrichten zu liebendem Schenken, ihn beglücken mit heiligem Frieden.

Der Ausblick auf den großen Gerichtstag weckt in allen Seelen freudigen Anschluß an ihren Erlöser. Christus macht ja ihr ganzes Glauben und Lieben und Hoffen aus, und er soll dann seinen Tag feiern. Dann soll auch das Programm der Seligkeiten sich verwirklichen: die sich arm gefühlt, wissen sich dann im glücklichen Besitze des Himmelreichdenars; die getrauert, sind dann

von wonnereichem Troste erquickt; den Bedrückten fällt das Himmelreich wie ein Erbe in den Schoß; die aber gehungert und gedurstet haben nach dem Gottesreich und seiner Gerechtigkeit, werden zu Tische sitzen bei dem Festmahle, das der Herr beim unabänderlichen Triumph des Rechtes und der Liebe ihnen bereitet. Selbstlos wandelte Christus als Erlöser hier auf Erden, selbstlos spendet er seine Gnade an die Erwählten. Wer kann lange mit ihm wandern und leben, ohne den Drang nach selbstlos schenkender Liebe in sich zu verspüren! Jeder nach dem Talente, das ihm der Herr anvertraut, bald im Gebete, bald im Worte, bald im Werke. Diese Arbeit für das Reich des Herrn soll ihren besondern Lohn finden, um so reicher, je weniger er gesucht worden ist. Glückliche zu preisen die Barmherzigen, denn des Herrn barmherzige Liebe wird sich ihrer annehmen, das Hundertfache von allem, was sie hingegeben, wird ihnen zuteil. Glückliche zu preisen, deren Seele rein ist, frei von Wucher und aller Ungerechtigkeit gegen Mitmenschen, die ohne Falsch und reinen Auges auf den Nächsten hingesehen, sie werden zum Lohne Gott selbst schauen dürfen. Glückliche zu preisen, die den Menschen den Frieden gebracht, sie werden wirkliche Söhne Gottes, des Friedensfürsten, heißen und als solche geehrt werden. Wer also wie Christus gelebt, der wird auch mit Christus triumphieren, und wer für seinen Heiland gearbeitet, der soll auch die Frucht dieser Arbeit für das Reich und seinen Herrn sehen dürfen. So wird der Anschluß an den Erlöser bei allen von frohgemuter Hoffnung erfüllt und deshalb um so fester.

Den größten Wert aber wird jeder Gläubige darauf legen müssen, das Miterleben des Kirchen-

jahres zu einem recht persönlichen Verhältnis zu Christus auszubauen. Persönlich, nicht als Gegensatz zur Gemeinschaft, sondern im Sinne des tiefinnerlich Begriffenen und der Eigenart eines jeden Angepaßten. Das Verstehen und Sich-verstanden-wissen, das Beten und Lieben, Wünschen und Arbeiten wird sich dann vielfach unwillkürlich um eine bestimmte Idee kristallisieren, die zwar eine allem Menschlichen eigene Einschränkung, nicht aber hindernde Einengung des Seelenlebens besagt, die vielmehr Lebenssteigerung und zielbewußtes Wollen voraussetzt und selbst wieder schafft.

So wußte Paulus sich als den Arbeitsknecht Christi, des Erlösung bringenden Herrn; das Leben Benedikts war beherrscht von dem Gedanken des Herrndienstes am Hofe des himmlischen Gottkönigs; Franziskus wollte durch sein Beispiel, Dominikus auch durch Wissen und Wort einer durch Luxus und sittliche Entartung verkommenen Zeit den einfachen, armen, gekreuzigten Heiland predigen; Ignatius, der Offizier, kleidet den Paulinischen Gedanken in ein militärisches Gewand. Wie diese großen Männer gewesen, so werde jeder in seiner Art. Bald wird der Gedanke an den dienenden Knecht, bald der an den Freund oder Helfer vorwiegen. Das weibliche Geschlecht wird sich hineinleben in das Wünschen und Lieben einer Magd, einer Freundin, einer Braut, einer Mutter für hilfsbedürftige Schutzbefohlene. Das alles ist nicht gedacht als Schablone und mechanisch betätigte Formel, sondern als selbstverständliches Ergebnis inneren Werdens und Wachsens. Andern wieder tut Abwechslung not, weil ihr Gemütsleben wenig Beharrungsvermögen besitzt. Die Mannig-

faltigkeit erfreut sie, und was im Wechsel zu zerstreuen scheint, verbindet ein liebendes Herz inniger mit Christus. «Der Geist Gottes weht, wo er will» (vgl. Joh. 3, 8). «Wo aber der Geist des Herrn, da ist Freiheit» (2 Kor. 3, 17).

Für diese Art des Innenlebens muß die Freiheit der Kinder Gottes das erste Gesetz bleiben, denn hier gilt das Wort des großen Kirchenlehrers Augustinus: «Liebe, und dann tue, was du willst.» Das äußere Leben läßt sich durch Gesetze regeln und bedarf ihrer, auch das Gebetsleben als äußere Tat kann und muß vielfach an bestimmte Formen gebunden werden, das Gebet der Seele aber ist etwas rein Persönliches und steht nur unter dem Gesetze der Liebe. Leuchtet ihr reines Licht in der Seele, schlagen ihre keuschen Flammen licht und warm zu Christus empor, dann sei nicht besorgt um die Form, dann wird jedes Geheimnis des Kirchenjahres dir eine liebevolle Offenbarung Christi als Wegweiser zu jener letzten Offenbarung in Herrlichkeit.

4. *Sprachliche Eigentümlichkeiten des liturgischen Textes.*

Zum leichteren Verständnis der liturgischen Texte sei noch auf einige sprachliche Eigentümlichkeiten hingewiesen.

Es ist ein dem hl. Paulus in allen möglichen Wendungen des Ausdrucks geläufiger Gedanke, die Christen seien «das wahre Israel». Gilt ihm schon als Grundsatz, daß die Abstammung von Abraham allein nicht den echten Israeliten ausmacht, sondern der Glaube (Röm. 9, 6), so sind ihm die Christen eben um des rechten Glaubens willen die einzig wahren Söhne Abrahams, die

wahren Israeliten, das Israel Gottes (Gal. 6, 16), die Beschneidung schlechthin (Phil. 3, 3). Der Gedanke ist ihm so natürlich und selbstverständlich geworden, daß er einmal, um die eigentlichen Israeliten zu bezeichnen, sagen muß: «das Israel dem Fleische nach» (1 Kor. 10, 18) zur Unterscheidung von den Christen als dem Israel dem Geiste nach. Die Heidenchristen waren vor der Taufe «ohne Anteil am Bürgerrecht Israels», durch die Taufe aber sind sie «aufgebaut auf den Grundstein der Apostel und Propheten» (Eph. 2, 12 20).

Wir werden es hiernach nicht mehr auffällig finden, wenn die Kirche in der Liturgie Texte des Alten Testamentes verwertet, in denen die gleichen oder gleichbedeutende Ausdrücke vorkommen. In den Lesungen aus dem Alten Testamente sind sie natürlich vom Judentum verstanden, in der kirchlichen Anwendung aber vom gläubigen Volk der Christen. In diesem Sinne begegnen uns die Namen der zwölf Stämme sowie die allgemeinen Bezeichnungen: Israel, Juda, Jakob, Jerusalem, Sion usw. Die Gegenüberstellung der seit der Reichstrennung (932 v. Chr.) bestehenden zwei Teile des Volkes durch die Namen Juda (für die Stämme Juda und Benjamin) und Israel oder Ephraim (für die andern zehn Stämme) dürfte in der Liturgie keine sachliche Bedeutung mehr haben, vielmehr werden alle diese Namen für die Christen einfachhin genommen. Selbst die Bezeichnungen «Söhne Aarons», «Söhne Levis», die im Alten Testamente für die Priesterschaft verwandt wurden, dürften meist oder immer auf alle Christen angewendet sein, die ja an dem allgemeinen Priestertum Christi teilnehmen.

Auch andere dem Alten Testamente geläufige Ausdrücke werden von der Liturgie im Anschluß an die allegorische Schrifterklärung mancher Kirchenväter im übertragenen Sinne gebraucht. So ist die babylonische Gefangenschaft ein Bild der Knechtschaft in der Sünde oder des irdischen Lebens gegenüber der himmlischen Herrlichkeit. Die verschiedenen Opfergaben des Alten Testaments werden allegorisch als Tugendakte der christlichen Gläubigen gedeutet oder auch als Symbol für die Opfergabe des Neuen Testaments, die Christus selbst ist.

Die dem Hebräisch-Aramäischen eigene Ausdrucksweise «Sohn» oder «Tochter» in Fällen, wo wir ein Eigenschaftswort gebrauchen oder diese Begleitformel vermeiden, wie «Söhne Israels» für Israel, «Töchter Sions» für Sion (Jerusalem), «Sohn des Königs» für König, «Sohn des Verderbens» für verdorben, werden in der Übersetzung aller Sprachen beibehalten. Wir weichen im Folgenden von dieser Gewohnheit nicht ab, weil die ganze Ausdrucksweise oft genug so hebräisch empfunden ist, daß eine bloße Änderung obiger Bezeichnungen willkürlich erscheinen müßte.

Eine andere Eigentümlichkeit der hebräischen gehobenen Prosa und Poesie ist die, sachlich bedeutungsvolle oder stark gefühlsbetonte Sätze mit einer kleinen Wendung des Ausdrucks oder ganz wörtlich zweimal zu geben. «Gib dein Gericht dem Könige und deine Gerechtsame dem Königssohne» (Ps. 71, 2). «Ein Knabe ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt» (Is. 9, 6). «Es freute sich Sion, und es frohlockten die Töchter Judas» (Ps. 96, 8). Auch im Neuen Testamente begegnet

uns diese Art des Stiles, so z. B. im Anfang des Johannesevangeliums: «Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch dasselbe geschaffen worden, und ohne dasselbe ist nichts geschaffen von allem, was geschaffen ist» usw. Man gehe also nicht darauf aus, bei diesem Reichtum der Formen und Sätze eine neue Tiefe des Gedankens herausfinden zu wollen, die vom Verfasser oder von der Kirche in der Liturgie nicht beabsichtigt ist.

Infolge einer im Laufe der Jahrhunderte vollzogenen Bedeutungsverschiebung muten uns einige andere Wendungen etwas fremdartig an. «Gott» und «Christus» sind für uns Eigennamen, Personennamen geworden. Das ist für ersteres im Alten Testamente nicht immer der Fall, und für letzteres nicht im Neuen Testament; hier sind diese Ausdrücke vielfach noch Gattungsname. Jahwe ist der Gott der Juden in Gegenüberstellung zu den Göttern der Heiden. Nun ist Jahwe in der Vulgataübersetzung des Alten Testaments wiedergegeben durch «Dominus», «Herr», deshalb sind Sätze wie «Der Herr ist Gott» keine Tautologie, sondern bei dem Monotheismus der Juden ein Bekenntnis eben dieser monotheistischen Anschauung. Ähnlich ist «Christus» der Name für den erwarteten Messias, deshalb haben Sätze wie «Jesus ist der Christus» einen sehr bedeutungsvollen Sinn, da «Jesus» der bürgerliche Name des Sohnes Josephs von Nazareth ist, von dem dann die Messiaswürde ausgesagt wird.

Bei andern, selten vorkommenden Wendungen soll im Text selbst eine Erklärung beigelegt werden.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die in der vorliegenden Arbeit gebotene Übersetzung von Schrifttexten sich an den von der Liturgie vorgelegten lateinischen Text hält; auch da, wo dieser vom griechischen oder hebräischen Urtext abweicht. Gleichwohl berücksichtigt die Übersetzung, wo dies notwendig und möglich ist, den Urtext.

I. Der Weihnachtsfestkreis

oder die Feier der ersten Offenbarungen Christi
als des göttlichen Erlösers.

1. Der Advent.

Das jetzige römische Kirchenjahr beginnt mit dem Advent als der Vorbereitungszeit auf Weihnachten. Dieses Fest begegnet uns erst um die Mitte des 4. Jahrhunderts, eine liturgisch ausgezeichnete Vorbereitungszeit aber erst im 6. Jahrhundert. Die Predigten Augustins und Leos I. kennen sie noch nicht, wohl aber diejenigen Gregors d. Gr. Die griechische Kirche hat bis heute keine derartige liturgische Vorfeier, hingegen eine längere Vorbereitung durch Fasten. Letzteres bestand auch in der lateinischen Kirche schon vor der Einführung des liturgischen Advents und dauerte wie das der Quadragesime 40 Tage, d. h. man fastete durch sechs Wochen am Mittwoch, Freitag und Samstag; es begann also nach dem Martinsfeste (11. Nov.), war nie allgemein verpflichtend, aber sehr verbreitet. Die Dauer der liturgischen Vorfeier ist in den einzelnen Riten verschieden lang, die römische Kirche hatte stets eine solche von vier Wochen oder genauer von vier Sonntagen.

Der Charakter der Adventzeit war, wie aus der Fastengewohnheit ersichtlich, ursprünglich Buße und Abtötung. Erst um das Jahr 1000 sah man in ihr ein Bild des Alten Testaments oder der Zeit der Erwartung Christi. Diese landläufige Anschauung, die vier Wochen symbolisierten die

4000 Jahre vor Christus, findet in der Liturgie keine Stütze, wenn sie auch zulässig und geistvoll ist. Wie schon früher bemerkt, wird in den Brevierlektionen nicht das Buch Genesis über die Erschaffung der Welt und den Heilsplan der Erlösung gelesen, sondern das Buch Isaias über die Züchtigung und Verbannung des untreuen Israel, über seine freudige Heimkehr und das künftige messianische Reich. Auch spricht das Evangelium des ersten Adventsontags nicht vom Anfange, sondern vom Ende der Welt.

Man dürfte dem liturgischen Charakter des Advents wohl am ersten gerecht werden, wenn man am Begriff der Vorbereitung festhält, und zwar der Vorbereitung der ihn feiernden Gläubigen, nicht der Juden des Alten Testamentes. Die Erinnerung an die Sehnsucht des Alten Testamentes mag geeignet sein, den Wert der Gnade und die Größe des Glückes zu bemessen, die uns durch Christus zuteil geworden sind, und daher hat sie unstreitig ihre Bedeutung. Aber in erster Linie ist die Vorbereitung zu bewerten nach dem, worauf wir uns vorbereiten, also nach dem Charakter des Weihnachts- und Epiphaniestes. Beider Feste (Beissel): denn was Weihnachten für den Westen, das war Epiphanie für den Osten, und beide hängen auch sachlich so innig zusammen, daß sie nicht getrennt werden können. Drei Geheimnisse feiert die Kirche auch heute noch an jedem der beiden Tage, wenn auch für Weihnachten die leibliche Geburt und für Epiphanie die «Erscheinung» vor den Weisen im Vordergrunde stehen. Vielerorts wurde im Orient auf Epiphanie auch die leibliche Geburt Christi festlich begangen, denn es gab damals kein anderes Fest dafür.

Wie bei den Festen selbst zu zeigen ist, handelt es sich bei ihnen um die Geburt nicht als Anfang des menschlichen Lebens, sondern als erste Offenbarung, als Ankunft des Erlösers. Aber nicht dieser Ankunft allein gilt der Jubel. Das Auftreten Christi beim öffentlichen Lehramte ist auch eine solche, und die Kirche hat ihren Gedanken darüber in der wunderbaren Antiphon zum *Benedictus* des Epiphaniestes niedergelegt, in der die drei Geheimnisse des Tages unter einer bestimmten Rücksicht zusammengefaßt werden: «Heute ist die Kirche ihre Verbindung mit dem himmlischen Bräutigam eingegangen, denn Christus hat im Jordan (bei der Taufe) ihre Sünden abgewaschen; es eilen die Magier mit Geschenken herbei zur königlichen Hochzeit, und die Gäste erfreuen sich am Weine, der aus dem Wasser verwandelt worden. Alleluja.»

Man spricht auch von einer Ankunft in den Herzen der Menschen; aber die Liturgie feiert diese nicht als besonderes Geheimnis, denn sie ist das Ziel des ganzen Kirchenjahres.

Eine weitere Ankunft ist die zum großen Gerichtstage. In den Evangelienperikopen der beiden Feste kommt sie zwar nicht zur Sprache, aber sie findet sonst reichlichen Ausdruck. Man darf freilich auch dieses Moment nicht als besonderes Festgeheimnis der Weihnachtszeit betrachten, vielmehr, wie früher bemerkt, als den Ausblick und Hintergrund des Gemäldes, als das Ziel der Wanderung, stets vor Augen und im Herzen.

Den Charakter der beiden Feste und die Stimmung, in der sie begangen werden sollen, dürfte Paulus am treffendsten mit den Worten wiedergegeben haben: «Ich sehe ein Gesetz in meinen

Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangenhält in dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern wohnt. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? — Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! . . . Denn das Gesetz des Geistes des Lebens hat in Christus Jesus mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes. . . . Gott hat nämlich, da er seinen Sohn in der Gleichheit des sündigen Fleisches und um der Sünde willen schickte, die Sünde im Fleische verdammt, damit die Gerechtsame des Gesetzes sich erfülle in uns, die wir nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln» (Röm. 7, 23 bis 8, 4). Diese Selbstoffenbarung Christi, des Gottessohnes, als Erlöser des Menschengeschlechtes und als Begründer des Gottesreiches ist der Inhalt der Liturgie der beiden Feste, und die liturgische Stimmung ist freudiger Dank für diese Wohltat Gottes.

Der Advent nun soll die Vorbereitung dazu sein. Die drei hervorgehobenen Rücksichten finden in der Tat liturgischen Ausdruck in den Perikopen der Adventzeit. Auf die Ankunft im eigentlichsten Sinne, als Geburt aus Maria der Jungfrau, weisen die Evangelien des Quatembermittwochs und der Vigil von Weihnachten hin, auf die Ankunft als öffentliches Auftreten des Messias diejenigen des zweiten, dritten und vierten Adventsontags sowie die des Quatemberfreitags und -samstags, auf die Ankunft zum Gerichte dasjenige des ersten Adventsontags. Wir sehen, daß der Erlösergedanke entschieden vorwiegt. Der Gerichtstag aber steht am Eingang des Ganzen. Er bildet den Ausgangspunkt der religiösen Stimmung des Advents

als Ziel und Ende des menschlichen Lebens. Zwar gibt er den Willkommgruß Christi an seine Getreuen: «Erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung»; aber der Hinblick auf die eigene Schwäche läßt doch bei den in des Lebens Gefahren Stehenden die Besorgnis aufkommen, ob wir uns unter den Getreuen wiederfinden werden. Deshalb schauen wir aus nach einem Retter in der Not und horchen erwartungsvoll hin auf die Ankündigung des Erlösers durch den Mund Johannes' des Täufers. Freudiger Dank aber erfüllt uns, da er wirklich unter uns erscheint.

Das ist die Entwicklung der Adventstimmung in der Liturgie. Sie läßt sich, auf die vier Sonntage verteilt, also bestimmen: hilfesuchendes Verlangen, brennende Sehnsucht, zuversichtliches Bitten, harrendes Erwarten. Die Vigil von Weihnachten aber bringt freudige Bereitschaft zum Ausdruck.

Den psychologischen Untergrund der Adventstimmung bildet, wie gesagt, der Ausblick auf die Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit. Abgesehen von dem Evangelium des ersten und den Episteln des ersten, dritten und vierten Sonntags kommt der Gedanke in der Meßliturgie der Zeit weniger zur direkten Verwendung. Die Epistel des Quatembersamstags warnt vor der Annahme, dieser Tag des Herrn stehe unmittelbar bevor, weist aber auch darauf hin, daß er sicher kommen wird. Die Oration der Weihnachtsvigil bittet darum, wir möchten den Gottessohn, den wir als Erlöser freudig aufnehmen, auch als kommenden Richter mit ruhiger Zuversicht erwarten dürfen.

Das Brevier hingegen verweist häufiger auf diese Ankunft. Gleich der Hymnus der Matutin entwickelt als Leitgedanken der ganzen Adventzeit

die drei Momente, von denen früher die Rede war: er geht aus von der menschlichen Geburt Christi als Erlöser, bittet um Licht und Liebe und himmlische Freude in den Wechselfällen des Lebens, damit uns bei der Wiederkehr des Weltenrichters der Weg zum Himmel offenstehe und Gottes Huld uns erfreue. Es dürfte daher auch nicht zu weit gehen, dem einleitenden Invitatorium: «Den König, den Herrn, der da kommen wird, lasset uns anbeten», neben der Beziehung auf das Weihnachtsfest eine eschatologische Einstellung zuzuschreiben. Der Hymnus der Laudes spricht von dem neuen Licht, das uns leuchtet zur Tilgung aller Schuld, und weist hin auf den zweiten Aufgang dieses Gestirnes, der die Welt mit Furcht erfüllen wird, uns aber bereit finden möge. Der Hymnus der Vesper unterbreitet dem Betenden den gleichen Gedanken in der Gegenüberstellung der vergangenen Geburt Christi als Erlöser und Opferlamm und seiner künftigen Erscheinung als großer Richter des letzten Tages der Geschichte. In der zweiten und dritten Nokturn des ersten Adventsontags sind die Gedanken der Vorbereitung auf das Kommen des Reiches Gottes am Ende der Welt (in den Lektionen) und der Erwartung des Erlösers im Fleische (in den Responsorien) ineinandergewoben. So geht es fort bis zur Weihnachtsvigil. Die Vorbereitung auf das Weihnachtsfest wird zu einer Vorbereitung auf das Siegesfest Christi am Gerichtstage. In diesem Gedankenkreis werden auch die häufigen Benennungen Christi als «Majestät Gottes», als «Fürst», als «König der Herrlichkeit» usw. verständlich, von deren Glanz bei der Geburt im Stalle doch gar wenig zu bemerken ist.

Durch das Hineinstellen der geschichtlich vergangenen Ereignisse in unsere Beziehung zum Tage der Wiederkunft Christi wird auch das Problem des liturgischen Erlebnisses gelöst, d. h. die Frage, wie wir nach mehr als 1900 Jahren dieses Geheimnis des Lebens Christi gleichsam als gegenwärtiges miterleben können. Die Liturgie weiß uns so wirklich in eine Lage zu versetzen, in der wir die Geburt des gottmenschlichen Erlösers als etwas vor unsern Augen sich Vollziehendes wünschen und begrüßen können. Im Hinblick auf den Letzten Tag schauen wir allen Ernstes nach einem Helfer aus, der uns dann in der Offenbarung Christi als Erlöser sich anbietet und freudig von uns aufgenommen wird.

Es wurde nicht ohne Grund bislang immer von der Geburt Christi als des Erlösers gesprochen. Jene Betrachtungsweise, die bei der Freude am göttlichen Kinde als solchem stehenbleibt und in herzlicher Liebe ihm zugetan ist, hat ohne Zweifel in sich ihre Berechtigung, sollte aber nicht losgelöst von der Erlöseridee in die Liturgie hineingetragen werden. Eine Erklärung der Adventsliturgie von diesem Standpunkt aus wäre auch unmöglich. Der Advent soll auf Weihnachten und Epiphanie vorbereiten, das zweite dieser Feste aber bietet ausdrücklich die ersten Selbstoffenbarungen Christi als des Erlösers der Menschheit. Wir dürfen die Adventzeit deshalb nicht einseitig als Vorbereitung auf die Geburt als solche beschränken. Ein nur oberflächlicher Blick auf die liturgischen Texte des Advents lehrt uns das gleiche.

Auf der andern Seite darf der Erlösergedanke nicht im Sinne einer im Advent vor sich gehenden

Neueingießung der heiligmachenden Gnade eingeengt werden. Für den Seelsorger und Prediger ist diese Rücksicht zwar eine Selbstverständlichkeit, in der Liturgie hingegen findet sie keinen Ausdruck. Auch im Advent setzt die Liturgie als ihre ausführenden Organe Kleriker und Gläubige im Stande der Gnade voraus. Die Bitten um Verzeihung der Sünden sind deshalb auch hier als von läßlichen Sünden, Fehlern und moralischen Schwächen und Halbheiten gesagt zu verstehen, als Gebet um Nachlaß der Sündenstrafen und Tilgung der Sündenfolgen, oder sie gehen hervor aus dem Fehlen einer absoluten Gewißheit der Verzeihung solcher Sünden, welche die Verbindung mit Gott zerstört hatten. Im übrigen wiegen jene Bitten vor, die um Licht und Kraft in den Gefahren der Sünde flehen, wie dies ja der ganzen Adventsidee entspricht.

Erster Adventsonntag.

I. Das Morgengebet der Kirche am ersten Jahrestage. Der Weckruf des Völkerapostels dringt an unser Ohr: «Brüder, wisset, es ist Zeit, vom Schlafe aufzuwachen. Denn jetzt ist unser» ewiges «Heil näher, als da wir» durch Bekehrung zum Christentum «den Glauben angenommen haben. Die Nacht» des Heidentums und der Sünde «ist vorbei, der Tag» der ewigen Rettung «hat sich genaht. Lasset uns also» wie ein Nachtgewand «die Werke der Finsternis abwerfen und die Waffen des Lichtes anlegen. Wie es sich für den Tag geziemt, lasset uns sittsam wandeln: nicht in unmäßigen Schmausereien und Trinkgelagen, nicht auf den Lagern der Unzucht, nicht in Streit und Eifersucht: sondern ziehet an»

wie ein Gewand des Tages «den Herrn Jesus Christus» (Ep. Röm. 13, 11—14).

Diesem Mahnruf folgend stehen wir auf mit dem Gedanken an Gott den Herrn: «Zu dir erhebe ich meine Seele; mein Gott, auf dich vertraue ich und werde nicht zuschanden; meine Feinde sollen nicht über mich spotten können, denn alle, die auf dich hoffen, gehen nicht zu Grunde. Lehre mich, Herr, deine Wege und weise mir deine Pfade. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfange, so jetzt und immerfort und in alle Ewigkeit. Amen» (Intr.).

2. Durch die Taufe haben wir Christus den Herrn angezogen, die Mitteilung seiner gnadenvollen Sohnschaft erhalten und die beglückende Pflicht auf uns genommen, seinen Lebenswandel nachzuahmen. Welches Bild von Christus entwirft uns die Kirche am heutigen Tage? Zwei Tage noch trennen ihn von seinem Tode am Kreuze. Inmitten seiner Jünger sitzt er am Abhange des Ölberges, den Blick auf Jerusalem gerichtet. Mit prophetischen Worten lüftet er den Schleier von den dunklen Geheimnissen der Zukunft. Von dem Prachtbau dieses Tempels, dem Symbol menschlicher Kultur und Größe, wird kein Stein auf dem andern bleiben. Völker werden sich bekriegen und vernichten; Aufstände, Pest, Hunger, Verwüstungen durch Naturkräfte werden die Menschen erschrecken und dahinraffen. Seine Gläubigen aber wird man verfolgen als Staatsverbrecher und alles Böse ihnen antun; Verwandte und Freunde ergreifen gegen sie Partei und morden sie hin. Sie werden bei allen verhaßt sein — nur um des Namens Christi willen! Und es gibt kein anderes Hilfsmittel als ausharrende Geduld. So gehen die Jahrtausende

dahin, der Kreislauf menschlicher Geschichte bleibt stets der gleiche: aufbauen und zerstören, lieben und hassen.

Die Weltgeschichte naht ihrem Ende. Die Sternensysteme werden erschüttert, Erdbeben und Meeresfluten versetzen die Menschheit in unheimlichen Schrecken, aller Menschenwitz und jede Art von Kulturstolz hat ein Ende; nur ein Gedanke und eine Stimmung bei allen: furchtgebärende Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Und der letzte Auftakt aller Geschichte? «Dann werden sie den Menschensohn auf den Wolken kommen sehen mit großer Macht und ehrfurchtgebietender Majestät.» Dann ertönt durch das Weltall nur eine Frage: wer trägt das Zeichen des Menschensohnes als Gewand seiner Seele? Und die es tragen, treten ein in die ewige Herrlichkeit zum Hochzeitsmahle des Lammes — alle andern an den Ort der Verdammnis.

Unheimlich entscheidende Stunde!

Christus aber wendet sich zu seinen Jüngern und sagt, fortfahrend in seinen Enthüllungen: «Wenn ihr den Beginn jener Ereignisse wahrnehmt, dann könnt ihr aufatmen und» mit freudigem Bewußtsein eures Wertes «das Haupt erheben, denn es naht die Stunde eurer Erlösung. Betrachtet nur die Bäume in der Natur. Wenn sie Früchte ansetzen, dann wißt ihr, der Sommer ist nahe. Genau so sollt ihr bei Wahrnehmung jener Ereignisse wissen, daß Gottes Reich nahe ist. Diese Generation wird nicht sterben, bis sich alles erfüllt.» Das war von Jerusalems Zerstörung gemeint, und die Geschichte weiß zu berichten, wie furchtbar die Erfüllung war. Wie das eine Wirklichkeit geworden, so wird sich auch das andere erfüllen. «Himmel und Erde

werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen» (Ev. Luk. 21, 25—33).

Eine Perspektive der Weltgeschichte vom Standpunkte Gottes und die Stellung Christi in derselben, der Weg der Menschheit von der Begründung des Reiches Christi bis zu seiner Vollendung in Glorie — dieses Bild entrollt die Kirche beim Morgengebet vor ihren Gläubigen. «Ein Anfang mit Schrecken nach dem Ende mit Schrecken» (am letzten Sonntag nach Pfingsten)? Keineswegs! Eine ernste Mahnung, ja; aber in erster Linie ein hoffnungsvolles Trostbild.

3. Der Weg zur Höhe ist immer schwierig. Offene und verborgene Abgründe bringen Gefahr, dazu Angriffe der Seelenfeinde von innen und von außen. Das Morgengebet drängt sich nochmals auf die Lippen, aber diesmal getragen von hilfesuchendem Verlangen: «Zu dir erhebe ich meine Seele; mein Gott, auf dich vertraue ich, laß mich nicht zuschanden werden, laß meine Feinde nicht über mich spotten; alle, die auf dich harren, werden ja nicht zu Grunde gehen» (Off.).

Alle Tagzeiten des heutigen Sonntags wie der kommenden Woche wiederholen diese eine Bitte: «Erwecke deine Macht, o Herr, und komme: damit wir durch deinen Schutz den drohenden Gefahren unserer Sündhaftigkeit entrinnen und durch deine Hilfe zum Heile gelangen» (Or.). In den weiteren Gebeten erflehen wir diesen Schutz für die ganze Kirche und insbesondere für ihr Oberhaupt auf Erden.

Von der Ankunft am Weihnachtsfeste ist mit ausdrücklichen Worten noch nicht die Rede, aber durch das zweite Gebet, das die wirksame Fürbitte

Marias erfleht, in der Gottes ewiges Wort Fleisch geworden, erhält dieses Flehen «Komme» doch seine besondere Prägung. Das gleiche gilt vom Kommuniongesang: «Der Herr wird Segen geben und unsere Erde ihre Frucht», wie auch von der vertrauensvollen Bitte des Graduale: «Alle, die auf dich hoffen, werden nicht zuschanden, Herr! Mache mir kund, Herr, deine Wege und lehre mich deine Pfade. Alleluja, alleluja. Zeige uns, Herr, deine Barmherzigkeit und schenke uns dein Heil.» Sie alle wecken den Gedanken an den kommenden Erlöser, seine Geburt, sein Leiden und seine Auferstehung (Schr., Postk.). Seine heilende und stärkende Macht soll uns durch die Gefahren des Lebens sicher zur ewigen Freude und zur Glorie der Auferstehung geleiten (ebd.). Dann wird in der Tat das Opfer uns geläutert zum Spender aller Gaben hinführen (Schr.).

Zweiter Adventssonntag.

1. Die Frage Johannes' des Täufers. Das die ganze Woche hindurch wiederholte Gebet um die Ankunft des Herrn zur Rettung aus den Gefahren der Sünde hat das Verlangen in brennende Sehnsucht gesteigert. So lauschen wir aufmerksam auf das Prophetenwort: «Volk von Sion, der Herr wird kommen, die Völker zu retten, und der Herr wird seine heilkundende Stimme vernehmen lassen zur Freude eures Herzens» (Intr.).

Nun wandelt da ein Mann in Galiläa, der predigt vom Reiche Gottes und seiner nahen Ankunft, der lehrt mit einer Macht und Autorität wie nie einer in Israel, der wirkt Wunder zum Wohle der Menschen ohne Zahl und ohne Grenzen. Das Urteil

der Leute über ihn ist verschieden, die einen denken an die verheißene Barmherzigkeit Jahwes, die andern stoßen sich an der Art seines Auftretens. Ist er's? Ist er's nicht? Wie kann doch Ungewißheit brennenden Schmerz in die Wunde der Sehnsucht träufeln! Johannes der Täufer, der dem Messias den Weg bereitet, ist der Rache eines gekränkten Weibes zum Opfer gefallen und schmachtet im Kerker. Er hört das Für und Wider, er weiß keinen besseren Rat, als den Meister selbst zu fragen. Zwei seiner Jünger schickt er hin — in unserem Verlangen nach dem helfenden Erlöser schließen wir uns ihnen an: «Bist du es, der da kommen soll, oder werden wir auf einen andern warten müssen?»

Der Meister sagt nicht Ja und sagt nicht Nein. Er erinnert nur an das, was sie sehen und hören: Erfüllung der Prophetenworte über den Messias. Und er fügt bei: «Glücklich zu preisen ist, wer keinen Anstoß an mir nimmt.» Nachdem er dann des Johannes Lob gesprochen, kündigt er wieder seine eigene Würde geheimnisvoll an, indem er die größte Würde des Johannes preist: «Er ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der den Weg vor dir bereiten soll» (Ev. Matth. 11, 2—10).

«Glücklich zu preisen ist, wer keinen Anstoß an mir nimmt» — auf dieses Wort kommt heute alles an. Auch Paulus redet davon in der Epistel. Er spricht von den Brüdern, die Anstoß nehmen an solchen, die der Freiheit der Kinder Gottes entsprechend von Speisen essen, welche den Götzen geopfert waren, und mahnt die «Starken» zu liebevoller Rücksichtnahme auf die «Schwachen». Er weist auf Christus hin, der auf die Schwäche der

Juden Rücksicht genommen hat, indem er die Beschneidung und mit ihr die Verpflichtungen des Gesetzes der Juden übernahm, obwohl er doch den gleichen Verheißungen der Väter zufolge Erlöser auch für die Heiden und damit für alle Menschen sein sollte und wollte.

Also den Mut nicht sinken lassen, nicht zweifeln an der Erlösermacht Christi ob seiner menschlichen Niedrigkeit! Sie ist Herablassung, nicht Schwäche! «Alles, was geschrieben steht» an menschlichen Zügen Christi, «das ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld und den Trost der Schrift die Hoffnung haben. — Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit jeglicher Freude und mit Frieden im Glauben, damit ihr reich seid an Hoffnung und Kraft des Heiligen Geistes» (Ep.).

Setzen wir also frohgemut unsere Hoffnung auf Christus! Flehen wir zum Herrn um sein Kommen: «König Israels, höre, der du Joseph wie Schafe weidest» (Intr.). «Gott, wende dich zu uns und schenke uns Leben, und dein Volk wird sich an dir erfreuen. Erzeige uns, Herr, deine Barmherzigkeit und schenke uns dein Heil» (Off.). Bereiten wir uns auf seine Ankunft vor durch Gebet: «Entflamme, Herr, unsere Herzen zur Bereitung der Wege deines Eingeborenen, damit wir durch seine Ankunft mit reinem Geiste dir dienen können» (Or.).

Und dann wollen wir freudig auf der Warte stehen entsprechend der Aufforderung des Propheten: «Jerusalem, erhebe dich und stelle dich auf die Bergeshöhe, dann wirst du die Freude sehen, die dir von deinem Gott kommt» (Kom.). «Von Sion strahlt seiner Schönheit Glanz, Gott

wird in sichtbarer Gestalt kommen. Versammelt ihm seine Heiligen, die den Bund mit ihm beim Opfer geschlossen. Alleluja, alleluja. Wie freue ich mich über diese Kunde: Wir werden ins Haus des Herrn gehen. Alleluja» (Grad.).

2. Johannes der Täufer, welch ein Vorbild für unser Harren auf Christi Ankunft und Wiederkunft! Sein Leben lang hat er für ihn gearbeitet, seit der Jugend in der Wüste gefastet und gebüßt und gebetet, um sich vorzubereiten auf den Vorläuferberuf. Dann hat er für ihn gepredigt durch Wort und Beispiel und ihn beim Volke eingeführt durch die Taufe.

Und dann?

«Ich muß abnehmen, er muß wachsen.» Und er nahm ab, denn um eines offenen Wortes willen wird er auf Verlangen eines ehrsüchtigen, unsittlichen Weibes in den Kerker geworfen und erwartet seine Todesstunde. Aber sein Blick bleibt auf Christus gerichtet, auch als sich bei dem Schwerbedrängten ein Bedenken einstellen will. Und er bewahrt den Glauben und das Vertrauen auch dann, als äußerlich für ihn alles zusammenbricht. «Gehe hin und tue desgleichen.»

3. Denke in deiner Hoffnung auf Christus nicht nur an dich. Denke auch an deine Brüder. Stütze die Schwachen im Glauben, hilf den Wankenden voran. «Der Gott der Geduld und des Trostes mache euch eines Sinnes untereinander, Jesus Christus gemäß: damit ihr wie aus einem Herzen und mit einem Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, ehret. Darum nehme sich einer des andern an, wie auch Christus sich eurer angenommen hat zur Ehre Gottes» (Ep. Röm. 15, 4—13). Bete, rate, wirke.

Dritter Adentssonntag.

1. Unser ungestümes Hoffen und Sehnen darf heute eine freudige Botschaft vernehmen und deshalb in ruhige Zuversicht übergehen. «Freuet euch im Herrn immerdar; wiederum sage ich: freuet euch; denn der Herr ist nahe» (Intr.).

Ist's wahr? Ja, denn der sich als Prophet Gottes erwiesen, Johannes der Täufer, gibt eine bestimmte Antwort auf eine von der jüdischen Obrigkeit amtlich an ihn gestellte Frage. Die Juden von Jerusalem schicken Priester und Leviten aus der Kaste der Pharisäer zu ihm. Sein Ruf ist in alle Lande gedrungen; die Macht, mit der er auch Königen und Gesetzeswächtern gegenüber auftritt, läßt viele vermuten, er sei der Messias. Sie fragen ihn also. Die Versuchung konnte naheliegen, Volk und Obrigkeit zu täuschen. Er aber bekannte frei heraus: Ich bin nicht Christus. Auch kein Elias, auch kein Prophet im alten Sinne. Nein, der unmittelbare Wegbereiter des Herrn. Wen ihr aber sucht, der hat nicht erst zu kommen, er steht mitten unter euch, und ihr wißt es nicht. Er ist es, der nach mir kommt, aber vor mir gewesen, dessen Schuhriemen zu lösen ich nicht würdig bin (Ev. Joh. 1, 19—28).

2. Also er ist schon da, und doch wird er noch kommen. Wie damals, so heute. Wie nehmen sich in diesem Lichte die Gebete (Or., Sekr., Postk.) zu Ehren der Gottesmutter jetzt vor dem Feste der Geburt aus, in denen von der Menschwerdung nach der Engelsbotschaft die Rede ist: Christus im Schoße der Jungfrau verborgen!

Ferner: Er ist da, auferstanden glorreich im Himmel und verborgen im Sakrament, und er

wird kommen in Herrlichkeit. Wie paßt doch zu diesen Geheimnissen die Bitte: «Neige, Herr, dein Ohr unserem Flehen und erleuchte das Dunkel unseres Geistes mit der Gnade deiner Heimsuchung!» (Or.)

Ferner: Er ist da, und doch wird er kommen in der Wandlung, in geheimnisvoller Vereinigung uns mit sich zu verbinden und dem Vater darzubringen. In diesem Sinne betet die Sekret: «Das Opfer unserer Hingabe an dich, Herr, werde ständig dargebracht: es möge das eingesetzte heilige Geheimnis verwirklichen und dein Heil in uns wunderbar schaffen.»

Im Sinne dieser dreifachen Ankunft Christi im Opfer, am Feste, beim Gerichte gelten die Worte: «Du hast gesegnet, Herr, dein Land, hast die Gefangenschaft Jakobs beendet, hast die Sünde deines Volkes verziehen» (Off.). «Der du auf Cherubim thronest, Herr, erwecke deine Macht und komme. König Israels, höre, der du Joseph wie Schafe weidest. Alleluja, alieluja. Erwecke deine Macht, Herr, und komme, uns zu retten» (Grad.).

Die Antwort des Herrn aber lautet: «Ihr Kleinmütigen, werdet stark und fürchtet nicht: siehe, unser Gott wird kommen und uns retten» (Kom.). Unser Wunsch hinwiederum ist: «Wir bitten deine Güte, Herr, diese göttliche Hilfe» des Opfers und der Kommunion «möge uns von Sünden gereinigt für das bevorstehende Fest bereiten» (Postk.).

3. Die Worte der Epistel, die auch im Introitus aufgenommen sind: «Der Herr ist nahe», beziehen sich liturgisch ohne Zweifel zunächst auf das Weihnachtsfest. Ganz wird man ihnen aber nur

gerecht durch gleichzeitige Berücksichtigung der letzten Ankunft Christi¹.

Paulus schrieb sie an die Philipper während seiner ersten römischen Gefangenschaft. Der Vergleich mit Johannes dem Täufer im Kerker liegt nahe. Auch Paulus ist gefangen um seines Eifers für Christus willen, ist nun schon wenigstens im fünften Jahre gefesselt, weil die Machthaber es mit dem Volke nicht verderben wollten: Paulus, der rastlose Christuskünder! Wie ihm wohl zumute war? Er tröstet seine Gläubigen, die um ihn besorgt sind, im Gedanken an die Ankunft seines Herrn! «Brüder, freuet euch im Herrn immerdar; wiederum sage ich: freuet euch. Eure dementsprechende (religiös-freudige) Lebensführung sei allen Menschen kund. Der Herr ist ja nahe. Seid um nichts besorgt, sondern bringt in allem eure Anliegen vor Gott in Gebet und Flehen mit Danksagung. Dann wird der Friede Gottes, der alles Ermessen übersteigt, eure Herzen und Gedanken bewahren in Christus Jesus, unserem Herrn» (Phil. 4, 4—7).

Welch ein Vertrauen auf den Herrn! Welch eine Zuversicht in Gottes Verheißungen trotz alles

¹ Es wäre durchaus verfehlt, diese Worte in dem Sinne deuten zu wollen, als ob Paulus auf die Wiederkunft Christi als ein unmittelbar bevorstehendes Ereignis hinweisen wolle. Eine solche Annahme widerspräche der Lehre des Apostels bei Gelegenheit einer ausdrücklichen und eingehenden Behandlung der Frage in den Thessalonicherbriefen, die vorher, und in den klaren Texten des Briefes an Timotheus, der nachher geschrieben ist. Für Paulus ist der Tag der Wiederkunft des Herrn ganz entsprechend der Lehre Christi durchaus unbestimmt, wie das Kommen eines Diebes in der Nacht; aber weil er unbestimmt ist, kann Christus jeden Tag eintreffen und ist unter dieser Rücksicht eben «nahe». «Vor Gott ist ja ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag» (2 Petri 3, 8).

äußeren Zusammenbruchs! Der Friede, das Gnadengeschenk der Erlösung, kann freilich bei dieser Seelenverfassung nicht erschüttert werden. «Auf dich, Herr, vertraue ich und werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden.»

Die Quatembertage der dritten Adventswoche.

Diese Quatemberfasten¹ bestanden lange vor der liturgischen Adventsfeier und hatten an sich — die Predigten Leos I. über das Fasten des zehnten Monats (Dezember als zehnter Monat vom alten Jahresanfang im März gerechnet) zeigen es — keinen Vorbereitungscharakter für das Weihnachtsfest, sondern waren gedacht als Dank für die abgeschlossene Ernte². Die heutigen Meßoffizien der Quatembertage hingegen sprechen nur in der Sekret des Mittwochs vom Fasten und handeln ausschließlich von der Vorbereitung auf Weihnachten in dem früher dargelegten Sinne. Die Offizien der drei ersten Sonntage bieten eine Vorbereitung auf die Erlösertätigkeit Christi, in der die zeitliche Geburt nur ein Teilglied darstellt. Diese Quatembertage führen uns unmittelbar auf die Geburt hin, wobei der Ausblick auf die letzte Wiederkunft Christi hie und da durchschimmert.

Die Lesungen der Tage geben die prophetische Ankündigung dieser Geburt nach Isaias: das Friedensreich, das in Jerusalem begründet wird (Is. 2, 2—5); die Geburt aus der Jungfrau (Is. 7, 10—15); die Blume am Schößling aus dem Wurzel-

¹ Über die Bedeutung der Quatemberfasten überhaupt vgl. Teil II in der Woche nach dem 17. Sonntag nach Pfingsten.

² Nach dem Getreide und dem Wein wurde erst zu Beginn des Winters die Olive geerntet und das Öl bereitet.

stumpf Jesses (Christus aus dem Königsgeschlechte Davids, das seiner Herrschaft verlustig gegangen ist; Is. 11, 1—5); die Anerkennung des Herrn durch Ägypten (welche die Kirchenväter durch die Flucht Christi nach Ägypten verwirklicht sahen; Is. 19, 20—22); die Neubelebung der erstorbenen Natur und die Heilung aller menschlichen Krankheiten durch die Ankunft des Gotterlösers (Is. 35, 1—7; auf diese Prophetie hatte Christus selbst am zweiten Adventsonntage hingewiesen); Ermutigung zu Kraft und Vertrauen ob der Ankunft des mächtigen göttlichen Hirten (Is. 40, 9—11); Zuversicht in die Macht und Weisheit des kommenden Erlösers, weil der allmächtige Schöpfer und Erhalter der Welt ihn bestellt und gesandt hat (Is. 45, 1—8).

Diese alttestamentlichen Lesungen schließen mit dem Lobgesang auf die Herrlichkeit und Macht Gottes, mit dem die drei Jünglinge im Feuerofen wegen der wunderbaren Erhaltung in dem Feuerbrand den Herrn priesen (Dan. 3, 47—55); dieser Gesang hat hier den Zweck, im Betenden unbegrenztes Vertrauen auf Gottes Güte und Treue auch in den mißlichsten äußeren Verhältnissen zu erwecken und zu stärken mit Rücksicht auf die bevorstehende Geburt Christi. Hier gilt das Wort Augustins: Gott, der uns seinen Sohn gab, wird uns sicher das ewige Heil geben; denn der uns das Große geschenkt, wird uns das Kleine nicht vorenthalten.

Der Hinblick auf diesen Tag der Glorie bleibt immer gegenwärtig, wie die letzte Lesung aus dem zweiten Thessalonicherbrief zeigt: nur keine Furcht, es möchte der Tag der Wiederkunft Christi vor der Türe stehen, mahnt er die Gläubigen. Erst muß die völlige Entzweiung unter den Menschen

eintreten und der Antichrist kommen. Jeder bleibe in aller Ruhe bei seiner Berufsarbeit, denn Christus wird den Antichristen bei seiner Ankunft mit dem Hauche seines Mundes stürzen (2 Thess. 2, 1—8). So umfassen die Lesungen die Voraussage der Ankunft Christi, der ersten wie der letzten.

Das Evangelium des Mittwochs führt uns nach Nazareth und handelt von der Verkündigung der Menschwerdung an Maria, die Jungfrau, und ihrem Jawort. Das Fest Mariä Verkündigung, dem als Kalendertag der 25. März (= neun Monate vor dem 25. Dezember) gegeben ist und so aus dem Aufbau des Kirchenjahres herausfällt (vgl. Anhang I), hat also auch in diesem Aufbau hier seinen Platz erhalten. Unsere Sehnsucht nach dem Erlöser geht in Erfüllung über, denn der Verheißene wird angekündigt vom Engel als der Sohn des Allerhöchsten, dessen Reich in Ewigkeit dauern soll, und nimmt auf das Jawort Marias in ihrem jungfräulichen Schoße Fleisch an (Luk. 1, 26—38).

Das Evangelium des Freitags schildert den Besuch Marias bei Elisabeth, schließt sich also dem Texte der Schrift entsprechend an das Mittwochsevangelium an. Der Tag begeht im Gedankengang des Kirchenjahres das Geheimnis, das am 2. Juli als Abschluß der Besuchszeit von drei Monaten (nach dem 25. März) und unmittelbar nach der Oktav von Johannes des Täufers Geburt seit dem 13. Jahrhundert als besonderes Fest gefeiert wird. Zwei Momente dürften den Tag besonders charakterisieren: die Heiligung des Vorläufers im Mutterschoße und der Dank Marias im Magnifikat für die Sendung des Erlösers. Die Anerkennung des Heilandes durch Maria und Elisabeth sowie das Glücklichpreisen Marias durch

Elisabeth wegen ihres Glaubens an die Geheimnisse sind Vorbilder für unsern Glauben und unsere Anerkennung Christi (Luk. 1, 39—47).

Das Evangelium des Samstags handelt von der Vorbereitung des öffentlichen Lebens Christi durch die Predigt und die Bußtaufe des Johannes. Christus als Erlöser wird angekündigt und vorbereitet: «alles Fleisch wird das Heil Gottes erblicken» (Luk. 3, 1—6). Der Advent ist eben, wie schon früher bemerkt, nicht nur Vorbereitung auf die leibliche Geburt Christi, sondern auf Christus als Erlöser überhaupt. Als solcher begann er sich aber erst mit dem Eintritt ins öffentliche Leben zu offenbaren, indem er sich als den Begründer des Reiches Gottes ausgab und erwies.

Die antiphonarischen, mehr poetischen Teile der Quatemberoffizien enthalten in den mannigfaltigsten Wendungen Bitte um Ankunft des Erlösers, Ankündigung seines Kommens, Trostzuspruch und Ermutigung, Bitte um Gnade und Kraft in der Lebensführung, in der Vorbereitung auf das Fest und auf den Tag der Wiederkunft Christi wie auch der eigenen Auferstehung.

Auch diese Vorbereitungstage sind also hineingestellt in die weite Perspektive des Werdens und Wachsens und der Vollendung des Reiches Christi auf Erden. Jeder der drei Tage besagt insbesondere eine immer nähere Vorbereitung auf das Weihnachtsfest.

Vierter Adventssonntag.

Der Sonntag war, wie die jeweiligen Sonntage nach den Quatemberamstagen alle, auch nach der Einführung einer besondern Adventsfeier in der päpstlichen Gottesdienstordnung noch längere Zeit

liturgiefrei oder doch ohne besonderes Meßformular. Im älteren «Sacramentarium Gregorianum» hat er zwar schon eine eigene Messe, führt aber noch als Titel: *Dominica vacat*. Der Gottesdienst der Quatembersamstage — in der alten Zeit «Samstage der zwölf Lesungen» genannt —, der in älterer Zeit erst gegen Abend begann, zog sich an diesen Tagen so spät in die Nacht hinein, daß man von einer Meßfeier am folgenden Sonntag Abstand nahm. Als dann später eigene Meßformulare für diese Sonntage geschaffen wurden — vorläufig kamen nur dieser vierte Adventsonntag und der zweite Fastensonntag in Frage —, übernahm man schon vorliegende Stücke, soweit es sich machen ließ. Daraus erklärt sich die Tatsache, daß an beiden Tagen die antiphonarischen Teile die des vorhergehenden Mittwochs sind, wie schon Berno von Reichenau¹ festgestellt hat, und daß am zweiten Fastensonntag dasselbe Evangelium gelesen wird wie am vorhergehenden Tage.

So verstehen wir, daß den vierten Adventsonntag nichts Besonderes auszeichnet. Es mußte zudem auch die Möglichkeit berücksichtigt werden, beim Zusammentreffen dieses Sonntags mit der Weihnachtsvigil die Sonntagsfeier zu unterlassen.

Mit psychologischer Notwendigkeit wird ein stark gefühlsbetontes Verlangen bald seinen Höhepunkt erreicht haben und, wenn nicht neubelebende Momente hinzutreten, allmählich abklingen. Schon am letzten Sonntag ging die Sehnsucht in freudige Zuversicht über; eine gewisse Ruhe, ein stiller Friede war über das Offizium ausgebreitet. Die letzten Tage haben die baldige Erfüllung der

¹ De offic. miss. c. 5; ML 142, 1069.

Sehnsucht mit Sicherheit in Aussicht gestellt, und so gibt sich die Tagesstimmung als still harrendes Erwarten im Gesamtgedankenkreis des Advents.

1. Die Bitte um Ankunft des Herrn dauert an: «Tauet, Himmel, den Gerechten; Wolken, regnet ihn herab; es öffne sich die Erde und sprosse den Erlöser hervor. — Die Himmel erzählen Gottes Ehre, und das Firmament kündigt seiner Hände Werk» (Intr.). Möge auch der Mensch von der Herrlichkeit des Ewigen erzählen können! Deshalb «erwecke, o Herr, deine Macht und komme, und eile uns mit starker Kraft zu Hilfe» (Or.).

In der Epistel nun spricht uns die Liturgie durch den Mund des Völkerapostels zunächst von der Ankunft Christi in Herrlichkeit. Die Korinther waren in Parteien gespalten infolge des verschiedenen Urteils über die Verkünder des Evangeliums: Paulus, Kephas, Apollo. Paulus war manchen zu unansehnlich, denn er war klein von Gestalt, seine Stimme war schwach, seine Rede einfach. Das nahm viele gegen ihn ein. Dieser Beurteilung stellt er den Grundsatz entgegen: man soll uns ansehen als Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes. Von einem Verwalter aber verlangt man nur, daß er treu seine Dienste tut, alles andere hat bei der Bewertung keine Rolle zu spielen. Dann erhebt sich Paulus über alles menschliche Urteil, weil es nicht entscheidend sein kann. «Wer mich beurteilt, ist der Herr! Deshalb urteilt nicht vor der Zeit, noch ehe der Herr kommt; er wird auch das im Finstern Verborgene ans Licht ziehen und die Gesinnung des Herzens offenbar machen: dann wird jeder sein Lob von Gott ernten» (1 Kor. 4, 1—5).

Um dieses Satzes willen ist der Abschnitt aufgenommen. Wenn dich also die Menschen falsch beurteilen, verkennen, nicht verstehen und dann verwerfen, laß keine Bitterkeit in dir aufleben, sondern hoffe auf den Tag Christi, der auch dein Tag wird.

2. Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten, sagt ein Sprichwort. Wir harren auf den Tag des Herrn, aber «nahe ist der Herr allen, die ihn anrufen, allen, die ihn aufrichtigen Herzens (*in veritate*) anrufen. Mein Mund soll daher des Herrn Lob sprechen, und alles Fleisch seinen heiligen Namen lobpreisen. Alleluja, alleluja! Komm, Herr, und zögere nicht mehr; erleichtere die Sündenlast deines Volkes Israel. Alleluja» (Grad.).

Der Herr ist nahe. Damit er uns als Spender der Glorie erscheinen könne, muß er sich uns erst als Erlöser offenbaren und als Spender der Gnade erweisen. Die unmittelbar bevorstehende Ankunft als Erlöser und Begründer des Gottesreiches kündigt uns nun das Evangelium. Es ist das gleiche wie am Tage vorher. «Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Tiberius . . .», die Weissagung ist also erfüllt, der Messias werde kommen, wenn das Zepter von Juda gewichen, wenn die Königsherrschaft des Geschlechtes David zu Ende sei. Johannes tritt im Auftrage des Herrn auf als Wegbereiter Christi: «und alles Fleisch wird das Heil Gottes erblicken» (Luk. 3, 1—6).

3. «Der Herr ist nahe. . . . Alles Fleisch wird das Heil Gottes erblicken.» In dieser unmittelbaren Nähe des Weihnachtsfestes haben diese Worte noch einen andern Klang und Inhalt. Der Erlöser soll ja Mensch sein und als Kind aus einer Jungfrau geboren werden.

Lieulich, zart und willkommen klingen deshalb die Worte an unser Ohr und in unsere harrende Seele: «Ave, Maria, Gnadenvolle. Der Herr ist mit dir. Du bist die Gesegnete unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Schoßes» (Off.). «Siehe, eine Jungfrau wird in ihrem Schoße empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein: Gott mit uns» (Kom.).

In feiner Abstufung des Gedankens und der Empfindung führt uns der heutige Tag in der Reihenfolge der liturgischen Stücke von der allgemein christlichen, eschatologischen Seeleneinstellung zur Geburt des Heilandes. Möge auch das letzte Gebet in uns Wirklichkeit werden; «möchte doch mit der wiederholten Feier des Geheimnisses» des Meßopfers, aber auch des Weihnachtsfestes, «die Wirkung unseres Heiles sich mehren» (Postk.). Dann wird die Ankunftsfeier bei der Geburt zu einer Vorfeier der letzten Ankunft Christi.

Vigil von Weihnachten.

1. Heute nimmt die Vorbereitungszeit auf das Fest ihren Abschluß. Wie in der Parabel von den zehn Jungfrauen nach langem, ermüdendem Harren die Nachricht: «Der Bräutigam kommt», lebhafteste Regsamkeit in die Reihen der Jungfrauen brachte, so bewirkt heute der Ruf: «Morgen kommt der Herr», in den Gläubigen freudige Bereitschaft. Die Kirche begrüßt ihre Kinder: «Heute noch sollt ihr erfahren, daß der Herr kommt und uns rettet, und morgen sollt ihr seine Herrlichkeit sehen» (Intr.).

Es sind fast die gleichen Worte, mit denen Moses in der Wüste das vor Fleisch- und Brotnot verschmachtende Volk überraschte: «Heute abend

werdet ihr erkennen, daß Jahwe es ist, der euch aus Ägypten geführt hat, und morgen früh sollt ihr Jahwes Majestät sehen», denn heute wird es Wachteln regnen und morgen Brot (2 Mos. 16, 6 ff.).

Die Kirche fügt wie zur Begründung der außerordentlichen Nachricht bei: «Des Herrn ist die Erde und ihre Fülle; der Erdkreis und alles, was ihn bewohnt.» Er ist also mächtig genug. Und sofort nach dieser beglückenden Mitteilung denkt sie wieder an die zweite, entscheidende Ankunft Christi und erhebt die Hände zum Gebet: «Gott, der du uns durch die jährlich wiederkehrende Erwartung unserer Erlösung erfreust, gib, daß wir deinem Eingeborenen, den wir als Erlöser freudig aufnehmen, auch als kommenden Richter mit ruhiger Zuversicht entgegensehen können» (Or.).

2. Worin besteht das Schauen der Herrlichkeit Gottes am morgigen Tage oder, wie wir heute sagen, die Offenbarung der Macht Gottes? Epistel und Evangelium geben uns Aufschluß. Das Evangelium berichtet von dem Zweifel des hl. Joseph und seiner Lösung durch den Engel (vgl. Anhang I, 19. März). Der Nachdruck dürfte am heutigen Tage auf den Worten liegen: «Noch ehe sie zusammengekommen, fand es sich, daß sie in ihrem Schoße empfangen hatte vom Heiligen Geiste» und «ihre Leibesfrucht ist vom Heiligen Geiste» (Matth. 1, 18—21).

Also unmittelbar von Gott gesandt ist dieses Kind, von dem es weiter heißt: «Sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.» Ein gottgesandter Erlöser.

Ja noch mehr der freudigen Überraschung. Paulus spricht in der Epistel von «der frohen Botschaft

Gottes, die er vor Zeiten durch seine Propheten in den heiligen Schriften hat voraussagen lassen über seinen Sohn, der ihm geworden ist aus dem Geschlechte Davids dem Fleische nach, der vorausbestimmt ist als Sohn Gottes mit Macht dem Geiste der Heiligkeit nach aus der Auferstehung von den Toten, nämlich Jesus Christus unsern Herrn.»

Tiefstes Geheimnis des Gottmenschen. Der Erlöser, der morgen geboren wird, ist Mensch und als solcher Gott, dem Vater ein Sohn dem Fleische nach geworden aus Davids Geschlecht. Aber er ist auch Gott und als solcher Gott dem Vater der Sohn mit der gleichen göttlichen Natur. Aber er ist drittens auch Gottmensch und als solcher vorausbestimmt, Gott dem Vater Sohn in Machterweisen zu sein, nicht dem Fleische nach, sondern dem ihm innewohnenden Geiste der Heiligkeit nach, nicht aus dem Geschlechte Davids, sondern aus der Auferstehung von den Toten. Vorher war er der verborgene, demütig zurücktretende Heiland. Die Auferstehung jedoch war als Machterweis eine Forderung des ihm innewohnenden Gottesgeistes (Röm. I, 1—6).

So genau umschrieben und so erhaben ist die Würde des kommenden Erlösers bislang im Laufe des Advents noch nicht vor uns hingetreten. Die Erwartung für den morgigen Tag verbindet sich unwillkürlich mit einer tiefen Ehrfurcht vor diesen Geheimnissen.

3. Die Gesamtstimmung des Tages aber bleibt freudige Erwartung. Ja die Kirche betet ausdrücklich um die Gnade: «der Gedanke an die Geburt des eingeborenen Gottessohnes möge uns» aus tiefster Seele «aufatmen lassen» (Postk.). Deshalb wiederholt sie auch nach der Lesung der

Geheimnisse ihren freudigen und beglückenden Zuruf: «Heute sollt ihr noch erfahren, daß der Herr kommt und uns retten wird, und morgen sollt ihr seine Herrlichkeit schauen!»

Sie läßt uns von neuem um seine Ankunft bitten: «König Israels, höre, der du Joseph wie Schafe weidest, der du thronest auf Cherubim, zeige dich Ephraim, Benjamin und Manasse», d. h. den wahren Söhnen Israels, den Kindern der Kirche (Grad.).

Sie läßt uns die Triumphpforten öffnen: «Öffnet, Fürsten, eure Tore; ihr ewigen Pforten, öffnet euch¹, und der König der Herrlichkeit wird einziehen» (Off.).

Wie eine ruhig sinnende Überleitung zu den ehrfurchtgebietenden Geheimnissen selbst klingen zum Schluß die Worte: «Die Herrlichkeit des Herrn wird offenbar, und alles Fleisch wird das Heil unseres Gottes sehen» (Kom.): alles Fleisch, «sein Volk» der Juden (Ev.) und «alle Völker» der Heiden (Ep.)

¹ Das *tollere* und *elevare* ist von dem Erheben der Vorhänge verstanden, die den Türabschluß bilden.

2. Das Weihnachtsfest und seine Oktav.

Wie früher bemerkt, dürfte die Einführung der Weihnachtsfeier ins 4. Jahrhundert zu verlegen sein. Nach allem, was uns die Geschichte darüber sagt, ist das Fest römischen Ursprungs. Zu Anfang des genannten Jahrhunderts war es in den großen Städten des Orients noch unbekannt, und wir kennen die Geschichte seiner Einführung in einzelnen derselben zu Ende jenes Jahrhunderts. Als besonders eifrige Apostel des Festes erweisen sich die großen Vorkämpfer gegen den Arianismus und seine Leugnung der Gottheit Christi. Erhalten ist uns z. B. die Predigt, durch welche Chrysostomus am 20. Dezember 386 zu Antiochien das Fest empfahl, und jene, die er dann bei der Einführung am 25. Dezember selbst gehalten hat.

Während man im Orient das Gedächtnis der Geburt des Herrn lange vor dem Bekanntwerden des Weihnachtsfestes am 6. Januar beging, liegen für den Westen nur Zeugnisse für den 25. Dezember als Tag dieses Festes vor. Wie kam man gerade auf diesen Tag? Irgend ein Zusammenhang mit dem Tag der Wintersonnenwende dürfte nicht zu leugnen sein; denn er scheint auch beim 6. Januar vorzuliegen. Christus war vorausverkündet als die «Sonne der Gerechtigkeit» (Mal. 4, 2), er wird vom greisen Simeon bezeichnet als das «Licht zur Erleuchtung der Heiden» (Luk. 2, 32), er sagt von sich selbst: «Ich bin das Licht der Welt; wer mir

folgt, der wandelt nicht in Finsternis, sondern hat das Licht des Lebens» (Joh. 8, 12). Johannes rühmt ihn als «das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt» (Joh. 1, 9). Diese Stellen lassen sich beliebig vermehren. Es sei nur noch auf die Geheime Offenbarung hingewiesen, in der es von der Stadt Gottes in der Glorie heißt: «Die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, daß sie ihr Licht spenden, denn die Herrlichkeit Gottes leuchtet ihr, und das Lamm ist ihr Licht» (21, 23). Christus war also den Gläubigen unter dem Bilde des Lichtes oder der Sonne bekannt.

Augustinus weiß uns sogar zu berichten, die Manichäer hielten den sichtbaren Sonnenkörper für die Person Christi und beteten ihn in diesem Sinne an¹.

Wollte man nun in Rom dem Gedächtnis der Geburt des Herrn einen Tag widmen, was lag näher, als im Laufe des bestehenden Sonnenjahres die Zeit der Wintersonnenwende zu nehmen als die Zeit, in der die Sonne sich wieder der Höhe zuwendet und über Nacht und Kälte zu triumphieren beginnt? Das um so mehr, als auch der Evangelienbericht der Geburt von der Herrlichkeit des Herrn spricht, welche die Hirten umleuchtete (Luk. 2, 8). Hinzu kam, daß die Heiden in dieser Zeit des verzweifelten Kampfes der alten Religionen mit dem siegenden Christentum gerade am 25. Dezember das Fest «des unbesiegbaren Sonnengottes» begingen, nicht allein in Rom, sondern in vielen oder gar den meisten Ländern der damaligen Kulturwelt. Ja, es fehlt nicht an Gründen für die Annahme, dieses heidnische Fest habe zuerst in den

¹ Tract. 34 in Ioan.; Brev. Rom. sabb. infra hebdom. 4. Quadr.

Christen den Gedanken geweckt, dem weitverbreiteten, überaus beliebten und durch Prunk und sittliche Ausschreitungen für die große Masse verführerischen Feste ein christliches entgegenzustellen. Jedenfalls ist der oft gemachte Versuch, den Tag als den geschichtlichen Geburtstag Christi nachzuweisen, bislang immer gescheitert. Es kann sich also nur um einen ideellen Grund handeln, warum man gerade den 25. Dezember wählte.

Anfangs wurde der Tag als einfacher Festtag begangen, ohne daß er auf die Gestaltung des bürgerlichen Lebens von Einfluß gewesen wäre. Auch kirchlich hatte er keine hervorragende Bedeutung, wie die Tatsache beweist, daß von Anfang und bis heute in der Oktav andere Feste gefeiert werden, die an sich mit Weihnachten weder sachlichen noch geschichtlichen Zusammenhang haben. Man glaubt sogar annehmen zu können, einzelne dieser Festtage seien älter als Weihnachten selbst. Das «Sacramentarium Leonianum»¹ weist die Feste Johannes' des Evangelisten und der Unschuldigen Kinder auf, dagegen nicht eine Oktav des Weihnachtsfestes. Das «Sacramentarium Gelasianum»² hat eine Messe für Stephanus, Johannes, die Unschuldigen Kinder und den Oktavtag von Weihnachten. Das ältere «Sacramentarium Gregoria-

¹ ML 54, 146 ff.; «Leonianisches (nach Papst Leo I. [† 460] benanntes) Meßbuch» gibt die Liturgie des 5. und 6. Jahrhunderts wieder. Der leicht irreführende Name dieses und der andern Sakramentarien stammt von den ersten Herausgebern in der neueren Zeit. Der eigentliche Titel aller ist: Liber Sacramentorum (Sakramentenbuch), so genannt, weil die Spendung der Sakramente einst viel enger mit der Meßfeier verbunden war als heute.

² ML 74, 1055 ff.; sein Kern gehört dem 6. bis 7. Jahrhundert an.

num»¹ fügt diesen Messen am Tage vor dem Weihnachtsoktavtag die Messe zu Ehren des Papstes Silvester bei.

Die überaus große Beliebtheit, deren sich das Weihnachtsfest erfreute, trug in erster Linie dazu bei, ihm größere Bedeutung zu geben und den Festgedanken zu erweitern. Nachweisbar ließ man sich bei der Ausführung vom Osterfeste und dem Osterfestkreis beeinflussen. Die Oktav von Ostern erhielt ihre Parallele in der Oktav von Weihnachten, als deren Abschluß sich durch den Text der Heiligen Schrift das Gedächtnis der Beschneidung von selbst ergab. Die Fastenzeit erhielt ihr Gegenstück in der Adventzeit. Pfingsten, als der 50. Tag nach Ostern, lenkte den Gedanken auf die Darstellung Jesu im Tempel als den 40. Tag nach der Geburt. Das Fest der Erscheinung des Herrn war im Orient schon vorhanden und wurde auch nach Rom herübergenommen. So war der Weihnachtsfestkreis fertig.

Ostern hat eine Mitternachtsmesse, und Weihnachten sollte ihm in dieser Auszeichnung nicht nachstehen. So kommen wir auf die bis vor kurzem einzig dastehende Erscheinung der drei Messen am Weihnachtstage. Das «Leonianum» berichtet noch nichts darüber. Es gibt für Weihnachten neun verschiedene Meßformulare; unter ihnen sprechen zwei (I und V) von einem *praevenimus* der Festlichkeit und dürften daher als Vigilmessen angesehen

¹ Geht seinen Hauptbestandteilen nach auf Gregor d. Gr. († 604) zurück. Man unterscheidet das ältere «Gregorianum», das ziemlich ganz auf Gregors Zeiten weist; dann eine spätere Redaktion mit dem Zusatzkapitel «Hucusque» von Alkuin († 804) oder Grimaldus († 872); schließlich das gemischte und mit neuen Messen versehene «Gregorianum» des 9. Jahrhunderts, wie es bei ML 78, 29 ff. steht

werden können. Das «Gelasianum» hat eine Messe für den Tag vor dem Feste und für das Fest selbst schon drei Messen mit folgenden Zeitangaben: 1. *De vigilia Domini. In nocte.* 2. *In vigilia Domini. Mane prima.* 3. *In natale Domini. In die.* Die beiden ersten Messen galten also noch als Vigilien, wie denn auch die Sekret der zweiten Messe von einem *praevenire*, einer Vorfeier der eigentlichen Festlichkeit, spricht. Die Postkommunio der ersten Messe aber gibt als Grund der drei Messen an: das entspreche dem Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit (*trina celebratio beatæ competit mysterio Trinitatis*). Das ältere «Gregorianum» endlich bietet die gleiche Verteilung: *Vigilia natalis Domini. Natale Domini: media nocte; mane prima (ad sanctam Anastasiam); in die natali.* Das «Gregorianum» des 9. Jahrhunderts gibt eine Messe für den 24. Dezember als *vigilia natalis Domini*, dann unter dem gleichen Datum eine *in vigilia Domini in nocte* sowie eine *in mane prima. Natale Domini sive sanctæ Anastasiæ*, schließlich für den 25. Dezember eine *in die natalis Domini*. Diese Meßformulare sind übrigens die gleichen, wie wir sie heute noch im römischen Missale gebrauchen.

Zwei Messen für den Weihnachtstag (die erste und dritte) lassen sich demnach leicht erklären. Während bei Ostern die Mitternachtsmesse im Laufe der Zeit auf den Karsamstag verlegt wurde, der keine liturgische Feier hatte, blieb die Vigilmesse von Weihnachten mit dem Tage verbunden, während die eigentliche Vigil als Tag vor der Feier eine neue Messe erhielt. Hinzu kommt wahrscheinlich eine Anlehnung an die in Jerusalem auf Epiphanie bestehende Sitte, die Geburt des Herrn

durch eine Feier an der Krippe von Bethlehem zu ehren. So ging man denn auch in Rom zuerst nach Santa Maria Maggiore, um dort «*ad praesepe*» die Mitternachtsmesse zu halten; in St. Peter wurde dann am Tage die eigentliche Festmesse gelesen.

Woher die zweite, mittlere Messe? Sie ist dem besondern Gedächtnis der hl. Anastasia gewidmet. Schon im «Leonianum» lesen wir als allgemeine Überschrift der neun Weihnachtsmessen (vielleicht nicht ohne besondere Beziehung auf die erste derselben, die sich als Vigilmesse gibt): *Natale Domini et martyrum Pastoris, Basilei et Ioviani et Victorini et Eugeniae et Felicitatis et Anastasiae*, doch finden wir kein besonderes Gedächtnis der Heiligen in den Gebeten. Im «Gelasianum» ist keine Beziehung auf die Heilige vorhanden. Im «Gregorianum» liegt eine solche dagegen in der zweiten Messe vor, wie wir schon hörten; und das Gedächtnis der Heiligen wird wie heute noch durch ein besonderes Gebet gefeiert. Die Messe wurde gelesen in der Titelkirche der Heiligen, die als kaiserliche Palastkirche an jenem Tage diese besondere Auszeichnung erhielt. Ursprünglich hat wohl das ganze Meßformular keine Beziehung zum Weihnachtsfeste gehabt, wie Thalhofer-Eisenhofer meint. Jedenfalls ergibt sich aus allem, daß die Sitte der drei Messen rein lokal- und zeitgeschichtlich zu erklären ist. Die landläufige Symbolik von der ewigen, zeitlichen und moralischen Geburt Christi ist spätere Zutat und zum Teil sehr jungen Datums.

Damit sind wir schon in die Frage nach dem richtunggebenden Gedanken der drei Meßformulare eingetreten. Der geschichtliche Zusammenhang mit dem heidnischen Sonnengottfeste

lenkt wie von selbst den Blick auf eine eventuelle Verwertung dieses Lichtmotivs. Sie ist in der Tat nicht gering. In allen drei Messen tritt der Gedanke an das Licht in verschiedenen Wendungen und Schattierungen zu Tage.

Will man aber aus der Parallele Verbindungen und Abhängigkeiten herleiten, so versagen die Quellen, oder besser gesagt, sie lassen eine solche Abhängigkeit nicht zu. Die uns heute vorliegenden Stücke, in denen das Lichtmotiv besonders reich zur Verwendung kommt (Introitus, Graduale, Offertorium, Kommunion), sind schon im «Antiphonarium Gregorianum»¹ die gleichen. Weiter hinauf können wir sie nicht verfolgen. Aber schon zur Zeit Gregors d. Gr. war von einer Feier des Sonnengottfestes in Rom, wenn überhaupt, so doch sicher nicht mehr in derartigem Umfange die Rede, daß man darauf Rücksicht genommen hätte. Hinzu kommt, daß in den neun Messen des «Leonianum», welche zwar diese Antiphonen nicht enthalten, im Falle einer Anlehnung das Motiv aber sonst zum Ausdruck gebracht hätten, an einer Stelle nur (Präfation von VIII) von Christus als dem Licht gesprochen wird (*Salvatoris hodie lux vera processit*).

Wir dürften daher berechtigt sein, das Lichtmotiv ohne jeden Zusammenhang mit dem heidnischen Gedanken rein aus christlichen Quellen unter Anlehnung an den Vorgang der Natur zu erklären. Wie in den Hymnen der kirchlichen Tagzeiten das Wirken der Gnade Christi in der Seele in ständige Verbindung gebracht wird mit dem

¹ ML 78, 645 ff.; gehört dem 9. Jahrhundert an. Enthält die antiphonarischen Stücke der Messe, die vom Chor gesungen werden.

Aufgang, Aufstieg und Niedergang der Sonne, so erscheint Christus am Weihnachtsfeste unter Anlehnung an die Neugeburt der Sonne zu hellerem Licht und siegender Kraft als das menschen-erlösende Neulicht.

Die aszetische Literatur unserer Tage spricht bei Berücksichtigung der drei Weihnachtsmessen meist von der dreifachen Geburt Christi: aus dem Vater, aus der Jungfrau, in der Seele. Der letzte Gedanke wird besonders stark betont. Geschichtlich ist er als der jüngste zu bezeichnen, da noch der berühmte Liturgieerklärer Duranti († 1296) wohl die beiden ersten, aber nicht diesen dritten kennt und in der dritten Messe eine Verbindung der beiden ersten zur Geltung kommen läßt. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß der Gedanke als besonderes Geheimnis des Weihnachtsfestes deshalb nicht anzusprechen sein dürfte, weil die gesamte Liturgie seine Verwirklichung sich zum Ziele setzt.

Die Symbolik der (zwei-) dreifachen Geburt Christi hat ihren Ursprung in der schon mehrfach erwähnten Amalarschen Allegorie, die nach einem berechtigten Urteil Alberts d. Gr. auf den Wert einer wirklichen Liturgieerklärung keinen Anspruch erheben darf. Wie sonst, so scheitert ihr Versuch auch hier am liturgischen Text selbst. Schon die Erschöpfung jeder möglichen Variation in der Anwendung auf die drei Meßformulare läßt erkennen, daß der Gedanke der mehrfachen Geburt Christi in den Text hineingetragen, nicht aber von diesem selbst vorgelegt wird. Mit Recht sagt daher Thalhofer-Eisenhofer: «Betrachtet man die Meßformularien, so können in jeder der drei Messen Beziehungen zur dreifachen Geburt unseres

Heilandes gefunden werden» (I 677). Er macht dann aber doch wieder einen Vorschlag der Verteilung.

Die Verfasser der Formulare haben jedenfalls diesen Gedanken nicht vor Augen gehabt. Der Festgedanke legte von selbst und aus sich zunächst die Perikope des Evangeliums von der Geburt nahe (Luk. 2, 1—20). Für eine weitere Messe des gleichen Festes ergab sich der Anfang des Johannesevangeliums als ebenso passend, weil auch er, zwar nicht unmittelbar von der Geburt, aber doch von der Menschwerdung spricht: «und das Wort ward Fleisch». Die Oration der dritten Messe des «Gelasianums» spricht sogar von der Feier der Menschwerdung und der Geburt¹ am Weihnachtstage. Für eine dritte Messe des gleichen Tages kam dann nichts anderes in Betracht als ein Stück der in der ersten Messe schon verwendeten Geburtsperikope. Die Teilung ist so vorgenommen, daß der Anfang der Hirtenerzählung in der ersten Messe, der Schluß derselben in der zweiten gelesen wird. Der Anfang des Johannesevangeliums ist dann der dritten Messe zugeteilt worden. Aus den im Vorhergehenden enthaltenen Gründen wird man die Symbolik der dreifachen Geburt bei der Erklärung der Messen besser fallen lassen.

Nehmen wir alle in den einzelnen Messen vorliegenden Momente zusammen, so scheinen darin drei Geheimnisse wiedergegeben: Christus, der erwartete Erlöser, wird geboren (aus der Jungfrau) 1. als Licht der Wahrheit, 2. als Fürst des

¹ *Hunc diem per incarnationem Verbi et per partum beatæ virginis Mariæ consecrasti*; dieses Sakramentar kennt das Fest Mariä Verkündigung nur als Muttergottesfest, genau wie das «Gregorianum» und das heutige römische Missale.

Friedens, 3. als Gottessohn und Bringer der Gotteskindschaftsgnade. Unter den beiden ersten Rücksichten wurde er im Advent ersehnt, die Gnade im strengen Sinne des unverdienten Geschenkes brachte er als Zutat und höchste Würde zugleich. Aus der gesamtliturgischen eschatologischen Einstellung versteht es sich von selbst, daß die Bitte der Kirche ihre Aufmerksamkeit heute vorzugsweise der Bewahrung dieser Gnade durch Spendung von Licht und Kraft zuwendet.

Es wurde im Vorhergehenden mehrfach darauf hingewiesen, den liturgischen Quellen zufolge solle die dritte Messe die eigentliche Weihnachtsfestmesse sein. Das kommt übrigens auch in den Meßformularen zum Ausdruck, denn die beiden ersten Messen stehen nach Ausdruck und Stimmung nicht unmittelbar in der direkten Linie der Fortentwicklung des Adventsgedankens. Sie nehmen auf diesen kaum Rücksicht, sondern versenken sich in Anbetung und Bewunderung des tiefen Geheimnisses, daß Gott Mensch geworden ist. Die Seele verliert gleichsam ihre Fassung; die Erstaunlichkeit des Geschehenen übersteigt so sehr alles menschliche Begreifen, daß erst eine längere Zeit vergehen muß, bis der Beschauer seine Gedanken und Empfindungen so weit sammeln kann, daß er den Zusammenhang mit dem Früheren wieder vor Augen hat. Das geschieht in der dritten Messe, indem die poetischen Stücke auf die in der Adventzeit verwendeten zurückgreifen und so die Verbindung wiederherstellen. Es offenbart sich ein ohne Zweifel gewollter Gegensatz zwischen der freudigen Bereitschaft der Weihnachtsvigil und der tiefen Sammlung und fast affektlosen Versenkung in das Geheimnis der menschlichen Geburt des

göttlichen Wortes aus der Jungfrau. Ehrfurchtsvolles Schweigen des vorlauten allzu persönlichen Ich und tiefer Seelenfriede sind Wirkungen, die von selbst eintreten.

Erste Weihnachtsmesse.

1. Schweigende Ruhe der Ewigkeit. Gott, der Dreieinige, und die ewig alte und ewig neue Zeugung des Sohnes aus dem Vater. Trautes, Leben hervorbringendes Zwiegespräch: «Der Herr spricht zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt» (Intr., Grad.).

Hier auf Erden der unablässige Kampf der Völker um Leben und Macht und Ehre. Ruheloses Toben und sinnloses Streben; Aufbauen und Niederreißen. «Was toben die Völker, und was sinnend Eitles die Nationen?» (Intr.)

Gott der Herr geht daran, den ewigen Plan des Gottesreiches zur Erlösung der Menschen zu verwirklichen. Das ewige Wort soll als Erlöser und Herrscher zugleich die Leitung des Reiches übernehmen: «Macht mit dir am Tage deiner Kraft: in heiligem Glanze vor dem Morgenstern habe ich dich aus dem Schoße gezeugt» (Grad., Kom.). «Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir hingelegt als Schemel für deine Füße. Alleluja, alleluja» (Grad.).

2. Die Zeitenfülle ist da. Der sich Cäsar Augustus des römischen Weltreiches nennt, steht im Dienste eines höheren Herrschers, da er eine Volkszählung veranstaltet. So wird das Prophetenwort wahr, der Erlöser werde in Bethlehem geboren. Seine Mutter wie sein Pflegevater sind aus königlichem Geblüte; aber das Haus Davids

ist verarmt, sein irdisches Reich ihm genommen. In bürgerlichem Gehorsam wandern sie nach der Stadt Davids zur Volkszählung.

Ein Menschengedränge ohnegleichen. Wie Maria, so manche junge Frau; aber keine empfindet die Lage so schwer wie sie, weil keine um ein solches Geheimnis unter ihrem Herzen weiß. Die Herberge ist überfüllt. Alle Fremden, die noch hinzukommen — unter ihnen Maria und Joseph —, müssen in den Felsenhöhlen des Stadtbezirks sich einrichten, die auch sonst vorübergehend den Menschen, besonders wandernden Hirten und ihren Herden, als Unterkunft dienen¹. Die Beamten haben es nicht eilig, die Tage vergehen mit dem üblichen orientalischen lauten Treiben.

In einer der schweigenden Nächte kommt Marias Stunde: «sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, hüllte ihn in Windeln und» — in Ermangelung einer andern Stätte — «legte ihn in eine Futterkrippe».

Merkwürdige Wege Gottes! Seine Gedanken sind doch nicht unsere Gedanken! (Is. 55, 8.) Aber sie sind voll tiefer Weisheit (Ps. 91, 6). Der seinen Sohn gesandt, weiß ihn auch kundzumachen. In der Herberge und im Städtchen ahnt niemand etwas, aber weiter draußen vor dem Ort halten Hirten Wache bei ihren Herden.

Ob Kaiser oder Hirte, als Gottes Werkzeuge sind sie alle gleich. Die Herrlichkeit des Herrn umflutet als Lichtglanz die Ahnungslosen, ein lichter Engel steht bei den Furchtgelähmten: «Nur keine

¹ Schon Justin († um 165) hat die Tradition von der Felsenhöhle als dem Geburtsort Christi. Sie bietet bei der Unmöglichkeit einer Unterkunft in der Herberge praktisch auch die einzige Lösung der Frage. Das Evangelium sagt bekanntlich nichts Bestimmtes über den Ort.

Furcht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll: denn eben ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, der ist Christus, der Herr. Und das soll euch zum Zeichen sein: ihr werdet ein Knäblein finden, in Windeln eingehüllt und in einer Futterkrippe gebettet.» Dann öffnet sich der Himmel, ganze Heerscharen von Engeln zeigen sich, die Gott loben und singen: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind» (Ev. Luk. 2, 1—14).

3. «Eben ist euch der Heiland geboren» — allen Menschen, besonders aber uns Kindern der Gnade. Er ist geboren als Lehrer der Wahrheit, aber noch schweigt sein Mund, noch lehrt er durch Taten allein. Er erleuchtet wie das Licht, ohne Worte.

Er ist das Licht der Wahrheit. Als ewiges Wort des Vaters ist er «gezeugt in heiligem Lichte vor dem Morgenstern» (Grad.) und heißt daher in der Epistel der dritten Messe «der Abglanz der Herrlichkeit» Gottes. Als Erlöser läßt er sich anmelden durch himmlischen Lichtglanz bei den wachenden Hirten (Ev.) und «hat so diese hochheilige Nacht durch das Leuchten des wahren Lichtes taghell werden lassen» (Or.).

Er spendet das Licht der Wahrheit. «Wir haben auf Erden die Geheimnisse seines Lichtes erkannt» (Or.). Vor allem «ist den Augen unseres Geistes durch das Geheimnis des menschengewordenen Wortes ein neuer Lichtstrahl aus Gottes Herrlichkeit zuteil geworden» (Präf.), denn wir haben Einblick erhalten in Gottes unendlich reiches Innenleben und seine Dreipersönlichkeit; sodann ist uns die unbeschreiblich große Güte Gottes in der Sendung eines solchen Erlösers klar geworden. «Er-

schienen ist allen Menschen die Gnade Gottes unseres Erlösers», «der sich für uns hingegeben hat, uns zu erlösen von aller Ungerechtigkeit und sich ein annehmbares Volk zu reinigen, das eifrig sei in guten Werken» (Ep. Tit. 2, 11—15).

Licht ist ausgebreitet über die wichtigste Frage des Menschenlebens: Was sollen wir in diesem Erdendasein? denn «er hat uns belehrt, Gottlosigkeit und weltliche Lüste abzutun und sittsam, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben in Erwartung der seligen Hoffnung und der Ankunft der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Erlösers Jesus Christus» (Ep.).

Von Gott zu Gott, das ist mit einem Worte die selige Wahrheit, die uns durch das Licht der Weihnacht geoffenbart worden ist. So bitten wir denn in der Sekret, «wir möchten durch diese heilige Gemeinschaft» des Opfers «in der Gestalt dessen erfunden werden, in dem unsere Natur mit derjenigen Gottes verbunden ist», um als Kinder des Lichtes «schließlich auch der Freuden des Lichtes im Himmel teilhaftig zu werden» (Or.) und «durch würdigen Lebenswandel zur endzeitlichen «Gemeinschaft mit Christus zu gelangen» (Postk.).

So wendet sich der Blick von der irdischen Ankunft des Erlösers zu der letzten in Herrlichkeit, und angesichts der geoffenbarten Güte Gottes gibt es heute nur eine Stimmung: «Es freue sich der Himmel und es frohlocke die Erde vor dem Angesichte des Herrn: denn er ist gekommen!» (Off.)

Zweite Weihnachtsmesse.

1. Das Licht gibt Klarheit, doch es spendet auch Wärme und Kraft und Ruhe. Das Licht, das in dieser Nacht aufgegangen, war einst dem

Propheten Isaias Sinnbild der Errettung Israels aus tiefster Schmach und der Wiederaufrichtung der gestürzten Herrschaft des Hauses David.

Heute nun ist dieser Fürst des Friedens geboren, der Herrscher des neuen Gottesreiches. «Ein Licht wird heute über uns leuchten: denn geboren ist uns ein Herrscher, und er wird genannt Wunderbarer, Gott, Fürst des Friedens, Vater der kommenden Zeit, und seiner Herrschaft wird kein Ende sein. — Der Herr ist König, Hoheit hat er angetan» wie ein Gewand, «Kraft hat der Herr angetan und sich umgürtet» (Intr., Grad.). Ein mächtiger Herrscher ist der Erlöser. «Gott hat den Erdkreis gefestigt, daß er nicht wanke. Fest steht dein Thron, o Gott; von jeher, von Ewigkeit her bist du» (Off.). «Vom Herrn ist es so vollbracht worden, und es ist wunderbar in unsern Augen» (Grad.).

Deshalb wollen wir ihn mit Freuden auch als unsern Herrn begrüßen. «Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn: Gott, der Herr, als Licht ist er uns erschienen» (Grad.). «Juble, Tochter Sion, stimme Loblieder an, Tochter Jerusalem: siehe, dein König kommt, ein heiliger, der Erlöser der Welt» (Kom.).

2. Er ist Herrscher und König. Aber sein Reich ist nicht von dieser Welt. Deshalb ist auch sein Kommen und Wirken nicht wie das der Fürsten und Führer dieser Erde. Sein Programm ist: Friede den Menschen (Sokr.). Nicht in großen Worten, denen nachher so oft die Taten nicht folgen, sondern ohne Worte, durch die Tat und in Wirklichkeit.

Das Evangelium führt uns wieder zu den Hirten. Frohe Botschaft ist ihnen geworden aus Engels-

mund. «Wir wollen hinübergehen nach Bethlehem und sehen, wie es um die Botschaft steht, die uns geworden, nach dem Zeichen, das uns der Herr gegeben.» Eilig ist ihr Schritt. Sie kommen hin und finden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe gebettet ist. Und da sie hinschauen, erkennen sie, daß alles zu dem paßt, was ihnen über diesen Knaben gesagt worden. Sie berichten es allen, die inzwischen aus der Nachbarschaft herbeigekommen sind, und alle sind voll Staunen über diesen Bericht der Hirten. «Maria aber bewahrte alle ihre Worte nachdenkend in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück unter Preis und Lob auf Gott den Herrn um alles dessen willen, was sie gehört und dann gesehen ganz entsprechend der Ankündigung» (Luk. 2, 15—20).

Wer war glücklicher an jenem Morgen: Augustus als Herr des Römerreiches, Herodes als eifersüchtiger König, oder die heimatlosen, armen Hirten als gläubige Empfänger der Friedensbotschaft Christi, Maria als arme Mutter und gläubige Magd dieses «Herrn»?

3. Auch «wir werden überstrahlt von dem neuen Licht des menschengewordenen Wortes» (Or.), auch unser Herrscher ist dieses Kind. Er ist es geworden nicht durch Eroberung, nicht durch Erbschaft, nicht durch unsere Wahl; nein: «erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Erlösers; nicht durch Werke der Gerechtigkeit, die wir taten, sondern nach seiner Barmherzigkeit hat er uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geiste, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Erlöser» (Ep. Tit. 3, 4—7).

Also auch uns ist er Friedensfürst durch die Tat der Friedensschenkung geworden. Wir sind andere geworden, als neue Menschen in Gnade wiedergeboren, und als solche seine Untertanen. Und unsere Zukunft? «Damit wir durch seine Gnade gerechtfertigte Erben seien nach der Hoffnung des ewigen Lebens in Christus Jesus, unserem Herrn» (Ep.).

So ist «durch die einzig dastehende Geburt die menschliche Armseligkeit abgetan» (Postk.), das Licht der Friedensherrschaft leuchtet über unserem Leben, und unsere Aufgabe ist nur, «dieses Licht, das durch den Glauben in der Seele lebt», im Werke widerstrahlen zu lassen. Diesem Ziele gilt daher die Bitte der Kirche (Or.).

Dritte Weihnachtsmesse.

1. «Ein Knabe ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, Herrschaft ruht auf seinen Schultern, und sein Name ist: Bote des Hohen Rates» (Intr.). Er ist ein Sohn der Familie, oder besser, wir sind durch sein Kommen Kinder des Vaters, den er im eigentlichen Sinne Vater nennt, denn er ist im eigentlichen Sinne Gottes Sohn.

Die heutige Epistel ist der Ausführung dieses Gedankens gewidmet. «Auf verschiedene Weise und oft hat Gott durch die Propheten zu den Menschen gesprochen, zuletzt aber in seinem Sohne, den er zum Erben von allem bestellt und durch den er auch die Weltzeiten geschaffen hat. Dieser ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Bild seines Wesens, er ist der Träger von allem durch das Wort seiner Kraft, er hat die Reinigung von Sünden bewirkt und hat nun Platz genommen zur Rechten der Majestät in der Höhe.» Er ist weit erhaben über die Engel, denn er ist der Sohn,

den die Engel anbeten müssen. Sein Thron ist in alle Ewigkeit, und alles, was von Gott ausgesagt wird, gilt auch von ihm, denn er ist Gott wie der Vater (Hebr. 1, 1—12).

Dieser Sohn Gottes ist Mensch geworden. «Und das Wort ward Fleisch», führt der Evangelist aus (Joh. 1, 1—14). Vor uns liegt er in der Krippe. Was ziemt sich da anderes als freudiger Dank und Lob und Anbetung! «Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat er vollbracht» (Intr.). «Alle Grenzen der Erde haben das Heil unseres Gottes gesehen: es frohlocke dem Herrn die Erde. Kundgemacht hat der Herr sein Heil: angesichts der Völker hat er seine Gerechtigkeit geoffenbart. Alleluja, alleluja. Ein heiliger Tag leuchtet uns; kommet, ihr Völker, und betet an den Herrn, denn heute ist ein großes Licht zur Erde herabgestiegen. Alleluja» (Grad.).

Gläubige, freudige Aufnahme — so sollte es sein.

Wie war es damals? «Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geschaffen — und die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum — und die Seinigen nahmen ihn nicht auf» (Ev.). Wie die Menschen sind: sie staunen bei der Meldung der Hirten, sie reden auch ein oder zwei Tage noch darüber; da aber keine weitere Sensation ihre Neugierde reizt, die Volkszählung vielmehr ihre Aufmerksamkeit fesselt, so ist bald alles verschwunden. Der Erlöser der Welt ist verkannt, vergessen.

Wir aber wollen ihm huldigen. «Dein sind die Himmel und dein ist die Erde. Den Erdkreis und seine Fülle, du hast sie gegründet. Recht und Gerechtigkeit sind die Stufen zu deinem Throne» (Off.).

2. «Sein Name ist: Bote des Hohen Rates» (Intr.). Über alles Erwarten hoch ist des Erlösers Würde, über alles Erwarten reich ist seine Botschaft. Er ist der Bringer der Gotteskindschaftsgnade. Er selbst ist Gottes eingeborener Sohn, und «denen, die ihn aufnahmen, gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, — nämlich denen, die an seinen Namen glauben — die nicht» wie bei der menschlichen Zeugung «aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott gezeugt sind» (Ev.).

Ein größeres und reicheres Weihnachtsgeschenk hätte uns nicht zuteil werden können. Deshalb «singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat er vollbracht» (Intr.).

3. Wir sind Kinder der Gnade, Kinder Gottes. Was können oder sollen wir noch wünschen? Die Bitte der Kirche ist eine dreifache. «Die neue Geburt des Eingeborenen» aus dem Fleische «möge uns, die eine alte Knechtschaft unter dem Joche der Sünde festhält, Freiheit geben» (Or.). «Reinige uns, Herr, von den Makeln unserer Sünden» (Sokr.). «Der heute geborene Erlöser der Welt, der uns Bringer der göttlichen Wiedergeburt geworden, möge auch Spender der Unsterblichkeit für uns sein» (Postk.).

Wir erflehen demnach Befreiung von den Folgen der Erbsünde, insbesondere von den schlimmen Gefahren der bösen Begierlichkeit, die wie ein Joch uns in der Knechtschaft der Sünde festhalten will, ferner Befreiung von den Folgen der persönlichen Sünden, den Sündenstrafen und der Hemmung im Streben nach dem Guten. Schließlich erbitten wir als Krone unseres Lebens die ewige Selig-

keit. Dann sind wir ja erst im vollen Sinne des Wortes Kinder Gottes, wenn wir mit dem Herrn und Vater im endzeitlichen Reiche der Herrlichkeit leben.

Die dritte Weihnachtsmesse atmet nicht so wie die beiden ersten jene besonders von gemühtiefen Menschen empfundene Weihnachtstimmung. Das dürfte seinen Grund in dem zur Behandlung vorliegenden Geheimnis haben, das uns den sinnlich schwer oder gar nicht greifbaren Gegensatz vom göttlichen Wort und menschengewordenen Gottessohn vorführt. In den beiden ersten Messen ist das anders. Dort schauen wir das himmlische Licht in der Erdennacht und werden von Mitleid bewegt ob der peinlichen Lage und äußeren Hilflosigkeit einer solchen Mutter in ihrer teuersten Stunde; wir schauen den allmächtigen Herrscher des Gottesreiches als schwaches Kind in der Futterkrippe einer Gebirgshöhle und finden seinen Hofstaat vertreten durch armes Hirtenvolk.

Ob nicht gerade diesem Gedanken einer rechten Weihnachtstimmung die Messe während der Oktav Rechnung tragen will, wenn sie die poetischen Teile der dritten Weihnachtsmesse mit den Lesungen der zweiten verbindet? Auf diese Weise ist die Adventsehnsucht erfüllt in dem traulichen Frieden des Familienlebens, an dem wir alle teilhaben durch unsere seelische Einheit mit dem Erlöserkinde: «Ein Knabe ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben.» Als erwählte Gnadenkinder desselben Vaters und als Brüder und Schwestern desselben Erlösers wandern wir der Eröffnung des Reiches der Herrlichkeit entgegen.

Die Heiligenfeste der Weihnachtsoktav.

Wie schon früher bemerkt, haben die Heiligenfeste der Weihnachtsoktav weder sachlich noch geschichtlich einen Zusammenhang mit dem Feste. Soweit sie älter waren als das Fest, blieben sie an ihrem Orte stehen, da die Oktav als solche nicht gefeiert wurde; soweit sie sicher jünger sind, wie das Fest des Papstes Silvester (schon im älteren «Gregorianum» an dieser Stelle) und des englischen Märtyrerbischofs Thomas († 1170), lag aus dem gleichen Grunde kein Hindernis vor.

Während im Brevier die von späteren Kirchenvätern und Liturgikern aufgestellten allegorischen Beziehungen der Feste zu Weihnachten ihren Platz gefunden haben, bieten die Meßformulare keinerlei Zusammenhang dieser Art. Es dürfte lediglich aus Gründen der Bequemlichkeit zu erklären sein, daß diese Feste im *Proprium de Tempore* eingereiht sind. Dies mußte um so näher liegen, als Weihnachten auf einen bestimmten Kalendertag gefeiert wird. Wir sehen hier den Gedanken verwirklicht, der früher berührt wurde: die Trennung der beiden Teile des Kirchenjahres in kirchliche Festzeiten (*Proprium de Tempore*) und Heiligenfeste (*Proprium Sanctorum*) hat ihren Grund lediglich in der Beweglichkeit des Osterfestes und damit des nach ihm sich richtenden größeren Teiles des Kirchenjahres; wäre diese Bewegungsfreiheit nicht da, so hätten wir wie bei Weihnachten nur einen fortlaufenden Kirchenkalender.

Hier ist der Ort, über den Aufbau der Meßformulare der Heiligenfeste überhaupt zu sprechen. Im allgemeinen sind diese bedeutend leichter zu verstehen als die Messen des eigent-

lichen Kirchenjahres. Der Schlüssel zu ihrem Verständnis ist die Kenntniss des Lebenslaufs und der Charaktereigenschaften der Heiligen. Jede der vielen Lebensbeschreibungen sowie der auf das Kirchenjahr Rücksicht nehmenden Heiligenlegenden dient diesem Zwecke vollauf¹.

Handelt es sich um biblische Gestalten, so gibt Epistel oder Evangelium den Abschnitt wieder, in dem die betreffenden genannt werden; selbst dann, wenn der Inhalt der Perikope keinen sachlichen Zusammenhang mit dem Namen aufzuweisen hat, wie z. B. beim hl. Klemens von Rom (23. Nov.). In andern Fällen bringen die Lesungen einen Abschnitt zum Vortrag, der eine an dem Heiligen besonders bewunderte Charaktereigenschaft behandelt, so z. B. am Feste des englischen Märtyrerbischofs Thomas in der Weihnachtsoktav die Parabel vom guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe hingibt. Die poetischen Teile bringen besonders Reflexionen und Stimmungen zum Ausdruck, die meist in die Form von entsprechenden Psalmversen gekleidet sind. Diese spielen wieder auf Ereignisse des Lebens oder auf bewunderte Charakterseiten an. Die Gebete der Kirche aber

¹ Fast jeder größere Verlag hat eine solche herausgegeben. Nur um einige zu nennen, sei auf folgende hingewiesen: G. Ott, *Legende der Heiligen Gottes* (Pustet). Alban Stolz, *Legende oder der christliche Sternhimmel* (Herder). Bihlmeyer, *Gottsucher* (Herder). Fr. Hense, *Kleine Heiligenlegende* (Herder). Ph. Seeböck O. S. F., *380 Monatsheilige* (Benziger). Bitschnau, *Das Leben der Heiligen Gottes* (Benziger). A. Bellesheim, *Kleines Leben der Heiligen* (Bachem). A. Räß, *Leben der Heiligen Gottes* (Kirchheim). Unter den älteren verdienen noch erwähnt zu werden die von Butler und die von Jacobus de Voragine (unter dem Titel «Die goldene Legende der Heiligen», neu herausg. von E. Jaffé [Berlin]).

erflehen Gnade der Einsicht und Nachahmung und eröffnen in abwechslungsreichen Formen Ausblicke auf das kommende Reich der Herrlichkeit.

Wie das Leben des Erlösers soll ja auch das Leben der Heiligen dem Zwecke dienen, uns aufzumuntern zu vertrauensvollem Streben nach Vereinigung mit Christus in unserem bewußten religiösen und sittlichen Leben. Wie die Herrlichkeit des Erlösers soll auch die Verherrlichung seiner hervorragenden Diener und Brüder unserem Willen lockende Beweggründe vorhalten, in lichten und dunklen Tagen das Reich der Zukunft durch Anschluß an den Lebensweg Christi zu erstreben und zu erwarten.

Jede Frage des Lebens findet hier in persönlich ausgeprägten Gestalten ihre Antwort, auch die kritischste Lage ihre Lösung.

Jedem Beruf erstehen hier Vorbilder als sichere Führer, Gott zu gefallen und Berufspflichten zu erfüllen, Gott zu verherrlichen und im Leben Großes zu leisten. Fürsten und Arbeiter, Diplomaten und Handwerker, Kaufleute und Beamte, Richter, Soldaten, Landleute, Dienstboten — alle Berufe zeigen sich hier an der inneren Arbeit für Christi Reich, an der Arbeit für das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Die beschauliche Maria und die tätige Martha, der sinnende und tiefblickende Johannes wie der rastlos und selbstlos arbeitende Paulus, die jugendliche Agnes und der ehrwürdige Hieronymus, die verkannte und mildtätige Elisabeth wie der tatkräftige Heinrich — alle haben allen etwas mitzuteilen von ihrem tiefsten Geheimnis der Christusliebe als der Lösung aller Schwierigkeiten des menschlichen Lebens. Sie lebten der Verherrlichung Gottes, und die Liturgie wandelt

ihr Leben zu einer neuen Verherrlichung Gottes aus unserem Munde.

Die Liturgie macht das Leben zum Gottesdienst im Gebete, um so in bewußter Führung bei den Gläubigen Berufsarbeit und irdische Ziele zu einem Gottesdienste «im Geiste und in der Wahrheit» zu gestalten. In dieser Auffassung wollen die Meßformulare «gelesen» d. h. gebetet werden. Gebetsgottesdienst sind sie, und als Same für Berufs- und Arbeitsgottesdienst möchten sie aufsprossen.

Sonntag innerhalb der Weihnachtsoktav.

Das Staunen der über alles Erwarten beglückten Menschenseele und die Freude über die einzigartige Erfüllung der Adventsehnsucht wandelt sich in sinnende Beschauung des in der Krippe liegenden Erlösers.

1. Die Gedanken gehen zurück in die Geburtsnacht. «Während tiefes Schweigen alles umfing und die Nacht in ihrem Vorrücken bis zur Mitte gekommen war, da kam dein allmächtiges Wort, Herr, vom Himmel her von deinem Königsthron» (Intr.). Damals in der Ägypternacht als Befehl zur Tötung der Erstgeburt, um das erwählte Volk aus den Händen eines hartherzigen Königs zu erretten. Jetzt als das lebendige Wort Gottes, um als Erstgeborener alle Menschen zu erlösen und zu seinen Brüdern zu erheben. Damals «wie ein wilder Krieger» das dem Verderben geweihte Land zu durchwandern. Jetzt ganz anders.

Auch heute heißt es von ihm: «Der Herr ist König, Hoheit hat er angetan, Kraft hat der Herr angetan und sich umgürtet» (Intr.). Aber das Geheimnis dieser Hoheit und Kraft ist noch verborgen. Religiöse Hoheit und sittliche Kraft sind die Waffen

und Ziele seiner Herrschaft, und deshalb betet die Kirche: «Allmächtiger, ewiger Gott, leite unsere Handlungen nach deinem Wohlgefallen, damit wir durch die Kraft deines geliebten Sohnes imstande seien, gute Werke in reicher Zahl hervorzubringen» (Or.).

2. Das Gotteskind in der Krippe. Welch ein schneidender Gegensatz zwischen dem inneren Wert und der äußeren Not und Armseligkeit! Aber können Äußerlichkeiten als Maßstab wahrer Größe dienen?

Der hl. Paulus gibt die Antwort für die Christen seiner Zeit. «Solange der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts vom Knecht, wenngleich er doch der Herr von allem ist. Er steht vielmehr unter Vormündern und Verwaltern bis zu der vom Vater festgesetzten Zeit» der Mündigkeitserklärung. Genau so ist es mit uns: «Solange wir unmündig waren, standen wir als Knechte unter den Elementen der Welt. Als aber die Zeitenfülle kam, da sandte Gott seinen Sohn . . ., damit wir die Sohnschaft empfangen. . . . Deshalb bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, dann auch Erbe» (Gal. 4, 1—7).

Die Kirche wendet in der heutigen Epistel diese Ausführungen auf den Heiland an und auf uns.

Auf den Heiland, denn die menschliche Knechtsgestalt ändert nichts an seiner göttlichen Hoheit und Würde, deshalb jubelt sie: «Mein Herz wallt über von lieblicher Rede; ich spreche: meine Werke gelten dem Könige! Meine Zunge ist wie der Griffel eines gewandten Schreibers. Schön gestaltet bist du wie sonst kein Menschenkind, Holdseligkeit ist ausgegossen über deine Lippen. Der Herr ist König, Hoheit hat er angetan, Kraft hat der Herr angetan und sich umgürtet mit Stärke» (Grad.).

Auf uns: Denn wir Christen sind im Äußern wie alle Menschen, tragen aber im Innern «die Gnade» und das Recht der göttlichen Auserwählung und «erwerben ständig mehr Anteilrecht auf das Erbe der ewigen Seligkeit» (Sokr.).

3. Die Gedanken wandern voraus in die Zukunft. Vierzig Tage vergehen. Die Mutter bringt ihren Erstgeborenen der Vorschrift des Gesetzes entsprechend zum Tempel, ihn Jahwe, dem Herrn, darzubringen und durch Lösegeld wiederzuerhalten. Der greise Simeon schaut künftige Tage: «Dieser Knabe ist gesetzt zum Untergang und zur Erhebung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und deine (der Mutter) Seele, wird ein Schwert durchdringen, und es sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden» (Ev. Luk. 2, 33—40).

Was kann einer Mutter Seele wie ein Schwert durchdringen, wenn nicht Leid und Unglück! Trübe Zukunft also. Sie wird nicht lange auf sich warten lassen. Wie ein Wetterleuchten aus der Ferne meldet sich eine Botschaft schon an: «Nimm den Knaben und seine Mutter und wandere zurück ins Land Israel; denn die dem Knaben nach dem Leben strebten, sind gestorben» (Kom.); eine tröstliche Botschaft in sich, aber ein schweres Leid hatte sie zur Voraussetzung: die Flucht vor dem Mörder und das Leben der Verbannung.

Doch das alles berührt die Herrschermacht Christi nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. «Gott hat den Erdkreis gefestigt, und so wird er nicht wanken. Fest steht dein Thron, o Gott; von jeher, von Ewigkeit her bist du» (Off.). Und so wächst der Knabe heran zur Erfüllung seiner großen Aufgabe, «und die Gnade Gottes war in ihm» (Ev.).

Echte Weihnachtstimmung, durchflutet von Freude und Wehmut. Dunkel ist die nächste Zukunft beim Erlöser und bei uns, doch leuchtet hell und tröstend ein Stern aus der Ewigkeit herüber, denn das Ende von allem ist unzweifelhaft Seligkeit und Gottes Verherrlichung.

Fest der Beschneidung des Herrn (Neujahr).

Schon im «Gelasianum» hat der Oktavtag von Weihnachten eine eigene Messe, aber erst im 9. Jahrhundert tritt er als kirchlicher Festtag auf, und zwar gleich mit der Bezeichnung «Beschneidung des Herrn». Der Text der Heiligen Schrift von der am achten Tage stattgehabten Beschneidung legte den Gegenstand der Feier von selbst fest: das Gedächtnis der Beschneidung und der damit verbundenen Namengebung.

Die Beschneidung der männlichen Jugend ist eine uns Nordländer eigentümlich berührende, im heißen Orient bei vielen Völkern verbreitete Sitte. Gesundheitsrücksichten liegen ihr zu Grunde, aber sie erscheint meist mit religiösen Motiven umkleidet. In Israel war es das äußere Zeichen der Weihe an Gott den Herrn und der Bundeszugehörigkeit sowie der Übernahme der Gesetzesverpflichtungen durch den Betreffenden. Wollte Christus unter den Juden als Jude auftreten, so konnte er sich dieser Zeremonie nicht entziehen.

Die mit der Beschneidung verbundene Namengebung erhielt später ein eigenes Fest. 1530 zuerst den Franziskanern gestattet, wurde es 1721 für die ganze Kirche vorgeschrieben. Früher wurde es am zweiten Sonntag nach Epiphanie gefeiert, jetzt am Sonntag nach dem Feste der Beschneidung.

Die treibende Kraft, das Gedächtnis der Beschneidung Christi zu einem kirchlichen Festtage zu erheben und dasselbe glänzender zu gestalten, war das Bestreben, ein Gegengewicht zu schaffen gegen die am gleichen Tage — dem 1. Januar, der seit der Kalenderreform Julius Cäsars als Beginn des bürgerlichen und staatlichen Jahres begangen wurde — stattfindenden Neujahrsfeierlichkeiten, die in alter Zeit und bis ins 15. Jahrhundert das waren, was heute Fastnacht ist, die Ausgelassenheit und die sittlichen Ausschreitungen mit eingerechnet.

Die Messe ist im Ganzen die der Weihnachtsoktav, die Gebete und das Evangelium sowie der dritte Vers des Graduale sind neu. Die Weihnachtstimmung ist im allgemeinen beibehalten, doch fehlt es nicht an neuen Gesichtspunkten. Der vorherrschende Gedanke einer Losschälung von allem weltlichen Treiben und Streben sowie einer Weihe an Gott den Herrn scheint ursprünglich aus der Geschichte des Festes heraus gewählt zu sein, hat aber immerwährende Bedeutung. Der Kürze der Messe entspreche die Kürze unserer Ausführungen.

1. Bei der Gesundung und Erneuerung des Menschengeschlechtes hat Gott das Gesetz der Gegensätze (*contraria contrariis*) erwählt. Die jungfräulich unberührte Maria segnet er mit Fruchtbarkeit und schenkt uns durch dieses Wunder den Urheber des übernatürlichen Lebens, unsern Herrn Jesus Christus (Or.).

So «haben alle Grenzen der Erde das Heil unseres Gottes gesehen, und angesichts aller Völker hat er seine Gerechtsame geoffenbart, darum soll ihn loben die ganze Erde» (Grad.).

2. Aber nicht einen Propheten nur wie vordem hat uns Gott geschickt zur Erlösung, sondern seinen eingeborenen Sohn hat er Mensch werden lassen (Grad.). Gott ein Mensch! «Wunderbares hat er geschaffen» (Intr.). «Ein Knabe ist uns geboren», und doch «ruht Herrschaft» schon jetzt «auf seinen Schultern, und sein Name ist: Bote des Hohen Rates» (Intr.).

Und dieser Knabe wird am achten Tage nach des Gesetzes Vorschrift beschnitten und bekennt sich damit öffentlich als armen Menschen, der sich dem Treiben menschlich verdorbener Begierde abwenden, sich Gott weihen und im Rahmen des israelitischen Gesetzes und seiner Einschränkungen wie an der Hand eines leitenden Erziehers im Dienste Gottes sein Leben zubringen will.

Aber trotz dieser Niedrigkeit heißt sein Name Jesus, im Auftrage Gottes, denn er wird sein Volk erlösen von der größten Knechtschaft, jener der Sünde (Ev. Luk. 2, 21).

3. Dieser Erlöser hat uns den Weg eines neuen Lebens gewiesen, nach dem gleichen Gesetz der Gegensätze. Nicht unsern Begierden und den zum Bösen geneigten Trieben zu folgen, «hat er uns belehrt, sondern Gottlosigkeit und weltliche Lüste abzutun und sittsam, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben in Erwartung der seligen Hoffnung und der Ankunft der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Erlösers Jesus Christus». Er will «ein Volk, das eifrig sei in guten Werken» (Ep. Tit. 2, 11—15).

Wir bekennen uns zu dem gleichen Willen und bitten deshalb um «Reinigung unserer Seele durch die himmlischen Geheimnisse» des Opfers (Sokr.) und um «Mitteilung des himmlischen Heilmittels»

der Gnade (Postk.). Dann wird für uns alle im vollen Sinne des Wortes wahr: «Alle Grenzen der Erde haben das Heil unseres Gottes gesehen» (Kom.).

Das Fest des Namens Jesu.

(Sonntag zwischen 1. und 6. Januar.)

Vom Ursprunge und der Geschichte des Festes war vorhin die Rede. Das Meßformular, dessen neuzeitliche Entstehung sich schon durch das lange und verschlungene Satzgefüge der Gebete kundgibt, bringt den Gedanken des Psalmisten zum Vortrag: «Von diesen zwei Dingen habe ich gehört, daß Macht bei Gott ist und Barmherzigkeit» (Ps. 61, 12), angewandt auf den Namen Jesus.

1. Der Name Jesus ist ein Symbol der Macht. «Im Namen Jesu soll jedes Knie sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und jede Zunge soll bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist zur Verherrlichung Gottes des Vaters» (Intr.).

Jesus heißt: Macht über alles Leid. Da liegt der Lahmgeborene an der «Schönen Pforte» des Tempels. Die Menschen geben ihm Almosen, heilen kann ihn niemand. Petrus und Johannes kommen des Weges; Gold und Silber nennen sie nicht ihr eigen, aber die Macht des Namens Jesu. Der Kranke springt auf und lobt Gott für seine Heilung. «Euch und dem ganzen Volke Israel sei es hiermit bekannt: im Namen unseres Herrn Jesus Christus, des Nazareners, den ihr ans Kreuz gebracht, den Gott von den Toten erweckt, steht dieser Mann heute geheilt vor euch» (Ep. Apg. 4, 8—12). Um dieser Macht willen «werden alle Völker, die du geschaffen, kommen und vor dir anbeten, Herr, und deinen Namen verherrlichen, denn groß bist

du und Vollbringer wunderbarer Dinge; du allein bist Gott» (Kom.).

Jesus heißt: Macht über alle Menschen in der Hand Gottes. «Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir selig werden können», als eben der Name Jesus. Da er sein Erlösungswerk vollbrachte, haben die Bauleute diesen Stein nicht für brauchbar gehalten zum Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaftsordnung und des religiösen Lebens — und wie damals, so auch heute in vielen maßgebenden Kreisen —, aber im Bauplane Gottes ist dieser Stein als Eckstein gesetzt, als auserlesener, und in einem andern ist kein Heil (Ep.).

«Herr, unser Herr, wie wunderbar ist doch dein Name auf der ganzen Erde!» Deshalb «soll im Namen Jesu jedes Knie sich beugen» (Intr.).

2. Der Name Jesus ist ein Symbol der Barmherzigkeit. Es ist hier ein ähnlicher Gedanke ausgesprochen wie in der zweiten Weihnachtsmesse. Bei den Menschen geht vielfach Macht und Herzlosigkeit Hand in Hand, dazu unter dem schön tönenden Wort der Gerechtigkeit. Gott ist es eigen, die größte Macht mit der größten Barmherzigkeit zu verbinden. Wer mächtig ist und herzlos, zeigt durch die Tat, wie beschränkt seine Macht ist, wie er fürchtet für ihr Ende. Gott ist so barmherzig, weil er so mächtig ist.

Im heutigen Evangelium heißt es: Bei der Beschneidung «wurde ihm der Name Jesus gegeben, wie es vom Engel verkündet worden, noch ehe er im Mutterschoße empfangen wurde». Damals hatte der Engel als Begründung beigefügt: «denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden» (Ev. Luk. 2, 21).

Auch heute heißt es im Gebete der Kirche: «Du hast deinen eingeborenen Sohn zum Erlöser des Menschengeschlechtes bestellt und ihn Jesus nennen lassen» (Or.).

Reinste Liebe und Güte ist demnach die Ausübung der Macht Christi. Erzwingt die Macht Anerkennung durch Gewalt oder Pflicht, so nötigt das Erbarmen zu Lob und Ehre durch den wohlthuend zarten Zwang der Liebe. «Ich will dich preisen, Herr, mein Gott, von ganzem Herzen, und deinen Namen immerdar ehren; denn du, o Herr, bist gut und mild und reich an Erbarmen allen, die dich anrufen» (Off.).

«Rette uns, Herr, unser Gott, und sammle uns aus allen Völkern, daß wir deinen heiligen Namen preisen und deiner Ehre uns rühmen. Du, Herr, bist unser Vater und Erlöser, von Ewigkeit ist dein Name. Das Lob des Herrn soll mein Mund sprechen, und alles Fleisch soll seinen heiligen Namen in Ehren halten» (Grad.).

3. Von der Erde wendet sich das Auge zum Himmel und gedenkt des Tages, an dem die Verherrlichung des Namens Jesu ihre Vollendung erreicht: wenn im Himmel die seligen Geister, auf Erden die Kinder des Gottesreiches, unter der Erde die Verworfenen in Anbetung sich neigen vor dem Herrn und seinem Namen, die einen in Jubel und Beglückung, die andern in Enttäuschung und Widerwillen.

So drängt sich von selbst das Gebet auf die Lippen: «Laß uns den in Freuden schauen, dessen Namen wir auf Erden verehren» (Or.), und «laß uns die Freude erleben, unsere Namen nach deiner ewigen Vorherbestimmung im Buche des Lebens geschrieben zu sehen» (Postk.).

Vigil von Erscheinung des Herrn.

Die Vigil von Erscheinung des Herrn hat die Eigentümlichkeit, daß sie als Festtag begangen wird¹. Weiße Farbe der Gewänder, Gloria und Credo zeichnen sie aus. Die Präfation ist noch die von Weihnachten und legt uns nahe, daß wir es mit einem Geheimnis zu tun haben, das Weihnachten näher steht als der Erscheinung des Herrn. Das ganze Offizium des Tages vertritt die Stelle des Sonntags, der zwischen dem 1. und 5. Januar fällig ist oder der von einem Feste des Herrn (Namen Jesu) oder dem Sonntag innerhalb der Epiphanieoktav verdrängt wird.

Die Messe ist die vom Sonntag innerhalb der Weihnachtsoktav. Neu ist nur das Evangelium von der Rückkehr der heiligen Familie aus Ägypten nach Nazareth (Matth. 2, 19—23). Sein Inhalt ist auch schon in jener Messe zur Sprache gekommen (S. 104).

¹ Bei der Pfingstvigil trifft dasselbe zu, wenngleich der Grund ein anderer ist.

3. Das Fest der Erscheinung des Herrn.

Der Name des Festes ist im Gelasianischen und Gregorianischen Sakramentar «Theophania», Gottes Offenbarung, in der heutigen römischen Liturgie «Epiphania», Erscheinung. Beide Bezeichnungen sind griechischen Ursprungs und auch heute noch bei den Griechen in Gebrauch. Epiphania bedeutet ursprünglich das Aufgehen eines Gestirnes am Horizont. Dies wie die heute noch bestehende Nebenbezeichnung «Fest der Lichter» lassen erkennen, daß auch bei diesem Feste das Lichtmotiv dieselbe Bedeutung hat wie bei Weihnachten.

Wie der Name, so ist auch der Ursprung des Festes im Orient zu suchen. Dort läßt es sich schon im 3. Jahrhundert nachweisen; dagegen im Westen erst gegen Ende des 4. Jahrhunderts. Der Kalendertag des Festes war stets und überall der 6. Januar: eine geschichtliche oder sachliche Begründung ist für diese Wahl nicht zu erweisen. Doch wird man an einen Zusammenhang mit der Wintersonnenwende und dem nun folgenden Aufstieg der Sonne denken dürfen.

Inhalt und Gegenstand der Festfeier ist weder in alter noch in neuer Zeit ein bestimmtes Einzelgeheimnis aus dem Leben Jesu, sondern eine mehr oder weniger große Zahl (drei bis sechs; vgl. S. 11) solcher Geheimnisse, bei denen die Gottheit Christi sich in besonderer Weise offenbart; daher auch

die Bezeichnung «Theophania». Hier liegt wieder eines jener Beweismomente für die Tatsache, daß im Kirchenjahr nicht das Leben Christi schlechthin gefeiert wird, sondern Geheimnisse, die in besonderer Weise mit der Grundlegung und Erweiterung des Reiches Christi zusammenhängen. Christus als Erlöser und Herrscher des Gottesreiches ist Gegenstand unserer Andacht. Solange das Weihnachtsfest im Orient nicht bekannt war, feierte man vielerorts auch die Geburt Christi, die erste dieser Offenbarungen Christi an die Menschen, am Epiphanietag; im Westen lag dazu keine Veranlassung vor, weil das Fest hier wohl erst aufgenommen wurde, als die Weihnachtsfeier schon in Übung war.

Drei Geheimnisse oder besser drei Offenbarungen der Gottheit Christi, deren Gedächtnis heute begangen wird, kehren immer wieder: die Taufe des Herrn, die Anbetung durch die Magier, das Wunder auf der Hochzeit zu Kana.

Bei der Taufe steigt der Heilige Geist über Christus herab, und der Vater offenbart ihn als seinen vielgeliebten Sohn. Als Chrysostomus in der schon (S. 79) berührten Predigt zur Einführung des Weihnachtsfestes den Unterschied der beiden Feste erklärte, hob er für den heutigen Tag nur diese Offenbarung der Gottheit Christi hervor und jene bei der Wiederkunft in Herrlichkeit am Jüngsten Tage. Hier ist die eschatologische Einstellung noch in ihrer ganzen Reinheit erhalten. Nach dem Wunder zu Kana, als dem ersten Wunder in Galiläa, heißt es: «und seine Jünger glaubten an ihn». Die Anbetung durch die Magier ist stets als eine Anerkennung der Gottheit Christi durch die Heiden betrachtet worden.

Auch die römische Liturgie feiert am heutigen Tage diese drei Geheimnisse. Das kommt klar im

Brevier zum Ausdruck, besonders in der schönen Antiphon zum *Benedictus*: «Heute ist die Kirche ihre Verbindung mit dem himmlischen Bräutigam eingegangen, denn Christus hat im Jordan ihre Sünden abgewaschen; es eilen die Magier mit Geschenken herbei zur königlichen Hochzeit, und die Gäste erfreuen sich am Weine, der aus dem Wasser verwandelt worden. Alleluja »

Unter dem Bilde der Hochzeit wird also am heutigen Tage das Werden des Reiches Christi gefeiert. Chrysostomus preist die erhabene Brautliebe Christi zu uns Menschen, indem er den Gedanken der Sündenabwaschung durch einen andern Vergleich wiedergibt, der aus dem Leben gegriffen ist: Christus fand die Kirche als sündiges Weib, er erbarmte sich ihrer und erhob sie zu seiner Braut¹. Diese Beziehung der Liturgie zur Begründung des Reiches Christi muß uns bei der Erklärung der Meßliturgie des Tages gegenwärtig bleiben. Die Messe spricht nur von der Anbetung der Magier, nicht von den zwei andern Geheimnissen. Das Brevier gibt uns aber den Schlüssel zu der Rücksicht, unter der die Anbetung der Magier gefaßt sein will. Das Meßformular von heute liegt schon im «Gregorianum» vor; auch die Messe, die das «Gelasianum» bietet, spricht nur von der Anbetung der Magier.

In Deutschland heißt der Tag gewöhnlich: das Fest der «heiligen drei Könige». Man muß erst in späteren Jahren umlernen, daß wir es eigentlich mit einem Feste des Herrn zu tun haben, so stark ist in der Jugend der Eindruck und die Überzeugung von einem Heiligenfeste, nicht zuletzt in-

¹ Hom. de capto Eutropio n. 6 11. MG 52, 402 405.

folge der drei Königsfiguren an der Krippe. Der Grund dieser Auffassung ist in der Lokalverehrung der «heiligen drei Könige» in der Erzdiözese Köln zu suchen, von wo sich der Kult weiter ausbreitete.

Mit dieser Verehrung haben sich in manchen Kreisen des Volkes Anschauungen verbunden, die weder zum Glauben gehören noch auch einer geschichtlichen Prüfung standhalten. Die Heilige Schrift spricht von «Magiern», nicht von «drei heiligen Königen». Das gleiche sehen wir in der römischen Liturgie, wenigstens im Brevier und Missale; in einer neueren Segnungsformel der Kreide, welche für den vielerorts vollzogenen Haussegen verwendet wird, ist freilich von den «Heiligen Kaspar, Melchior, Balthasar» die Rede.

Die Königswürde ist nahegelegt durch die Anwendung des Psalmverses: «Die Könige von Tharsis und die Könige von Arabien und Saba werden Geschenke darbringen» (Ps. 71) auf den heutigen Tag, die aber rein allegorischer Natur ist. Die Dreizahl findet sich schon im «Gelasianum», das von *tres magi* spricht, und dürfte sich aus der Dreizahl der Geschenke ergeben: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Die Heiligenlegende beruht auf einer nicht lange vor der 1164 vollzogenen Übertragung der «Reliquien»¹ von Mailand nach Köln am erstgenannten Ort verfaßten Schrift, die von der Übertragung dieser «Reliquien» von Konstantinopel nach Mailand handelt. Auch die Namen Kaspar, Melchior, Balthasar tauchen dort zuerst auf.

Hier wie überhaupt ist zu beachten, daß der Heiligenkult nicht von der Echtheit der materiellen Gegenstände abhängt, an die er sich zunächst

¹ Über die Echtheitsfrage vgl. Kellner, Heortologie ⁸ 130—132.

knüpft. Die Magier verdienen Verehrung, weil sie besonders begnadet waren, als Erstlinge der Heidenwelt durch Gottes wunderbare Führung dem neugeborenen König des Gottesreiches ihre Huldigung darzubringen. Der Gedanke liegt auch der Liturgie zu Grunde, wenngleich sie am heutigen Tage nicht die Magier ehrt, sondern Christus den Herrn.

Geschichtliches steht über die Person der Magier nicht fest. Man darf annehmen, daß es chaldäische Astrologen, also Gelehrte waren, die auf Grund einer wunderbaren Lichterscheinung — eine Konstellation von Gestirnen ist ausgeschlossen, weil der «Stern» so tief stehen und sich bewegen mußte, daß er ein einzelnes Haus bezeichnen konnte — vom Geiste Gottes angetrieben wurden, dem neugeborenen großen Könige im Westen ihre Huldigung darzubringen¹. Die Natur und der Sinn ihrer Gaben ist im Orient von selbst klar. Gold ist die gewöhnliche Huldigungsgabe an einen König, die beiden andern Gaben hängen mit der Kindheit dieses Königs zusammen. Weihrauch ist das gebräuchliche Mittel, Wohlgeruch zu verbreiten; die Myrrhe aber als bitteres und Milcherzeugung förderndes Kraut ist der jungen Mutter zugedacht. Indessen sind den Alten nicht allein Gold, sondern auch Weihrauch und Myrrhe als Huldigungsgaben bekannt. Plutarch erwähnt die beiden letzteren als Gaben, die den Göttern geweiht und geopfert werden (Alex. n. 25), und auch in Ägypten galt Weihrauch schon sehr früh als Opfergabe².

¹ Vgl. F. X. Kugler, Der Stern von Bethlehem, in den «Stimmen aus Maria-Laach» 83 (1912/13), 481.

² Fr. Woenig, Die Pflanzen im alten Ägypten (Leipzig 1886) 354.

Daß bei den Juden der Weihrauch dieselbe Bedeutung hatte wie das Gold, ergibt sich aus der Zusammenstellung in der heutigen Epistel aus Isaias. Die Liturgie gibt den Gaben den schon von den Vätern gebrauchten allegorischen Sinn: «Gold zeigt des Königs Macht, im Weihrauch sieh den Hohenpriester und in der Myrrhe das Begräbnis des Herrn» (Resp. I der ersten Nokturn in der Oktav).

Während die Schrift in ausdrücklichen Worten nur von einer Huldigung der Magier spricht — die Proskynese ist die gebräuchliche Huldigungsform, bei der sich der Orientale auf den Boden niederwirft und mit der Stirn die Erde berührt —, setzt die Liturgie eine wirkliche Anbetung der Gottheit Christi voraus. Man kann ihr darin nur recht geben; denn es wäre willkürlich, anzunehmen, bei den vielen Wundern der Erleuchtung und Führung, die feststehen, sei ihnen gerade die Erleuchtung vorenthalten worden, auf die es doch schließlich allein ankam.

Über den Ort, an dem die Magier Christus ihre Huldigung darbrachten, wissen wir nichts. Das Evangelium spricht zuerst allgemein. «Der Stern blieb stehen über dem Orte, wo der Knabe weilte», dann fährt es fort: «und sie gingen in das Haus hinein». Man genügt dem Texte, wenn man annimmt, die heilige Familie sei noch in der Felsenhöhle gewesen oder habe unterdessen in der Herberge oder bei Bekannten Platz gefunden. Wieviel Zeit seit der Geburt vergangen war, ist nicht festzustellen, und es hat keinen Zweck, um der Erbauung willen sich in allen möglichen Mutmaßungen zu ergehen.

Die Legenden sind bestrebt, in der Kindheit Jesu die Gottheit auf alle erdenkliche Weise sich

offenbaren zu lassen, und lieben es deshalb, das rein Menschliche am Herrn zu verdecken und das schlicht Natürliche der einfachen orientalischen Verhältnisse mit dem Lichtglanz und der Farbenpracht eines wirklichen Hoflebens zu umgeben. Geschichtlicher Sinn, der sich an den Bericht der Schrift hält, wird gerade an diesem Gegensatz zwischen innerer Größe und äußerer Unauffälligkeit sich erbauen und dem Wesen des Christentums mehr gerecht werden, von dem es heißt: «Das Reich Gottes ist in euch.» Die in den Evangelien berichteten Wunder der Kindheit Jesu sind wie blitzartig auftretende Schlaglichter. Gerade durch den Gegensatz wirken sie, sind aber bei den Menschen ebenso schnell vergessen, wie sie plötzlich gekommen waren. Die Reisegewohnheiten der Orientalen sind andere als die unsrigen. Zum Reisegepäck gehört die ganze Wohnungseinrichtung, die freilich an Einfachheit keinen Vergleich mit unsern Verhältnissen gestattet. Besteht doch z. B. das Bett aus einem Teppich, der am Abend ausgebreitet wird; in der warmen Jahreszeit aber schläft der gewöhnliche Mann auf der bloßen Erde in seiner Tageskleidung, während ihm der Mantel als Decke dient.

In dergleichen Verhältnissen ist der König der Glorie geboren worden, in diesen huldigen ihm die Hirten, in diesen zollen ihm die weitgereisten Magier Huldigung und Anbetung. Unsere Bewunderung wächst für sie und für ihn, den wir den Herrscher unseres Reiches nennen. Unsere Schätzung des Verhältnisses inneren Wertes und äußeren Glanzes oder äußerer Armut paßt sich mehr der Auffassung Gottes an: unter einem ärmlichen Kittel kann eine Seele leben, die an Wert

die aller Großen dieser Welt überragt; und ein Mann, der die Welt verteilt nach seinem stolzen Belieben, kann innerlich eine Null oder gar ein Minus darstellen. Die Welt hat ihre Reiche und Rangstufen, die berechtigt, notwendig und gottgewollt sind. Aber in den Menschenseelen lebt ein anderes Reich, dem alle nach Gottes Willen angehören sollen, ein Reich, mit seinen eigenen Rangstufen auf Grund der Verbindung mit Christus, dem König des Reiches.

Es kommt der Tag, an dem dieses Reich allein noch besteht und sich dann auch äußerlich kundgibt. Jeder aber nimmt dann den Rang ein, den er sich selbst mit der Gnade Gottes geschaffen. Auch heute schon stellt dieses Reich als Gnadenreich eine äußere Organisation dar, die sich freilich den Organisationen der irdischen Reiche eingliedert oder nebenordnet; aber auch die Rangstufen in dieser äußeren Organisation sind nicht maßgebend für die Rangstufen des endzeitlichen Reiches. Alles Diesseitige ist Mittel und Weg, nicht Zweck und Ziel, ist Vorbau und Bereitung, nicht Wirklichkeit und Offenbarung.

Emsig und unablässig ist die Raupe beschäftigt, Nahrungsgehalt einzuheimsen, als ob ihr jede Minute die größten Werte böte; scheinbar alles umsonst, weil uns eines guten Tages nur mehr eine harte, äußerlich leblose Hülle anstarrt. Aber unter dieser Hülle arbeitet reichstes Leben, dem Auge freilich verborgen. Im kommenden Frühling klopft dann die Sonne wie mit einem Zauberstab an das verschlossene Haus, und heraustritt in wundersamer Farbenpracht und durchsichtig zarter Körperschönheit der Falter. Ein Bild für des Christen Leben hier auf Erden, nach dem Tode,

mit dem Tage der Eröffnung des Gottesreiches in Herrlichkeit.

Alles ist Vorbereitung auf diesen Tag, dieses Reich. Sein König aber lebt, lebt selbst schon in Herrlichkeit als Erstgeborener unter vielen Brüdern. Heute aber ist der Tag seiner Gottesoffenbarungen hier auf Erden, insbesondere der Tag der ersten ihm als König der Menschen erwiesenen Huldigung. Eine freudige Erinnerung für unsere Liebe, eine willkommene Gelegenheit für unsere Huldigung, eine selige Erwartung der endzeitlichen Verherrlichung. Von diesem Gedanken ist die Meßliturgie des heutigen Tages beherrscht.

I. «Als Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa in den Tagen des Königs Herodes, da kamen Magier vom Orient nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden! Wir haben nämlich seinen Stern im Orient gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen. Da König Herodes das hörte, wurde er bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm.» Er aus Furcht für seinen Thron, und die Stadt aus Furcht vor seinem Mordstahl. «Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden solle. Die aber sagten ihm: zu Bethlehem in Judäa, denn so steht beim Propheten geschrieben: ‚Und du, Bethlehem, Land Judas, bist keineswegs die kleinste unter den Städten der Fürsten Judas, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren wird.‘ Dann rief Herodes heimlich die Magier zu sich, erforschte genau von ihnen die Zeit, um welche ihnen der Stern erschienen sei», um das Alter des Knaben festzustellen, «sandte sie auf

den Weg nach Bethlehem und sagte ihnen: Gehet und erkundigt euch genau nach dem Knaben, und wenn ihr ihn gefunden, meldet es mir, damit dann auch ich hingehe und ihm huldige. Da sie nun den Bescheid des Königs erhalten, machten sie sich auf den Weg. Und siehe, der Stern, den sie im Orient gesehen, ging ihnen voraus, bis er an den Ort kam, wo der Knabe weilte, und stehenblieb. Da sie aber den Stern wieder sahen, freuten sie sich gar sehr. Und sie gingen in das Haus und fanden in der Tat den Knaben bei Maria, seiner Mutter, und sie warfen sich zu Boden und huldigten ihm. Sie öffneten ihre Schätze und reichten ihm dar Gold, Weihrauch und Myrrhe.» Bis zum Abend blieben sie bei der heiligen Familie und richteten sich dann zum Schlafen in der Herberge ein. «Im Traum aber erhielten sie Bescheid, nicht zu Herodes zurückzukehren; und so wanderten sie auf einem andern Wege in ihre Heimat zurück» (Ev. Matth. 2, 1—12).

So war es damals. Gott der Herr macht die Menschheit auf die Ankunft seines Eingeborenen hier auf Erden in der sterblichen Hülle eines Menschenkindes (Präf.) aufmerksam, zuerst dem auserwählten Volke gleich in der Geburtsnacht, dann den Nichtisraeliten, den «Heidenvölkern». Von seinem Volke, das sich des Besitzes der wahren Religion selbstbewußt rühmt, wählt er die Hirten, von den Heiden die Gelehrten. Durch einen Stern führt er sie sicher zum Ziel und kündigt durch Hinweis auf den Prophetentext auch den Gelehrten des Judenvolkes und seinem Herrscher die Ankunft seines Sohnes. Die Fremden huldigen ihm in staunenswerter Demut, sein Volk aber heuchelt Interesse und sinnt auf Mord oder

wagt keinen Schritt zu tun aus Furcht vor dem Gewaltigen.

Der König der Menschheit kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

2. Wir schließen uns den Magiern an, unserem König zu huldigen und seine göttliche Würde anzuerkennen. «Siehe, gekommen ist der Herrscher, der Herr; Königswürde ruht in seiner Hand und Macht und Herrschaft. Gott, gib dem Könige dein Gericht und deine Gerechtsame dem Königssohne» (Intr.). «Alle von Saba kommen und bringen Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn. Auf, werde hell, Jerusalem, denn die Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgestrahlt» (Grad.).

«Könige von Tharsis und die Inseln am Meer bringen Geschenke dar, Könige von Saba und Arabien tragen Gaben herbei, und alle Könige der Erde huldigen ihm, alle Völker dienen ihm» (Off.). «Wir haben seinen Stern im Orient gesehen und sind mit Geschenken gekommen, dem Herrn zu huldigen» (Grad.).

Auch wir bringen unsere Gaben im Opfer, das sich vorbereitet: «Schau gnädig an, wir bitten dich, Herr, die Gaben deiner Kirche (Brot und Wein), in denen nicht mehr Gold, Weihrauch und Myrrhe dargebracht wird, sondern was in diesen Gaben versinnbildet, dargeboten und genossen wird, Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr» (Sokr.)¹. Das Beste, was auf dieser Erde an Gaben sich findet,

¹ Über den Sinn dieser Sekret, die mit wenigen Worten die Stellung unserer Gaben Brot und Wein im Meßopfer wiedergibt, ist in anderem Zusammenhange eingehend gesprochen worden (vgl. Kramp, Die Opferanschauungen der römischen Meßliturgie 57 ff. 68 ff.).

bringen wir dar als unsere Huldigungsgabe, unsern Erlöser selbst. Doch wollten wir nicht eben diesem Erlöser als Herrscher des Gottesreiches huldigen? Freilich. Aber wenn unsere Gabendarbringung eigentlichen Opfercharakter annimmt, dann huldigen wir der Gottheit, und als Gott ist Christus eins mit dem Vater. Wir bringen ihn aber dar nach seiner menschlichen Natur, denn als Mensch ist er Opfergabe.

3. Prophetenworte dringen an unser Ohr. Nach der Ankündigung schwersten Unglücks und Untergangs der jüdischen Nation läßt Gott den Propheten die Herrlichkeit des neuen Jerusalem schauen. Hingerissen von dieser Vision, ruft er dann aus: «Auf, werde Licht, Jerusalem! denn dein Licht ist erschienen, und die Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgestrahlt. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und tiefes Dunkel die Völker; doch über dir wird der Herr aufstrahlen, und seine Herrlichkeit wird in dir sichtbar. Und die Völker werden wandeln in deinem Licht und Könige im Glanze, der über dir aufgestrahlt. Erhebe ringsum deine Augen und siehe: sie alle haben sich versammelt, sie kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter werden auf der Hüfte herbeigetragen. Dann wirst du's sehen und dich freuen, und dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn der Reichtum des Meeres sich dir zuwendet und die Kraft der Güter der Völker zu dir gelangt. Scharen von Kamelen werden dich überfluten, Dromedare von Madian und Epha; sie alle werden von Saba kommen, werden Gold und Weihrauch bringen und dem Herrn ihr Lob aussprechen» (Ep. Is. 60, 1—6).

Großartiges Bild vom Gottesreiche! Alle Völker der Erde strömen als gläubige Gnadenkinder zum Herrn und bringen ihm ihre Huldigungsgaben dar; die Stadt Gottes aber wird alle Güter der Welt in sich bergen.

Die Kirche wendet diese Vision auf den heutigen Tag an. Ist sie heute erfüllt? Insofern, als die Heidenvölker in ihren ersten Vertretern zum Herrn des Reiches kommen. Propheten aber schauen Entwicklungen von Jahrtausenden in einem Augenblicksbild. Und die ganze Verwirklichung der Vision wird erst am Jüngsten Tag sich zeigen.

Aber wir sind mitten im Gang der Entwicklung zu diesem Ende. Vor weit mehr als einem Jahrtausend verlas der Subdiakon die gleiche Vision den harrenden Gläubigen, und ein Vergleich unserer Kirche von heute mit jener der Völkerwanderungszeit erfüllt uns mit dem tröstlichen Bewußtsein, dem Ziele bedeutend nähergekommen zu sein. In strahlendem Lichte steht es vor uns; wie damals, so betet jeder auch heute für sich und für andere: «Laß uns, die dich aus dem Glauben schon kennen, auch zur Anschauung deiner strahlenden Herrlichkeit gelangen» (Or.); wie damals, so widmen sich auch heute ungezählte Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen der unmittelbaren Arbeit zur Ausbreitung des Glaubens, tragen das Licht des ewigen Jerusalem zu allen Völkern, weisen ihnen den Weg zum Herrn und geleiten sie im Dunkel des Erdenlebens sicher zu ihm hin.

So erschallt am heutigen Tage der unserem König erwiesene Huldigungsjubel durch die Jahrhunderte ununterbrochen weiter, seine Wellen breiten sich aus über alle Meere und Länder, bis er am Tage der endzeitlichen Herrlichkeit alle ohne

Ausnahme erfaßt, die einen mit Liebe und Beseligung, die andern mit Zwang und Widerwillen: «Wir haben seinen Stern gesehen und kommen mit Gaben, unserem Herrn zu huldigen» (Kom.).

*

Im christlichen Altertum gab das freudige Bewußtsein der Gläubigen, mit Christus eine Reichsgemeinschaft zu bilden, und die beseligende Liebespflicht ehrfurchtsvoller Huldigung an das Haupt dieser Gemeinschaft dem Feste seinen besondern Charakter und sein hervorragend festliches Gepräge. Dann trat im Zeitalter eifriger Missionstätigkeit die Freude über die sich mehrenden Scharen der anbetenden Gläubigen hinzu sowie das Verlangen, in immer größerer Zahl vor dem Herrn erscheinen zu können.

So ist es zu verstehen, daß das Fest der Erscheinung des Herrn auch im Westen das Weihnachtsfest an Bedeutung im kirchlichen Leben bald überflügelte. Im 8. Jahrhundert tritt es mit einer Oktav auf (Weihnachten hat erst im 9. Jahrhundert einen Oktavtag als kirchliches Fest), und diese Oktav steht in der Rangstufe der kirchlichen Festtage gleich hinter Ostern und Pfingsten und eine Stufe höher als die von Weihnachten bis auf den heutigen Tag. Kein Fest darf in ihr gefeiert werden; abgesehen von einem zufällig hier angesetzten Feste erster Klasse, wie dem des Kirchenpatrons. Die ganze Oktav hindurch wird dasselbe Meßformular gelesen; eine Tat von tief symbolischem Wert, ein Zeichen, daß die Huldigung gleich tief empfunden fort dauern soll und unsere Hingabe an Christus, den glorreichen Herrn, sich nicht genug tun kann.

In der Messe des Festtages kommt, wie bemerkt, nur das Geheimnis der Anbetung vonseiten der Magier zur Verwendung. Die beiden andern «Gottesoffenbarungen» werden nicht vergessen.

Am Oktavtag wird die Messe des Festes gelesen, doch mit dem Evangelium von der Taufe Christi und diesem Geheimnis entsprechenden Gebeten. Bezeichnenderweise aber wird das Evangelium aus Johannes genommen, der den Täufer in diesem Zusammenhang Zeugnis ablegen läßt für das Erlöseramt («siehe das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt») und die Gottheit Christi («ich habe es gesehen», wie der Geist Gottes sich über ihm in Gestalt einer Taube niederließ; nach der mir gewordenen Offenbarung ein Zeichen, daß er es sei, «und habe Zeugnis dafür abgelegt, daß dieser der Sohn Gottes ist».) (Joh. 1, 29—34).

Die Kirche läßt ihre Gläubigen bitten um «innere Umgestaltung unseres Wesens durch den, der uns äußerlich gleich geworden ist», wobei die Natur dieser Umgestaltung sich durch die Gegenüberstellung zur Menschwerdung als eine tiefere Durchdringung unseres Wesens mit der Gottähnlichkeit ergibt (Or.). Als Kinder der Gnade, die ihrem Haupte Christus immer mehr sich angleichen, opfern wir dann unserem Herrn, d. h. bieten uns selbst in den dargereichten Gaben als Huldigungsgeschenk an und bitten dabei, «Jesus Christus, unser Herr, der Schöpfer und Spender unserer Gaben, möge sie auch gütig aus unserer Hand als Huldigungsgabe annehmen» (Sokr.).

So erhält die reiche und tiefe Symbolik der Huldigung am Oktavtag ihren feierlichen Abschluß: die Magier brachten Gold, Weihrauch und Myrrhe dar; wir bringen zunächst Brot und Wein

dar als Sinnbilder Christi, dann in der Wandlung Christus selbst (Epiph.); wir bieten aber auch uns selbst an (Sonntag in der Oktav), und zwar vereint mit dieser Opfergabe, die Christus ist, durch die innere Umgestaltung (Oktav von Epiph.). Tiefer und weiter kann die Huldigung nicht gehen.

Die dritte der am Epiphaniefeste gefeierten Gottesoffenbarungen Christi ist jene bei der Hochzeit zu Kana. Dem Geheimnis ist der zweite Sonntag nach Epiphanie gewidmet. Damit er auf jeden Fall mit dem Feste in Zusammenhang bleibe, wird er im Falle einer Verdrängung durch den Sonntag Septuagesima auf den Samstag vor diesem verlegt.

Die beiden Geheimnisse der Taufe Christi und der Hochzeit zu Kana führen uns schon in das öffentliche Leben Jesu. Um nun den chronologischen Rahmen im Ganzen zu wahren, hat die Kirche auf den Sonntag innerhalb der Epiphanieoktav das wichtige und gerade für den Gedanken des Reiches Christi bedeutungsvolle Geheimnis des zwölfjährigen Jesus im Tempel angesetzt.

Sonntag innerhalb der Epiphanieoktav.

«Auf erhabenem Throne sah ich einen Mann sitzen, dem die Scharen der Engel anbetend huldigen, die einstimmig singen: Er ist's, dessen Herrschaftsruhm in Ewigkeit währt. Lobet freudig Gott, alle Lande, dienet dem Herrn mit Frohlocken!» (Intr.)

Am Feste galt es, Christus, dem Gottkönig, zu huldigen durch unmittelbare Akte der Gottesverehrung, durch Gottesdienst im engeren Sinne. Heute erweitert sich der Gesichtskreis: das ganze Leben mit seinen Berufsarbeiten, Erholungen, Ver-

gnügungen, das ganze Sinnen und Trachten des Menschen soll Dienst Gottes sein, ununterbrochene Huldigung für den Herrn des Gottesreiches. Wenn dabei nicht Christi Person in besonderer Weise als Empfänger dieses Dienstes hervorgehoben wird, sondern allgemein «Gott», «der Herr», so dürfte das seinen nächsten Grund im Evangelium der Messe haben, in dem Christus selbst als dem Vater dienend auftritt. Wie schon am Feste selbst bemerkt wurde (S. 123), liegt zudem kein sachlicher Unterschied vor, zumal wenn man sich vergegenwärtigt, daß Christus als König des Gottesreiches am Jüngsten Tage seine Herrschaft dem Vater in die Hände geben wird (1 Kor. Kap. 15).

1. Dienst Gottes, nicht Dienst der Welt. «Brüder, ich ermahne euch bei der Barmherzigkeit Gottes, eure Leiber», d. h. euch selbst, «darzubringen als lebendige, heilige und gottgefällige Opfergabe, als euren vernunftgemäßen Gottesdienst. Und richtet eure Denk- und Lebensweise nicht nach dieser Welt, sondern wandelt euch um durch Erneuerung eures Sinnes, indem ihr euch darüber klar werdet, was Gottes Wille ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene» (Ep.).

«Nimm dich mit himmlischer Huld, Herr, der Bitten deines flehenden Volkes an, damit es sehe, was zu tun ist, und stark genug werde, das Erkannte in die Tat umzusetzen» (Or.).

2. Dienst Gottes entsprechend dem Glaubensmaß und der Berufsarbeit. «Durch die Gnade, die mir» als Apostel «zuteil geworden, sage ich einem jeden von euch: nicht mehr von sich eingenommen sein, als recht ist, sondern besonnen von sich denken, jeder nach dem Maße des Glaubens, das ihm Gott verliehen hat. Wie

wir an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Betätigung», sondern jedes seine eigene, «so bilden wir viele zusammen einen Leib in Christus, der einzelne aber steht zu jedem andern als Glied» und hat deshalb seine besondere Betätigung, nicht die des Ganzen, nicht die der andern: «in Christus Jesus, unserem Herrn» (Ep. Röm. 12, 1—5).

Dann ergeht sich der Apostel in der Einzeldarlegung der verschiedenen Berufspflichten der kirchlichen Ämter und im Leben überhaupt und gibt den Christen Anweisungen, das ganze Leben bei aller Verschiedenheit der äußeren Arbeit und Betätigung als Dienst Gottes und Christi aufzufassen und aus dieser Gesinnung heraus mit Freudigkeit und in tiefem Frieden ihre Tage zuzubringen.

Wichtigste Mahnung fürs Leben: Ergehe dich nicht in Vorwürfen gegen dich selbst und andere, unterhalte kein friedenraubendes Verlangen nach Änderung der äußeren Lebensverhältnisse und Betätigungen, wenn du meinst, die Berufsarbeit störe deine Gebetssammlung. «Nicht mehr von sich eingenommen sein, als recht ist!» Dein ganzes Leben soll Gottesdienst sein, deshalb ist Gottes Wille der Maßstab für dich, nicht Neigung und frommer Wunsch.

Es ist wahr: «Der Ehelose ist besorgt um das, was des Herrn ist; der sich verhehelicht, ist geteilt» (1 Kor. 7, 32); aber es ist auch wahr: «Besser ist heiraten, als (vor Begierde) brennen» (ebd. Vers 9), und «die Frau soll das ewige Heil erlangen durch Kindergebären» (1 Tim. 2, 15), und von den jungen Witwen heißt es: «Die jüngeren sollen heiraten und Kinder gebären und dem Haushalt vorstehen» (ebd. 5, 14). Ganz allgemein aber sagt der Apostel:

«Jeder soll leben mit dem Teil, den ihm der Herr beschieden hat, in dem Stand, in dem er ihn berufen; so verordne ich es in allen Gemeinden» (1 Kor. 7, 17).

Das Christentum allein bietet diese ideale Auffassung des Berufslebens als Vereinigung mit Christus und dem Willen Gottes, gibt deshalb auch allein wahre Versöhnung der verschiedenen Interessen und damit wahren Frieden. So jubelt die Kirche nach den Ausführungen des Apostels nicht ohne Grund auf: «Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, der allein von Ewigkeit her große Wundertaten vollbringt. Mögen die Berge deinem Volke Frieden bringen und die Hügel Gerechtigkeit. Lobet freudig Gott, alle Lande, dienet dem Herrn mit Frohlocken» (Grad.). Erblicke also deinen Dienst Gottes in vollkommener Erfüllung deiner Berufspflichten und erhebe die Berufsarbeit zu eigentlichem Gottesdienste durch eine dem Gnadenmaß im Glauben entsprechende bewußte Vereinigung deiner Seele mit Christus, deinem himmlischen Herrn.

3. Dienst Gottes über alles. «Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?» — Der biblische Bericht über den zwölfjährigen Jesus ist bekannt. Die Familie geht zum Osterfest nach Jerusalem. Da man nach Ablauf der Festtage den Heimweg antritt, bleibt der Knabe ohne Wissen der Eltern in der Stadt zurück und weilt gern in der Tempelschule der Schriftgelehrten, denen er durch seine tiefen Fragen und Antworten auffällt. Die Eltern vermissen ihn bald, suchen ihn, finden ihn endlich am dritten Tage in eben jener Tempelschule und sind nicht wenig verwundert. «Kind, was hast du uns da angetan? Siehe, dein

Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.» — «Was lag denn für ein Grund vor, mich zu suchen? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?» Sie aber verstanden seine Rede nicht. Und er wanderte mit ihnen hinab nach Názareth und war ihnen untertan (Ev. Luk. 2, 42—52).

Die Worte und Taten des Herrn sind programmatisch und deshalb mitunter von einer harten Entschlossenheit und herben Geradheit. Man denke nur an sein Wort über Sünden gegen die Keuschheit: wenn dich dein Auge zur Sünde reizt, reiße es aus und wirf es von dir. So auch hier. Wenn eine klar erkannte Pflicht des Dienstes Gottes in Frage steht, dann müssen alle andern Pflichten zurücktreten, dann darf weder eigener noch fremder Schmerz dich abhalten, dann haben die zartesten Ansprüche der Liebe und Neigung zu schweigen.

Man wendet die Tat des Heilandes meist auf die Berufswahl an, sie gilt aber allgemein und für alle Vorkommnisse des Lebens. In dem sein, was des Herrn ist, heißt eben: Gottes Willen über alles stellen, Gottes Dienst jedem andern im Konfliktsfalle vorziehen. «Lobet frohlockend Gott, alle Lande, dienet dem Herrn mit Freude, kommt vor sein Angesicht mit Jubel, denn der Herr ist Gott selbst» (Off.).

Zweiter Sonntag nach Epiphanie.

Die heutige Messe setzt das Thema des vergangenen Sonntags über Dienst Gottes und Berufsleben fort und lehrt besonders die nicht immer leichte Art, Dienst des Nächsten und Dienst Gottes miteinander in Einklang zu bringen, ersteren zu einem Gottesdienst zu erheben. Der

Mensch ist von Natur nicht zum Einsiedler geschaffen, sondern zum Gemeinschaftswesen in Familie, Berufsorganisation, Staat und Kirche. Das Berufsleben hat daher notwendige Beziehungen zum Nächsten und geht bei vielen Berufen fast ganz darin auf. Der Widerstreit zwischen diesem Dienst des Nächsten und der berechtigten oder übertriebenen Selbstliebe einerseits und dem Dienste Gottes anderseits macht nun den Großteil der Beunruhigungen, Kämpfe und Sorgen des Lebens aus. Die heutige Messe bezieht diese Lebensinteressen in den Gebetsgottesdienst ein und lehrt den goldenen Weg des Friedens.

1. Das Gesetz des harmonischen Einklangs: dem Willen und Dienste des Herrn muß sich alles unterordnen. «Die ganze Erde soll dich anbeten, o Gott, und dir lobsingend; Loblieder soll sie deinem Namen singen, du in der Höhe. Lobet frohlockend Gott, alle Lande, saget Loblieder seinem Namen, gebet Ehre seinem Ruhme» (Intr.). «Lobet den Herrn, alle seine Engel, lobet ihn, alle seine Kräfte» (Grad.).

Und der Herr, der alles geschaffen, auch den Menschen so und nicht anders geschaffen hat, er kann und wird alles in Frieden und Einklang bringen. Daher das Gebet der Kirche: «Allmächtiger, ewiger Gott, der du die Dinge in der Höhe und auf Erden lenkest, erhöere gnädig das Flehen deines Volkes und gewähre unsern Zeiten den Frieden» (Or.).

An sich ist der äußere Friede mit dem Nächsten, mit jedem Nächsten als dem Willen Gottes entsprechend anzustreben. Sind die verschiedenen Möglichkeiten, ihn zu erlangen, ohne Erfolg versucht worden, so bleibt immer noch die Pflicht

der Gerechtigkeit und der Liebe ihm gegenüber und die Pflicht des inneren Friedens bei sich selbst. Die meisten Sorgen und inneren Unruhen entspringen der falschen Auffassung, wir seien verpflichtet, den Nächsten zu «bessern», weil er allein der Störenfried sei. Ist der andere unklug, denkt er genau so; ist er aber weise, so handelt er nach seinem Gewissen und überläßt seinen «Erzieher» sich selbst. Die Pflicht, den andern zu bessern, muß erst erwiesen sein; die Pflicht, selbst in Frieden zu leben, ständig besser zu werden und andern den Frieden zu wünschen, obliegt uns allen.

2. Das Vorbild Christi in der Ausübung seines Berufslebens. Das Evangelium ist das von der Hochzeit zu Kana und gibt die dritte der auf Epiphanie gefeierten Gottesoffenbarungen.

Christi Aufgabe war der denkbar höchste Gottesdienst: die Offenbarungen Gottes an die Menschheit zu vollenden und abzuschließen und den Friedensbund der abgefallenen Menschheit mit Gott durch sein Erlösungswerk herbeizuführen.

Christi Aufgabe war der denkbar weitgehendste und schwerste Nächstendienst: die Menschen zum Glauben an seine Sendung und zur Annahme des ihnen angebotenen Friedenswerkes zu bewegen, entgegen den stärksten Triebkräften der Selbstsucht.

Was tut Christus, diese Ziele zu erreichen?

Er dient dem Nächsten so, daß die Art seines Dienstes zugleich eine Gottesoffenbarung ist und als solche erkannt wird. Er sucht den Nächsten da auf, wo er ihn ehren, erfreuen, beglücken kann: bei der Hochzeitsfeier, und spendet ihm das, was ihn erfreut und beglückt bei dieser Gelegenheit: trefflichen Wein. Auch innere, höhere Freuden spendet er durch die Art seines Vorgehens: seiner

Mutter, indem er ihre Bitte um Hilfe gewährt¹, den Aufwärtern, die er an dem Zustandekommen des Wunders teilnehmen läßt, dem Speisemeister, dem er eine freudige Enttäuschung bereitet, dem jungen Ehepaar, dem er aus der Verlegenheit hilft, allen und besonders seinen Jüngern, indem er ihnen die Erkenntnis seiner Würde vermittelt (Ev. Joh. 2, 1—11).

Die Kirche feiert gerade bei dieser Gelegenheit nicht ohne Grund ihre geistige Hochzeit mit Christus. Der Herr erweist sich hier als den Bräutigam, der vom Himmel kommt, die verlorene Menschheit mit sich zu verbinden und zur Verherrlichung des Vaters wie auch zur Beseligung der Menschenkinder selbst empor- und heimzuführen. Daher ihr freudiger Gesang nach dem Evangelium: «Es lobe frohlockend Gott die ganze Erde, singet Loblieder seinem Namen; kommet und horchet, alle Gottesfürchtigen, ich will euch erzählen, was Großes der Herr meiner Seele getan» (Off.).

3. Der Weg zum Ziele: Einheit und Eifer in Christus. Die Epistel ist die unmittelbare Fortsetzung derjenigen vom letzten Sonntag und nur im Zusammenhang mit ihr zu erklären. Dort wurde uns als Grundsatz die Einigung der

¹ Die landläufige Übersetzung seiner ersten Worte an sie: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen», gibt den Gedanken nicht wieder; es sollte heißen: «Frau, was sorgst du dich doch um meine Angelegenheiten; ist meine Stunde denn nicht da?». Das «Was ist mir und dir» ist eine hebräische Redeweise, die uns öfters in der Schrift begegnet. Sie setzt die Verbindung der Angelegenheiten zweier Menschen voraus, die der eine der beiden Teile ablehnt. Die Anrede mit «Frau» ist keine Verleugnung seiner Mutter, sondern eine z. B. auch im Rheinland gebrauchte Anrede erwachsener Kinder an ihre Mutter.

verschiedenen Berufsinteressen in Christus mit auf den Weg gegeben, hier kommt seine Anwendung auf den Dienst des Nächsten.

«Wir haben verschiedene Gaben entsprechend dem einem jeden verliehenen Gnadenmaß erhalten.» Soweit es sich dabei um einen bestimmten Betätigungskreis in der kirchlichen Gemeinschaft handelt, übe sie jeder dementsprechend aus als eine Arbeit innerhalb und zu Gunsten des mystischen Leibes Christi, dessen Glieder wir sind.

Derselbe Gedanke der Einheit aller in Christus und des Eifers für diejenigen, die Glieder des gleichen Leibes wie wir selbst sind, soll aber auch sonst unser Handeln leiten. Er wird als Pflicht der Liebe und als Ausfluß der Liebe wundersame Wirkungen hervorbringen: «Wer Barmherzigkeit übt: mit heiterem Angesicht; Liebe ohne Verstellung. Das Böse hassen und das Gute erstreben. Mit wirklicher Bruderliebe einander lieben, mit Hochachtung einander zuvorkommen. In Besorgtheit» um einander «nicht lässig, feurig im Geiste. Dem Herrn dienen, der Hoffnung» auf den Tag der Herrlichkeit «sich freuen, in Trübsal sich gedulden, dem Gebet eifrig ergeben sein. Den Heiligen», d. h. den christlichen Brüdern, «in ihrer Not mitteilen, Gastfreundschaft pflegen. Segnet, die euch verfolgen, segnet und schmähet nicht. Sich freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Untereinander eines Sinnes sein», und zwar «nicht hoch hinauswollen» und so Neid und Eifersucht aufkommen lassen, «sondern im Gewöhnlichen übereinkommen» (Ep. Röm. 12, 6—16).

So ist die Einheit und der Eifer in Christus der Schlüssel auch zu diesen verborgenen Toren des Friedens. «Der Herr hat sein Wort gesandt und

sie geheilt und sie vom Untergang gerettet. Sie mögen dem Herrn für seine Barmherzigkeit danken und für seine Wunderwerke an den Menschenkindern. Alleluja! Alleluja!» (Grad.)

Den Ausblick auf den ewigen Frieden und die letzte Einheit aber eröffnet die Postkommunio: «Die Wirksamkeit deiner Gnade mehre sich in uns, damit wir, durch göttliche Geheimnisse» des Opfers und der Kommunion «gestärkt, mit deiner helfenden Kraft uns bereiten, die von ihnen in Aussicht gestellten Güter wirklich zu erlangen.»

*

Hiermit ist der Gedankenkreis des Epiphaniestes abgeschlossen. Die ursprünglich auf den Festtag zusammengelegten Geheimnisse der Anbetung durch die Magier, der Taufe Christi und der Hochzeit zu Kana, die in der Liturgie unter der Rücksicht der Gottesoffenbarung Christi gefaßt sind, werden auf das Fest und die beiden folgenden Sonntage verteilt. Zu beachten ist, daß diese Entfaltung des Festgedankens im Grunde nur in der Messe vorgenommen wird. In den übrigen Teilen der Liturgie schließt der Festgedanke von Epiphanie schon mit der Oktav ab. Ja es tritt das gewöhnliche Offizium «*per annum*» ein, d. h. der ganze Weihnachtsfestkreis gilt als abgeschlossen, und in der Tat erinnert weiter nichts mehr an diesen Festkreis als die Marianische Antiphon und das vierzig Tage nach Weihnachten gefeierte Fest der Darstellung Jesu im Tempel. Eine unmittelbare Verbindung mit dem Osterfestkreis ist nicht vorhanden, ebenso wenig wie ein zeitlich fortschreitendes Gedächtnis der Geheimnisse des Lebens Jesu. Es ist dies

wieder ein Beweis dafür, daß eine Erklärung des Kirchenjahres unter Berücksichtigung einer bloßen Erinnerung an das Leben Jesu nicht hinreicht. Die beiden großen Festkreise stehen als selbständige Größen nebeneinander; der erste feiert die ersten Offenbarungen Christi als des göttlichen Erlösers, der zweite das Erlösungswerk Christi als Gründung des Gnadenreiches Gottes und dessen erste Mitteilung und Vollendung durch die Geistsendung. Die Zeit nach Pfingsten wird das Wachsen dieses Gottesreiches bis zum endzeitlichen Tage der Herrlichkeit nicht als chronologische GröÙe, sondern als religiöse Tatsache und Forderung zum Gegenstand haben. Dabei liegt es in der Natur der Sache, daß die großen Phasen der Entwicklung chronologisch in einer Reihe sich folgen. Im Kleinen dagegen ist, wie wir schon sahen, diese Reihenfolge nicht immer eingehalten.

4. Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel (Mariä Lichtmeß).

Das Fest bildet als vierzigster Tag nach der Geburt des Herrn den Abschluß des Weihnachtsfestkreises. Kalendertag ist der 2. Februar. Wenn Ostern vor den 5. April fällt, wird es nicht früher gelegt, sondern genau wie Mariä Verkündigung innerhalb des Osterfestkreises gefeiert als eine, anderem Gedankenkreise angehörige Enklave.

Der Inhalt des Festes ist gegeben durch die Gesetzesverordnung der Darbringung und des Rückkaufs der männlichen Erstgeburt im Tempel und der Reinerklärung der Mutter von der gesetzlichen Unreinheit, wie sie am vierzigsten Tage nach der Geburt eines Knaben zu erfüllen war. Der Name des Festes ist verschieden. Die römische Liturgie hat seit dem «Gelasianum»: Purificatio B. M. V., Mariä Reinigung. In Deutschland sagt man: «Mariä Lichtmeß» unter Anlehnung an die Lichterweihe und -prozession. In Jerusalem hieß es in der alten Zeit einfach: «Der Vierzigste nach Epiphanie» (dieses Fest als Geburtstag Christi genommen). Die Griechen nennen es «Hypapante», Begegnung (Jesu und Marias mit Simeon und Anna).

Dem Inhalt der Liturgie entsprechend, im Brevier wie in der Messe, kann ihm nur der Name «Darstellung Jesu im Tempel» gegeben werden;

denn nach der Liturgie ist es ein Herrnfest, nicht ein Muttergottesfest. Von der Reinerklärung Marias ist nirgends die Rede; bei der Darstellung aber spielt Maria keine andere Rolle als überhaupt bei den Geheimnissen des Weihnachtsfestkreises. Brevier wie Meßformular entwickeln den Gedanken, wie Christus als Herr des neuen Gnadenreiches in den Tempel einzieht und so das Erbe des alttestamentlichen Gottesreiches antritt. Hier begnügen wir also noch einmal einer Selbstoffenbarung Christi als Erlöser wie im Weihnachtsfestkreis überhaupt. Durch die Antiphonen der Vesper, welche die vom Feste der Beschneidung sind, ist dieser Zusammenhang gleich äußerlich kenntlich gemacht. Auch die Präfation ist die von Weihnachten.

Das Fest¹ stammt aus dem Orient, und alles weist auf Jerusalem als Ort der Entstehung hin. Ende des 4. Jahrhunderts wurde es dort schon mit feierlicher (Lichter-)Prozession gefeiert. In Konstantinopel führte es Justinian im Jahre 542 bei Gelegenheit einer Pestseuche ein. In Rom wird man es nicht lange nach dieser Zeit übernommen haben, in andern Kirchen des Westens vermißt man es noch im 8. Jahrhundert.

Die Symbolik der Lichterweihe und -prozession lehnt sich an das Wort Simeons an: «Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme deines Volkes Israel». Die erste Antiphon bei der Prozession aber lautet: «Schmücke dein (Schlaf-) Gemach, Sion, und nimm deinen König Christus auf.» Der Gedanke einer Verbindung Christi mit seiner Kirche liegt also vor.

¹ Vgl. O. Casel: Bened. Monatsschrift 1921, Heft 1 u. 2.

1. Des Propheten Vision. «So spricht Gott der Herr: Siehe, ich sende meinen Boten, und er wird den Weg vor meinem Angesichte bereiten (Johannes d. T.). Dann kommt sogleich zu seinem Tempel der Herrscher, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, den ihr begehrt. Siehe, er kommt, spricht der Herr der Heerscharen. Und wer kann ruhig denken an den Tag seiner Ankunft, und wer kann bestehen, wenn er erscheint? Denn er ist wie Schmelzfeuer und Wäschelauge, und er wird sich hinsetzen, zu schmelzen und zu reinigen das Silber, und er wird die Söhne Levis (die Priesterschaft) reinigen und sie läutern wie Gold und wie Silber, und dann werden sie imstande sein, dem Herrn Opfer in Gerechtigkeit darzubringen. Dann wird das Opfer Judas und Jerusalems dem Herrn wieder gefallen wie in den Tagen der Vorzeit und in vergangenen Jahren, spricht der Herr, der Allmächtige» (Ep. Mal. 3, 1—3).

Nach dem Propheten also kommt der Herr des Alten Bundes in seinen Tempel. Als Herr tritt er auf und richtet ein neues Priestertum ein, nicht in Form anderer Opfergesetze, sondern durch völlige Umwandlung der Priester.

Das Bild des Propheten vereint verschiedene Momente, die sich zeitlich nicht zugleich erfüllt haben. Am heutigen Tage erscheint Christus der Herr im Tempel, aber erst mit der Einsetzung eines neuen Priestertums beim letzten Abendmahle und mit der Darbringung des Erlösungsopfers auf Kalvaria ist die ganze Prophetie erfüllt.

2. Christus der Herr im Tempel. Wie in der ganzen Weihnachtszeit tritt auch hier der Unterschied des inneren Wertes und der äußeren Unscheinbarkeit zu Tage. Nach Beendigung der

gesetzlichen Tage der «Unreinheit» kommen Maria und Joseph mit dem Jesusknaben in den Tempel, ihn dem Herrn als Erstgeborenen darzubringen und mit einer andern Opfertgabe wieder loszukaufen. So erscheint Christus äußerlich als das Eigentum Gottes, in Wahrheit ist er der Herr des Tempels und des Gesetzes.

Wie sonst, so ist auch bei dieser Gelegenheit dafür gesorgt, daß die Wahrheit offenbar werde. Christus zeigt sich als den Herrn, indem er den greisen Simeon im Geiste veranlaßt, gerade zu dieser Stunde zum Tempel zu kommen, ihn innerlich erleuchtet über die Würde des Knaben, der dort eben hereingebracht wird, und ihm Worte himmlischen Trostes auf die Zunge legt: «Nun entlässest du deinen Diener, o Herr, nach deinem Worte in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet vor dem Angesichte aller Völker, als Licht zur Erleuchtung der Heiden und als Ruhm deines Volkes Israel» (Ev. Luk. 2, 22—32). Die Fortsetzung der gleichen Perikope wurde schon am Sonntag innerhalb der Weihnachtsoktav gelesen, wird aber füglich hier mitberücksichtigt. «Dieser Knabe ist gesetzt zum Untergange und zur Auferstehung vieler in Israel.»

Christus zeigt sich als den Herrn, indem er die vierundachtzigjährige Prophetin Anna erleuchtet und allen Umstehenden über seine Person Bericht geben läßt.

So ist es in beiden Fällen wahr, was die Kirche im Graduale singt: «Der Greis trug den Knaben, doch der Knabe lenkte den Greis.»

3. Unsere Huldigung. «Zuteil geworden ist uns, Gott, deine Barmherzigkeit drinnen in deinem Tempel» bei der Besitzergreifung durch Christus,

den König; «wie dein Name, o Gott, so erschallt auch dein Lobpreis bis an die Grenzen der Erde; deine Rechte ist voll deiner Gerechtigkeit. — Groß ist der Herr und hoch zu preisen, in der Stadt unseres Gottes, auf seinem heiligen Berge» (Intr.). So begrüßen wir unsern Erlöser am heutigen Tage mit der Kirche. Und dieses Lob klingt fort durch die ganze Vormesse. «Wie wir's gehört, so haben wir es auch gesehen in der Stadt unseres Gottes, auf seinem heiligen Berge. Der Greis trug den Knaben, doch der Knabe lenkte den Greis» (Grad.). «Anmut ist über deine Lippen ausgegossen; deshalb hat dich Gott für immer und in Ewigkeit gesegnet» (Off.).

Die Gedanken wandern von der Darstellung Jesu zu unserer eigenen Darstellung vor Gott dem Herrn, wenn wir eintreten sollen in den Tempel der ewigen Herrlichkeit Gottes, und es drängt sich die Bitte auf die Lippen: «Wie dir dein eingeborener Sohn am heutigen Tage im Tempel mit unserer menschlichen Natur vorgestellt worden, so mögest du auch uns verleihen, dir mit reinem Geiste einst vorgestellt zu werden» (Or.). Die andern Gebete aber flehen um Beistand und Heilmittel der Gnade, dieses Ziel auch sicher erreichen zu können.

5. *Dritter bis sechster Sonntag nach Epiphanie.*

Diese Sonntage bilden die Brücke zwischen dem Weihnachts- und Osterfestkreis. Je nachdem Ostern früh oder spät liegt, kommen sie alle, teilweise oder keiner von ihnen hier zur liturgischen Verwendung. Je nach dem Abstand des 24. Sonntags nach Pfingsten von dem ersten Adventsonntag findet dann eine entsprechende Zahl der an dieser Stelle des Kirchenjahres übergangenen dort seinen Platz. Daraus ergibt sich von selbst, daß der liturgische Charakter dieser Sonntage keinem bestimmten Festkreis angehört, vielmehr nur den allgemeinen Gedanken des Kirchenjahres vom Wachsen des Reiches Gottes hier auf Erden zum Ausdruck bringen darf.

Und so ist es in der Tat. Zunächst fällt uns auf, daß die antiphonarischen Teile der Meßformulare (Intr., Grad., Off., Kom.) bei allen dieselben sind. Der Stimmungscharakter wird also auch der gleiche sein; anbetende Huldigung Gottes, staunende Bewunderung der Größe und Herrschermacht Gottes, Aufforderung der ganzen Menschheit zu entsprechendem Lobe des Herrn: das ist der Inhalt dieser Teile. Im Kommuniongesang aber wiederholt sich immerfort der Satz: «Es staunten alle über diese Worte aus dem Munde Gottes», der einen Hinweis auf das Evangelium in sich birgt. Diese Perikopen handeln vom Glauben an die

Macht und Person Christi (dritter und vierter Sonntag) und vom Wachsen des Gottesreiches, wie es von Christus in den sogenannten Reichsparabeln vorgetragen wird (fünfter und sechster Sonntag). Hinzukommt, daß auch in den Episteln dieser Tage mehr oder weniger der gleiche Gegenstand vorgelegt wird, nämlich die Übung der Nächstenliebe und der Eifer im Dienste Gottes. Der Grundgedanke der Messen ist also die Vertiefung und Erweiterung der Gott schuldigen Anbetung und Huldigung, eine tiefere Erfassung des Gottesreichsgedankens. In allen findet ferner die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit ihren Ausdruck.

Mit einer derartigen Verwandtschaft des Gedankens in den verschiedenen Messen ist es von selbst gegeben, daß der Aufbau des einzelnen Formulars und die Durchführung eines bestimmten Themas keine so geschlossene ist und sein kann, wie wir dies bisher bei den eigentlichen Geheimnissen des Lebens und Erlösungswerkes Christi beobachten konnten. Bei den Ferialmessen der Fastenzeit und bei den Sonntagsmessen nach Pfingsten werden wir die gleiche Beobachtung machen. Es handelt sich bei all diesen Messen mehr um konkret vorgelegte Anregungen zu tieferem Verständnis des Gottesreichsgedankens und zu größerer Hingabe im Dienste Gottes und eigentlichen Gottesdienste, als um ein nach Inhalt und Stimmungsgehalt fest umschriebenes Ganze, das von jeder andern Messe klar und bestimmt unterschieden werden könnte. Wir werden uns demnach bei der Darlegung dieser Meßformulare oft genug damit begnügen müssen, den Inhalt der Epistel und des Evangeliums anzugeben und aus den Gebeten der Kirche sowie aus dem in den poetischen Teilen

enthaltenen Stimmungsgehalt die besondere Rücksicht herauszuschälen, unter der sie von der Kirche zum Gottesdienste verwendet werden.

Ermahnungen mancherlei Art in den Episteln und Evangelien haben zum Gottesdienst als solchem keine unmittelbare Beziehung, wohl aber zum praktischen Leben im Dienste Gottes, und wirken so doch mittelbar auf den Gottesdienst ein. Denn dieser ist um so vollkommener und gottgefälliger, je größer in der ganzen Lebensauffassung und Lebensbetätigung die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes sich ausprägt.

Die heute an den Sonntagen nach Epiphanie gelesenen Messen liegen schon im Zusatzkapitel *Hucusque* zum «Gregorianum», also Ende des 8. Jahrhunderts, vor; das «Gelasianum» kennt noch keine besondern Messen für diese Tage.

Dritter Sonntag nach Epiphanie.

Die heutige Messe spricht von Höchstleistungen im Dienste Gottes.

1. Selbstlose Liebe in allem. «Brüder, seid nicht» nach Menschenart «klug für euch selbst; vergeltet keinem Böses mit Bösem, sondern denket immer auf das, was edel ist, nicht nur vor Gott, nein, auch vor den Menschen. Soweit es möglich ist, was an euch liegt, lebt in Frieden mit allen Menschen; sucht euch nicht selber Recht zu verschaffen, sondern überlaßt es dem Zorngericht» Gottes, «denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr. Vielmehr, wenn du deinen Feind hungern siehst, dann speise ihn; wenn er dürstet, gib ihm zu trinken: denn so wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich also nicht vom Bösen über-

winden, sondern überwinde du das Böse durch Gutes» (Ep. Röm. 12, 16—21).

Hohe Forderungen, die immer und allen gegenüber zu erfüllen Heroismus verlangt. Der natürliche Mensch ist ja immer zuerst darauf bedacht, sich selbst zu rechtfertigen und den andern zu bessern, er hat immer eine endlose Reihe von Gründen zur Handhabung der «Gerechtigkeit»; christliches Ideal stellt die Liebe höher.

2. Glaubensstarkes Vertrauen und seine Belohnung. Nach Beendigung der Bergpredigt steigt Jesus vom Berge herab. Ein Aussätziger, der als solcher seinen Worten nicht hat lauschen können, aber gesehen, wie die Scharen an ihm hingen, kommt heran und sagt in schlichten Worten: «Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen.»

Beachte, er leidet an einer bis heute unheilbaren Krankheit. Jesus streckt seine Hand aus, offenbart seine Liebe, indem er den Kranken anfaßt, und sagt dabei mit neuer Liebe, auf seine schlichten Vertrauensworte eingehend: «Ich will, sei rein!» Dann schickt er ihn fort, die für diesen Fall der Heilung vorgesehene Gesetzespflicht zu erfüllen; wieder neue Liebe, denn nur so trat der Arme wieder in den Besitz seiner bürgerlichen Rechte ein.

Der Herr geht eben in das Städtchen Kapharnaum hinein. Ein Hauptmann tritt zu ihm heran, ein echter Soldat. Keine Bitte, sondern eine schlichte Meldung, die von Vertrauen beseelt ist: «Herr, mein Knecht liegt zu Hause gelähmt darnieder und leidet viel.» Entgegenkommende Liebe antwortet ihm: «Ich will kommen und ihn heilen.» Das ist dem Soldaten zu viel Güte: «Herr, ich

bin's nicht wert, daß du unter mein Dach trittst; sprich doch nur ein Wort, und mein Knecht wird schon gesund.» Und welche Begründung erst! «Ich bin doch nur ein Mann in untergeordneter Stellung, aber ich habe Soldaten unter mir; und wenn ich diesem sage: Geh! dann geht er, und wenn ich jenem sage: Komm! dann kommt er, und wenn ich meinem Knechte sage: Tu das! dann tut er es.» Wenn du also der Krankheit befiehlst: Weiche! dann weicht sie.

Das war Vertrauen und Glaube an die Macht Christi! Und dazu von einem Heiden! Sich aufdrängende Liebe hätte nun darauf bestanden, trotz allem mitzugehen; selbstlose Liebe aber erwiderte: «Geh, und wie du geglaubt, so soll dir geschehen.» Und der Knecht ward gesund (Matth. 8, 1—13).

Was gibt es Abstoßenderes unter Menschen als Aussätzige? Noch heute werden sie abgesondert und auf fernen Inseln untergebracht. Selbstlose Liebe nimmt sich ihrer an. Welche Gefühle des Widerwillens weckte ein Heide bei den Juden? Selbstlose Liebe erwidert Vertrauen mit Vertrauen, sucht nicht sich, sondern die Freude des andern.

So bildet das Evangelium zugleich eine treffende Beleuchtung der Epistel und führt uns die praktische Verwirklichung der höchsten Forderung der Liebe im Leben vor. Angesichts der hohen Ideale aber bitten wir: «Allmächtiger, ewiger Gott, schaue hin auf unsere Schwäche und strecke die Rechte deiner Hoheit zu unserem Schutze aus» (Or.).

3. a) Wenn die Meßformulare nach Epiphanie gelesen werden:

Unsere Huldigung. Wie es damals angesichts der Worte der Weisheit Christi hieß: «Es staunten alle über diese Worte aus dem Munde

Gottes» (Kom.), so wollen auch wir heute mit unserer Anerkennung nicht zurückhalten. Und wie die Wunderwerke des Herrn den Glauben der Menschen erweckten und belebten, so wollen auch wir unsern Glauben bekennen: «Die Rechte des Herrn hat machtvoll gewirkt, die Rechte des Herrn hat mich erhöht; ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkünden» (Off.).

Mit der Hingabe unserer Person an seinen Dienst vollziehe sich unsere Huldigung: «Anbetend huldigt Gott, alle seine Engel; Sion hat es gehört und sich gefreut, es frohlockten die Töchter Judas» über die Verherrlichung des Herrn. «Der Herr ist König! Es juble die Erde, und es sollen sich zahlreiche Inseln freuen» (Intr.). «Die Völker werden deinen Namen fürchten, Herr, und alle Könige der Erde deine Herrlichkeit. Denn der Herr hat Sion erbaut und wird in seiner Majestät sich zeigen. Alleluja, alleluja. Der Herr ist König! Es juble die Erde, und es sollen sich zahlreiche Inseln freuen. Alleluja» (Grad.).

b) Wenn die Meßformulare nach dem 23. Sonntage nach Pfingsten gelesen werden.

Vertrauensvolles Gebet. Eine tiefe Sehnsucht macht sich in unserem ganzen Leben geltend nach vollkommener Erlösung und endgültiger Befreiung von allen Banden unserer menschlichen Schwäche, nach dem ungeteilten Glück und der Ruhe in Gott. «Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr; Herr, höre auf meine Stimme. Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr!» (Off., Grad.) Nun hat uns Christus einst Erhörung verheißen: «Wahrlich, ich sage euch, was immer ihr im Gebet wünscht, glaubt, daß ihr es empfangen werdet, und daß es euch zuteil wird» (Kom.). Großes hat er durch den

Propheten Jeremias für seinen Tag in Aussicht gestellt: «So spricht der Herr: Gedanken des Friedens denke ich und nicht des Unheils; ihr werdet zu mir rufen, und ich werde euch erhören und euch zurückführen aus allen Orten eurer Gefangenschaft» (Intr.). Der Tag wird also kommen und mit ihm unser Friede. Dann werden wir jubeln: «Gesegnet hast du, Herr, dein Land; hast beendet die Gefangenschaft Jakobs» (Intr.). «Befreit hast du uns, Herr, von denen, die uns bedrängten, und zuschanden gemacht, die uns haßten. In Gott rühmen wir uns den ganzen Tag und preisen seinen Namen in Ewigkeit. Alleluja, alleluja» (Grad.).

Vierter Sonntag nach Epiphanie.

Diese Messe bringt die Mannigfaltigkeit der sittlichen Forderungen im Leben und in des Lebens Kämpfen auf die einfachste Formel.

I. Liebe bedeutet die Erfüllung des ganzen Sittengesetzes. «Brüder: bleibt keinem etwas schuldig, als daß ihr einander liebet; denn wer den Nächsten liebt, hat das ganze Gesetz erfüllt. Denn» die Einzelgebote: «Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis geben, du sollst nicht begehren, und was an weiteren Geboten noch da ist, sie werden alle in dem einen Worte zusammengefaßt: du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Die Nächstenliebe aber tut nichts Böses, also ist in der Liebe das ganze Gesetz erfüllt» (Ep. Röm. 13, 8—10).

Wie gelangen wir aber zu einer so vollkommenen Liebe zum Nächsten? Der Apostel gibt im vorhergehenden die Antwort. Auch diese heutigen Ausführungen sind ja die Fortsetzung derjenigen der

drei vorausgehenden Sonntage und schließen sich an den Gedanken der Erfüllung des Willens Gottes und der Liebe aller in Christus an. Wer Christus liebt, wird auch seine Brüder lieben, die ja nur in Christus seine Brüder sind. So läßt sich die Beobachtung aller Gebote des Sittengesetzes auf die Liebe zu Christus zurückführen und hat in ihr allein Bestand.

2. Vertrauen auf Christus gibt die Lösung aller Schwierigkeiten. Der Herr hat mit seinen Jüngern ein Fischerboot bestiegen und fährt über den See Genesareth. Müde vom Lehren, Trösten und Heilen legt er sich nieder, und bald umfängt ein fester Schlaf seine Augen. Seine Gottheit freilich wacht und hat nicht ohne Absicht die Lage der Dinge so gewählt, wie sie kommt.

Einer jener plötzlichen und lebensgefährlichen Stürme erhebt sich, wie sie schon manchen Fischer samt seinem Boot in den Wellen begraben haben. Die Jünger, erfahrene Seeleute, ziehen die Segel ein, schließen die Deckluke und werfen sich in die Ruder, um, wenn möglich, noch den Strand zu erreichen. Umsonst! Eine schwere Woge nach der andern überflutet das Deck. Kaum daß sie zu Atem gekommen sind, wenn eine Welle über sie abgeglitten ist, so schlägt schon wieder ein neuer Wellenberg über ihnen zusammen. Furcht ergreift sie für ihr Leben. Anfangs mochte das Vertrauen auf ihren Meister, der über so manches Übel schon Herr geworden, ihnen Mut geben. Aber das Toben der See wird immer schreckenerregender, und ihr Meister — schläft! Wenn er nur aufwachte! Seine Müdigkeit muß doch gar groß sein.

Und dann droht sich ein Zweifel an ihre Seele heranzumachen. Schließlich überwindet die Ver-

zweiflung alle Ehrfurcht, sie wecken ihn auf und rufen ihm erschüttert zu: «Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!» So viel Vertrauen war ihnen doch noch geblieben.

Christus erweist sich zunächst als der Wissende: «Warum seid ihr zaghaft, ihr Kleingläubigen!» Dann erhebt er sich, befiehlt den Winden und Wogen — und sofort liegt vor den Augen der Jünger die spiegelklare, ruhige See.

Vom Strande aus hatten die Leute das Boot mit Bangen verfolgt. Ein hörbares Aufatmen ging durch ihre Reihen, wenn es wieder aus einer Wassermasse sich herausgearbeitet. Aber mit der Zeit konnten auch sie sich der Überzeugung nicht verschließen, es sei verloren. Und dann mit einem Schlage die ruhige See und das Boot heil am Strand. Staunen ergriff sie und machte sich in den Worten Luft: «Was ist doch das für ein Mann, daß ihm selbst Sturm und Meer gehorchen!» (Matth. 8, 23—27.)

Größere Schwierigkeiten als unmittelbare Lebensgefahr gibt es nicht; und wenn es sie gäbe, solange du bei Christus bist, habe Vertrauen, denn ihm ist alles untertan, und bei ihm ist kein Untergang noch Zusammenbruch. Und wenn die äußeren Verhältnisse dich unter ihren Wogen wirklich begraben — vertraue! Es ist nicht ohne sein Wissen und ohne seine Zulassung geschehen. Die Seele soll den Vorteil davon haben, und was tauscht der Mensch für seine Seele ein?

3. Alles beherrschende Liebe zu Christus und alles überwindendes Vertrauen auf Christus, das ist die Lösung aller Schwierigkeiten, die wir aus uns nicht überwinden und meistern können. «O Gott, der du weißt, daß wir inmitten so großer

Gefahren mit unserer menschlichen Gebrechlichkeit nicht bestehen können, verleihe uns das Heil der Seele und des Leibes, damit wir die für unsere Sünden über uns verhängten Leiden mit deinem Beistand überwinden» (Or.). Und aus dieser Gesinnung der Liebe und des Vertrauens bringen wir Gott dem Herrn unsere Huldigung wieder freudigen Herzens dar. (Vgl. oben S. 147 dritter Sonntag nach Epiphanie Nr. 3.)

Fünfter Sonntag nach Epiphanie.

Der fünfte Sonntag führt uns die Ideale des Dienstes Gottes und ihre Durchquerung in der Wirklichkeit des Lebens vor, gibt auch zugleich treffende Heilmittel.

1. Die Epistel entwirft ein Idealbild des christlichen Lebens im Dienste Gottes. Voraus geht die Mahnung, die dem Sittengebot widersprechenden Werke des alten Menschen, der in der Taufe mit Christus gestorben und begraben ist, nicht weiterhin zu üben, sondern den neuen Menschen in allem leben zu lassen, der mit Christus und in Christus aus der Taufe auferstanden ist und Verlangen trägt nach Christus, der zur Rechten des Vaters sitzt.

«Leget an» wie ein Gewand «als heilige und geliebte Auserwählte Gottes ein Herz voll Erbarmen, Güte, Demut, Bescheidenheit, Geduld: indem ihr einander ertraget und euch gegenseitig verzeiht, wenn einer gegen den andern eine Klage hat; wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr. Über dies alles hinaus aber übet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist: und der Friede Christi herrsche freudig in euren Herzen, zu dem ihr ja in einem» mystischen «Leibe»

Christi «berufen seid: und erweist euch dankbar. Das» geoffenbarte «Wort Christi wohne reichlich in euch in aller Weisheit, indem ihr euch gegenseitig belehrt und ermahnt in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern, indem ihr in Dank Gott lobsinget in euren Herzen. Alles, was ihr in Wort oder Werk tun möget, tut alles im Namen des Herrn Jesus Christus», im Bewußtsein der Vereinigung des Denkens und Wollens mit ihm, «indem ihr Gott dem Vater Dank abstattet durch Jesus Christus, unsern Herrn» (Kol. 3, 12—17).

Welch eine Gesinnung, welch ein Dienst Gottes inmitten der vielen Kleinigkeiten und Armseligkeiten des täglichen Lebens und Verkehrs! Liebe, Friede, Dankbarkeit: dieses Dreigestirn soll alles überstrahlen, und in seinem Lichte soll alles mit Gott dem Vater durch Christus uns verbinden. Als Auserwählte Gottes sollen wir uns fühlen und entsprechend leben, als Brüder Christi auf den Tag der Herrlichkeit uns freuen und alles Leid des Lebens wie einen Boten von Christus begrüßen.

2. Wäre dieses Ideal schon Wirklichkeit hier auf Erden, wir könnten glauben, im Himmel zu sein oder ihn doch bald zu erreichen. Wie überall, so gibt es auch hier Störenfriede. Von ihnen spricht das Evangelium:

«Das Himmelreich ist einem Manne gleich, der guten Samen auf seinen Acker ausstreute. Da nun die Leute schliefen, ging sein Feind hin und säte Unkraut ins Saatfeld.» Der Weizen geht auf und setzt Frucht an, aber mit ihm auch das Unkraut. Die Knechte gehen etwas bestürzt zu ihrem Herrn und fragen, woher denn das Unkraut komme. Er aber kennt die Tücke seines Feindes und weist sie darauf hin: «Einer meiner Feinde hat es getan.»

Das Idealbild des christlichen Lebens und Gottesdienstes lockt jeden Menschen an, es birgt sich im Herzen des Menschen wie in gutem Ackerboden, keimt und geht auf. Aber jeder Mensch hat seine Feinde. Eifersucht, Neid, Böswilligkeit seiner Nebenmenschen, ja bloße Interesselosigkeit und enger Gesichtskreis derer, die ihm nahestehen; der «alte Mensch» in der eigenen Seele mit seinen Begierden, seiner Selbstsucht, seinem Verlangen nach Lust, Liebe, Wohlbefinden und Augenblicksbefriedigung; und wenn das alles auch nicht wäre, der Feind der menschlichen Natur ist unser geschworener Gegner, der Böse schlechthin.

Der größte und gefährlichste Feind jedoch ist der alte Mensch in uns, denn ohne ihn würde die Liebe zu Christus bald Herr über die andern. So freilich lebt und arbeitet geschäftig in uns ein Spion, ein Verräter; kurzsichtig, aber um so glückshungriger, geschmeidig, aber um so hinterlistiger. Wenn nur der neue Mensch in uns die Augen offenhalten, wenn er sich nicht so leicht betören lassen wollte! Leider aber sehen wir es oft genug erst ein oder wollen es wenigstens erst einsehen, wenn es zu spät ist.

3. Nichts schadet mehr im Leben als übereiltes, kurzsichtiges Handeln. Die Knechte sehen das Unkraut. Es ärgert sie, daß der Feind ihnen diesen Streich spielt. Sie wollen ihm seine Freude vergällen und das Unkraut ausrotten. Der Herr aber sieht weiter: «Nein, sonst reißt ihr beim Sammeln des Unkrauts zugleich den Weizen aus. Lasset jetzt beides wachsen bis zur Ernte, dann will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuern.»

Hätte er die Knechte gewähren lassen, dann wäre der Schaden beseitigt, aber mit ihm auch das Gute, und der Feind hätte seinen Zweck noch besser erreicht (Matth. 13, 24—30).

Genau so im inneren Leben. Wir Menschen können nicht einmal das Gebiet unserer Seele übersehen, wie viel weniger das große Gut des himmlischen Herrn. Wir sind schnell bei der Hand, ein Leid abschütteln zu wollen, einen Feind schadlos zu machen, einen Fehltritt bei andern zu rächen, oft genug zu unserem eigenen größeren Schaden oder doch unter Verhinderung größeren Segens.

Vertrauen wir wie die Knechte auf den Herrn und seine Weisheit, richten wir mit ihm unsern Blick und unsere Hoffnung auf den Tag der Ernte, den Tag des Gerichtes, und unser Dienst wird freudiger, dankbarer, liebebeerfüllter, friedvoller. «Umhege, Herr, deine Familie mit ständiger Güte, damit sie durch deinen Schutz immer gestärkt werde, die ja allein auf die Hoffnung deiner himmlischen Gnade sich stützen kann» (Or.). Aus dieser Gesinnung heraus erwachse dann unsere Huldigung an Gott den Herrn. (Vg. oben S. 147 dritter Sonntag nach Epiphanie Nr. 3.)

Sechster Sonntag nach Epiphanie.

Handelten die vorhergehenden Sonntage von der Vertiefung und dem Aufbau des Gottesreiches in der Einzelseele und im Bewußtsein der Kirche überhaupt, so der heutige von der Ausbreitung des Gottesreiches nach außen hin.

1. Das Himmelreich ist wie ein Senfkorn, das ausgesät wird. Es ist das kleinste aller Samenkörner; herangewachsen, wird es aber ein Baum, in dessen Ästen die Vögel des Him-

mels ihre Wohnung nehmen. Noch in einer andern Parabel spricht der Herr von diesem Wachsen des Gottesreiches. Das Himmelreich ist wie Sauerteig, den eine Frau beim Backen in drei Pfund Mehl «verbirgt». Der ganze Teig wird davon durchsäuert (Ev. Matth. 13, 31—35).

Christus der Herr will sagen: Mit den kleinsten Anfängen beginnt das Gottesreich sein Dasein, aber es wird trotz dieses unscheinbaren Anfanges zu einem großen Reich, zu einer gewaltigen Organisation. Wer diese kleinen Anfänge allein ansieht und dazu die religiösen und sittlichen Anforderungen als Voraussetzung der Mitgliedschaft, der hätte über sein Wachsen ebensowenig Günstiges voraussagen können wie jemand, der die kleine Menge Sauerteig ins Mehl «verbergen» sieht, ohne die innere Kraft dieses Fermentes zu kennen. Aber mit derselben stillen, «verborgenen» Wirkungskraft, mit der diese Pilze sich vermehren und so den ganzen Teig durchsäuern, breitet sich auch das Gottesreich aus; nicht durch Gewalt und Eroberung, sondern durch seine innere Güte, die den Menschen offenbar wird und Zeugnis ablegt für seine Göttlichkeit.

Wir kennen aus den vorausgehenden Messen diese Kraft des Gottesreiches: die Verbindung mit Christus durch die Gnade und Liebe. Wir konnten auch aus den gleichen Messen das Vertrauen gewinnen, Christus habe die Macht, seiner Stiftung diesen Erfolg zu sichern.

2. Die Epistel entwirft uns ein schönes Bild dieser Ausbreitung des Gottesreiches zur Zeit des hl. Paulus in Thessalonich, dem heutigen Saloniki. «Brüder, wir sagen Gott immerdar für euch alle Dank, indem wir eurer in unsern

Gebeten gedenken, da wir uns ununterbrochen erinnern müssen an euer Glaubenswerk, eure Liebesmühe und das Beharren in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus vor Gott unserem Vater. Wir kennen ja, gottgeliebte Brüder, eure Erwählung; denn unsere frohe Botschaft an euch bestand nicht nur in Worten, sondern in Kraft des Heiligen Geistes und in reicher Gnadenfülle.» Er spielt hier auf Wunder an, die zu wirken ihm Gott um der Bekehrung seiner Zuhörer willen verlieh. . . . «Und ihr seid uns und dem Herrn ähnlich geworden, indem ihr unser Wort in vieler Trübsal» der Verfolgung, «aber auch in der Freude des Heiligen Geistes aufgenommen habt, so daß ihr zum Vorbild geworden seid für alle Gläubigen in Mazedonien und in Achaia», also auf der ganzen griechischen Halbinsel. «Ja, überall ist eure Glaubenshingabe an Gott bekannt geworden, so daß wir gar nicht erst davon zu erzählen brauchen», wenn wir hinkommen, «wie ihr euch vom Götzendienst zu Gott bekehrt habt, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und die Ankunft seines Sohnes Jesus, den er von den Toten erweckt, und der uns von dem kommenden Zorngericht errettet hat, vom Himmel her zu erwarten» (1 Thess. I, 2—10).

Glaube, Liebe, Hoffnung: das ist es, was den Menschen zum Christen macht, hier liegt das Prinzip der inneren Umwandlung der Einzelseele und der Gemeinschaft, das Prinzip auch der weiteren Ausbreitung des Gottesreiches. Glaube an die göttliche Sendung und Gottessohnschaft Christi, Liebe zu Gott als dem Vater und zu den Mitchristen als Brüdern und Schwestern, beides durch und in Christus, Hoffnung auf die Ankunft Christi in Herrlichkeit.

3. Der Menschen Hoffen ist gewöhnlich sehr kurzfristig, so daß schon die Apostel ihre Gläubigen unterrichten mußten, die Ankunft Christi sei nicht als bald bevorstehend anzusehen. In der Geschichte aber hat sich diese Ausschau nach dem Jüngsten Tage bei allen Umwälzungen größerer Art im Leben der Völker wiederholt. Wir wissen über den Tag nichts, als daß er unerwartet kommt. Die Zeichen, von der die Heilige Schrift redet, sind nicht als eigentliche Vorzeichen zu betrachten, wie der Herr selbst sagt; sicher ist nur, daß erst auf der ganzen Erde das Evangelium vom Reiche Gottes gepredigt sein muß.

Und diese Senfstaupe des Gottesreiches ist der Voraussage des Herrn entsprechend schon ins Riesenhafte gewachsen, dieser Sauerteig hat fast die ganze Menschheit in irgend einer Hinsicht erfaßt und durchsetzt. Schon Tertullian konnte in seinem «Apologeticum»¹ den römischen Heiden sagen: «Wir sind von gestern, und doch haben wir alle eure Gebiete und Einrichtungen erfüllt: Städte, Inseln, Kastelle, Landstädte, Versammlungen, ja die Heerlager, die Bürger- und Gesellschaftsklassen, den Kaiserpalast, den Senat, das Forum; nur die Tempel überlassen wir euch.»

Und wie steht es heute mit der Ausbreitung des Gottesreiches? Was ist aus den ersten Anfängen, die in den zwölf Aposteln verkörpert waren, geworden? Wir Katholiken zählen heute als Mitglieder der äußeren kirchlichen Organisation rund 2000 Bischöfe, 380000 Priester, 330 Millionen Gläubige. Und wenn wir alle zählen, die auf Grund der Taufe den Christennamen tragen und

¹ Geschrieben 197 n. Chr.; 37, 7. ML I, 462.

bei wirklichem Glauben wenigstens zum mystischen Leibe Christi im weiteren Sinne rechnen, dann steigt die Zahl auf mehr als 550 Millionen Christen. Es gibt keine Organisation der Welt, die an einen Wettbewerb denken könnte. Wahrlich, das Senfkorn ist gewachsen.

Aber die Menschheit auf der Erde wird auf 1600 Millionen geschätzt, an alle diese soll die frohe Botschaft ergehen. Doch auch hier arbeiten beträchtliche Kräfte für die Ausbreitung: 14000 Priester, rund 5000 Laienbrüder und 23000 Schwestern, 23000 Katecheten und Lehrer. Vertrauen wir auf Christus und arbeiten wir mit ihm. «Vater, ich bitte, daß sie alle eins seien, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt . . . und sie geliebt hast» (Joh. 17, 20 ff.). Aus dem freudigen Bewußtsein der Zugehörigkeit zur kirchlichen Einheit und in der Hoffnung auf die Vollendung dieser Einheit vollziehe sich dann unsere Huldigung. (Vgl. oben S. 147 dritter Sonntag nach Epiphanie Nr. 3.)

II. Der Osterfestkreis

oder die Feier der Gründung und Vollendung des
neutestamentlichen Gottesreiches.

Allgemeine Bedeutung des Osterfestes und Osterfestkreises.

Das Osterfest ist Ausgangspunkt und Zielpunkt des ganzen Kirchenjahres. Es birgt das geschichtliche Ereignis und Geheimnis unserer Erlösung, belebt seine Erinnerung, führt uns seinen Wert vor, eignet seine Früchte uns zu.

Ostern ist das älteste Fest der Kirche. Die in die apostolische Zeit hineinreichende liturgische Auszeichnung der *prima sabbati*, des Sonntags, hat ihren Grund allein im Gedächtnis der Auferstehung Christi. Die Apostelgeschichte bezeugt diesen Tag für die Zeit der dritten Missionsreise Pauli als liturgisch gefeierten: «Als wir aber am ersten Wochentage zum Brotbrechen versammelt waren» (20, 7). Im ersten Briefe an die Korinther dürfte das gleiche vorausgesetzt sein, wenn es dort heißt, die Gläubigen sollten am ersten Wochentage beiseite legen, was sie an Geldspenden für Jerusalem geben wollten (16, 2). Wenn Johannes in seiner Geheimen Offenbarung vom «Tage des Herrn» spricht, an dem ihm die Offenbarung zuteil geworden sei (I, 10), so möchte wieder an den Sonntag zu denken sein.

Wenn aber schon der betreffende Wochentag so stark unter dem Zeichen der Erinnerung an Christi

Auferstehung stand, wieviel mehr die Wiederkehr des Jahrestages.

So bildet das Osterfest nicht allein durch den Gegenstand seiner Erinnerung, sondern auch als kirchliches Fest das unmittelbare Bindeglied des Alten und Neuen Bundes. Denn das jüdische Osterfest barg die Erinnerung an die wunderbare Errettung aus Ägypten und war zugleich Vorbild der endgültigen Erlösung der Menschen aus der Knechtschaft der Sünde. Diese wurde uns durch den Opfertod Christi zuteil, der als ergänzenden Teil und als Krönung die Auferstehung in sich schloß, und dessen Wirklichkeit und Wirksamkeit eben durch die Auferstehung bezeugt werden sollte. Das christliche Osterfest hinwiederum schließt sich sachlich und zeitlich unmittelbar an diese Auferstehung an.

Ostern ist das Hauptfest der christlichen Religion, und zwar abgesehen von der Tatsache, daß es die Erinnerung an das geschichtlich bedeutsamste Ereignis des Christentums aufrecht erhält. Es will mehr als alle andern Feste die Grundidee und das Wesen des Christentums in den Gläubigen verwirklichen helfen.

Wie schon früher hervorgehoben wurde, soll die Erlösung durch Christus auf wesentlich dem gleichen Wege und mit den gleichen Mitteln in die Menschen hineingetragen und in denselben vertieft und vervollkommenet werden, wie sie erstmals sich vollzogen hat.

Durch ein Opfer wurde die Erlösung Wirklichkeit, d. h. durch den Schenkungsakt des großen und einzigen Mittlers Jesus Christus. Christus bot sich dem Vater als Huldigungs- und Versöhnungsgabe an. Er ließ die rechtlose Mißhandlung und

grausame Tötung seitens der Juden im Dienste dieser Aufgabe über sich ergehen und benützte sie zu ihrer Verwirklichung. Er wurde schließlich auf dem Wege durch seinen Tod vom Vater auch dem Leibe nach angenommen und aufgenommen in die Herrlichkeit der ewigen Ehre. Das war sein Opfer.

Durch das Taufsakrament als besondere Ausgestaltung der Idee des Opfers wird die Erlösung der einzelnen Seele zugewandt. Nach der Lehre des Römerbriefes (Kap. 6) wird der Mensch auf den Tod Christi getauft. Er stirbt durch die Taufe der Sünde und dem Tode, er wird begraben mit Christus, er steht auf zu einem neuen Stande des Lebens. Das Leben der Kinder Gottes nennt er sein eigen, abgetan hat er das Leben eines Sklaven der Sünde. Wie aber der Tod das Ende des Alten bedeutet, so soll auch mit der Taufe das sündige Leben in seiner Betätigung tot sein, die Seele soll fernerhin nur mehr Gott leben.

Nun ist die Übernahme der Taufe vonseiten des Menschen ein Anbieten seiner selbst an Gott den Herrn, und ebenso das neue Leben ein Darbieten seiner selbst an denselben Herrn zu treuem Gehorsamsdienst (Röm. 6, 13 ff.). Wie aber Christus durch sein Opfer mit dem Vater in besonderer Weise sich vereinte, so der Mensch durch die Taufe mit Christus. Er ist abgeschnitten als Ölzweig vom wilden Ölbaum und eingepfropft dem neuen Ölbaum, der Christus ist, um an seiner Wurzel teilzuhaben und seiner Natur sich anzugleichen (Röm. 11, 16 ff.). Die Seele ist aufgenommen in den mystischen Leib Christi, eingebaut als Stein in den Tempelbau Christi.

Durch das Opfer wird die gläubige Seele dann vollkommener mit Christus vereint. Im Opfer der

Messe bietet sie sich dem himmlischen Vater als Huldigungsgabe an unter dem Gabensymbol von Brot und Wein. In der Konsekration und Wandlung dieser Gaben in Christi Leib und Blut wird auch die Seele selbst enger mit Christus verbunden und durch das gegenwärtiggesetzte Kreuzesopfer dem Vater von Christus angeboten und von diesem entgegengenommen. Als Gegengabe aber bietet der Vater Christi Leib und Blut als Speise und Trank der Seele, als ihre geistige übernatürliche Nahrung, die ihr inneres Leben erhält, stärkt und steigert. Opfer ist demnach des Menschen höchste äußere Tat, und Opferspeise seine höchste Nahrung, die beide ihn hineinwachsen lassen in Christus.

So steht der Opfergedanke wie die Sonne im christlichen Leben, spendet Licht und Leben, Licht des Glaubens und Leben der Kindschaftsgnade, steigert das Leben durch Liebe und Kraft, beides in Christus. In dieser Auffassung ist das Opfer als das Wesen des Christentums zu bezeichnen, dieses als geschichtliche Tat genommen wie als Religion. Sich aufgeben, um sich in Christus dem Vater hinzugeben; sich verlieren, um sich in Christus wiederzugewinnen, das ist die Grundidee und das Wesen des Christentums. Es ist nicht ein Sichabsterben, ohne ein beglückendes Leben wiederzufinden. Ja nicht einmal ein Sichverlassen, um sich selbst, ein besseres Ich, eine Harmonie aller Kräfte des Ich zu erwerben. Nein, sondern ein Sichverlassen, um allein Christus eingegliedert zu werden und dann in ihm als Beigabe alles das auch zu gewinnen. Die vollkommenste Schenkung an Gott den Herrn kann durch Christi Gnade nur ein Aufgenommenwerden in die Liebe, ja in die Natur dieses Herrn zur Wirkung haben.

Man spricht von Konsekration und Heiligung durch Weihe, Gelübde, Salbung und Schenkung, aber eine vollkommenere und erhabenere Konsekration des Menschen als durch das christliche Opfer gibt es nicht. Bis in die tiefsten Tiefen der menschlichen Natur reicht sie hinab, alle Kräfte gestaltend, wandelnd und erhebend. Bis in die höchsten Höhen der Gottheit reicht sie hinauf und trägt den ganzen Menschen in das innerste Heiligtum Christi und seines Vaters.

Freilich ist dieses Wiederfinden seiner selbst in Christus nicht zu erreichen ohne Verzicht auf ein großes Stück des selbstischen Ich. Und jeder Verzicht bedeutet Leid. Auch Christus hat die Opfervereinigung mit dem Vater nur durch das tiefste Leid erhalten, das je ein Menschenherz ertragen. Nicht weil er etwas von sich hätte aufgeben müssen, was zu dieser Vereinigung in Widerspruch gestanden, sondern weil er uns in seiner Liebe den Weg zeigen und heiligen wollte, den wir sündige Menschen zu gehen genötigt sind.

Ohne Leid und Sterben also keine Auferstehung. Ohne Erlösung von Fesseln keine Erlösung zur Freiheit der Kinder Gottes. Aber eben diese Auferstehung und Freiheit schwebt der Seele vor. Und was gäbe der Mensch nicht freudig hin, diese kostbare Perle und den verborgenen Schatz zu erwerben!

Durch die Idee des Opfers ist nun auch das Osterfest bestimmt. Früher war dies in dreifacher Hinsicht der Fall, heute noch in zweifacher. Solange das eigentliche Katechumenat als Vorbereitungszeit auf die feierliche Taufe bestand, war Ostern der wichtigste gesetzliche und regelmäßige Tauftermin, der in der Spendung der

Taufe, Firmung und Eucharistie seinen Ausdruck fand und auch die Liturgie der engeren österlichen Zeit (Palmsonntag bis Weißen Sonntag) beeinflusste. In der Taufe aber kommt die Opferidee klar zur Entfaltung. Heute trägt Ostern nicht mehr den Charakter des Tauftermins. Auch die Vorbereitungszeit auf Ostern weist in der Gebetsliturgie nur selten mehr darauf hin. In den Kar Tagen allein haben sich eine Reihe liturgischer Handlungen dieser Art erhalten, wie die Weihe der heiligen Öle, des Taufwassers usw., die den Tagen ihr Gepräge geben.

Sodann kam und kommt die Opferidee zur Entfaltung in der Erinnerung an das Erlösungsoffer Christi, die in geheimnisvoller Dramatik jene Vorgänge des Leidens und der Auferstehung anschaulich und greifbar vorführt. In dieser Hinsicht steht Ostern einzig da unter allen Festen, die Liturgie dieser Tage hat kein Gegenstück im Kirchenjahr. Die tiefempfundenen Geheimnisse haben sich einen sinnlich wahrnehmbaren Ausdruck geschaffen, der an Tiefe und Großartigkeit der Symbolik alles hinter sich zurückläßt und jedem Gemüte das nahe bringt, was ihre Schöpfer in sich erfuhren.

Damit kommen wir zur dritten Seite der Entfaltung der Opferidee. Die Erinnerung ist nicht Selbstzweck, sondern möchte den Gläubigen das vermitteln, was sie selbst bietet: durch das Opfer ihrer selbst mit Christus sich zu vereinigen, d. h. sich selbst zu sterben und mit Christus zu neuem Leben der Kindschaftsgnade aufzuerstehen. Und dies nicht so sehr im Sinne eines neuen Lebens aus dem Tode der Sünde, sondern einer größeren Verähnlichung und Vereinigung mit Christus, dem Könige des Gottesreiches, dem Haupte des mysti-

schen Leibes. Diesen Zweck verfolgt ja das ganze Kirchenjahr, aber keine Festzeit bringt den Gedanken so lebendig und anschaulich, so unmittelbar und ausdrücklich in ihren Gebeten und Zeremonien zur Darlegung wie die österliche.

Der Weihnachtsfestkreis hatte es mehr mit den Voraussetzungen dieser Vereinigung zu tun, denn er setzte sich zum Ziele, Christus bei Gelegenheit seiner ersten Offenbarungen als König des Gottesreiches zu huldigen. Der Osterfestkreis führt uns dagegen die Gründung dieses Reiches vor und möchte dementsprechend einen tiefergehenden Anschluß unsererseits an dasselbe erreichen. So verstehen wir die Worte Augustins: Weihnachten ist nur eine Gedächtnisfeier, Ostern ist die Vollendung unserer Erlösung und die Erneuerung des menschlichen Innern (Ep. 55 ad Ianuar.). Leo d. Gr. sagt sogar, die Geburt Christi aus dem Weibe sei nur geschehen, damit er gekreuzigt werden konnte, und in diesem Sinne sei Ostern das hervorragendste der christlichen Feste (Sermo 47).

Es stellt sich demnach Ostern dar als der Kern des Kirchenjahres. Von diesem Feste nehmen die andern ihren Ursprung und bieten inhaltlich nur die Voraussetzung oder Erweiterung seines Gedankens, und so weisen alle auf dasselbe hin.

Es könnte auffallen, daß mit der Bezeichnung Ostern das Leiden und die Auferstehung zusammen begriffen werden. So tut es die Kirche bis auf den heutigen Tag im «*Exsultet*» des Karsamstags. In der Literatur der Kirchenväter ist der Gebrauch weit verbreitet. Um nur ein Beispiel anzuführen, so umfaßt Tertullian mit dem Worte Ostern (*Pascha*) die Kar- und eigentliche Osterwoche (De orat. 18).

Die Briefe eines Paulus aber zeigen uns, daß die Auffassung bis in die apostolische Zeit zurückreicht und deshalb als ursprüngliche anzusehen ist. Nach Paulus gehören Leiden und Auferstehung unzertrennlich zusammen. Christus, «der dahingegeben wurde um unserer Sünden willen und auferstanden ist um unserer Rechtfertigung willen» (Röm. 4, 25), ist der Gegenstand der Predigt des Apostels. «Wenn wir als Feinde mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, so werden wir um so mehr gerettet werden durch sein Leben» nach der Auferstehung (Röm. 5, 10). «Ihr wurdet mit ihm begraben in der Taufe und in ihm auferweckt durch den Glauben an die Macht Gottes, die ihn von den Toten erweckt hat» (Kol. 2, 12). Bei der Wahl des Apostelnachfolgers an Stelle des Judas fordert Petrus, der zu Wählende solle beim öffentlichen Leben Christi zugegen gewesen sein und «Zeuge mit uns werden seiner Auferstehung» (Apg. 1, 22).

Und in der Tat stellen sich die Apostel immerfort den Völkern als Zeugen der Auferstehung Christi vor. Es versteht sich von selbst, daß mit ihr auch das Leiden und Sterben Christi als Voraussetzung gegeben ist; aber unter der Rücksicht der Auferstehung verkünden sie den Herrn. Ja, Paulus, der nur Christus, und zwar als den Gekreuzigten, kennen will (1 Kor. 2, 2), sagt nicht: wenn Christus nicht gelitten hat, ist euer Glaube hinfällig, sondern: «ist aber Christus nicht auferstanden, dann ist hinfällig unsere Predigt, hinfällig auch euer Glaube» (1 Kor. 15, 14).

Es ist selbstverständlich, daß die Erlösung der Welt in ihrer Wirksamkeit und als Erwerb mit dem Augenblick des Todes Christi abgeschlossen

war, weil Christus im folgenden Augenblick als nicht mehr diesem Leben angehörig auch nicht mehr verdienen konnte. Aber die Auferstehung erst vollendet diese Erlösung als Werk, gibt dem Bau den Abschluß und die krönende Schönheit.

Nicht umsonst hatte sich auch der Herr selbst immerfort auf seine Auferstehung von den Toten berufen. Denn wenn mit seinem Tode alles abgeschlossen war und er äußerlich wie ein verurteilter Verbrecher aus diesem Leben schied, ohne sich selbst zu rechtfertigen, wer konnte und wollte sein Leben einrichten nach der Lehre eines solchen Mannes! Wer es unter Umständen auch einsetzen für diese Lehre! Wenn aber Christus wiederkehrte und sich hierdurch als den Sohn und Gesandten Gottes erwies, als den er sich ausgegeben hatte, dann war der Anschluß an ihn begründet und gesichert, ja er war laut der Predigt Christi als Gottes Wille gefordert. Dann umgab auch das Leiden und Sterben Christi jenen geheimnisvoll wehmütigen und doch aufrichtenden Charakter, wie er uns geläufig ist und auf jeden Menschen den tiefsten Eindruck macht.

Nun ist Christus auferstanden. Deshalb hat das Christentum gerade in der Auferstehung seine Grundlage erhalten und zugleich seinen höchsten Triumph gefeiert.

Jetzt sind auch die schweren Forderungen an Verzicht und Beherrschung natürlicher Neigungen in ein goldenes Licht getaucht, sie werden zu helleuchtenden Wegweisern und Wegbereitern für eine allseitig beglückende Zukunft. In Christus wird die Bürde leicht und das Joch süß, denn die Pflicht wird zum Glück, und die Hoffnung auf die eigene Auferstehung und das Reich

Christi in Herrlichkeit gibt dem Leben ein völlig anderes Gesicht.

Hier möchte man einen Paulus sprechen lassen, aber man kommt in Verlegenheit, welcher der unzählbaren Stellen aus seinen Briefen man den Vorzug geben soll. Man lese nur den Triumphgesang auf die Auferstehung im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes und seine Auswirkung auf die ganze Lebensauffassung des Apostels. Man lese die Gefangenschaftsbrieife und beachte, welche Verklärung diese Hoffnung und Zuversicht auf alles irdische Leid ausstrahlt. In Christus und für Christus ist nichts mehr schwer, nichts mehr niederdrückend und beengend, alles ist Licht und Trost und Ermunterung. Denn der Lebensweg geht einem beglückenden Ziele entgegen, der Herrlichkeit der Kinder Gottes und der Verherrlichung Gottes in seinem Reiche, alles aber durch Christus unsern Herrn, den Auferstandenen.

Die Osterfeierlichkeiten also umfassen das Leiden und die Auferstehung, die Zeit vom Gründonnerstag bis Ostersonntag, liturgisch erweitert durch die Karwoche und Osteroktav. So umschrieb ja schon, wie vorhin bemerkt, Tertullian († um 240) den Inhalt des Wortes *Pascha*. Dieses Wort selbst legt uns den gleichen Gedanken nahe. Es ist die aramäische Form des hebräischen *pesach* (*transitus*, Vorübergehen) und bezeichnet das Vorübergehen des Würgengels an den mit Blut bestrichenen Türpfosten der Juden vor dem Auszug aus Ägypten¹. Das Osterfest der Juden dauerte acht Tage. Am 14. Nisan, dem ersten Vollmondstage nach dem

¹ Die Griechen und Lateiner haben das aramäische Wort einfach übernommen. Die oft gelesene Form *passah* ist eine protestantische Neubildung.

Frühlingsanfang, wurden die Osterlämmer geschlachtet. Der Tag hieß *Pascha*. In der Nacht vom 14. auf den 15. Nisan wurde das Osterlamm innerhalb der bekannten Feierlichkeiten gegessen. Der 15., der nach unserer Rechnungsart am Abend des 14. begann, war der eigentliche «Große» Festtag, der erste Tag der ungesäuerten Brote (Mazzotfest). Am 16. begann dann die Ernte, verbunden mit dem Erstlingsopfer im Tempel.

Nach Paulinischer Darstellung nun ist Christus das wahre Osterlamm als Erfüllung des Vorbild-Osterlamms der Juden. Als solches ist er geschlachtet und geopfert (1 Kor. 5, 7) und hat durch dieses sein Opfer die Menschheit mit Gott versöhnt und sein neues Reich gegründet. Wenn nun schon die ersten Christen ihr Osterfest *Pascha* nennen, so beziehen sie notwendig die Feier des Opfers Christi in diese Feierlichkeit ein und fassen die Leidenserinnerung nicht nur als Vorbereitung auf das Osterfest im Sinne der Auferstehungsfeier.

Hinzukommt, daß Christus bei Erfüllung des Vorbildes gerade um die Zeit starb, wo damals im Tempel die rituelle Schlachtung der Lämmer vor sich ging. Denn Christus starb an einem Freitag (Mark. 15, 42. Joh. 19, 31 42), und zwar auf den Tag der Schlachtung oder den 14. Nisan (Joh. 18, 28, vgl. 13, 1 29). (Als Todesjahr kommt nach diesen Angaben des Evangelisten dann allein das Jahr 30 oder 33 unserer Zeitrechnung in Frage. Nach astronomischer Berechnung nämlich fällt nur in diesen beiden Jahren der 14. Nisan auf den Freitag¹. Aus der Angabe Luk. 3, 1: «Im 15. Jahre

¹ Die Angabe verdanke ich einer freundlichen Mitteilung meines Mitbruders, des Astronomen und Assyriologen F. X. Kugler.

der Regierung des Kaisers Tiberius ergibt sich dann mit Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit Sicherheit das Jahr 30 als Todesjahr Christi. In ihm fiel der 14. Nisan auf den 7. April unserer Zeitrechnung.) Nun starb Christus um die neunte Stunde (Mark. 15, 34), also 3 Uhr nachmittags, gerade zu der Zeit, wo die Schlachtungen im Tempel begannen. Er hat also in Wahrheit auf Tag und Stunde als das wahre Osterlamm durch seinen Opfertod das Vorbild erfüllt¹. «Dies ist das Osterfest, an dem jenes wahre Lamm getötet wird, durch dessen Blut die Türpfosten der Gläubigen geheiligt werden», betet die Kirche im «*Exsultet*».

Wir verbinden nach deutschem Sprachgebrauch mit dem Worte Ostern nicht die Erinnerung an das Leiden, sondern nur an die Auferstehung. Das mag einen sprach- und völkergeschichtlichen Grund haben. «Ostern» (englisch: *easter*) geht auf die sächsische Frühlingsgöttin Ostra zurück, deren Fest

¹ Die Reihenfolge der Ereignisse ist demnach diese:
Sonntag, 9. Nisan: Salbung in Bethanien.

Montag, 10. Nisan: Einzug in Jerusalem.

Dienstag, 11. Nisan: Verfluchung des Feigenbaums.

Mittwoch, 12. Nisan: Eschatologische Rede Christi, Rat der Hohenpriester.

Donnerstag, 13. Nisan: Abendmahl Christi. (Nach einer wahrscheinlich weitverbreiteten Gewohnheit für die Nicht-Jerusalem- oder Nicht-Judäer. Wegen der großen Zahl des Volkes und der daraus sich ergebenden Unmöglichkeit, entsprechend viele Lämmer an einem Nachmittage rituell zu schlachten, feierten sie das Abendmahl am Abende vor der eigentlich gesetzlichen Zeit. Und Christus und die Apostel waren ja Galiläer). Abschiedsrede und hohepriesterliches Gebet.

Freitag, 14. Nisan: Leiden und Tod Christi (Paschatag).

Samstag, 15. Nisan: Grabesruhe («der Große Tag des Sabbats» als der auf den Sabbat fallende Festtag der ungesäuerten Brote).

Sonntag, 16. Nisan: Auferstehung.

die christlichen Missionäre umwandelten in das christliche Freudenfest der Ostertage, wie sie auch die zu Ehren der Göttin veranstalteten Freudenfeuer beibehielten und zu Ehren der Auferstehung Christi abbrennen ließen. Das Osterfest der Germanen war also ausschließlich Freudenfest und konnte daher nur im zweiten Teil der christlichen Osterfeierlichkeiten ein Gegenstück finden.

Es mag aber auch sein, daß die Amalarsche Allegorie an dieser Verschiebung schuld ist, wie sie denn überhaupt dem ganzen Osterfestkreis den von der Liturgie gewollten Charakter genommen hat. Die Liturgie der Messe beginnt die Erinnerung ans Leiden erst mit dem Palmsonntag, auch der sog. «Passionssonntag» feiert noch kein Gedächtnis des Leidens Christi. Die Amalarsche Allegorie hat die ganze Fastenzeit dafür in Anspruch genommen, die, wie sich zeigen wird, nach der Liturgie andern Zwecken zu dienen hat. Der Einfluß war so stark, daß im Laufe der Zeit (seit dem 14. Jahrhundert) an den Dienstagen der Vorfastenzeit und an den Freitagen der Fastenzeit eigene Festoffizien zu Ehren einzelner Geheimnisse und der Leidenswerkzeuge gestattet wurden und weite Verbreitung fanden. Die Reform Pius' X. hat sie aus dem Kirchenjahr beseitigt und so den eigentlichen Zweck der Fastenzeit wieder klar hervortreten lassen: Erneuerung und Vertiefung in der Zugehörigkeit zum Reiche Christi durch die Erinnerung an die Gründung dieses Reiches. Schwand dieser übergeordnete Gedanke und wurde der Osterfestkreis zu einer Erinnerung an die bloßen Geheimnisse des Leidens, der Auferstehung und des Lebens nach der Auferstehung, so konnte man den Begriff Ostern nicht mehr das Leiden und

die Auferstehung umfassen lassen. Es wäre ja kein Unterschied mehr gewesen zwischen dem Osterfest und dem Osterfestkreis.

Ostern ist ein bewegliches Fest, und seine Lage hat die typische Verschiebung des größten Teiles des Kirchenjahres zur Folge. Christus ist gestorben am Paschatage der Juden, am 14. Nisan, dem Vollmondstage nach dem Frühlingsanfang (21. März). Für die Erinnerungsfeier lag zunächst in den Ländern mit nichtjüdischem Kalender die Schwierigkeit der Umrechnung vor. Dann gab es auch sowieso verschiedene Möglichkeiten, den Erinnerungstag anzusetzen.

Man konnte den Kalendertag des Todesjahres als festen Tag beibehalten; nach einer heute nicht mehr haltbaren Berechnung hatte man den 25. März als diesen Tag bestimmt (für das Jahr 30 ergibt sich der 7. April), und noch um 570 feierten viele Bischöfe Galliens an diesem Tage Ostern als unbewegliches Fest. Man konnte auch den 14. Nisan jeden Jahres festlich begehen, auf welchen Wochentag er auch immer fallen mochte. Die Sekte der Quartodezimaner in der vornizänischen Zeit hielt sich an diese Ordnung. Man konnte auch den Freitag als Wochentag beibehalten, dabei aber wieder verschiedene Möglichkeiten spielen lassen.

Aus den Osterstreitigkeiten der ersten christlichen Jahrhunderte ging schließlich die Regel hervor: Als Auferstehungstag wird der Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang genommen, und als Sterbetag der Freitag vorher. So ergibt sich ein Spielraum von einem Mondmonat. Auf genauere Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden.

Wenn man sich in der Reihenfolge der Erinnerungstage an die Berichte der Heiligen Schrift hält, so ergeben sich die Tage, wie oben angeführt (S. 171). Die Feier des Einzuges in Jerusalem am Palmsonntag entstammt entweder der Zeit, als der Montag noch keine liturgische Feier hatte, oder einer andern Berechnungsart der Angabe des Johannes, die Salbung in Bethanien am Tage vor dem Einzug sei «sechs Tage vor Ostern» gewesen. Nimmt man Pascha im ursprünglichen Sinne als Tag der Schlachtung der Osterlämmer, und zwar im Todesjahre Christi den Freitag, dann erhält man den Sonntag als Tag der Salbung in Bethanien. Nach der heutzutage gewöhnlichen Annahme, in der der Donnerstag als Tag der Schlachtung gilt, würde man den Sabbat erhalten; geschichtlich ist der Tag aber nicht anzunehmen, weil der Weg von Jericho nach Bethanien, den der Herr am gleichen Tage machte, sechs Stunden dauerte, also am Sabbat nicht zurückgelegt werden durfte.

Es hieß freilich auch «der erste Tag der ungesäuerten Brote», also das eigentliche Osterfest, Pascha (Luk. 22, 1), weil das Osterlamm ja nach Beginn dieses Tages (am Abend des 14. Nisan) gegessen wurde. Zudem bezeichnet auch Johannes den Freitag, wie es scheint im gleichen Sinne, als «Rüsttag des Pascha» (19, 14). In dieser Voraussetzung wäre die Salbung am Montag gewesen, der Einzug am Dienstag.

Die zeitliche Reihenfolge ist in der Liturgie auch insofern unterbrochen, als sie schon seit Gregors d. Gr. Zeiten (vgl. 294) die Salbung in Bethanien erst am Tage nach dem Einzug, am Montag, feiert, während Johannes ausdrücklich den Einzug am Tage nach der Salbung stattfinden

läßt (12, 1 12). Der vorhergehende Samstag war damals noch liturgiefrei. Im übrigen ist nach der jetzigen Ordnung der Liturgie die ganze Karwoche dem Andenken des Leidens gewidmet, weil am Sonntag, Dienstag, Mittwoch und Freitag die Passion nach je einem der vier Evangelisten zur Verlesung kommt.

Als Anfangstermin des Osterfestkreises ergibt sich von selbst der Sonntag Septuagesima. Mit ihm beginnt die entferntere Vorbereitungszeit, die engere mit der eigentlichen Fastenzeit am Aschermittwoch. Bis zum Palmsonntag gerechnet, dauert die ganze Vorbereitungszeit acht Wochen. Als eigentlicher Kern des Festkreises dürfte die Zeit vom Gründonnerstag bis Ostersonntag einschließlich zu gelten haben, die wiederum von den ersten Tagen der Karwoche und der Osteroktav als engstem Kreis umgeben ist.

Über den Schlußtermin des Festkreises kann man verschiedener Ansicht sein. Die Liturgie rechnet die amtliche «österliche Zeit» bis zum Samstag in der Pfingstoktav, bezieht also entsprechend der geschichtlichen Entwicklung (vgl. S. 3—5) das Pfingstfest mit in die klösterliche Zeit ein. Unter dieser Rücksicht ist als Inhalt des Festkreises die Gründung und die erste Mitteilung und Vollendung des Gottesreiches zu bezeichnen. Man könnte auch mit dem Samstag der Osteroktav schließen und als Inhalt nur die Gründung des Gottesreiches nehmen, hingegen die erste und weitere Vollendung zusammenfassen. Es wären dann zwei ziemlich ungleichmäßig ausgedehnte Festzeiten. Man könnte schließlich mit der Oktav von Christi Himmelfahrt den Osterfestkreis abschließen und als Trennungsgrund das Scheiden

des Heilandes wie das Aufhören seiner persönlichen Leitung der jungen Kirche und den Beginn der Leitung des Heiligen Geistes nehmen. Diese Einteilung ist uns geläufiger.

Aus den früher angeführten geschichtlichen und liturgischen Gründen muß der ersten Einteilung der Vorzug gegeben werden. Die Darlegungen über das Pfingstfest werden das im einzelnen noch begründen. Im Folgenden wird also die Zeit von Septuagesima bis zum Samstag in der Oktav von Pfingsten als Osterfestkreis bezeichnet.

1. Die Vorbereitungszeit auf Ostern. *Die Fastenzeit.*

Der liturgische Charakter der Vorbereitungszeit auf die Erinnerungsfeier der Gründung des Gottesreiches und die mit ihr gegebene Vertiefung des Gottesreichsgedankens in unserem Seelenleben lehnt sich durchaus an die Schrift an. Johannes der Täufer tritt auf als Wegbereiter Christi und predigt: «Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe» (Matth. 3, 2). Christus als Gesandter Gottes und Gründer des Gnadenreiches tritt auf mit der gleichen Predigt: «Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe» (Matth. 4, 17).

Der Charakter dieser «Buße» ist einmal durch das griechische Wort *μετανοεῖτε* gegeben, das in erster Linie eine Änderung der Gesinnung besagt, sodann auch durch den Inhalt der Predigt: «Bringet würdige Früchte der Buße hervor» (Matth. 3, 8). Nicht die Abstammung von Abraham macht die Gottgefälligkeit aus, nein, der Baum muß gute Früchte bringen. Daher will auch des Johannes Taufe als Untertauchen und Abwaschen ein Symbol der inneren Reinigung sein, und noch mehr die Taufe Christi als ein Abwaschen im Heiligen Geiste und Feuer (Matth. 4, 11).

In der christlichen Bußübung und deshalb auch in der Liturgie spielt das Fasten eine hervorragende Rolle. Ja, die liturgische Feier der Vorbereitung auf Ostern geht Hand in Hand und,

man kann sagen, in Abhängigkeit von der Übung des Fastens. So ist ein Blick auf die geschichtliche Entwicklung der österlichen Fastengewohnheit zum Verständnis der Liturgie dieser Zeit notwendig.

Bis in die älteste christliche Zeit gewahren wir ein Fasten der Gläubigen an jedem Mittwoch und Freitag des Jahres. Bei Tertullian hat dieses Fasten den besondern Namen des «Stationsfastens». Am Mittwoch wurde es beobachtet zur Erinnerung an Christi Verrat und Verkauf durch Judas, am Freitag zum Gedächtnis seines Leidens. Die Tage hatten zur Zeit Tertullians in Afrika liturgischen Charakter, waren aber noch nicht durch die Meßfeier ausgezeichnet.

Es mag sein, daß sich hier eine Fortsetzung jüdischer Gewohnheiten offenbart, da die Pharisäer und andere strenge Juden zweimal in der Woche, und zwar am Montag und Donnerstag, fasteten (Luk. 18, 12). Möglicherweise gab das Herrnwort auf die bekannte Frage der Johannesjünger den Anlaß: «Können die Freunde des Bräutigams trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird, und dann werden sie fasten» (Matth. 9, 15). Weil diese Übung so verbreitet war und wie ein ungeschriebenes Gesetz wirkte, verstehen wir auch die scharfe Betonung des Satzes, in den fünfzig Tagen nach Ostern solle wegen des Freudencharakters der Zeit nicht gefastet werden.

Da nun das Fasten als Vorbereitung auf Ostern im Laufe der Jahre geregelt wurde, trat diese allgemeine Fastengewohnheit zurück und verschwand. In Rom findet sich der Samstag sehr früh als

Fasttag, während im Orient dieser Tag, wohl unter Anlehnung an den Sabbat als Tag der Vollendung der Schöpfung, selbst in der Fastenzeit zugleich mit dem Sonntag als fastenfrei galt. Am Kar Samstag aber wurde auch im Orient gefastet.

Die österlichen Fasten scheinen folgende Entwicklung genommen zu haben. Schon in der frühesten Zeit gelten Karfreitag und Kar Samstag als gebotene strenge Fasttage. Die einen aßen zur dankbaren Erinnerung an die Grabesruhe vierzig Stunden nichts, andere enthielten sich nur am Karfreitag jeder Nahrung, wieder andere an beiden Tagen.

In der Mitte des 3. Jahrhunderts gewahren wir die Tatsache, daß die ganze Karwoche hindurch gefastet wird, und zwar die ersten Tage bei Wasser, Brot und Salz, die letzten zwei Tage ohne alle Nahrung. An einigen Orten scheint um diese Zeit schon eine vierzehntägige Fastenzeit gewesen zu sein.

Im 4. Jahrhundert liegen bereits so viele Zeugnisse aus allen Teilen der Kirche für eine vierzig-tägige Fastenzeit vor, daß wir von einer allgemeinen kirchlichen Gewohnheit sprechen können, welche dann durch die Gesetzgebung zur Pflicht erhoben wurde. Warum eine Zeit von vierzig Tagen? Die Kirchenväter weisen auf die gleiche Dauer des Fastens Christi in der Wüste hin und auf die Vorbilder des Moses und Elias. Nach Tertullian bestand das Fasten darin, daß man bis Sonnenuntergang nichts genoß. Wie ein Wettbewerb mutet uns die Gewohnheit mancher Christen an, in der Fastenzeit vom Sonntag abend bis Samstag morgen nichts zu genießen, an den übrigen Tagen des Jahres sich aber mit einer Mahlzeit zu

begnügen. Chrysostomus¹ tadelt einmal Christen, die das Fasten so weit trieben, daß sie schließlich jegliche Nahrung verabscheuten.

Die Berechnung der vierzigstägigen Fastenzeit war sehr verschieden. Weit verbreitet scheint die Gewohnheit gewesen zu sein, den Zeitraum auf vierzig Tage anzusetzen, ohne daß wirklich an vierzig Tagen gefastet worden wäre. So lesen wir von einer sechswöchigen Fastenzeit mit 36 oder (im Orient) nur mit 30 Fasttagen, je nachdem die Sonntage oder dazu auch die Samstage als freie Tage galten. In dem «Pilgerbericht der Silvia» aus dem 4. Jahrhundert heißt es, in Jerusalem faste man acht Wochen hindurch, nicht wie in Gallien nur «vierzig Tage», und zwar werde an allen Tagen außer Samstag und Sonntag (= 41 Tage) gefastet. Nur an diesen zwei Tagen werde die Messe gefeiert, an den übrigen aber Liturgie abgehalten und das Evangelium gelesen. Wenn wir hören, an den Samstagen werde nicht gefastet, so bleibt zu beachten, daß der Karsamstag sein eigenes Gesetz hatte.

Im Laufe der Zeit machte sich nun immer stärker das Bestreben geltend, wirklich vierzig eigentliche Fasttage herauszubekommen. Gregor d. Gr. beginnt die Fastenzeit noch am sog. «ersten Fastensonntag», zählt also nur 36 Fasttage. Heute noch erinnert die Sekret dieses Tages an die alte Gewohnheit, wenn es heißt: «Das Opfer des vierzigstägigen Anfangs bringen wir feierlich dar.» Das «Sacramentarium Gelasianum» beginnt die Fastenzeit schon am Aschermittwoch mit der Überschrift: *In ieiunio prima station. Feria IV.* Das

¹ In Matth. 27, hom. 86, n. 4.

ältere «Gregorianum» überschreibt: *Caput ieiunii. Feria IV.* Beiden ist die Weihe der Asche noch fremd, ebenso dem «Gregorianum» des 9. Jahrhunderts.

Auch die Griechen haben bei ihrer Gewohnheit, am Samstag nicht zu fasten, vierzig eigentliche Fasttage und beginnen daher die Zeit mit dem Sonntag Sexagesima, der bei ihnen «Sonntag der Enthaltung von Fleischspeisen» heißt, weil von diesem an kein Fleisch genossen wird. Vom Sonntag darauf, dem «Sonntag des Käseessens», sind bei ihnen auch Milch, Eier und Käse untersagt.

Die äußere Vorbereitung auf die Osterfeierlichkeiten besteht demnach im Fasten. Außerdem wird von den Kirchenvätern das Beilegen von Streitigkeiten, die Aussöhnung von Feindschaften und oft und eindringlich das Almosengeben empfohlen. Diese äußeren Übungen haben aber keinen andern Zweck, als die Seele zu reinigen, zu heiligen, mit Christus enger zu verbinden.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die vierte Fastenpredigt Leos d. Gr., die uns die Kirche in der zweiten Nokturn des ersten Fastensonntags lesen läßt. Sie enthält ein vollständiges Programm des aszetischen Lebens für diese Zeit der Buße. Nur einige Gedanken aus ihr seien herausgegriffen: Der Tag naht heran, an dem wir erlöst worden sind. Da gilt es, mit um so größerem Eifer den seelischen Fortschritt anzustreben und sich mit um so größerem Vertrauen zu wappnen, damit wir das Geheimnis des Leidens unseres Herrn rein an Leib und Seele festlich begehen können. Eigentlich sollten wir zwar immer vor Gott erfunden werden in jener Hingabe und Ehrfurcht, wie sie das Osterfest von uns verlangt, aber diese Ausdauer ist nur

die Sache weniger, und die Sorgen des Lebens nehmen den Geist in Anspruch. Die innere Vollendung wieder zu erringen, hat uns die göttliche Vorsehung die nun anbrechende Zeit der vierzigtägigen Fasten geschenkt.

Aus dem Charakter des Osterfestkreises, wie er vorhin dargelegt worden ist, ergibt sich von selbst auch die Art und Form der inneren Vorbereitung. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Erinnerung an das Leiden Christi nach der Liturgie sich keineswegs über die ganze Vorbereitungszeit erstreckt, sondern nur auf die Karwoche. Wer im Kirchenjahr eine Darstellung des Lebens Jesu sehen will, muß nach den Jugendgeheimnissen im Weihnachtsfestkreis die Erinnerung an das öffentliche Leben erwarten, findet diese aber nicht vor.

Der leitende Gedanke ist vielmehr der von der Gründung des Gottesreiches durch die Predigt und das Erlösungswerk Christi, soweit es dem eigentlichen Leiden vorausgeht. Die Belehrung des Heilandes über das Reich seines Vaters sollte die Juden vorbereiten zum Glauben und zur praktischen Aufnahme in dieses Reich, sollte sie geeignet machen, der Erlösungsfrüchte teilhaftig zu werden. Ebenso möchte eine Wiederholung dieser Vorgänge und Reden in uns, die wir dem Reiche angehören, tieferes Verständnis, glaubensvollere Überzeugung, liebedurchglühtes Verlangen nach größerer Lauterkeit und engerem Anschluß wecken. Zugleich wird auch der Wunsch nach größerer Ausbreitung des Gottesreiches sich regen und durch Gebet und Tat offenbaren. Der Gedanke an den Triumph Christi aber wird das Verlangen nach der endzeitlichen Herrlichkeit Christi und seines Reiches anregen und das ganze Leben mit

seinen vielgestaltigen Aufgaben in das Licht dieser Ewigkeitssonne rücken.

Die Entwicklung der Liturgie der Vorbereitungszeit ging, wie gesagt, Hand in Hand mit jener der Fastenzeit, also von den eigentlichen Geheimnissen des Leidens immer mehr rückwärts. Zuerst erhielten die Sonntage der Fastenzeit ihre Meßformulare, dann die übrigen Tage der Liturgiefeier. Wie wir schon hörten, wurde in Jerusalem im 4. Jahrhundert an Samstagen und Sonntagen Messe gesungen, an den andern Tagen ein Evangelium verlesen. Aus den Predigten Augustins geht hervor, daß er vor der Karwoche fortlaufend das Johannesevangelium erklärte, dies dann mit der Begründung unterbrach, die heilige Zeit der Osterfeierlichkeiten habe ihre besondern Perikopen, und nachher wieder mit den Johanneslesungen fortfuhr.

Von den Wochentagen der Fastenzeit scheinen zuerst die mit dem längeren Traktus versehenen Tage, also Montag, Mittwoch und Freitag, eigene Meßformulare erhalten zu haben. Mittwoch und Freitag waren ja schon zu Tertullians Zeiten als liturgische Tage ausgezeichnet. Im «Gelasianum» haben alle Tage außer dem Donnerstag ihre besondern Messen; dieser Tag erhielt sie erst unter Gregor II. (715—731).

Aus welchen Gründen und wann die drei Sonntage vor der Fastenzeit, also Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima, in die Liturgie der Vorbereitungszeit einbezogen worden sind, scheint noch nicht festzustehen. H. Grisar¹ neigt zur Annahme, sie seien zur Erflehung der göttlichen Hilfe in den Goten- und Langobardenkriegen unter

¹ Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter I 773 f.

Pelagius I. († 561) oder Johannes III. († 574) eingeführt worden. Auch über die Herkunft der Namen ist man geteilter Meinung; vielleicht liegt eine Anlehnung an den folgenden Sonntag vor, der eben der erste Sonntag der «Quadragesima» hieß. Schon im «Gelasianum» haben jene Sonntage ihre besondern Formulare, wie sie auch den heute üblichen Namen tragen.

Die Meßformulare der Sonn- und Wochentage der ganzen Vorbereitungszeit sind zum größten Teile heute noch dieselben wie in dem nach Papst Gregor benannten «Sacramentarium» und «Antiphonarium»; die Lesungen lagen zum Teil schon Leo d. Gr. vor. Die Gebete des «Gelasianum» hingegen sind meist von den heutigen verschieden. Die Entwicklung der Formulare ist also mit dem 8. Jahrhundert abgeschlossen.

Alles weist darauf hin, daß die Ferialmessen der Fastenzeit vom Aschermittwoch bis Palmsonntag von ein und derselben Hand geschaffen worden sind, und zwar hat die Ansicht vieles für sich, die Papst Gregor d. Gr. als den Meister dieses Kunstwerks anspricht. Die Donnerstagsoffizien sind natürlich davon ausgenommen. Sie kamen ja erst im 8. Jahrhundert auf und tragen auch inhaltlich, wie sich zeigen wird, einen andern Charakter. Die allmähliche Entwicklung der Fastenliturgie steht obiger Anschauung nicht entgegen, da Gregor eben für die liturgisch gefeierten Tage Meßformulare schuf oder verschiedene ganz bzw. teilweise seinem System eingliederte.

Schon 1904 hat Thurston¹ darauf aufmerksam gemacht, daß der Kommuniongesang obengenannter

¹ Lent and Holy Week (London) 165 ff.

Ferialmessen mit verschwindend wenigen Ausnahmen der fortlaufenden Reihenfolge des Psalteriums entspricht. Am Aschermittwoch mit Psalm 1 beginnend, schließt er am Samstag vor Palmsonntag mit Psalm 26. Die Donnerstage fügen sich dem Systeme nicht. Wo einmal ein Vers aus einem andern Buche der Schrift auftritt, geht die Zählung doch meist so voran, als ob auch an dem betreffenden Tage der entsprechende Psalm verwendet worden wäre. Eine solche Anordnung ist nur dann möglich, wenn dem Ganzen ein einheitlicher Plan zu Grunde lag.

Dieser ist auf der andern Seite nicht der der chronologischen Reihenfolge der Ereignisse des Lebens Jesu, wie ein Blick auf die Evangelienperikopen zeigt. Wohl aber offenbart sich ein organischer Aufbau der Messen in Verbindung mit den Sonntagsmessen, wie die folgenden Ausführungen dartun werden. Auch das weist auf einen Schöpfer aller Formulare hin. Eine genauere Einzeluntersuchung würde weitere Momente zu Tage fördern.

An Gregor d. Gr. läßt der Umstand denken, daß nach ihm kein Papst mehr so organisatorisch in der Liturgie tätig war. Wenn hiergegen darauf hingewiesen wird, obige Ordnung im Kommuniongesang beginne schon mit dem Aschermittwoch, die Homilien Gregors eröffneten aber die Fastenzeit erst am folgenden Sonntag, so ist dem mit Recht entgegengehalten worden, für die Homilien komme das Jahr 590/91 in Frage; da Gregor aber erst 604 starb, so blieben noch Jahre genug für obengenannte liturgische Arbeit übrig.

Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß bis zum 6. Jahrhundert in der Fastenzeit keine

Heiligenfeste gefeiert werden durften, damit die Aufmerksamkeit der Gläubigen in keiner Weise von der hohen Bedeutung der Vorbereitung auf Ostern abgelenkt würde. Die erste Ausnahme bildete das Fest Mariä Verkündigung, das man unter Beibehaltung des Termins, an welchem es im Orient gefeiert wurde, auf den 25. März legte. Bis heute macht sich das Bestreben bemerkbar, die Fastenzeit von Heiligenfesten freizuhalten, wie ein Blick in den Kirchenkalender zeigt. Auch ist man nur an höheren Festen verpflichtet, statt der Ferialmesse die eines Festes zu lesen. Aus dem gleichen Gedanken heraus ist die Verlegung einiger Festtage zu erklären, die an sich der Fastenzeit angehören, aber freudigen Charakter tragen, wie Fronleichnam, Verklärung Christi.

An eine Gewohnheit aus alter Zeit erinnert heute noch die bei allen Messen vom Sonntag Septuagesima bis zum Samstag nach Ostern stehende Überschrift: *Statio* (= Haltestelle der Prozession) *ad S. Laurentium extra muros*, *Statio ad S. Paulum* usw. Sie findet sich sonst nur an hohen Festtagen. Früher fand in Rom an allen diesen Tagen eine Prozession statt, und zwar nach der in dieser Überschrift angegebenen Kirche. Dort wurde dann vom Papste oder seinem Vertreter die heilige Messe gelesen. Auch in der Messe kommt diese Beziehung nicht selten zum Ausdruck. Am Sonntag Sexagesima z. B. mit der *Statio ad S. Paulum* ist das Meßformular ohne Kenntnis dieser Gewohnheit nicht zu verstehen. Am Samstag nach dem dritten Fastensonntag mit der *Statio ad S. Susannam* gibt der Titel der Kirche dem Meßformular ebenfalls seine Prägung; die Prozession nach dieser Titelkirche und das ent-

sprechende Formular wurden von Gregor d. Gr. eingeführt¹.

Die Ferialmessen der Fastenzeit weisen nach der Postkommunio noch eine besondere *Oratio super populum* auf. Das «Gelasianum» und «Gregorianum» bringen ein derartiges Gebet auch an andern Tagen des Jahres, selbst an den höchsten Festen. Es ist ein nach Abschluß der Opferdanksagung verrichtetes Gebet des Priesters für die Wohlfahrt des Volkes, gewissermaßen ein Segenswunsch für den Tag. Diese Gewohnheit ist heute durch eine andere ersetzt: das Abbeten des Anfangs des Johannesevangeliums. Schon zu Augustins Zeiten kam es vor, daß einzelne Gläubige nach der Messe den Bischof baten, über sie (mit Auflegung des Buches) das Johannesevangelium zu beten. Man schrieb ihm nämlich eine besondere Kraft zu. Diese Übung verdrängte nach und nach die obengenannte. Zudem scheinen die Sekten der Katharer und Albigenser (seit dem 12. Jahrhundert), die allein das Johannesevangelium anerkannten, auf ihre Verbreitung auch in gläu-

¹ Für eine sachlich und geschichtlich allseitig zufriedenstellende Darlegung und Erklärung der Meßformulare wäre diese Beziehung zur betreffenden Titelnkirche genauer zu untersuchen. Es wäre darzutun, ob und wie weit die Titelnkirche von Einfluß auf das Formular gewesen, oder ob das Formular unter der Einwirkung eines Leitgedankens steht und dazu erst eine bestimmte Titelnkirche ausgewählt oder ohne innere Beziehung festgesetzt wurde. In einigen Formularen liegt ein inneres Verhältnis der Hand, ohne daß von vornherein gesagt werden könnte, welcher Gedanke der primäre war. Gewisse allgemeine Leitgedanken stellen sich bei einiger Vertrautheit mit den Messen bald heraus. Die Frage in ihren Einzelheiten zu untersuchen, würde über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausführen.

bigen Kreisen einen nicht geringen Einfluß ausgeübt zu haben. Pius V. (1566/72) trug der überaus großen Beliebtheit des Brauches Rechnung, indem er ihn zum liturgischen Bestandteil der Messe erhob. Seine Bedeutung ist heute dem Bewußtsein der Gläubigen völlig entschwunden. Die alte Gewohnheit des «Gebetes über die Gläubigen» hat sich nur in der Fastenzeit erhalten. Im Brevier findet sich das gleiche Gebet als Oration der Vesper.

Der Bußcharakter kommt in der Meßliturgie, abgesehen von dem allgemeinen Gedanken- und Stimmungsgehalt, in einigen Besonderheiten zur Geltung. Mit dem Sonntag Septuagesima fällt vor allem der Freudenruf des *Alleluia* («Preiset den Herrn») fort, damit er Ostern um so herzlicher wieder erschallen könne. Die Allelujaverse nach dem Graduale werden durch den Traktus mit ernstem Inhalt ersetzt. Entsprechend dem Ausfall des *Te Deum* im Brevier, unterbleibt in der Messe das *Gloria* sowie das *Ite missa est* als Entlassung der Gläubigen. Die an Stelle des letzteren tretende Aufforderung: *Benedicamus Domino* («Lasset uns den Herrn loben») bedeutet im Grunde eine Mahnung zu fortgesetztem Gebete. Die Farbe der Meßgewänder ist bei allen Sonntags- und Ferialmessen der Vorbereitungszeit violett.

Es dürfte sich lohnen, daran zu erinnern, wie die Kirche ihrer Buß- und Sühnegesinnung Ausdruck verleiht; dies um so mehr, als ihre Art von der mancher Gläubigen unserer Tage nicht wenig abweicht.

Tiefstes Mitleid muß den Seelenführer erfassen, wenn er Einblick in das innere Leben dieser Seelen gewinnt, das nicht so sehr den Namen «Leben» als

«Leid» verdient. Wenn je eine Versuchung unter dem Scheine des Guten als solche klar erkannt werden mag, dann liegt sie hier vor. Denn im tiefsten Grunde — den betreffenden freilich unbewußt — liegt ein immerwährendes Sichselbstsuchen vor, und das aus vermeintlicher Gewissenhaftigkeit! Ihre Reue ist angstvolles Sehnen nach Gefühlen seelischen Schmerzes, ihre Buße vergleichbar dem Sichwinden eines zertretenen Wurmes, ihre Sühne ununterbrochenes Sichselbstanklagen, furchtgehetztes Suchen nach vielleicht noch vorhandenen Sünden, gequältes Verlangen nach dem Bewußtsein genügender Ersatzleistungen, ihr «Leben» ständige Unzufriedenheit mit sich selbst.

Alle derartige Versuche beruhen auf verkehrter religiöser Bildung oder auf einer angeborenen oder erworbenen Ängstlichkeit, die eine Vorstellung von Gott erzeugt, die seiner nicht würdig sein kann. Denn Gott der Herr ist kein Tyrann. Seine Herrschaft ist vielmehr geleitet von unendlicher Vatergüte, die er allen zugute kommen läßt, die sich ernstlich ihm zuwenden. Gott der Herr ist ein Richter, aber seine Gerechtigkeit ist keineswegs unbarmherzig. Sie richtet viel mehr den Willen als die äußere Tat, und sie verwirft keine Seele, die sich ernstlich von ihren Irrwegen abgewandt. Gott der Herr ist zu groß, als daß er Wohlgefallen finden könnte an der Selbstquälerei einer Seele, die infolge falscher Erziehung oder nervöser Übermüdung bzw. Erkrankung meint, ihre eigene Kleinheit und Engherzigkeit auf den Herrn übertragen zu müssen.

Obiges Zerrbild der Buße beruht auch auf dem Mangel rechter Selbsterkenntnis. Wir sind im übernatürlichen Gnadenleben durchaus und in allem auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes angewiesen

und sind selbst viel zu klein und arm, als daß wir durch all unsere Werke von Gott etwas erzwingen oder verdienen könnten, ja zu klein, als daß wir auf Gott auch nur den geringsten Einfluß ausüben könnten. Wir sind ohne Gottes Beihilfe nicht einmal imstande, uns zur Aufnahme der Gnade geeignet zu machen. Was wollen wir also vergebens in uns das Bewußtsein erzwingen: jetzt ist er zufriedengestellt, jetzt kann auch ich mich zufriedengeben! Und wenn wir es erzwungen hätten, auf Gott den Herrn könnte es keine Wirkung haben!

Gott will nicht so sehr unsere Werke als den Glauben. Er will nicht unsere Werke, sondern das Vertrauen. Weil er so groß ist, deshalb ist er so gut. Deshalb will er von uns Anerkennung seiner Größe und Allgewalt wie das Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit. Unsere Werke aber sind und sollen sein: der Ausdruck unserer Gesinnung und die tiefere Belebung derselben in uns. Als solche sind sie gut, verdienstvoll und notwendig; wer aber mehr durch sie erreichen will, dessen Streben wandert auf Irrwegen. Wir sind Menschen und als solche Gott gegenüber von Natur wenig mehr als ein Nichts; nur durch seine Gnade sind wir seine Kinder, die um so mehr auf ihn vertrauen und ihn lieben können, als wir einzig seiner Liebe unsere Würde verdanken. Warum sollten wir ihm das Vertrauen entziehen, da er uns doch aus dem Staube erhob und unsere Schwäche besser kannte als wir selbst? Hat er es nicht im voraus gewußt, wenn wir später gefehlt? Warum sollte er uns seine Liebe entziehen, wenn wir durch Heimkehr von unsern Irrwegen gerade Zeugnis ablegen für seine Vatergüte? Wer also Gott dem Herrn die ihm zukommende Größe

anerkennt, im Glauben und in der Tat des Lebens anerkennt, der wird auch in der Reue und Buße Gottes Barmherzigkeit anerkennen.

Diesen Weg beschreitet die Bußgesinnung der Kirche in der Liturgie der Fastenzeit. Wir gestehen unsere Sündhaftigkeit und unsere Sünden ohne Vorbehalt ein, auch aus der Strafwürdigkeit machen wir kein Hehl. Die Leiden, die an Leib oder Seele infolge der Sünde uns getroffen, erkennen wir als gerechte Strafe an und beugen uns demütig unter die richtende und rächende Hand Gottes. Aber schon hierbei haftet der Blick nicht am eigenen Ich, sondern erhebt sich zum Herrn, gegen den wir gefehlt, von dem wir gestraft werden, dem wir verschuldet sind.

In dem Eingeständnis der Sünde als Fehler gegen Gott den Herrn liegt schon der Beginn der Reue, die vollendet wird durch den Willen der Abkehr von der sündigen Tat und der Rückkehr zu Gott. Sie findet ihren Ausdruck in einem Schmerz der Seele, d. h. darin, daß ich bedaure, Gott beleidigt, Gottes Wille und Gebot übertreten zu haben, daß es mir leid tut, mich selbst statt Gottes Ehre gesucht zu haben. Sie wird ergänzt durch den Vorsatz, Gott nicht mehr zu verlassen.

Ergreifend wirken die Gebete der Liturgie um Verzeihung und Gewährung der früheren göttlichen Huld. Wir bitten den Herrn, unser Flehen möge Zutritt bei ihm erhalten, er möge sein Ohr zu unsern Worten neigen. Wir erinnern ihn an unsere Schwäche und seine Größe, an unsere Wankelmütigkeit und seine Barmherzigkeit. Wir flehen ihn an, er möge seine Strafen mindern und auch unsere Seele vom Schuldbewußtsein befreien. Wir wünschen, er möge uns bei sich behalten,

mit seiner Gnade wie mit einem schützenden Walle uns umgeben, damit wir nicht wieder abirren.

Alle diese und ähnliche Bitten haben aber nichts Beengendes oder Drückendes an sich, sind vielmehr getragen von grenzenlosem Vertrauen. Wir wissen ja, daß Gott unser König und Herr ist, der für sein Volk sorgt; wir kennen aus der Vergangenheit die versöhnungsbereite Vatergüte. Wir erinnern ihn an seine oft gesprochenen Worte von der Wiederannahme eines reuigen Kindes, an unsere Bußwerke, die den ernsten Willen der Heimkehr und Aussöhnung kundtun. Wir beleben in Psalmworten unser Vertrauen und unsere Hoffnung, wir loben Gott als unsern Herrn und den Beherrscher der Welt. Wie ein gebeugter Halm sich wieder erhebt zum Lichte des Sonne, so richtet sich die Seele auf zu ihrem Gott. Wie der glimmende Funke durch den Hauch des Windes zur Flamme entfacht wird, so die reuige Seele durch den Hauch der Gnade zur alten, ja zu größerer Liebe. In jedem der vielen Meßformulare der Vorbereitungszeit kommt diese aufsteigende Linie klar zum Ausdruck, so daß sie als Norm unseres Verhaltens angesehen werden muß.

Hand in Hand mit der Belebung der Bußgesinnung geht die Entwicklung des Gedankens vom Gottesreiche und die Aufforderung des Anschlusses an dasselbe. Mit dem Sonntag Septuagesima beginnen die Lesungen des Breviers durch ausgewählte Stücke aus dem Buche Genesis die allmähliche Hinführung der Menschheit zu diesem Friedensreiche zu schildern und legen die Wege der vorsorgenden Weisheit Gottes in der Vorbereitung desselben offen. Gleich nach dem Sünden-

fall wird der Messias als Erlöser in Aussicht gestellt; der Glaube an sein Kommen wird in der Tradition der Menschheit rein erhalten durch die Erwählung und besondere Führung des jüdischen Volkes, aus dem er geboren werden soll. Das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge am gleichen Sonntage spricht die Berufung der Völker zu diesem Gottesreiche aus, das in der Person Jesu von Nazareth den Begründer erhält.

Am ersten Fastensonntag lehnt Jesus durch Überwindung der Versuchungen die falschen Messiasideale, die inzwischen in Israel Aufnahme gefunden, ab und offenbart in den folgenden zwei Wochen in breiten Umrissen das Programm des neuen Reiches. Der Glaube an seine Sendung und seine Person wird zum Fundament des Reiches, und so rückt die Person Christi immer mehr in den Vordergrund der Meßformulare. Schon in den Perikopen der Evangelien macht sich dies bemerkbar. In der ersten Hälfte der Fastenzeit hat Matthäus die Führung, der ja wie kein anderer Evangelist den Gottesreichgedanken als Leitmotiv seiner Darstellung gibt. In der zweiten Hälfte, vom Freitag nach dem dritten Fastensonntag, hat Johannes die Führung, der, auf längst vergangene Ereignisse zurückschauend, den Beweis für die eigentliche Gottessohnschaft Christi erbringen will. Ja außer den erst im 8. Jahrhundert entstandenen Donnerstagsoffizien sind alle Evangelien bis zum Palmsonntag aus Johannes genommen.

So tritt uns Christus gegenüber als der Lehrer und Führer auf dem Wege der Heiligkeit (zweiter Sonntag), als der starke Begründer des Reiches (dritter Sonntag), als der verheißene König des Reiches (vierter Sonntag), als der Sohn Gottes und

Hohepriester (fünfter und sechster Sonntag), der dann eben als Hoherpriester durch seinen Opfertod das Reich begründet (Karfreitag). Wir finden hier in liturgischer Form das, was man in der Dogmatik als das dreifache Amt Christi zu bezeichnen pflegt: Lehramt, Hirtenamt, Priesteramt, und zwar so, daß zwei Sonntage oder besser zwei Wochen der Darlegung über je eines der Ämter gewidmet sind. Hierbei ist dann immer eine negative und eine positive Seite in der Darlegung zu beobachten, wie sich das im einzelnen später zeigen wird. Man darf fragen, warum diese Eigenschaften Christi hier zur Behandlung gelangen. Der Zusammenhang mit dem Gottesreiche liegt auf der Hand. Das Erlösungswerk soll den Menschen Heiligkeit erwerben und vermitteln. Dies zur Kenntnis der einzelnen zu bringen, ist die Belehrung notwendig. Die Heiligung der Menschen soll aber nach dem Heilsplane Gottes an sich in der äußeren Organisation der Kirche als der ordentlichen sozialen Heilsgemeinschaft vor sich gehen. Jede Organisation aber verlangt eine Gesetzgebung. So treten demnach die drei Ämter Christi in eine besondere Beziehung zum neutestamentlichen Gottesreich. Sie schaffen und vermitteln es.

Die Neubelebung des Glaubens und die Auffrischung des Interesses an Christi Person läßt uns von selbst an seinen Lebensschicksalen immer tiefer empfundene Teilnahme gewinnen, bis wir in der Karwoche dahin gelangt sind, sein Wohl und Wehe als das unsrige zu erleben und so mit ihm die dunkeln Leidensstunden seiner Opferhandlung mit all ihrem Schmerz durchzumachen. Wir sterben gleichsam mit Christus vor Trauer um seinen Tod, vermögen freilich auch deshalb mit

ihm aufzuerstehen und die Osterfreude als die unsrige zu verkosten. So wird es durch die Liturgie dieser Wochen Tatsache, daß wir nicht so sehr unser, als Christi Seelenleben leben, daß die tiefste Vereinigung unseres Denkens und Wollens mit Christus sich vollzieht. «Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir» (Gal. 2, 20).

Von dem Gedanken der Buße und Sühne ausgehend, führt uns demnach die Liturgie der Fastenzeit stufenweise hinauf zur selbstlosen Christusliebe, zur tiefsten seelischen Vereinigung mit Christus, dem Gottkönig des Gottesreiches. Sie läßt uns das ganze Erlösungswerk miterleben und stellt uns hinein in den Gang seiner Entwicklung. Wir schauen nicht allein mit plastischer Anschaulichkeit das vor 1900 Jahren geschehene Ereignis, sondern werden mit unserem Bewußtseinsleben hineingezogen in seine Anwendung auf uns selbst, wir erleben in der Liturgie gleichsam unsere persönliche Erlösung durch Christus unsern Herrn.

Nun besteht das Gottesreich in der Herrschaft Gottes über alle Menschen, insbesondere alle Gläubigen, nicht nur in der Herrschaft über unsere eigene Seele. Die Liturgie vergißt nicht, das Bewußtsein der Gemeinschaft zu wecken und lebendiger zu gestalten. Es ist geradezu auffällig, wie stark in den Episteln, also den Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament mit Ausschließung der Evangelien, die Liebe zum Nächsten betont wird. In den Lesungen aus den Apostelbriefen tritt besonders jene Rücksicht hervor, daß alle Gläubigen durch ihre Verbindung mit Christus unsere Brüder und Schwestern sind. Je mehr nun unser Interesse an Christus und unsere Liebe zu Christus wachsen, um so lebendiger wird sich

naturgemäß auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Gläubigen gestalten, weil sie im gleichen Verhältnis zu Christus stehen wie wir selbst.

Das Miterleben der Erlösung wird auf diese Weise in der Tat zu einer Neubelebung und Vertiefung des Gottesreichsgedankens. Die Mahnungen der Apostel aber zu selbstloser Nächstenliebe, zu Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Rücksicht, Wohlwollen, Entgegenkommen usw. werden als Samenkörner in ein wohlbereitetes Erdreich gesenkt, in der Betätigung des praktischen Lebens reiche Frucht zu bringen. Insbesondere wird sich der Gemeinschaftsgeist in der Vorbereitungszeit auf Ostern im apostolischen Gebete für die andern Gläubigen und die noch nicht zum mystischen Leibe Christi gehörenden Seelen offenbaren. Die gemeinsamen Gebete der Kirche, die der Reue, Buße und Sühne gewidmet sind, sollen ja nicht nur im Namen der Einzelseele, sondern der Gesamtheit gesprochen werden.

Und die Bußgesinnung wie die Werke der Buße sollen allen andern auch zugute kommen. Diese Sühneleistung für andere gehört mit zum Höchsten, was die christliche Religion kennt. Das Werk der Erlösung beruht auf dem Gedanken und Willen der stellvertretenden Genugtuung, und was Christus für uns alle getan, sollte bis zu einem gewissen Grade all den Erlösten eigen sein, weil es echt christliche, selbstlose Nächstenliebe der Tat ist. Diese Sühneleistung für andere war deshalb stets ein mächtiger Ansporn heiliger Seelen und bietet auch den Gebeten der Fastenzeit stets neue Anregung und reichste Abwechslung¹.

¹ Über den Sinn der Gebete um Befreiung von Sünde und Schuld war früher (S. 30 ff.) die Rede.

a) Entferntere Vorbereitung auf Ostern.

Sonntag Septuagesima.

Wie die Messe des ersten Adventsonntags richtunggebend ist für Ziel, Gedankenfolge und Stimmungsgehalt der Vorbereitungszeit auf Weihnachten, so die Messe des heutigen Tages als das Vorbild jener für die Vorbereitungszeit auf Ostern.

Da am heutigen Sonntage von der Berufung zum Gottesreich die Rede ist, so mag es geraten erscheinen, ein Wort über das Geheimnis der Auserwählung zu sprechen.

Gott hatte den Menschen im Stande der Kinderschaftsgnade erschaffen, um ihn nach Ablauf einer entsprechenden Vorbereitungszeit in das Reich der Herrlichkeit einzuführen. Die Gnade sollte sozusagen als Erbschaftsteil der natürlich-leiblichen Zeugung beigegeben und so dem ganzen Geschlecht vermittelt werden. In einer großen aber verhängnisvollen Stunde verscherzte Adam diese Gnade für sich und seine gesamte Nachkommenschaft. Da der Mensch aus eigener Kraft die Gnade nicht zurückerwerben konnte, sie aber nach der Heilsökonomie Gottes das unumgänglich notwendige Mittel zur Erlangung der Seligkeit sein sollte, so war der Himmel für alle verschlossen. Das Menschengeschlecht war verloren.

Gott hielt an seinem Heilsplane fest; er gab seinen Willen, alle Menschen zur Seligkeit zu führen, nicht auf. Er mußte also auch die notwendig vorausgehende Gnade dem Menschen mitteilen. Es war das an sich reine Gute. Wollte er aber diese Heilsordnung verwirklichen, mußte er auch die Mittel dazu geben.

Die Gnade sollte dem Menschen wiedergegeben werden durch Christus. Es gibt in der gegenwärtigen Heilsordnung keine Gnade, die nicht durch das Erlösungswerk Christi erworben wäre. Vor Christus wurde sie den Menschen gewährt im Hinblick auf die kommende Erlösung. Seit der Tatsache dieser Erlösung wird sie gegeben als eine christliche Gnade.

Zur Verwirklichung der Heilspläne Gottes stiftete Christus eine soziale Heilsgemeinschaft, die Kirche. Dieser übergab er die von ihm erworbenen Gnaden, in dem Sinne, daß keine Gnade dem Menschen mitgeteilt werden soll ohne eine Beziehung zu dieser Kirche. Die Zugehörigkeit zu der äußeren Organisation der Kirche ist der von Gott gewollte ordentliche Heilsweg. Und jede Gnade, die einem Menschen, der nicht zu dieser äußeren Organisation gehört, gegeben wird, hat nach dem Heilsplane Gottes doch eine innere Beziehung zu ihr. So zählt jeder, der im Stande der Gnade ist — und jeder, der selig werden will, muß in ihm aus diesem Leben scheiden —, innerlich zur Kirche; er gehört, wie man sagt, zur Seele der Kirche. Und in diesem Sinne ist das Wort Cyprians wahr: *extra ecclesiam nulla salus*, d. h. ohne Rücksicht auf die Kirche gibt es kein Heil. Der einzelne Mensch weiß vielfach nichts von dieser inneren Zusammengehörigkeit, aber dem Willen Gottes nach ist sie vorhanden.

Die Kirche ist eine menschliche soziale Heilsgemeinschaft. Die Entwicklung und Ausdehnung dieser äußeren Organisation geht nach den Gesetzen voran, denen auch jede andere menschliche Vereinigung unterworfen ist. Die Pflicht des Anschlusses an dieselbe (durch die Taufe) tritt erst dann an den einzelnen (erwachsenen) Menschen heran, wenn er nach der notwendigen Belehrung über die christliche Erlösung und Heilsgemeinschaft auch diese Anschlußpflicht für seine Person erkannt hat. Warum diese Belehrung einem verhältnismäßig großen Teil der Menschheit überhaupt nicht zuteil wird, ist das Geheimnis der göttlichen

Heilsordnung. Wir wissen es nicht. Sicher aber ist, daß jedem, der guten Willens ist, von Gott die innere Gnade nicht vorenthalten wird, die zur Erlangung der Seligkeit notwendig ist. Jedenfalls ist die Berufung zur Kirche eine besondere Gnade für den Menschen, sofern der Heilsweg für ihn in dieser Organisation bedeutend leichter ist als außerhalb derselben.

1. Die Berufung zum Gottesreich auf Erden. Die Messe beginnt mit einem Dankespsalm: «Todesnot hatte mich umfassen, Abgrundsleid mich umringt. In meiner Angst rief ich den Herrn an, und von seinem heiligen Tempel aus hörte er meine Stimme. Liebend will ich dich preisen, Herr, meine Kraft. Der Herr ist meine Stärke, meine Zuflucht und mein Erretter» (Intr.). Das ist der dankerfüllte Rückblick der Seele auf die Zeit vor und in der Berufung.

Wie sich der Herr als Erretter erwiesen, zeigt uns das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge: «Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der früh morgens ausging, Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.» (Die Arbeiter fanden sich nämlich auf dem Markte ein, um sich einem Bewerber für den kommenden Tag zu verdingen.) Er schließt mit denen, die er findet, einen Vertrag auf einen Denar für die Tagesarbeit. Der Denar ist die römische Hauptmünze in Silber, nach alter deutscher Währung würden wir sagen: auf einen Taler. Sie gehen hin und arbeiten. Um die dritte Stunde (9 Uhr) kommt er wieder zum Markt und findet andere dort. Er wirbt sie an um «gerechten Lohn». Um 12 Uhr und 3 Uhr tut er desgleichen. Zur elften Stunde (um 5 Uhr) kommt er nochmals hin und findet immer noch Leute, die auf Arbeit warten: «Was steht ihr denn hier den

ganzen Tag müßig?» — «Niemand hat uns angeworben.» — «Nun, dann geht auch ihr noch in meinen Weinberg.»

Bei Arbeitsschluß am Abend verteilt der Verwalter die Löhne. Er beginnt bei den zuletzt Gekommenen und gibt jedem einen Denar. Die zuerst gedungen waren, erwarten natürlich den entsprechend höheren Lohn, erhalten aber auch nur den vereinbarten Denar. Sie murren darauf über ungerechte Behandlung. Der Hausherr aber wendet sich an einen aus ihrer Reihe und sagt: «Freund, ich tue dir kein Unrecht; denn sind wir beide nicht um einen Denar übereingekommen? Nimm, was dir zusteht, und gehe. Ich will aber auch diesem zuletzt Gekommenen geben, was ich dir gebe. Oder bin ich darin nicht frei, zu tun, was ich will? Oder muß dein Auge scheel und neidisch sehen, nur weil ich gut bin?» (Matth. 20, 1—16.)

Die Parabel hat nach dem Zusammenhang beim Evangelisten Matthäus in erster Linie den Zweck, die absolute Freiheit Gottes in der Berufung zum Gottesreiche auf Erden und in der Belohnung darzutun. Die Anwendung der Parabel ist eine verschiedene. Der Denar ist das sichtbare Gottesreich auf Erden, die Kirche. Dann bedeutet die Anwerbung die erste Erleuchtung der Gnade, die erste Einladung zum wahren Christusglauben. Der Weinberg ist die Seele, und die Arbeit in ihm die Vorbereitung auf die Taufgnade. Die einen werden berufen, die andern nicht. Es ist dies das Geheimnis der göttlichen Gnadenwahl. Die Berufung der einzelnen Menschen kommt in den verschiedensten Lebensaltern, die Dauer und Schwierigkeit der Vorbereitung ist eine ebenso verschiedene: allen wird der gleiche Lohn, die Zugehörigkeit zum Gottes-

reiche auf Erden, zuteil. Niemand kann sich beklagen, denn keinem ist Unrecht geschehen, und tatsächlich sind alle zu großem Danke verpflichtet, weil die Berufung ein freies Gnadengeschenk ist und Gott viele Menschen auch auf dem schwierigeren Wege außerhalb des Gottesreiches zur Seligkeit gelangen läßt. «Viele sind berufen, aber wenige auserwählt», nämlich zum Gnadenreich der Kirche (Ev.).

Wie im Leben der einzelnen, so im Leben der Völker. Die einen werden in den ersten Zeiten des Christentums berufen, die andern später, andere ganz kurz vor Abschluß der Weltgeschichte. «So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte» (Ev.).

Alle, die berufen werden, die einzelnen wie die Völker, müssen dankbar bekennen: «Gut ist's, den Herrn zu loben, und deinem Namen, Allerhöchster, zu lobsing» (Off.). «Helfer in der Not, in der Trübsal: es mögen auf dich vertrauen, die dich kennen, denn du verlässest keinen, der dich sucht, Herr. Denn nicht für immer wird der Arme vergessen, das Harren der Armen wird nicht auf ewig vergebens sein; erhebe dich, Herr, laß den (bösen) Menschen nicht obsiegen» (Grad.).

Wir leben in diesem Gottesreich auf Erden, sind durch Gottes Gnade seine Bürger geworden. Heute ist der Tag, Gott dem Herrn zu danken, ihm als Gottkönig zu huldigen, sich der Größe dieser Wohltat so recht bewußt zu werden und neidlos alle Gläubigen als Mitbürger anzuerkennen.

2. Die Berufung der Gläubigen zum Gottesreich des Himmels. Der Denar ist das Reich Christi in Herrlichkeit, die Anwerbung dann entsprechend die Aufnahme in die Kirche,

der Weinberg die Kirche selbst, die Arbeit in ihm die Vorbereitung auf den Himmel.

Nicht ohne Grund dürfte dieser zweifache Sinn der Parabel anzunehmen sein. Wir stehen ja zu Beginn der Vorbereitung auf die Begründung des Gottesreiches durch Christus, deren Erinnerung wir feiern. Und diese Erinnerung soll uns, die wir dem irdischen Gnadenreiche angehören, voranbringen in Erkenntnis und Liebe zu Christus und so uns selbst vorbereiten auf das ewige Reich. Ist das Bewußtsein der gnadenvollen Berufung fest verankert in unserer Seele, dann bleibt uns die einzige Aufgabe, das ewige Ziel fest im Auge zu behalten und sonder Wanken zu erstreben.

Diesen Gedanken führt die Epistel aus. Die Zugehörigkeit zur Kirche als dem Gottesreich auf Erden, will der Apostel Paulus sagen, macht noch keineswegs das Heil des Menschen und das Wohlgefallen Gottes aus, vielmehr müssen die Aufgaben und Pflichten des Reiches erfüllt werden.

Zwei Vergleiche dienen der Erklärung.

«Alle unsere Väter», sagt er mit Anspielung auf den Zug der Israeliten durch die Wüste ins Gelobte Land, «waren unter der Wolkensäule Gottes und sind durch das Rote Meer gegangen, alle waren «deshalb gleichsam» auf Moses getauft¹

¹ Der Ausdruck ist eine Paulinische Analogiebildung zu dem andern «auf Christus getauft sein». Die Taufe besagt die Zeremonie des Bades, durch welche (bei entsprechender Gesinnung des Erwachsenen) auf Gottes Anordnung hin die Sünden «abgewaschen» werden und der Mensch in besonderer Weise Gott dem Herrn geweiht und zu eigen gemacht wird; das geschieht «auf Christus», d. h. den durch Christus begründeten Neuen Bund zwischen Gott und der Menschheit. Durch das Wandern unter der Wolke und den Durchgang durch das Rote Meer wurden auch die Juden gleichsam ge-

in der Wolke und im Meer, alle aßen dieselbe geistige Speise (das Manna) und tranken denselben geistigen Trank (aus dem Felsen, der Christus ist): und doch hatte Gott an der Mehrzahl von ihnen kein Wohlgefallen.» Die Parallele ergibt sich von selbst für die Christen.

Also die Zugehörigkeit zum Reiche Gottes als solche macht den Menschen des Wohlgefallens Gottes noch nicht würdig, er muß vielmehr auch als Christ leben. «Beim Wettlauf in der Rennbahn laufen zwar alle, aber nur einer erringt den Kampfpriis.» Wir Christen müssen eben so laufen, daß wir ihn erlangen. Und «wer es auf den Wettkampf abgesehen hat, der übt strenge Enthalttsamkeit» in allen sinnlichen Genüssen, die den Körper entnerven und schwächen, nur um den Kampfpriis zu erlangen. Uns Christen aber steht ein ewig unvergänglicher Kampfpriis vor Augen, die Zugehörigkeit zum Reiche Christi in Herrlichkeit. Dessen ist sich der Apostel bewußt, und in seinem ernsten Streben kann er von sich sagen: «Ich laufe nicht in den Tag hinein und führe meine Schwertstreich nicht in die Luft», denn ich weiß, was zu erstreben ist, und deshalb «halte ich meinen Leib in Zucht und bringe ihn in Dienstbarkeit» für die Ziele des christlichen Lebens (1 Kor. 9, 24 bis 10, 5).

Diese Aufgabe ist keine leichte. Wir leiden ja unter den Folgen der Sünde. Abgesehen von dem verheerenden Einfluß der Erbsünde, es haben auch die persönlichen Sünden ihre zersetzende Wirkung

tauft, Gott besonders geweiht, und zwar «auf Moses», d. h. den durch Moses verkündeten Bund zwischen Gott und dem Judentum. Über diese Parallele hinaus besagt das «auf Christus getauft sein» bei Paulus das Hineinwachsen der Seele in die Gnadenvereinigung des mystischen Leibes Christi.

hinterlassen. «Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr: Herr, höre auf meine Stimme. Möchten doch deine Ohren aufmerken auf das Flehen deines Knechtes. Wenn du auf Verschuldungen achthast, Herr: Herr, wer kann dann bestehen? Doch bei dir ist Vergebung, und um deines Gesetzes willen harre ich auf dich, Herr» (Trakt.).

Strafe ist uns zuteil geworden vom Herrn, deshalb beten wir: «Erhöre gütig das Flehen deines Volkes, Herr, damit wir, die wir gerechte Strafe für unsere Sünden erdulden, zur Ehre deines Namens durch deine Güte davon befreit werden» (Or.).

Unser Urteil ist getrübt durch den Glückshunger der Leidenschaften, daher unser Gebet: «Laß dein Antlitz über deinem Knechte aufleuchten und hilf mir in deiner Barmherzigkeit; Herr, laß mich nicht zu Schanden werden, da ich dich angerufen habe» (Kom.).

Unser Wille ist geschwächt, weil das Augenblicksglück ihn fesselt und das wahre Glück so oft den Eindruck verfehlt; deshalb unsere Bitte: «Mögen deine Gläubigen durch deine Gaben (der Eucharistie) gefestigt werden, damit sie dieselben (also Christus den Herrn) genießend begehren und begehend immerfort genießen» (Postk.).

Trotz allem bleibt unsere Aufgabe ein tatenreiches und tatkräftiges Leben in Christus, seine Ziele in unserem Leben zu verwirklichen und so das ewige Ziel zu erstreben. Suchen wir ihr gerecht zu werden!

Sonntag Sexagesima.

Zur ewigen Seligkeit sind alle Menschen berufen, denn Gott will, daß alle Menschen selig werden. Die Stunde der Berufung und der Weg

zum Himmel sind bei den einzelnen sehr verschieden. Wenn die einen das Ziel erreichen, die andern nicht, so liegt es nicht an Gottes Gnade, die ja allen angeboten wird. Es liegt vielmehr an der schlechten Beschaffenheit des seelischen Erdreichs, in dem der Same des Wortes Gottes aufgehen und Frucht bringen soll. Von dieser Voraussetzung einer wirksamen Berufung handelt die heutige Messe. Wie die Parabel des Evangeliums von denen gilt, an die der Ruf zum Anschluß an das sichtbare Gottesreich auf Erden ergangen ist und die sich zu seiner Annahme entschließen und in ihm sich vorbereiten auf das Reich der Herrlichkeit, so versetzt uns auch die Messe in den Augenblick zurück, in dem das Reich Gottes verkündet wird, und gibt eine Perspektive über die verschiedenartige Entwicklung des göttlichen Samens in den Seelen bis zur Stunde des Eingangs in die Ewigkeit.

Die Pauluskirche in Rom, in der die Messe in alter Zeit gelesen wurde, legte es von selbst nahe, auf das unübertroffene Vorbild des Völkerapostels in dieser Hinsicht aufmerksam zu machen.

1. Das Gedeihen des Samens hängt in erster Linie von der guten Beschaffenheit des Bodens ab. Die Parabel des heutigen Evangeliums, die vom Sämann, ist hinreichend bekannt. Man muß dabei nur an die Verhältnisse in Palästina denken, wo vielfach nicht wie bei uns unübersehbare Flächen guten Ackerbodens sich ausdehnen, sondern die Äcker sich zwischen Geröll und Gestrüpp gleichsam hineinschieben. Wenn der Sämann also den Samen ausstreut, dann fällt mehr oder weniger unvermeidlich ein Teil des Samens auf harten Weg — und wird zertreten oder von den Vögeln aufgepickt —, oder zwischen

die verwitternden Steine — und verdorrt bald nach dem Aufsprossen —, oder zwischen die Dornen — und wird später von dem üppigen Gestrüpp erstickt —, während immerhin der größte Teil auf das gute Erdreich fällt und hundertfache Frucht bringt.

Die Erklärung gibt der Herr selbst. Gregor der Große sagt bei Behandlung der Parabel nicht ohne Grund, kein Mensch würde ihm diese Erklärung glauben wollen, wenn nicht Christus sie selbst gegeben. Denn gegen unangenehme Wahrheiten sträubt sich der Mensch mit Ausdauer.

Schon die geheimnisvolle Art, wie der Ruf Gottes an viele Seelen herantritt — Christus sagt es im heutigen Evangelium bei Begründung seiner Redeform in Parabeln —, ist für manche aus ihnen wegen ihrer schlechten Bereitung für übersinnliche Dinge ein Hindernis der Folgeleistung.

Dem harten Weg vergleichbar sind die Seelen, die sich in Verbitterung oder Haß gegen den Glauben verhärtet haben, die also den Ruf Gottes wie eine Felswand das Echo zurückwerfen; «der Teufel kommt und nimmt das Wort» Gottes «aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden».

Dem steinigen Erdreich vergleichbar sind die Menschen, die aus natürlicher Überschwenglichkeit oder aus Verlangen nach Entlastung und Vorteil den Ruf Gottes mit Jubel aufnehmen, ihm aber aus Mangel an seelischer Tiefe keine dauernde Wirkungsmöglichkeit bieten: «zur Zeit der Versuchung fallen sie ab».

Dem mit Dorngestrüpp bedeckten Boden zu vergleichen sind die, welche den Ruf Gottes hören, ihren Weg weitergehen und ihn «von den Sorgen und Reichtümern und Vergnügungen des Lebens ersticken lassen und keine Frucht bringen».

Dem guten Ackerboden vergleichbar sind die, «welche das Wort Gottes hören und es in gutem und rechtschaffenem Herzen festhalten und Frucht bringen in Geduld» (Luk. 8, 4—15).

2. Der ernste gute Wille ist das einzige, was der Mensch zum Erfolg mitbringen kann. Auch ihn hat er nicht ohne die Gnade Gottes, aber sie wird allen zuteil. Nichts gibt es, dessen er sich rühmen könnte, als seine Schwächen und Sünden. Das ist die ganze Kleinheit des Menschen und auch wieder seine Größe, weil so der starke Gott das übrige tun muß und zugleich auch den Erfolg verbürgt. «O Gott, der du siehst, daß wir auf keine unserer Handlungen vertrauen können, verleihe gnädig, daß wir gegen alles Ungemach gefestigt werden» (Or.). Diese Bitte ist überaus am Platze, denn das Ungemach ist hie und da so groß, daß alles zusammenzubrechen droht. Nicht umsonst spricht der Herr von «Frucht bringen in Geduld».

Angesichts der großen Schwierigkeiten eines ganz christlichen Lebens fleht die Kirche mit dem Psalmisten in der bitteren Not des allein um seines Gottesglaubens leidenden Volkes: «Wache auf! Warum schläfst du, Herr? Wache auf und verwirf uns nicht für immer! Warum verbirgst du dein Antlitz, vergissest unseres Elendes? Unser Leib ist in den Staub gebeugt; erhebe dich, Herr, hilf uns und erlöse uns» (Intr.).

Sie fleht um Vernichtung der Feinde: «Innewerden sollen die Heiden, daß Gott dein Name ist, daß du allein der Höchste bist über der ganzen Erde. Mein Gott, mache sie gleich wirbelndem Staube und gleich Stoppeln vor dem Winde», wenn das Feuer darüber wegfährt. «Herr, du hast

die Erde erschüttert und erbeben lassen. Heile ihre Brüche, denn sie wankt. Laß sie fliehen vor deinem Bogen, laß deine Auserwählten gerettet werden» (Grad., Trakt.).

Nach Überwindung der Schwierigkeiten gilt es dann aufzubauen. Auch das muß der Herr geben. «Lenke meine Schritte auf deinen Pfaden, daß meine Füße nicht wanken. Neige dein Ohr und höre auf meine Worte. Erzeuge wunderbar deine Barmherzigkeit, du Retter derer, die auf dich vertrauen, Herr» (Off.).

3. Das leuchtende Vorbild des Völkerapostels. Wie den Juden die Berichte ihrer Väter über die wunderbaren Großtaten Gottes an seinem Volke Vorbild und Antrieb im Dienste Jahwes boten, so uns Christen die Berichte aus des Christentums Jugendzeit. «Gott, wir haben's mit unsern Ohren gehört, unsere Väter haben's uns mitgeteilt» (Intr.).

Paulus ist in seinen persönlichen Eigenschaften und in seiner Apostelwürde angegriffen worden. Die Frucht seiner langwierigen Arbeit unter den Korinthern ist in Frage gestellt durch «Lügenapostel». Er rechtfertigt sich in wahrhaft christlicher Weise. Ohne zu übertreiben, kann er sagen, mehr als die andern Apostel für Christus und sein Reich gewirkt, mehr freilich auch als alle andern durchgemacht und gelitten zu haben. In allen erdenklichen Gefahren für Leib und Leben und Ehre hat er geschwebt. In wahrhaft staunenswertem Maße ferner hat ihn Gott der Herr mit charismatischen Gaben für sein Apostelamt ausgestattet. Hier redet er und verteidigt sich, weil Christi Evangelium in Frage steht.

«Ihr ertragt gern die Unverständigen, da ihr selbst verständig seid. Denn ihr ertragt es, wenn

man euch knechtet, aussaugt, zugreift, wenn man sich überhebt, wenn man euch ins Angesicht schlägt. Zu meiner Schande muß ich sagen, es kommt mir vor, als ob ich darin schwächer gewesen sei. Wenn aber jemand auf etwas pocht (ich spiele die Rolle des Unverständigen), da kann ich es auch. Sie sind Hebräer — ich bin es auch. Sie sind Israeliten — ich bin es auch. Sie sind aus dem Stamme Abrahams — ich bin es auch. Sie sind Diener Christi — (ich spiele wieder die Rolle des weniger Verständigen) ich bin es mehr als sie: in zahlreicheren Mühen, in häufigerer Kerkerhaft, in Schlägen über alles Maß, in vielmaliger Todesangst. Von den Juden habe ich fünfmal 39 Geißelstreiche erhalten, dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, eine Nacht und einen Tag¹ war ich im Kampfe mit den Wellen»; für Christus «war ich oft auf Wanderungen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren seitens der Heiden, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Einöde, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Mühen und Beschwerden, in vielen Nachtwachen, in Kälte und Blöße; und außer all dem, was von außen kommt», liegt auf mir «die tägliche Bedrängnis, die Sorge für alle Kirchen. Wo wird einer schwach, und ich werde es nicht! Wo nimmt einer Ärgernis, und mir geht es nicht brennend nahe! Wenn es einmal heißt, sich zu rühmen, da will ich mich meiner schwachen Seiten rühmen. Der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der gepriesen ist in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. In Damaskus ließ der Vor-

¹ 24 Stunden lang.

steher des Königs Aretas die Stadt der Damazener bewachen, um mich zu ergreifen; und durch eine Fensteröffnung ließ man mich im Korbe über die Mauer herab, und so entkam ich seinen Händen. Wenn es einmal heißt, sich zu rühmen (es ist zwar nicht gut), dann will ich auf die Visionen und Offenbarungen des Herrn kommen. Ich kenne einen Menschen in Christus, der vor vierzehn Jahren (ob im Körper oder außerhalb des Körpers, weiß ich nicht, Gott weiß es) bis zum dritten Himmel entrückt wurde; und ich weiß von dem gleichen Menschen, daß er (ob im Körper oder außerhalb des Körpers, weiß ich nicht, Gott weiß es) ins Paradies entrückt wurde und geheimnisvolle Worte hörte, die man nicht wiedergeben darf. Dieser Dinge will ich mich rühmen.»

Gegenüber den Angriffen auf seine Person aber hat Paulus nur das eine Wort: «Für meine Person aber will ich mich in nichts rühmen als in meinen Schwächen.» Ja er offenbart vor aller Welt Schwächen, die wohl niemand an ihm gekannt: «damit ich mich ob der Größe der Offenbarungen nicht überhebe, ward mir ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, mich zu schlagen. Dreimal habe ich den Herrn gebeten, daß dieser von mir weiche; er aber hat mir gesagt: Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft kommt in der Schwäche zur Vollendung. Deshalb will ich mich gerne in meinen Schwächen rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohne» (2 Kor. 11, 19 bis 12, 9).

Das ist christliche Tugend: aus sich selbst hat Paulus nichts, alles aber hat er in Christus. Selbst die persönliche Schwäche und das persönliche Leid wird in Christus zur Kraft und zum Ruhme. Das ist das gute und rechtschaffene Herz, von dem der

Herr im Evangelium sprach, das Frucht bringt in Geduld. Wir wollen diesem Vorbilde folgen und dem Herrn selbstlos dienen: «Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut» (Kom.).

Sonntag Quinquagesima. Fastnacht.
Vierzigstündiges Gebet.

Die Meßliturgie des heutigen Tages nimmt auf die religiösen und sozialen Gewohnheiten der Gläubigen innerhalb und außerhalb des Gotteshauses keine Rücksicht, fährt vielmehr in der Entwicklung des Gottesreichsgedankens fort.

Man hat das Evangelium des Tages von der Voraussage des Leidens oft mit den Ausschweifungen der Fastnachtstage in Verbindung gebracht; aber diese Verbindung ist schon deshalb eine erst später hineingelegte, weil die Liturgie des Tages lange Jahrhunderte bestand, ehe die Fastnachtsgebräuche aufkamen. Zudem bildet die Voraussage des Leidens nur einen Teil des Evangeliums — die Heilung des Blinden vor Jericho folgt noch — und ist einem höheren Gedanken untergeordnet.

Wegen der weiten Verbreitung des Vierzigstündigen Gebetes am heutigen und den zwei folgenden Tagen sei ein Wort darüber gesagt. Drei Momente fließen in diesen Feierlichkeiten zusammen: das Vierzigstündige Gebet, vor ausgesetztem Allerheiligsten, zur Sühne für die Ausschreitungen dieser Tage.

Das Vierzigstündige Gebet erscheint zwar immer in Verbindung mit der Anbetung der Eucharistie, aber die ältesten Quellen berichten nichts von einer Aussetzung derselben. Es läßt sich schon im 13. Jahrhundert in Zara in Dalmatien nachweisen. Es begegnet uns hier als Übung

einer Bruderschaft, die in den Kartagen vor dem im heiligen Grab eingeschlossenen Allerheiligsten zum Andenken an die Grabesruhe Christi (= vierzig Stunden) ihre Andacht verrichtete. 1527 führte Antonius Maria Zaccaria, der Stifter der Barnabiten, diese Andachtsform in Mailand ein, während der Kapuziner Joseph von Fermo in den sechziger Jahren des gleichen Jahrhunderts für die Ausbreitung überaus tätig war. Er war es auch, der 1537 im Kriege zwischen Karl V. und Franz I. in Mailand zur Abwendung der Kriegsleiden das Vierzigstündige Gebet in das sog. Ewige Gebet verwandelte, indem er es ein Jahr hindurch in allen Pfarrkirchen der Stadt der Reihe nach umgehend abhalten ließ. 1592 wurde es in der gleichen Form von Klemens VIII. in Rom eingeführt zur Abwendung der Gefahren der Türken- und Hugenottenkriege. Anfangs dauerte das Gebet wirklich vierzig Stunden hintereinander, später wurde die Gewinnung der Ablässe dem Gebete auch in der Form gewährt, daß die Nachtzeit eine Unterbrechung der Andacht darstellte. In den Fastnachtstagen ist nicht einmal die genaue Einhaltung der vierzig Stunden erfordert.

Das Vierzigstündige Gebet vor ausgesetztem Allerheiligsten geht auch ins 16. Jahrhundert zurück, wahrscheinlich auf obengenannten Joseph von Fermo. Den ersten christlichen Jahrhunderten wie dem ganzen frühen und hohen Mittelalter ist eine Aussetzung der Eucharistie fremd, ja sogar die Anbetung als für sich bestehende Andachtsübung. Erst die im 12. Jahrhundert aufkommende Erhebung der Hostie nach der ersten Konsekration legte den Gedanken dazu nahe. Starke Förderung erhielt die Übung durch

die von der Augustinerin Juliana († 1258) verbreitete Verehrung des Altarsakramentes und die von ihr auch veranlaßte Einführung des Fronleichnamsfestes. Theophorische Prozessionen kamen auf und erfreuten sich bald großer Beliebtheit. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts wandten sich mit aller Energie gegen diese Andachtsformen, erreichten aber nur das Gegenteil.

Das Vierzigstündige Gebet vor ausgesetztem Allerheiligsten an den drei Fastnachtstagen zur Sühne der an diesen Tagen begangenen Sünden dürfte durch die Gesellschaft Jesu eingeführt worden sein. Den Gedanken, Gott an den Fastnachtstagen eine öffentliche Sühne zu leisten, hatte zuerst der hl. Philipp Neri aufgegriffen, indem er am Fastnachtsdienstag unter großer Beteiligung des Volkes eine Sühneprozession zu den sieben Hauptkirchen Roms ins Leben rief. Die Jesuiten verlegten dann diese Sühneleistung in die Kirche¹. In dieser Form hat die Andachtsübung infolge der Verbreitung der Gesellschaft Jesu über die ganze Erde auch eine entsprechende Verbreitung überall da gefunden, wo der Karneval in ausgelassener Weise gefeiert wird. Pius X. hat unter dem 22. Januar 1914 eine völlige Neuordnung der Ablässe für das Vierzigstündige Gebet vorgenommen².

Die Fastnachtslustbarkeiten sind jedermann bekannt. In der heute noch gebräuchlichen Form kamen sie im Mittelalter auf und dürften geschichtlich als Verlegung der Saturnalien oder römischen

¹ Es mag dies in Rom seinen Anlaß darin gefunden haben, daß in der Nähe der Jesuitenkirche al Gesù der über den Corso gehende Karnevalzug seinen Ausgang nahm.

² Vgl. Beringer, Ablässe I¹⁵ (1921) 659—662.

Neujahrsfeierlichkeiten anzusprechen sein, von denen bei Behandlung des Neujahrsfestes¹ die Rede war. Die Ableitung des Wortes ist heute gewöhnlich als «Nacht» oder Abend vor dem «Fasten», vor denen die Gläubigen es sich noch einmal recht gemütlich machen und sich in aufheiternden Festlichkeiten ergehen. Die alte Schreibweise des Wortes «Fasnacht» (fas = faseln, Unsinn treiben) deutet unmittelbarer auf die Art der Lustbarkeiten und das in Anspruch genommene Recht der Narretei in diesen Tagen hin. Eine andere Bezeichnung ist «Karneval» und leitet sich ab von *carne levamen* oder *carne vale* mit dem Sinn, daß von jetzt an das Fleischessen ein Ende nimmt. Die Lustbarkeiten dauern heute in vielen Ländern drei Tage und haben hie und da am Donnerstag vorher ein meist harmloseres Vorspiel. Im engeren Kreise ziehen sich die «Vorbereitungen» durch die ganze Zeit von Neujahr bis zu diesen Tagen hin.

Der mehr oder weniger religiöse Charakter der Einrichtung ist heute völlig geschwunden; sie würde wahrscheinlich ganz fortfallen, wenn sich nur solche daran beteiligten, denen die kommenden Wochen wirklich eine Zeit des Fastens im eigentlich kirchlichen Sinne ist. Aus dem Gegensatz zur «Straße» ist es wohl zu erklären, daß bei guten Christen die drei Tage mehr und mehr den Charakter rein religiöser Festtage zur besondern Verehrung des eucharistischen Christus angenommen haben, wobei der durch die Herz-Jesu-Andacht gepflegte Sühnegedanken in den Vordergrund tritt.

¹ S. 106.

Die Messe des Sonntags Quinquagesima nimmt, wie gesagt, auf alle diese Gewohnheiten keine Rücksicht, wie auch die folgenden zwei Tage kein besonderes Meßformular aufweisen. Wenn das Vierzigstündige Gebet an den Tagen abgehalten wird, sind für Rom bestimmte Motivmeßformulare vorgeschrieben, für andere Orte, abgesehen von besondern Diözesanvorschriften, nur als Muster angeraten.

Die Berufung der Menschen zum Reiche Gottes ist eine Gnade (Septuag.). Was der einzelne zu dieser Berufung mitbringen kann, ist nur der gute Wille, ein gutes und rechtschaffenes Herz (Sexag.). Der heutige Sonntag legt die Betätigungen dieses guten Willens mehr im einzelnen dar, die zur Aufnahme des Gottesreiches führen: den Glauben und die Liebe. Unter «Gottesreich» ist in diesen Zusammenhängen natürlich das irdische und das endzeitliche gemeint. Beide sind ja nach der vorhandenen Heilsökonomie nicht zu trennen, machen vielmehr ein Ganzes aus. Dabei trägt, wie schon früher bemerkt, das irdische den Charakter einer Vorbereitung auf das Reich Gottes in Herrlichkeit.

1. Der Glaube als das Eingangstor zur Stadt Gottes. Die Wahrheitsoffenbarung des Reiches Christi übersteigt alles menschliche, rein natürliche Einsehen und Verstehen.

Das gilt schon von der grundlegenden Wahrheit des Christentums, der Erlösung durch Christus. Der Herr ist mit seinen Aposteln auf dem letzten Gang nach Jerusalem, wo er nach den Aussagen der Propheten seinen Lauf vollenden soll. «Er wird den Heiden überliefert werden und verspottet und geißelt und angespieen, und nach der Geißelung

werden sie ihn töten, und am dritten Tage wird er auferstehen. — Und sie verstanden nichts davon, und das Wort war vor ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, um was es sich handelte» (Ev.).

Auf dieser dreimaligen Wiederholung des gleichen Gedankens, die sonst Lukas gar nicht eigen ist, liegt der Nachdruck. Die Apostel hatten andere Gedanken vom Reiche Gottes, als sie hier vorgetragen wurden. Und doch waren sie über ein Jahr in des besten Lehrers Schule gewesen, hatten viel gelernt, hatten guten Willen, hatten Ähnliches auch schon öfter aus des Herrn Munde gehört: und doch verstanden sie noch nichts von der Grundlehre des Christentums, der Erlösung durch den schmachvollen Tod Christi.

Menschliche Einsicht wird bei diesem Geheimnis immer versagen, nicht zuletzt weil «die Schmach Christi» (Hebr. 11, 26) und «das Ärgernis des Kreuzes» (Gal. 5, 11) für jeden Menschen bleibt, wenn er sich seinen natürlichen Neigungen und Ansichten überläßt.

Hier hilft nur eines über alle Hindernisse hinweg: der vertrauensvolle Glaube. Christus hat sich durch seine Wunder als den Gesandten und Sohn Gottes erwiesen, und deshalb ist seinem Worte Glauben zu schenken. Nicht umsonst hat er das ganze öffentliche Leben hindurch auf den Glauben so großes Gewicht gelegt. Nicht umsonst in den entscheidendsten Fragen, wo menschliches Erkennen doch an seine Grenzen gekommen, nicht Erklärungen gegeben, sondern auf Grund seiner Werke und Wunder einfachhin den Glauben verlangt: ich, der es weiß, sage es euch; deshalb nehmet es als Wahrheit hin.

Und dieser Glaube hilft.

Auf dem weiteren Wege kommen sie, Christus und seine Apostel, in die Nähe von Jericho. Ein Blinder sitzt am Wege und hält seine Hand hin, milde Gaben zu erbitten. Er hört das Durcheinander der vielen Stimmen der Volksmenge und fragt, was es bedeute. Man sagt ihm, Jesus von Nazareth ziehe vorbei. Von dem hatte er des öftern schon Wunderbares vernommen; sofort werden Glaube und Vertrauen in ihm wach, und er ruft: «Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!» Die Leute werden ärgerlich, schelten ihn und rufen ihm zu, er solle schweigen. Er aber läßt sich nicht abhalten, sondern ruft nur lauter: «Sohn Davids, erbarme dich meiner!» Unterdessen kommt ihm Christus nahe und hört ihn. An sich ist der Gegensatz ja groß genug: eben hat der Herr die tiefsten Geheimnisse der Erlösung angekündigt, und nun kommt ein geplagtes Menschenkind und bittet ihn in einer ganz persönlichen irdischen Angelegenheit. Aber er hat auch für menschliche Kleinheit Verständnis. Er fragt ihn: «Was soll ich dir tun?» — «Herr, daß ich sehend werde.» Er antwortet darauf: «Nun, dann werde sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.» Und er sah und folgte ihm und pries Gott. Und das Volk sah es und gab Gott die Ehre (Luk. 18, 31—43).

Wo des Menschen natürliche Kräfte versagen, wo das Auge blind, da gibt vertrauensvoller Glaube Licht und Einsicht.

Die Wahrheitsoffenbarung des Reiches Christi übersteigt alles menschliche Verstehen. Das gilt noch viel mehr von den Wahrheiten über das Reich in der Ewigkeit. Paulus führt es im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes aus: «Stückwerk

ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen.»¹ Jetzt sehen wir wie durch einen Spiegel in Gleichnissen, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich nur unvollkommen, dann aber erkenne ich so, wie ich auch von Gott erkannt bin. Jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe (Ep.).

Unser irdisches Erkennen von göttlichen Dingen ist also nur Stückwerk, eben weil es nur Glaubenserkenntnis ist, nicht Anschauung wie im jenseitigen Reiche Gottes. Der Glaube allein ist das Tor zur Stadt Gottes, durch welches uns wie aus weiter Ferne einige Lichtstrahlen zukommen.

Der Glaube ist etwas Großes, aber bei dem nicht selten verzehrenden Glückshunger des Menschen auch etwas Schwieriges. Wie viele Hindernisse stellen sich zudem aus der ungläubigen Umgebung ein durch Spott und Verachtung und stolzes Erhabentun.

Da ist des Psalmisten Gebet angebracht, das auch er in Glaubensnot gesprochen: «Sei mir ein schützender Gott und eine Zufluchtsstätte, mir zu helfen; denn du bist mein Fels und mein Zufluchtsort, und um deines Namens willen wirst du mich führen und erhalten. Auf dich, Herr, vertraue ich, laß mich in Ewigkeit nicht zu Schanden werden, durch deinen Rechtsspruch befreie mich und errette mich» (Intr.)². Die Kirche aber bittet um Bewahrung vor allen Schwierigkeiten, die als Folgen der menschlichen Sündhaftigkeit auftreten

¹ «Weissagen» ist nach dem folgenden Kapitel 14: göttliche Dinge so verkünden, daß die Zuhörer sie verstehen, im Gegensatz zum «Zungenreden», bei dem sie es ohne Erklärung nicht verstehen (Vers 2—5).

² Die Lesung des ganzen Psalmes (30) kann in diesem Zusammenhange nur empfohlen werden.

(Or.), und um Erleuchtung auf dem Wege der göttlichen Gerechtsame (Off.).

2. Die Liebe als die Vollendung im Reiche Gottes (Ep.). Zunächst hier auf Erden. Der Apostel spricht in seinen Beispielen nur von Nächstenliebe; aber der letzte Teil des Kapitels zeigt doch, daß es ihm ebensosehr auf die Gottesliebe ankommt.

Die Liebe ist das Notwendigste im Reiche Christi, denn ohne sie hat nichts anderes Wert. «Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel rede, aber die Liebe nicht habe, dann bin ich wie tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung habe und alle Geheimnisse kenne und alle Erkenntnis habe, und wenn ich den ganzen Glauben habe, so daß ich Berge versetzen kann, aber die Liebe nicht, dann bin ich nichts. Und wenn ich all meine Habe zum Unterhalt der Armen verteile, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hergebe¹, aber die Liebe nicht habe, dann hilft es mir nichts» (Ep.).

Die Liebe ist das Höchste im Reiche Christi, denn sie hat alle Tugenden im Gefolge. «Die Liebe ist langmütig, ist gütig. Die Liebe neidet nicht, prahlt nicht, ist nicht aufgeblasen, nicht ehrgeizig, sucht nicht ihren Vorteil, läßt sich nicht aufreizen, trägt das Böse nicht nach (oder: unterhält keine hinterlistigen Gedanken und Absichten), sie freut sich nicht über Unrecht, freut sich aber mit an der Wahrheit; sie deckt alles zu, glaubt alles, hofft alles, duldet alles.»

¹ Vielleicht meint er: Wenn ich meinen Leib so in den Dienst des Nächsten stelle, daß der Eifer in mir brennt und mich aufzehrt.

Die Liebe steht auch deshalb über allem andern im Reiche Gottes, weil sie ewig ist, ins Reich der Herrlichkeit hinüberreicht und auch dort als das Höchste bleibt. «Die Liebe hört niemals auf. Weissagungen gehen dahin, Sprachen hören auf», irdische «Erkenntnis hat ein Ende», denn an ihre Stelle tritt die Erkenntnis der himmlischen Anschauung, wie sie Gott eigen ist. «Jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; das Größte unter ihnen aber ist die Liebe» (1 Kor. 13).

Diese himmlische Liebe näher zu zeichnen, fehlen auch dem Apostel die Worte. Wie beseligend sie sein muß, ergibt sich aus einem Vergleich mit der Liebe hier auf Erden, wie sie als Gabe der Natur von Gott in den Menschen hineingelegt ist als das reinste Menschenglück auch in den größten äußeren Bedrängnissen: Mutterliebe, Brautliebe usw.

Deshalb unsere dankbar lobende Huldigung an Gott den Herrn: «Du bist der Gott, der allein Wunderbares wirkt, unter den Völkern hast du deine Macht kund werden lassen. Mit mächtigem Arm hast du dein Volk erlöst, die Söhne Israels und Josephs. Lobsinget Gott, alle Lande; dienet dem Herrn in Freude! Kommt vor sein Angesicht mit Jubel; wisset, daß der Herr selbst Gott ist. Er hat uns geschaffen und nicht wir uns selbst; wir sind sein Volk und die Schafe seiner Weide» (Grad., Trakt.).

Der Liebe ist es eigen, in immer größerem Verlangen zu entbrennen, aber Gott enttäuscht kein liebendes Herz: «Sie aßen und wurden ganz gesättigt, und ihr Verlangen erfüllte ihnen der Herr, und sie wurden in ihrer Sehnsucht nicht hintergangen» (Kom.).

Das ist die entferntere Vorbereitung auf Ostern: die Einstellung unserer Seele für die Predigt des Gottesreiches durch Christus, wie die Liturgie sie uns vorlegt. Wir alle sind berufen. Verlangt wird von uns nur der gute Wille, insbesondere Glaube gegenüber den Offenbarungen Christi über seines Vaters Reich, und Liebe zu Gott und dem Mitmenschen. Ist die Seele so bereitet, kann Christus selbst kommen. An den nächsten Sonntagen wird er uns über den Charakter seines Reiches aufklären. Wie aber damals Johannes, der Bußprediger, dem Herrn vorausging, so heute in der Liturgie die Bußpredigt des Aschermittwochs und der folgenden drei Tage.

b) Nähere Vorbereitung auf Ostern.

Aschermittwoch.

Der Tag hat seinen Namen vom Bestreuen mit Asche. Das «Sacramentarium Gregorianum» des 9. Jahrhunderts erwähnt diese Gewohnheit noch nicht, vielleicht nur deshalb, weil damals noch keine besondere liturgische Segnung der Asche vorgenommen wurde.

Das Bestreuen des Hauptes mit Asche und das Anlegen eines sackartigen, aus Ziegenhaar gewebten Gewandes (*cilicium*) war ein bei den Orientalen gebräuchlicher Ausdruck der Buße, der in Zeiten großer Not zur Verwendung kam. Im Alten Testament lesen wir des öfteren davon. So bei Judith, Esther, Mardochäus, so beim ganzen israelitischen Volke, bei den Niniviten.

In der älteren christlichen Zeit konnte dem dankbar frohen Geiste des Christentums entsprechend nur bei Büßern von dieser Übung die Rede sein, wie sich das auch geschichtlich nachweisen läßt. Tertullian kennt den Brauch schon. Die, welche öffentliche Kirchenbuße verrichten mußten, wurden am ersten Tage der Fastenzeit vom Diakon aus der Kirche entlassen (*expulsio poenitentium*), und zum äußeren Zeichen ihrer Buße wurde ihnen Asche auf das Haupt gestreut. Sie nahmen dann so lange nicht am Opfergottesdienst teil, bis sie ihre Zeit abgebußt hatten. In Rom ist der Brauch im 10. Jahrhundert wieder verschwunden, außer-

halb Roms erhielt er sich als Zeremonie bis ins spätere Mittelalter. Die Wiederaufnahme der Büsser geschah am Gründonnerstag.

Im Laufe des Mittelalters gewann als Gegensatz zu der wachsenden Üppigkeit der Lebensgewohnheiten der christlichen Völker und der mit ihr verbundenen privaten und öffentlichen Sittenlosigkeit eine ernstere, in ihren Extremen hie und da leider düstere aszetische Richtung bei gutgesinnten Christen Billigung und Beliebtheit. Anschauungen und Übungen, die früher nur von Büssern unterhalten wurden, fanden in weiteren Kreisen Anklang, vor allem bei den Mönchen, dann auch bei andern Gläubigen. Aus diesem Gedanken der Buße, der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit des Lebens erwuchs auch die Gewohnheit vieler, am Aschermittwoch sich das Haupt mit Asche bestreuen zu lassen.

Der Symbolwert der Asche ist jedem klar: Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen. In den Worten, mit denen heute die Asche ausgeteilt wird, kommt der Urteilsspruch Gottes nach dem ersten Sündenfall der Stammeltern zur Verwendung: «Gedenke, Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden sollst.» Gebete bei Austeilung der Asche begegnen uns zuerst im 10. Jahrhundert. Die heute gebräuchlichen Segnungsgebete weisen auf frühere Beispiele der Buße und Bekehrung hin und erbitten vom Herrn Reue, Sündenerlaß, Gesundheit des Leibes und Schutz der Seele. Auch auf den Beginn der Fastenzeit machen sie aufmerksam.

Die Messe des Tages bringt den früher dargelegten Gedanken- und Stimmungsgehalt der Fastenzeit überhaupt zum Vortrag.

1. Dankerfüllte, vertrauensvolle Bitte um Vergebung. Es ist bezeichnend für die Bußstimmung der Kirche, daß sie den heutigen Tag eröffnet mit dankbarer Anerkennung der barmherzigen Herablassung Gottes gegenüber dem sündigen Unverstand der Menschen. «Du bist gegen alle barmherzig, Herr, und du hassest nichts von dem, was du geschaffen. Du übersiehst die Sünden der Menschen um der Buße willen und schonest ihrer; denn du bist der Herr, unser Gott. Erbarme dich meiner, Gott, habe Erbarmen mit mir, da ja auf dich meine Seele vertraut» (Intr.).

Die ersten Worte sind dem Buche der Weisheit entnommen und besagen ein Lob der weitherzigen Rücksichtnahme Gottes auf die Ägypter, die er ob ihres Götzendienstes keineswegs vernichtete, sondern durch die von ihnen angebeteten unvernünftigen Tiere zur ersten Erkenntnis des wahren Gottes führte.

So läßt er auch sonst den Menschen meist freien Lauf in ihrem sündigen Tun, ohne erschreckend einzugreifen, und führt sie durch die schlimmen Folgen eines sündigen Lebens zu sich zurück. Und für diese Liebe dankt die Kirche, um sie dann auch für ihre Gläubigen zu erbitten. «Erbarme dich meiner, Gott, erbarme dich meiner, da ja auf dich meine Seele vertraut. Er sandte vom Himmel aus und befreite mich, machte zuschanden meine Bedränger» (Grad.). «Herr, nicht nach unsern Sünden, die wir begangen, nicht nach unsern Vergehen vergelte uns. Herr, gedenke nicht unserer einst begangenen Sünden, eilends komme uns dein Erbarmen entgegen, denn wir sind gar arm geworden. Hilf uns, Herr, unser Heil, und um der Ehre deines Namens willen errette uns, Herr, und

vergib uns unsere Sünden um deines Namens willen» (Trakt.).

Dieses ergreifende Gebet wiederholt die Kirche die ganze Fastenzeit hindurch jeden Montag, Mittwoch und Freitag, indem sie den Priester zudem bei den letzten Worten die flehende Haltung der Kniebeuge annehmen läßt.

Dann erhebt sie sich wieder zum Lobgebet. «Ich will dich preisen, Herr, denn du hast mich aufgenommen und hast meine Feinde nicht über mich triumphieren lassen. Herr, ich rief zu dir, und du heiltest mich» (Off.).

Wodurch hat uns der Herr geheilt? Die Sekret spielt in feiner Form auf das Abendmahlsopfer Christi und damit auf das Kreuzesopfer an, wenn sie sagt: «Gib, Herr, daß wir zur Darbringung dieser Gaben uns passend bereiten, durch die wir den Anfang des ehrwürdigen Sakramentes selbst festlich begehen.»

2. Buße als Ausdruck der Rückkehr zum Herrn. Die Lesung aus dem Propheten Joel empfiehlt zunächst die Bekehrung als wirkliche innere Herzenssache. «Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen. Und zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider — der gewöhnliche Ausdruck der Trauer bei den Juden —, und bekehret euch zum Herrn, eurem Gott, denn er ist gütig und barmherzig, langmütig und voll Huld und läßt sich über Fehler versöhnen.»

Dann wird an die günstige, vielleicht auch letzte Gelegenheit einer Bekehrung erinnert. «Wer weiß, ob man sich später nochmals bekehren kann, ob er nochmals verzeiht und eine Segensgabe hinter sich zurückläßt: Speiseopfer und Trankopfer für den Herrn, euren Gott?»

Die Ausführung aber soll derart vor sich gehen: «Stoßt in die Posaune auf Sion, veranstaltet ein heiliges Fasten, beruft eine Versammlung, versammelt das Volk, heiligt die Gemeinde, vereinet die Alten und versammelt die Kleinen und die Säuglinge, der Bräutigam komme aus seiner Kammer und die Braut aus ihrem Gemach. Dann sollen zwischen der Vorhalle und dem Altar die Priester als Diener des Herrn wehklagen und sprechen: Schone, Herr, schonen dein Volk, gib dein Erbe nicht der Schande preis, daß die Heiden über sie herrschen. Warum muß man unter den Völkern sagen: Wo ist doch ihr Gott?»

Auf dieses Gebet und das Fasten des Volkes hin ließ sich dann der Herr versöhnen: «Der Herr wurde von Eifersucht für sein Land erfüllt und schonte sein Volk. Und es antwortete der Herr und sprach zu seinem Volke: Siehe, ich will euch Getreide und Wein und Öl schicken — das Volk war um seiner Sünden willen mit einer Mißernte geschlagen worden —, und ihr sollt euch daran sättigen können, und ich will euch in Zukunft nicht der Schande unter den Heiden preisgeben, sagt der Herr, der Allmächtige» (Ep. Joel 2, 12—19).

Die Kirche aber betet am heutigen Tage: «Gewähre, Herr, deinen Gläubigen, die hehre Feier der Fasten mit entsprechender Hingabe zu beginnen und mit ungestörter Andacht bis zum Ende zu begehen» (Or.).

3. Buße tun ohne Rücksicht auf Lob oder Tadel seitens der Menschen. Im heutigen Evangelium berührt der Heiland eine der tiefsten menschlichen Schwächen: die ungeordnete Rücksicht auf den Mitmenschen.

Die einen fasten, um bei den Mitmenschen den Eindruck eines guten Christen zu wecken, und legen es durch ihr auffallendes Verhalten darauf ab, gesehen zu werden. So auch damals die Pharisäer: «Wenn ihr fastet, dann stellt euch nicht wie die Heuchler traurig. Sie entstellen ihr Gesicht, um bei den Menschen den Eindruck des Fastens zu erwecken. Wahrlich, ich sage euch, die haben ihren Lohn schon.» Weil sie es nur aus Menschenrücksichten tun, haben sie von Gott nichts zu erwarten. Andere können aus Gesundheits- oder sonstigen Gründen nicht streng oder gar nicht fasten, möchten aber doch «einen guten Eindruck machen» und schaden sich entweder durch Übernahme des Fastens oder tun wenigstens nach außen durch Worte und ihr Verhalten, als ob sie fasteten. Auch der umgekehrte Fall kommt vor, daß jemand an sich zum Fasten verpflichtet ist und es auch seinen Kräften nach gut kann, aber aus Menschenrücksichten unterläßt.

Christus mahnt uns, wegen des bloßen Eindruckes auf die Menschen nichts Gutes zu tun oder zu unterlassen. Ja er geht so weit, daß er den Rat gibt, derartige Übungen vor den Menschen geheim zu halten: «Du aber mache es nicht so. Sondern wenn du fastest, dann salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz — das Unterlassen war ein äußeres Zeichen der Buße —, damit du vor den Menschen nicht den Eindruck des Fastens machst, sondern vor deinem Vater fastest, der im Verborgenen wohnt; und dein Vater, der es im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. Erwerbet euch keine Schätze auf Erden . . ., sondern im Himmel. . . . Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz» (Matth. 6, 16—21).

Haben wir uns Schätze im Himmel angesammelt, dann werden auch unsere Wünsche im Himmel sein. Also frei von jeder Menschenrücksicht. Nicht auf das äußere Fasten kommt es ja an, da es nur Ausdruck und auch wieder Belebung der inneren Bußgesinnung sein soll. Auf diese kommt es schließlich an, und von ihr entbindet die Kirche niemand in der Fastenzeit.

Vor vielen Jahren lernte ich eine Mutter von acht Kindern kennen, die bei der Verwaltung eines großen Hauswesens natürlich nicht fasten konnte. Aber eines tat sie unter anderem. Wenn die Kinder ihr Süßigkeiten brachten, legte sie dieselben still beiseite. Kam dann der Sonntag, so ging sie an ihren Schatz und teilte mit den Kindern, was die Woche ihr eingebracht hatte. Bald fanden diese ihren eigenen Weg, da sie wußten, daß die Mutter in der Woche nichts davon genießen wollte. Sie gingen hin und sagten: Mutter, für den Sonntag — und legten das eine zum andern. Dieses unauffällige «Fasten» einer Mutter war für sie persönlich von großem Werte, noch wertvoller aber für die Erziehung, obwohl kein Wort darüber gesprochen wurde. «Wer über das Gesetz des Herrn nachsinnt Tag und Nacht, wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit» (Kom.).

Donnerstag bis Samstag nach Aschermittwoch.

Über den Gang der liturgiegeschichtlichen Entwicklung dieser Tage ist früher gesprochen worden. Man merkt es dem Meßformular des **Donnerstags**, das im «Gelasianum» noch nicht vorliegt, sofort an, daß es späterer Zeit entstammt. Während nämlich Freitag und Samstag den Aschermittwochgedanken des Fastens weiter entwickeln und in

den antiphonarischen Stücken (Intr., Grad., Trakt., Off., Kom.) wörtlich übereinstimmen, behandelt der Donnerstag nicht das Thema der Buße, sondern das der Gebetserhörung. Die Epistel berichtet von der Krankheit des Königs Ezechias, seiner Bitte um Verlängerung des Lebens und ihrer Erhörung (Is. 38, 1—6). Das Evangelium ist teilweise dasselbe wie am dritten Sonntage nach Epiphanie; es legt die Heilung des Knechtes des heidnischen Hauptmannes in Kapharnaum dar, heute als Beispiel der Gewährung einer dringenden Bitte (Matth. 8, 5—13). Es dürfte mit Rücksicht auf den heiligen Ritter Georg, dem die Stationskirche geweiht ist, ausgewählt sein. Dieses Gebet um Erhörung bezieht sich der Meinung der Kirche entsprechend am heutigen Tage auf die größere Reinigung von Sünden, wie das auch in der Oration zum Ausdruck kommt. Die antiphonarischen Teile der Messe, die auch sonst vorkommen, sind ebenfalls unter diesen Leitgedanken unterzuordnen.

Freitag und Samstag beschäftigen sich, wie gesagt, wieder mit dem Fasten. Am Freitag belehrt uns Isaias im Namen des Herrn, eine Berufung auf das Fasten bei der Bitte um Erhörung mache auf ihn keinen Eindruck, wenn die innere Besserung des Menschen nicht ersichtlich sei und vor allem im Verkehr mit dem Nächsten in die Erscheinung trete. An der äußeren Selbstpeinigung habe Gott kein Wohlgefallen, das wahre Fasten in seinen Augen sei Ablassen von Unterdrückung der Armen, seien die Werke der Barmherzigkeit (Is. 58, 1—9). Das Evangelium aber mahnt uns, nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde zu lieben, und warnt wiederum vor der gefährlichen Schwäche, die Werke der Barmherzigkeit

aus Menschenrücksichten statt aus innerem Wohlwollen zu tun (Matth. 5, 43 bis 6, 4).

Die Lesungen des Samstags ergänzen das Bild nach der positiven Seite. Isaias verheißt den Lohn Gottes für wirkliche Nächstenliebe. Es soll Licht in der dunklen Seele werden, Ruhe und Freiheit. Wie ein fruchtbarer Garten, wie ein frischer Wasserquell soll ein solches Leben Freude bringen. Und als Lohn für treuen Dienst Gottes und Beobachtung der Festzeiten des Herrn wird dieser der Seele Freude und Genuß an seinem Dienste verleihen und das Erbe der Väter ihr zusprechen (Is. 58, 9—14). Im Evangelium zeigt sich Christus der Herr als Beglückter der Armen und Leidenden und beruhigt die Jünger, die heftigem Sturmwinde entgegenrudern und durch sein Wandeln auf dem Meere geängstigt sind (Mark. 6, 47—56).

Die antiphonarischen Teile enthalten wieder an beiden Tagen dankbare Anerkennung der bislang erwiesenen Güte Gottes und vertrauensvolles Gebet um Erhörung, um die Gnade reicher seelischer Frucht.

Erster Fastensonntag.

Der Gedankenzusammenhang mit den bisherigen Sonntagen ist an Quinquagesima gegeben worden. Nach der Vorbereitung der Seele auf die Verkündigung der Predigt vom Reiche Gottes tritt nun Christus der Herr selbst auf. Aufbauend auf der Perikope von den Versuchungen Christi in der Wüste, entwickelt der heutige Tag im Rahmen des Osterfestkreises nach der negativen Seite hin, was das Gottesreich nicht sein will und welche Stellung es in der Welt einnehmen wird; genau wie dies Matthäus in der Einleitung seines Gottesreich-evangeliums getan.

I. Christi Reich in dieser Welt, deshalb ein Reich der Geduld und des Kampfes (Ep.). Christi Reich bildet sich aus den Menschen mit all ihren guten und schwachen Seiten, mit dem Gegensatz von arm und reich, hoch und niedrig, mit dem Streben nach Glück und Emporkommen, mit den Enttäuschungen und Illusionen des Lebens, mit dem Kampfe von Neigung gegen Neigung, Bosheit gegen Bosheit und Schwäche.

In dieser Welt sich als Bürger des Reiches religiöser und sittlicher Ideale betätigen und durchsetzen, erfordert Mut und Willenskraft über das gewöhnliche Maß hinaus. Und doch muß es geschehen. Paulus entwirft das Programm der in der Fastenzeit zu erreichenden christlichen Erneuerung.

«Wir ermahnen euch, die Gnade Gottes nicht umsonst empfangen zu haben. Denn es heißt: Zu willkommener Zeit habe ich dich erhört, und am Tage des Heils habe ich dir geholfen. Sehet, jetzt ist die willkommene Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Stoßen wir bei niemand an, damit der Tadel nicht auf unser Amt falle. Erweisen wir uns vielmehr in allem als Diener Gottes», nämlich: «durch viele Geduld in Ängsten, Nöten und Bedrängnissen, bei Schlägen, Gefängnis und Aufständen, in Arbeit, Wachen und Fasten, durch Keuschheit, Erkenntnis und Langmut, in Güte, heiligem Geiste und ungeheuchelter Liebe, im Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit nach rechts und links, bei Ehre und Verachtung, bei schlechtem Ruf und gutem Ruf, als solche, die als Betrüger gelten und doch wahr sind, als die Unbekannten gelten und doch bekannt sind, als Sterbende — und siehe, wir

leben, als Gezüchtigte, und wir sind nicht tot gemacht, als Traurige, die aber immerfort sich freuen, als Darbende, die aber viele andere bereichern, als Besitzlose, die aber alles besitzen» (2 Kor. 6, 1—10).

Wir Mitglieder des Reiches Gottes sind es gewohnt, daß man «alles Böse wider uns sagt um des Namens Christi willen», in dem wir das Gute erstreben und vollbringen. «Der Schüler ist nicht über den Meister.» Christus hat auf die Ehre im Sinne einer sündigen Welt verzichtet, da er auf dem Wege der Paradoxa die Welt heilen wollte, und er wollte uns das gleiche lehren. Schauen wir sein Vorbild genauer an.

2. Christi Reich nicht von dieser Welt, sondern Gottes Reich (Ev.). Seit dem Niedergang der politischen Machtstellung der Juden unter den Erben des Königs Salomon, seit der Zerstörung Jerusalems durch Nabuchodonosor und der babylonischen Gefangenschaft, seit den unablässigen Kriegen und der damit verbundenen Verarmung und Verelendung des Volkes unter dem Drucke der Fremdherrschaft nahm der stets lebendige Messiasglaube Formen an, die wenig zu dem paßten, was Gott der Herr mit dem Messias und dem «Himmelreich» beabsichtigte.

Man erwartete auf Grund der Reichtums- und Freiheitsbilder, welche die Propheten entworfen hatten, einen Messias, der Israel zu neuer Blüte politischen und sozialen Lebens führen, die Feinde und Bedrücker des Volkes mit mächtiger Hand schlagen werde. Die oft wiederholte Aussage der Gottesboten vom plötzlichen Hereinbrechen des «Tages des Herrn», an dem der Messias wie ein Blitz aus heiterem Himmel urplötzlich sein Kommen ankündigen und zur Freude des erwählten Volkes

wie zum Schrecken der Feinde triumphieren werde, bezogen sie nicht auf ein besonderes endzeitliches Gottesreich, sondern brachten die Voraussage mit den Gedanken über den politischen Messias in Verbindung.

Diese Auffassung der Juden begegnet uns immerfort in den Evangelien; selbst den Aposteln war sie von früher her so stark in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie noch auf dem Wege zur Himmelfahrt Christi davon redeten, in der Überzeugung, nun endlich werde der langersehnte Augenblick kommen, wo Christus sein Reich errichten werde. Die Bitte der Mutter der Zebedäer an Christus, ihre Söhne zu seiner Rechten und Linken im Gottesreiche sehen zu dürfen, der häufige Rangstreit der Jünger, die immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen unter den Juden über die Herkunft Christi und vieles andere sind aus dieser eigenartigen Messiasanschauung herausgewachsen.

Wenn Christus also auftrat, mußte er zu den Fragen Stellung nehmen. Oft genug hören wir ihn über diesen Punkt sprechen, und immer heißt es: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» Nach dem Evangelisten Matthäus entschied er gleich nach seiner Einführung durch den Täufer und seiner Vorbereitung auf das öffentliche Leben durch ein vierzigtägliches Fasten diese Frage im Kampfe mit Satan, dem aus der Sünde hervorgegangenen Herrn der Welt.

Den Beruf als «Brotmessias» lehnt er ab: «Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat an ihn heran und sagte: Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Er ant-

wortete ihm und sagte: Es steht geschrieben, nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.» Wenn Christus aus Steinen Brot machen kann, dann ist der Not des Volkes abgeholfen. So ist der Juden Gedanke. Aber Christus denkt anders. Brot in noch so reicher Fülle macht den Menschen ohne Frieden mit Gott nicht zufrieden. Und wer in Gott seinen Frieden hat, weiß auch in der körperlichen Not zufrieden zu sein.

Auch den Beruf des plötzlich mit großem Aufsehen auftretenden Messias lehnt der Herr ab. «Dann nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Wenn du der Sohn Gottes bist, dann stürze dich hinab.» Die vielen Menschen auf dem Tempelplatz würden ihn dann sehen und als Messias begrüßen. «Denn es steht geschrieben: Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Es sprach aber Jesus zu ihm: Es steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.» Es ist wahr, wenn Christus in der angeratenen Weise plötzlich hervortreten würde, er würde nicht wie andere im Sturze sein Leben verlieren. Aber was hätten die Menschen gewonnen? Später hat er mehrmals den Beweis geliefert, daß er an die Gesetze der Natur nicht gebunden ist, die Juden haben sich darob doch nicht zu seiner Lehre und zu seinem Gottesreiche bekannt. Die Welt hat allzeit viel Aufsehen erlebt, glücklich und gläubig ist sie hierdurch nicht geworden. Das Gute wirkt im verborgenen, wie in der Natur, so im Reiche Gottes.

Schließlich weist Christus auch die Zumutung eines politischen Reiches ab. «Wiederum nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.» Mit einem gewissen Rechte konnte Satan so sprechen, denn durch die Sünden der Menschen waren sie ja alle in seiner Dienstbarkeit, und durch die Macht der Leidenschaften tat er mit ihnen, was ihm beliebte. Er hätte also leicht ein Weltreich begründen können. Aber der Preis des Angebotes — eine Vasallenhuldigung an Satan! «Da spricht Jesus zu ihm: Weiche von hinnen, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.» Christi Reich hat keinerlei politischen Charakter, weil es den Menschen in seinen religiösen und sittlichen Beziehungen und Verpflichtungen erfaßt, aber auch nur in diesen. Religion und Sitte aber stehen im Gegensatz zu Satan und seinen Bestrebungen. Daher die scharfe Ablehnung (Matth. 4, 1—11).

Die Anwendung der Perikope auf unsere Tage ist zu klar, als daß darüber ein weiteres Wort zu sprechen wäre. Die Kirche als das Gottesreich ist kein Verband für leibliche, soziale und politische Wohlfahrtszwecke; gleichwohl hat sich keine Organisation der Geschichte auf allen diesen Gebieten so wohlthätig und erfolgreich erwiesen wie sie, weil sie die tiefste Grundlage aller menschlichen Wohlfahrt sicherzustellen berufen ist.

3. Christi Reich in dieser Welt, aber in Gottes sicherer Hut. Die antiphonarischen Teile der heutigen Messe machen zusammen fast

den ganzen 90. Psalm aus, der den Gedanken behandelt, daß unter Gottes Schutze nichts zu fürchten ist, wir ihm also unter allen Umständen vertrauen dürfen. Das Leid gehört nun einmal zum Leben. Und an jedes Menschen Lebensweg, besonders wenn er sich Jünger Christi nennt, ist das Kreuz aufgepflanzt.

Im Lichte des Christentums aber kann es nur als irrige Ansicht gelten, das Leid habe ausschließlich Strafcharakter. Gerade seinen Lieblingen gibt der Herr das größte Kreuz, weil es am ehesten geeignet ist, sie ganz an sich zu fesseln mit den Banden reinsten Liebe. «In der Welt werdet ihr Drangsal haben; aber habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden» (Joh. 16, 33).

«Wer im Schutze des Allerhöchsten wohnt, in der Hut des Himmels Gottes weilt, der spricht zum Herrn: Mein Helfer bist du und meine Zuflucht, mein Gott, auf den ich hoffen will. Denn er errettet mich aus der Schlinge des Jägers und bewahrt mich vor verletzendem Wort. Mit seinen Fittichen bedeckt er dich, und unter seinen Flügeln kannst du vertrauen. Mit einem Schild wird dich seine Treue umgeben, nicht brauchst du zu fürchten das Grauen der Nacht, nicht den Pfeil, der am Tage fliegt, nicht das Gespenst, das in der Nacht umhergeht, nicht Angriff und Teufelslist am hellen Tage. Dir zur Seite werden Tausend fallen, Zehntausend zu deiner Rechten, doch dir wird's sich nicht nähern. Denn seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Über Nattern und Schlangen wirst du schreiten und zertreten Löwen und Drachen.»

«Weil er auf mich vertraut, will ich ihn erretten, will ihn beschützen, weil er meinen Namen kennt. Er wird mich anrufen und ich will ihn erhören, bei ihm will ich bleiben in der Trübsal. Ich will ihn freimachen und verherrlichen, eine lange Reihe von Tagen will ich ihm geben und ihn mein Heil schauen lassen.»

Das ist des Herrn Versprechen gegenüber einem vertrauensvollen Herzen. Aus diesem Vertrauen heraus bittet nun die Kirche: «Gott, der du deine Kirche durch die jährliche Begehung der Fastenzeit reinigst, gewähre deiner Familie, durch gute Werke auszuführen, was sie durch Enthaltensamkeit von dir zu erlangen sucht» (Or.).

Die Woche nach dem ersten Fastensonntag.

Die poetischen oder antiphonarischen Teile der einzelnen Messen bringen in reicher Abwechslung der Form und des Ausdrucks stets die gleichen Gedanken und Stimmungen zum Vortrag wie in den vergangenen Tagen: vertrauensvolles Gebet um Erhörung in den dringenden Anliegen der Fastenzeit, Dank und Lob Gottes für seine Größe und Barmherzigkeit. Die eigentlichen Gebete weisen unter Verwertung der gleichen Motive des öfteren auf das Fasten und die Buße hin.

Der Fortschritt des Aufbaus ist in den Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament zu suchen. Legt man dem ersten Fastensonntag den vorhin dargebotenen Gottesreichgedanken zu Grunde, so ergibt sich — auch hier wieder mit Ausscheidung des Donnerstags — ganz ungezwungen eine bestimmte Entwicklung. Der leitende Gedanke dürfte der sein: Das Gottesreich setzt sich trotz Widerspruch und Kampf durch, weil die Absichten

Gottes alle verwirklicht werden, freilich oft genug auf andern Wegen, als menschliche Weisheit sie ersonnen hätte.

Der Montag steht unter dem Zeichen des Hirten. Er führt uns wieder einmal den Schlußtag der Weltgeschichte vor, an dem Christus als der König des Gottesreiches wie ein Hirt Schafe und Böcke scheiden und gerechtes Gericht über alle Menschen ohne Ausnahme abhalten wird, indem er ihre Stellungnahme zu ihm selbst und denen, in welchen er lebt, als Maßstab der Entscheidung zu Grunde legt. Er steht den Menschen gegenüber wie ein Hirt seinen Schafen, also gut und treu besorgt für die willigen, aber ebenso unbeschränkt machtvoll gegenüber den widerstrebenden (Matth. 25, 31—46). Wie die Lesung aus Ezechiel dartut, ist der Gerichtstag auch hier im Sinne fürsorgender Liebe Gottes gegen die Seinen gedacht (Ez. 34, 11—16).

Der Dienstag entwickelt das Thema: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege nicht eure Wege. Wenn wir einen Blick werfen auf den Charakter des Gottesreiches und seine Forderungen an den menschlichen Idealismus, wenn wir den Unterschied ins Auge fassen zwischen den erhabenen und großen Plänen Gottes und der vielfach armseligen Verwirklichung bei den Menschen und dann auf den vorhin gezeichneten Abschlußtag der Weltgeschichte hinschauen, so möchte sich der bange Zweifel der Seele aufdrängen: Wie geht das zusammen? Aber der Herr versichert uns durch den Propheten: «Meine Wege sind nicht eure Wege; das Wort, das ich ausgesandt, bleibt nicht erfolglos, sondern wirkt, was ich will» (Is. 55, 6—11).

Das Evangelium beleuchtet diesen Satz am Leben des Heilandes. Die Pharisäer hatten den Tod des Herrn beschlossen und gedroht, jeden aus der Synagoge auszustoßen, der sich für ihn erklären wollte. Er kommt nach Jerusalem, und die ganze Stadt jubelt ihm zu. Als Herr zieht er in den Tempel ein und macht dem weltlichen Treiben dort ein Ende. Die Kranken kommen und lassen sich heilen, die Kinder bereiten ihm im Tempel einen Festzug. Ja, mögen die Menschen wollen oder nicht: was der Herr beschlossen, findet seinen glücklichen Ausgang. Die Macht Gottes setzt sich durch (Matth. 21, 10—17).

In diese Woche fallen die Quatembertage des ersten Vierteljahres. Die Messen tragen keinen besondern, von den andern Tagen der Fastenzeit verschiedenen Charakter, die Zahl der Lesungen natürlich ausgenommen. Man könnte insofern einen stärkeren Hinweis auf das Fasten wahrnehmen wollen, als in den Lesungen des Mittwochs das vierzig-tägige Fasten von Moses und Elias erwähnt wird.

Der Mittwoch führt den gestrigen Gedanken nach der positiven Seite weiter: Gott der Herr gibt seinen Willen kund. Erfüllt ihn der Mensch, gereicht es ihm zum Segen. Geht er aber seinen Weg, wandelt er in Gottverlassenheit und Unglück; und Gott erreicht sein Ziel doch. Der Verkünder des Willens Gottes mag in dem Gegensatz körperlich zu Grunde gehen, moralisch obsiegt er und wird von Gott nicht im Stiche gelassen.

Die erste Lesung führt uns auf den Berg Sinai: Gott gibt dem Moses seine Gesetze (2 Mos. 24, 12—18). Die zweite zeigt uns den Gesetzeseiferer Elias auf der Flucht; all sein Mahnen war vergebens, die Frucht rastloser Predigt war die Verfolgung,

seine Seele ist sterbensmüde; aber Gott stärkt ihn mit wunderbarem Brote, denn seine Aufgabe ist noch nicht beendet. Gottes Saat reift auch da, wo der Mensch längst verzweifelt hat (3 Kön. 19, 3—8).

Das Evangelium erinnert uns an eine verwandte Szene aus dem Leben Jesu. Sie ist im Aufbau des Matthäusevangeliums der Stelle entnommen, an der die Scheidung der Geister zu erkennen ist. Die Pharisäer lehnen den Herrn ab, das gewöhnliche Volk ist ohne tieferes Verständnis, Israel gleicht nach dem Worte und Gleichnis Christi einem rückfälligen Besessenen, dessen letzte Dinge schlimmer sind als die ersten. Christus selbst zieht sich zurück, bleibt aber seiner Aufgabe treu. Für ihn als Gesandten Gottes ergibt sich die Stellung zu den Menschen allein aus der Frage, ob sie den Willen seines Vaters tun, nicht aber aus persönlichen Rücksichten, und wären es die der nächsten Verwandtschaft. Auf jener Grundlage allein baut er sein neues Gottesreich auf (Matth. 12, 38—50).

Der Donnerstag behandelt wie in der vorigen Woche die Macht der Bitte des Gerechten. Vor Gott gilt keine Abstammung, sondern nur persönliche Verantwortlichkeit. Das Spottsprichwort der Juden: «Die Väter essen die herben Trauben, und die Söhne haben davon stumpfe Zähne», läßt Jahwe untersagen, weil es seinen Gerechtigkeitswegen widerspricht. Wer die Wege Gottes wandelt, den behütet und erhört er (Ez. 18, 1—9). Das Evangelium erläutert den Satz an dem Beispiel der Kananäerin. Obwohl es nicht zu des Herrn persönlicher Lebensaufgabe gehört, für die Heiden zu sorgen, sondern das Israel gegebene Versprechen des Vorrechtes

einzulösen, erhört er die dringende Bitte einer besorgten Mutter doch und heilt ihre Tochter (Matth. 15, 21—28).

Der Freitag erörtert das Geheimnis der Auswählung. Wenn das Gottesreich auf Erden sich durchsetzt im Kampfe gegen und unter Ausschluß vieler Menschen, so erhebt sich die Frage nach dem gerechten und billigen Gerichte Gottes. Die Antwort des Herrn durch den Propheten Ezechiel ist diese: das Urteil über den einzelnen richtet sich allein nach seiner persönlichen Stellung zu Gott. Der Sünder, der sich bekehrt, soll leben, und der Gerechte, der den Pfad der Sünde betritt, soll sterben (Ez. 18, 20—28).

Des Menschen Geschick ist also in seine Hand gelegt. Es werden lange nicht alle in den Verband der Kirche aufgenommen; aber niemand geht ewig verloren, es sei denn durch eigenes Verschulden. Dabei bleibt es aber Gottes freier Wahl überlassen, unter vielen, die an sich verlorengingen, einzelne aus lauter Güte zu retten, ohne daß ihm daraus ein Vorwurf der Ungerechtigkeit gegen andere gemacht werden könnte.

Das Evangelium gibt diesem Gedanken durch die Erzählung von der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken Ausdruck. Christus kommt zum Bethsaidateich. Eine große Menge von Kranken aller Art weilte dort und harrete auf die Bewegung des Wassers. Unter allen heilt Christus nur den einen, was schon Augustinus als Gegenstand eines besondern Geheimnisses ansah. Das Glück, das Christentum zu besitzen, ist eine besondere Auswählung vor vielen. Größer aber ist die Vorzugsnade der Teilnahme am Reiche der Herrlichkeit (Joh. 5, 1—15).

Der Samstag will unser Vertrauen in die Leitung Gottes stärken. Eine Parallele zwischen dem Alten und Neuen Bunde soll dies bewirken. Gott hatte bei seiner Gesetzgebung versprochen: Wenn das Volk Israel seine Gesetze beobachte, werde es ihm ein auserwähltes Volk seiner besondern Fürsorge sein (1. Les. 5 Mos. 26, 12—19), es werde die Heiden besiegen und ihr Land zum Besitztum erhalten (2. Les. 5 Mos. 11, 22—25). Nicht lange vor der Ankunft des Messias erkennt Nehemias in einem Dankgebet an, der Herr habe sein Versprechen eingelöst — und ein Blick auf die Geschichte des jüdischen Volkes zeigt, daß ihm, menschlich gesprochen, die Aufgabe nicht leicht gemacht war (3. Les. 2 Makk. 1, 23—27). Im 2. Jahrhundert v. Chr. bittet der Weise, auch andere Völker zur Anerkennung Gottes bringen zu wollen (4. Les. Sir. 36, 1—10). Um seiner Treue willen verdient Gott selbst in der größten Not unser Vertrauen (5. Les. Dan. 3, 47—55).

Wenn also Paulus zu einem christlichen Leben und besonders zum Danke gegen Gott den Herrn auffordert, wenn er zu einer immer wachsenden Heiligung in Erwartung der versprochenen Wiederkunft Christi in Herrlichkeit ermahnt (6. Les. 1 Thess. 5, 14—23), so können wir vertrauen, daß Gott auch hier sein Wort einlösen wird. Das Evangelium spricht von der Verklärung des Herrn und festigt in uns die Überzeugung, daß wir es nicht mit einem bloßen Menschen zu tun haben, sondern mit ihm, der über die Gesetze der hinfälligen Natur erhaben ist (Matth. 17, 1—9).

Der Inhalt der vorigen Sonntagsmesse zieht sich also in seiner Entfaltung durch die ganze Woche hin. Zugleich fehlt es nicht an Momenten, die auf den kommenden Sonntag der Verklärung vor-

bereiten. Moses und Elias begegneten uns am Mittwoch, die Perikope der Verklärung wird Samstag und Sonntag gelesen, freilich mit jeweiliger anderer Einstellung und Betonung bestimmter Seiten:

Zweiter Fastensonntag.

Der Tag war wie alle Sonntage unmittelbar nach den Quatembertagen zu Gregors d. Gr. Zeit noch liturgiefrei oder wenigstens ohne besonderes Meßformular (*Dominica vacat*; vgl. S. 71 f.). Die antiphonarischen Teile sind die vom vergangenen Mittwoch, das Evangelium ist das von gestern: von der Verklärung Christi. Vom liturgischen Standpunkt aus kann es sich heute bei diesem Geheimnis nicht um eine jubelnde Verherrlichung des Heilandes handeln. Einer solchen Auffassung widerstrebt der Ernst der Zeit und die Liturgie des Tages selbst. Zudem kommt der freudige Charakter des Geheimnisses am 6. August in einem eigenen Feste der Verklärung schon seit dem 8. Jahrhundert zum Ausdruck. Auch an die bloße Anerkennung Christi vonseiten des Vaters dürfte nicht zu denken sein, weil jene bei der Taufe Christi für den Zweck seines Kommens ansprechender hätte erscheinen müssen; die Epistel deutet ebenfalls auf etwas anderes hin. Der Nachdruck möchte vielmehr auf das Wort zu legen sein: «Ihn sollt ihr hören.»

Brachte uns der erste Fastensonntag die Lehre Christi, das Gottesreich sei nicht von dieser Welt, und die folgende Woche jene andere, auch seine Entwicklung vollziehe sich nicht nach Art menschlicher Einrichtungen, so führt uns der heutige Sonntag Christus als gottbestellten Lehrer der

Heiligung vor und damit das Reich als ein Reich der Heiligkeit in Christus. Wir finden hier also das positive Gegenstück zur vergangenen Woche.

1. Christus ist der gottbestellte Lehrer. Die Scheidung zwischen Christus und dem jüdischen Volke ist Tatsache geworden. Sie lehnen ihn ab, und er zieht sich von ihnen zurück. Die Apostel bleiben bei ihm. Ihnen gelten die nun folgenden Unterweisungen über die Kirche als das Gottesreich außerhalb der Synagoge und gegen dieselbe. Das heutige Geheimnis dient dem Neubau als Grundlage: dem Worte Christi ist als dem Worte Gottes Glauben zu schenken und Folge zu leisten.

Drei seiner Jünger, Petrus, Johannes und Jakobus, wählt Christus aus und nimmt sie mit sich auf einen hohen Berg. Vor ihren Augen wird seine Gestalt umgewandelt, verklärt. Die im Innern sonst verborgene Herrlichkeit Gottes strahlt durch den Körper und die Gewänder hindurch, alles an ihm wird Licht und Sonne. Moses und Elias erscheinen, die Vertreter des Gesetzes und der Propheten, der ganze Alte Bund in seiner Hinordnung auf den erwarteten Messias. Nicht mit den Vertretern der Synagoge sprechen beide, sondern mit Christus. Auch die Apostel nehmen an der Unterhaltung teil.

Plötzlich überstrahlt sie alle eine lichte Wolke und eine Stimme spricht aus ihr: «Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören.» So erhält Christus vor den Aposteln als Augen- und Ohrenzeugen vom himmlischen Vater die Anerkennung, sie aber den Auftrag, seinen Unterweisungen zu gehorchen (Ev. Matth. 17, 1—9).

Die Szene und ihre Bedeutung ist Petrus noch im hohen Alter gegenwärtig, denn in seinem zweiten Briefe beruft er sich darauf als eine Grundlage der apostolischen Predigt (I, 16 ff.).

Wir aber wollen mit der Kirche den Herrn für seine Güte loben, in den vielen dunklen Fragen des Lebens uns einen Lehrer und Wegweiser gesandt zu haben. «Danket dem Herrn, denn er ist gut, denn ewig währet sein Erbarmen. Wer kann die Machttaten des Herrn alle erzählen, all seine Ruhmestaten kundtun? Glückliche zu preisen, die die Rechtssatzungen beobachten und allzeit Gerechtigkeit üben. Gedenke unser, Herr, nach dem Wohlgefallen, das du deinem Volke erzeigt hast; suche uns heim mit deiner Hilfe» (Trakt.).

2. Christi Lehre ist die Heiligung in Christus (Ep.). «Wir bitten und ersuchen euch im Herrn Jesus, so zu wandeln, wie ihr nach dem von uns erhaltenen Bescheid wandeln und Gott gefallen sollt, um darin immer mehr voranzukommen. Denn ihr wißt, welche Gebote ich euch im Auftrag des Herrn Jesus gegeben habe. Denn das ist der Wille Gottes: eure Heiligung; enthaltet euch der Unzucht, ein jeder wisse sein Gefäß (seine Frau) zu besitzen in heiliger Scheu und in Ehren, nicht in der Glut sinnlicher Leidenschaft wie die Heiden; keiner übervorteile oder hintergehe im Geschäfte seinen Bruder. Denn der Herr wird das alles richten, wie wir euch vorausgesagt und bezeugt haben. Denn Gott hat uns nicht zur Unreinheit berufen, sondern zur Heiligung in Christus Jesus, unserem Herrn» (I Thess. 4, 1—7).

Wahrhaft, eine kurze Zusammenfassung der christlichen Lehre: das sechste, siebte und achte Gebot werden besonders angeführt, weil sie in das

praktische Leben der Menschen am meisten eingreifen; alles übrige ist gegeben mit dem Gebote der Heiligung in Christus.

Es ist der schon oft gehörte Satz, daß in der Liebe die Erfüllung des ganzen Gesetzes enthalten ist. Aber diese Liebe muß eine Liebe in Christus sein, wie der Apostel nicht oft genug wiederholen kann, eine Liebe, die auf der Erlösungstat sich aufbaut und von dem christlichen Gemeinschaftsbewußtsein getragen ist. «Sinnen will ich in deinen Geboten, die ich liebe; meine Hände will ich erheben zu deinen Satzungen, die ich gern habe» (Off.).

3. Unsere Heiligung muß sich im Kampfe bewähren. Der Verwirklichung einer echt christlichen Heiligung stellen sich viele Schwierigkeiten von innen und außen entgegen. Nur mit der Gnadenhilfe Gottes können wir über sie alle obsiegen. «Gedenke deiner Erbarmungen, Herr, und deiner Güte, die von Ewigkeit her sind, damit unsere Feinde nicht über uns Herr werden; befreie uns, Gott Israels, aus all unsern Ängsten. Zu dir, Herr, erhebe ich meine Seele; mein Gott, auf dich vertraue ich, laß mich nicht zu Schanden werden» (Intr.).

«Die Nöte meines Herzens sind groß geworden, meiner Bedrängnis entreiße mich, Herr! Siehe an mein Elend und meine Mühen und vergib mir alle meine Sünden» (Grad.).

«Nimm wahr mein Rufen, höre auf die Stimme meiner Bitte, mein König und mein Gott; denn zu dir flehe ich, Herr» (Kom.).

«Gott, der du uns völlig kraftlos siehst, behüte uns von innen und außen, daß wir leiblich gegen alle Widerwärtigkeiten gefestigt und seelisch von bösen Gedanken gereinigt werden» (Or.).

Im Kampfe erprobt und von der Gnade gehoben, vollziehe sich dann unsere Hingabe an Gott und unser Dienst in gottgefälligen Sitten (Schr., Postk.).

Die Woche nach dem zweiten Fastensonntag.

Von den antiphonarischen Teilen der Messen und von den Gebeten gilt das gleiche wie in der vergangenen Woche. Zum Verständnis der Fortentwicklung eines bestimmten Gedankens in den Meßformularen dieser Woche wird man gut daran tun, den Gedanken des Sonntags von Christus als dem Lehrer der Heiligung festzuhalten, weil ja der Sonntag immer richtunggebend für die ganze Woche ist.

Die Heiligkeit besteht in der Übereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes, die bewußte Heiligung also in dem Streben, unsern Willen dem Willen Gottes gleichförmig zu machen. Im Christentum hat dabei als erster Grundsatz zu gelten: durch Christus zum Vater, bewußte Vereinigung mit Christus und in ihm mit Gott. Als Heiligung kann daher ebensogut bezeichnet werden: Anschluß an Christus in Glaube und Liebe.

Soll diese Heiligung aber mehr als das eben Unerläßliche, die Erlangung und Bewahrung des Gnadenstandes, besagen, soll sie zum blühtreibenden und fruchtbringenden Leben der Seele gedeihen, dann muß auch die Liebe mehr werden als bloßes Wohlwollen und Hochschätzung Gott und Christus gegenüber; sie muß sich erheben und entflammen zu dem, was auch sonst die Menschen als «Liebe» zwischen zwei Seelen bezeichnen: gegenseitige Freundschaft, selbstloses Interesse, vollständige Schenkung, Seligkeit in diesem Hingegeben-sein, Sehnsucht nach größerer Nähe und tieferer Vereinigung.

Die Hochachtung und Verehrung für Christus als gottbestellten Lehrer der Heiligung wird so unmerkbar zum liebevollen Interesse, zur eigentlichen Liebe. Die Ablehnung seiner Lehre aber wächst sich aus zur Abneigung gegen seine Person, zum tödlichen Hasse. In dieser Linie der Entwicklung dürfte der Aufbau der Woche zu suchen sein. Die Evangelien beschäftigen sich noch nicht unmittelbar mit der Person des Heilandes, sondern mit seiner Lehre und ihrer Aufnahme bei den Juden, aber Christus selbst tritt doch zusehends stärker in den Vordergrund.

Am Montag kommt der Gedanke zum Vortrag: nur in der Rückkehr zur erbarmenden Liebe Gottes ist Hoffnung auf Heil. Der Prophet Daniel bittet den Herrn, sich des niedergeworfenen Jerusalem anzunehmen: Durch unsere Sünden ist die Schmach über uns gekommen; habe Mitleid mit uns, die wir deinen Namen anrufen, die wir uns in keiner Weise auf unsere Werke, sondern allein auf dein Erbarmen stützen können (Dan. 9, 15—19).

Im Evangelium entwickelt Christus das Heilungsprogramm seines Lebens. Ich bin vom Vater gesandt; ich entledge mich meines Auftrages hier auf Erden, dann gehe ich wieder zu ihm zurück. Mein Kommen und Gehen ist aber nicht gleichgültig für euch. Wenn ihr mir nicht glaubt, daß ich diese Sendung der Lehrverkündigung und der Erlösung habe, so werdet ihr in eurer Sünde sterben. Ihr werdet mich dann suchen und nicht finden, weil ich wieder beim Vater weile, den ihr nicht anerkennen wollt. Andeutend weist er auf seine Erhöhung am Kreuze hin. Von den Menschen wird er verlassen und verfolgt, aber der Vater läßt ihn nicht allein. Er ist ein Lehrer,

der sich an den Willen dessen hält, der ihn gesandt hat, der diesen Willen verkündet, aber zugleich auch erfüllt (Joh. 8, 21—29).

Der Dienstag bringt ein Gegenstück zu diesem idealen Lehrmeister. Auf des Moses, des Gesetzgebers, Lehrstuhl sitzen Pharisäer; sie lehren und gebieten, aber befolgen selbst ein eigenes Sittengesetz. Sie legen unerträgliche Lasten auf und rühren selbst keinen Finger. Was sie Gutes tun, geschieht rein um der Menschen und ihrer eigenen Ehre willen.

Der christliche Lehrer soll eine andere Stellung einnehmen. Er ist nicht «Meister» und nicht «Vater» und nicht «Lehrer», weil diese Titel in der christlichen Heilsökonomie nur Christus und seinem Vater im Himmel zukommen. Christus ist der Mittler auch für die Wahrheitsoffenbarung und Gesetzesverkündigung; der Mensch aber kann nur Verwalter sein. In dieser demütigen Stellung liegt des Menschen Größe, denn so ist er Gott hingegen, und der wird ihn erhöhen (Matth. 23, 1—12).

Die Epistel bringt dazu ein erläuterndes Beispiel aus dem Leben des Elias. Es ist die bekannte Begebenheit mit der Witwe von Sarepta und dem unerschöpflichen Mehl- und Ölkrug. Sie soll hier den Gedanken in uns wecken, daß Gott die vertrauensvolle Unterwerfung unter sein Gebot reichlich und wunderbar segnet. Elias wurde dieser Segen zuteil, weil er dem Herrn glaubte und tat, wie er gesagt. Auch die Witwe erfuhr ihn, weil sie trotz der größten persönlichen Not auf das Wort des Gottesmannes hin erst für ihn sorgte, dann für sich und ihr Kind (3 Kön. 17, 8—16).

Der Mittwoch behandelt die für das Streben nach Heiligkeit so wichtige Frage nach dem Herr-

schen und Dienen. Seit dem Sündenfall stecken die Selbstherrlichkeitsgelüste im Menschen. In Wahrheit die größten Feinde des Menschen, weil sie die gottgewollte und naturnotwendige Weltordnung umkehren, wissen sie ihn doch immer wieder durch Vorspiegelung falscher Glücksgüter zu täuschen. Die Heiligung findet hier ein weites Feld der Betätigung.

Gott hat uns durch Christus auch in diesem Falle den Weg der Gegensätze gelehrt, durch sein Wort und sein Beispiel. Jesus nähert sich Jerusalem und macht die Apostel wieder mit dem Geheimnis seines Leidens vertraut: der Weg zur Auferstehung soll nach dem Wunsche des Vaters nur über den Berg der Kreuzigung führen. Auch diesmal haben die Jünger keine Spur von Verständnis. Die Mutter der Zebedäer stellt die bekannte Bitte, und die übrigen sind unwillig über die Zumutung der beiden. Der Herr benutzt die Gelegenheit: in weltlichen Reichen sind die Machthaber die Ersten; wer im Gottesreiche der Erste sein will, der diene allen, genau wie der Menschensohn, der sein Leben für alle hingeben wird. Dienende Bruderliebe also ist der Vorzug im Reiche Christi, nicht der Titel (Matth. 20, 17—28).

Die Epistel bringt wieder ein Beispiel aus der Geschichte Israels. Mardochäus ist einer der frommen und gerechten Juden, die am Hofe des Königs Assuerus verkehren. Aman haßt ihn und seine Religion und sucht den König zu bewegen, nicht allein den Mardochäus, sondern alle Juden zu vernichten. Der Verfolgte aber betet voll Vertrauen zu seinem Herrn und Gott: Herr, alles steht in deiner Macht, und niemand vermag deinem Willen zu widerstehen, wenn du Israel retten willst. Die Ein-

gebung, die ihm wurde, durch Esther das Volk zu retten, und ihr Erfolg sind bekannt. Den Stolzen widersteht der Herr, den Demütigen aber gibt er seine Gnade (Esth. 13, 8—17).

Wenn sich der Donnerstag in dieser Woche leichter dem Aufbau einfügt, so möchte dies nur Zufall sein. Er empfiehlt das Vertrauen auf den Herrn als einen wichtigen Bestandteil der Heiligung.

Der Prophet Jeremias legt den Gedanken vor: Wer auf Menschen baut, der ist verloren; wer aber auf den Herrn vertraut, der ist gesegnet. Aber des Menschen Sinn ist unergründlich; er geht seinen Weg. Er wird freilich auch Vergeltung finden nach seinen Werken (Jer. 17, 5—10).

Die Parabel vom reichen Prasser und dem armen Lazarus soll das erläutern. Der Reiche hat keinen Glauben; er hat ja die Güter dieser Welt, er braucht daher keinen Gott. Auch Nächstenliebe und Erbarmen sind ihm fremd; ihm selbst geht es gut, was kümmern ihn da die andern! So lebt er für sein eigen Wohlsein, nur dadurch über das Tier erhaben, daß er sich mit feiner Überlegung die Genüsse bereiten und steigern kann. Von besonders bösen Taten, die er verübt, sagt Christus nichts; aber die schuldbar gewohnte Unterlassung des Guten ist reichlich Grund genug, ihn zur Verdammnis in der Ewigkeit zu verurteilen.

Auch von Lazarus erfahren wir keine auffallenden Werke der Gerechtigkeit. Eines gewöhnlichen armen, leidenden Mannes Leben tröstet nur der Glaube und ausharrende, wie selbstverständlich geübte Geduld. Und er findet sich im Paradiese wieder (Luk. 16, 19—31).

Das Leid des ewig Verlorenen erweckt selbst im Sünder (Prasser) die Nächstenliebe und läßt ihn

an die Wirkungskraft der Wunder auf sündige Herzen glauben. Aber der Herr belehrt uns, daß der Glaube die unerläßliche Grundlage eines heiligen Lebens ist, ohne den auch das Wunder der Totenerweckung keinen Erfolg ausüben kann. Der darin liegende Hinweis auf seine Person und Auferstehung ist offensichtlich. Der folgende Tag wird ihn noch deutlicher bringen.

Der Freitag berichtet über das Geschick zweier Söhne. Da ist zuerst Joseph, der Lieblingssohn Jakobs, der schon als solcher, noch mehr aber um seiner merkwürdigen Träume willen von seinen älteren Brüdern wenig geliebt, beneidet und schließlich gehaßt wird. Folgsam dem Wunsche des Vaters, geht er aus, nach ihrem und der Herden Wohlbefinden zu sehen. Die Brüder nehmen ihn wahr und beratschlagen seinen Mord. Joseph war ein guter Sohn und stach durch seine Treue und seinen einfachen Sinn von dem arglistigen Wesen seiner Brüder nicht wenig ab. Seine Heiligkeit aber sollte die harte Probe bestehen: durch Leid sollte er erhöht und am Ende zum Retter seiner Familie erkoren werden (1 Mos. 37, 6—22).

Das Evangelium bringt die Parabel von den Winzern, die zur Zeit der Ernte den Ertrag nicht an den Herrn abliefern wollen, die zu ihnen gesandten Knechte schlagen und verjagen und am Ende den Sohn des Besitzers töten, um so dessen Erbteil besitzen zu können. Die Anwendung auf die damaligen Zeitverhältnisse deutet der Herr selbst so durchsichtig an, daß schließlich auch die Pharisäer merken, es handle sich um den Gegensatz zwischen ihnen und Christus. Auch hier wieder muß der Sohn sich der Verfolgung aussetzen, aber

Gottes Weisheit will gerade durch dieses Leid das Heil der andern herbeiführen (Matth. 21, 33—46).

So ist das Leid die Krönung der Heiligkeit vonseiten Gottes, der sie hierdurch fruchtbar macht zum Nutzen der Menschen. Wie bei Christus, so bei uns.

Aber auch hier wieder die Ankündigung an die Juden, das Reich werde um ihrer Untreue willen von ihnen genommen, ein neues Gottesreich werde in Christus begründet.

Am Samstag stehen zwei Brüderpaare vor uns: Esau und Jakob, der «verlorene Sohn» und sein Bruder. Man möchte dem Tage die Aufschrift geben: Wege Gottes in der Leitung seiner Kinder. Merkwürdige Wege sind es, aber sie endigen alle beim Glück des einzelnen, wenn er den Willen Gottes tut, wo er ihn erkennt.

Gott muß oft gar hart sein gegen den Menschen, um gut gegen ihn sein zu können. Die menschliche Heiligkeit hat ihr Auf und Nieder, Gott bleibt ewig gleich gut. Jakob war schon im Mutterschoße Segen und Herrschaft verheißen, bei der Geburt aber kam ihm Esau zuvor. Esau verkaufte seine Erstgeburtsrechte in der Not an Jakob, und die heutige Lesung gibt uns den Bericht, wie letzterer mit Hilfe seiner Mutter den ihm rechtlich zustehenden Erstgeburtssegens einheimst. Und er wurde der Vater des auserwählten Volkes (1 Mos. 27, 6—40).

Der «verlorene Sohn» hatte zu Hause in guten Verhältnissen gelebt; die Liebe seines Vaters zeigt auch, daß er ein guter Sohn gewesen. Aber die Leidenschaft packt ihn, Freiheit und Sinnenlust locken ihn, und fern vom Vater geht er zu Grunde. Das Leid erinnert ihn an bessere Tage, reinere Tage und läßt ihn den Weg ins Vaterhaus wieder-

finden. Der andere Sohn bleibt gut; deshalb ist auch sein Glück ein ständiges: «Du bist immer bei mir, und all das Meinige ist dein.» Das Glück einer heiligen Seele (Luk. 15, 11—32).

Dritter Fastensonntag.

Zeigten uns die beiden ersten Fastensonntage Christus als Lehrer des Gottesreiches, so stellen ihn die beiden folgenden als Herrscher dieses Reiches dar, der heutige mehr nach der negativen Seite als Herrn über Satan und Sünde, der nächste mehr nach der positiven als König seines Volkes aus der Verheißung.

1. Christus der über Satan gewaltige Begründer des Gottesreiches (Ev.). Das Evangelium spielt wieder in der Zeit, als die Gegensätze zwischen Christus und den Vertretern der Synagoge zu einer Entscheidung drängten. Der Herr heilt einen stummen Besessenen, indem er den Teufel austreibt. Die Menge staunt, die Pharisäer spotten: im Obersten der Teufel treibe er die andern aus.

Mit tiefer Weisheit macht Christus auch den Hohn seinem Zwecke dienstbar. Jedes Reich, sagt er, das in sich gespalten ist und dessen Teile sich bekämpfen, muß zu Grunde gehen. Die Voraussetzung der Pharisäer also, er spiele den Teufel gegen den Teufel aus, um des Teufels Reich auszubreiten, fällt in sich zusammen.

Dann geht er zum Angriff über. Wenn die Teufelsaustreibung ein Zeichen der Arbeit im Dienste Satans ist, dann treiben sie eure Söhne (= Schüler) doch auch im Dienste Satans aus, und euer Vorwurf gegen mich fällt auf euch selbst zurück. Wenn ich aber unter Anrufung und in der Kraft des Namens

Gottes den Teufel austreibe, dann ist dies der beste Beweis dafür, daß Gottes Reich angebrochen ist.

Satan ist der Starke, der sein Haus bewacht und seine Herrschaft in Frieden ausübt. Christus ist der Stärkere, der ihn angreift, niederwirft und seine Beute teilt. Und als gewaltiger Herrscher ruft er aus: «Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.» Wer sich also nicht zu ihm bekennt, der ist sein Feind, der den Weg der Niederlage und des Verderbens ebenso sicher gehen wird wie Satan. Christus hat Satan die Herrschaft über die Seelen entrissen, verlangt aber auch dementsprechend Anerkennung und Huldigung (Luk. II, 14—28).

Wir wollen sie ihm nicht vorenthalten, sondern freudig leisten. «Der Sperling hat sein Haus gefunden und die Taube ihr Nest, in das sie ihre Jungen legt; deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein König und mein Gott», sind meine Wohnung. «Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; bis in Ewigkeit preisen sie dich» (Kom.).

2. Christi Reich, ein Reich sittlicher Reinheit und Gottesverähnlichung. Als Christus so sprach, rief eine Frau aus der Menge, ganz versunken in die Gedanken und Empfindungen des Mutterglücks über einen so weisen und heiligen Sohn: «Glücklich der Schoß, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen!» Doch dem Herrn stehen im Augenblick die Interessen seines Reiches höher als alle persönlichen Beziehungen, und er antwortet: «Vielmehr glücklich zu preisen, die das Wort Gottes hören und es bewahren» (Ev.).

Der Apostel Paulus führt den Gedanken weiter aus. Voraus geht die Mahnung, den Lebenswandel

der Heiden und ihre Verfehlungen besonders gegen das sechste, siebte und achte Gebot zu meiden, nachdem die Taufe sie zu Gliedern des mystischen Leibes Christi gemacht hat.

«Folget also dem Vorbilde Gottes», der euch vergeben hat, «wie gute Kinder, und wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich Gott für uns zum Wohlgeruche dargeboten hat als Gabe und Opfer. Unzucht aber und alle Unreinheit oder Habsucht soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt, ebensowenig schamlose Dinge, leichtsinniges Geschwätz oder Possenreden, die unschicklich sind, vielmehr statt dessen Danksagung. Denn das sollt ihr wissen in der Erkenntnis, daß ein Unzüchtiger oder Unreiner oder ein Geizhals, d. h. Götzendiener, kein Erbteil im Reiche Christi und Gottes hat. Niemand verführe euch durch leere Worte (Phrasen), denn um dieser Dinge willen ist der Zorn Gottes über die Söhne des Mißtrauens», des Ungehorsams, «gekommen. Habet ihr also keinen Teil an ihnen», weder an den Sünden noch an den Strafen! «Denn ihr waret einmal Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn. Als Kinder des Lichtes wandelt, denn die Frucht des Lichtes besteht in aller Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit» (Ep. Eph. 5, 1—9).

«Die Befehle des Herrn sind recht, erfreuen das Herz, und seine Satzungen sind süßer als Honig und Honigseim; dein Knecht beobachtet sie ja auch» (Off.).

3. Christi Reich im Kampfe mit dem Reiche des Bösen. «Wenn der unreine Geist», von Christus verdrängt, «den Menschen verlassen hat, zieht er durch wasserlose», unbewohnte «Gegenden und sucht Ruhe. Und da er sie nicht

findet, sagt er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgegangen bin. Und wenn er kommt, findet er es gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister, die schlimmer sind als er selbst, und sie ziehen ein und nehmen Wohnung darin. Und die letzten Dinge dieses Menschen werden schlimmer als die ersten» (Ev.).

Satan läßt sich also seine Herrschaft nicht so ohne weiteres entreißen, sondern macht alle erdenklichen Versuche, sie wieder zu erlangen. Im großen gelingt ihm das nicht, weil Christus über ihn gesiegt; aber bei den einzelnen Menschen wagt er den Versuch immer wieder. Jede schwere Sünde eines Getauften kommt der Neuerrichtung der Satansherrschaft in der Seele des Menschen gleich. Die Gefahren einer Niederlage sind nicht zu unterschätzen, denn des Menschen größter Feind ist sein Besitz- und Genußhunger, ein treuer Bundesgenosse Satans.

So können wir uns aus ganzer Seele die eindringlichen Fleherufe der Kirche zu eigen machen. «Wir bitten dich, allmächtiger Gott, schaue hin auf die Gebete der Hilflosen, und strecke die Rechte deiner Macht zu unserer Verteidigung aus» (Or.).

«Meine Augen sind immer auf den Herrn gerichtet, denn er wird meine Füße aus der Schlinge ziehen. Wende dich zu mir und erbarme dich meiner, denn ich bin einsam und elend. Zu dir, Herr, erhebe ich meine Seele; mein Gott, auf dich vertraue ich, laß mich nicht zu Schanden werden» (Intr.).

«Erhebe dich, Herr, laß den Menschen nicht obsiegen, die Heiden sollen vor deinem Angesichte

gerichtet werden. Meine Feinde sollen zurückweichen und unterliegen, sie sollen vor deinem Antlitz umkommen. Zu dir erhebe ich meine Augen, der du im Himmel wohnest. Sieh, wie die Augen der Knechte auf die Hand ihrer Herren und wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Herrin, so sind unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, gerichtet, daß er sich unser erbarme. Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig» (Grad., Trakt.).

Die Woche nach dem dritten Fastensonntag.

Christus ist der gottbestellte Herrscher im Reiche Gottes. Die Herrschergewalt hat drei große Gebiete der Betätigung: Gesetzgebung, Verwaltung, Rechtsprechung. Der erste Träger der Gewalt gibt die Gesetze, die Verwaltung betätigt ihre Ausführung, der Richter wacht über die Beobachtung und straft die Vergehen. Wenn uns die Liturgie also Christus als Herrscher vorführt, so wird sie ihn unter den angegebenen Rücksichten schildern. Das geschieht in der Tat in dieser Woche. Nur der Donnerstag steht wieder etwas abseits, wenn man ihn auch von der angegebenen Seite her verstehen kann.

Der Montag lehnt sich enge an den Sonntag an. Zeigte uns dieser den Gegensatz zwischen Christus und Satan, dann auch die Macht Christi über Satan, so erinnert uns der Montag an den Gegensatz zwischen Christus und den Menschen sowie die Macht Christi über diese.

Der Heiland weilt in Nazareth, seiner Heimat, und offenbart sich als Gesandten Gottes. Aber man glaubt ihm nicht, und um ihres Unglaubens willen wirkt er auch keine Wunder. Er hält ihnen

das Sprichwort entgegen: Kein Prophet ist willkommen in seiner Vaterstadt. Der Ingrim, mit dem seine Worte sie erfüllen, zeigt, daß er die Wahrheit gesagt. Sie drängen ihn zur Stadt hinaus und wollen ihn vom Felsen stürzen. Er aber offenbart seine Macht und schreitet voll Hoheit durch ihre Mitte (Luk. 4, 23—30).

Die Epistel gibt den Bericht über eines der von Christus heute angeführten Beispiele: Zur Zeit des Propheten Elisäus gab es viele Aussätzige in Israel, aber keiner wurde von ihm geheilt als Naaman, der Syrer, der fremde Militäroberste (4 Kön. 5, 1—15).

Ob die Menschen wollen oder nicht, Christus ist ihr Herr.

Das Evangelium des Dienstags gibt uns einen Teil der Rede Christi über die Errichtung des apostolischen Amtes, also die Übertragung der Herrscherrechte an die Apostel, und über den Geist des neuen Reiches. Bei aller Betonung der Autorität soll die Liebe und Versönlichkeit das oberste Gesetz sein und bleiben. Das Gebet der Gemeinschaft soll die Verbindung des einzelnen und der Gesamtheit mit dem himmlischen Herrn des Reiches aufrechterhalten, und aus diesem Geiste heraus soll der Verzeihung gegen den Fehlenden keine Grenze gezogen werden (Matth. 18, 15—22).

Die Epistel bringt ein erläuterndes Beispiel der helfenden Liebe aus dem Alten Testament: Elisäus wirkt zu Gunsten der den herzlosen Gläubigern verfallenen Witwe das Wunder der Vermehrung des Öles (4 Kön. 4, 1—7).

Der Mittwoch zeigt uns Christus den Herrn in seinem Eintreten für den Dekalog, das alttestamentliche Gesetz Gottes, das ja, abgesehen von dem Gesetz der Sabbatheiligung, zugleich Naturgesetz

ist und daher für alle Zeiten verpflichtet. Die Epistel gibt uns die Szene, in der Gott der Herr den Dekalog als sein Gesetz verkündet (2 Mos. 20, 12—24).

Die Pharisäer hatten durch ihre sog. «Überlieferungen der Alten» zuerst einen schützenden Wall um dieses Gesetz ziehen wollen, damit es nur gar nicht verletzt werden könne. Aber die Zahl dieser Bestimmungen wurde im Laufe der Zeit so groß und ihre Art so gegen den Geist des gottgegebenen Gesetzes, daß schließlich aus dem «Gesetz» das Gegenteil dessen wurde, was Gott gewollt. Der Heiland erklärt dies am vierten Gebot und an den mosaischen Reinigungsbestimmungen. Alles war Schablone und Formel geworden, äußeres Getue ohne innere Gottesverehrung. Auf Kleinigkeiten der «Überlieferungen» wurde sorgsam geachtet und ihre Übertretung schwer gerügt; ob dabei Gottes Gebot der Liebe zu Grunde ging, ob dabei die Seele ein inneres religiöses Leben führen konnte, das war Nebensache. Das Streben nach Vollkommenheit hat in religiösen Vereinigungen mehr als einmal den gleichen Irrweg eingeschlagen. Gegen diese Gesetzesauffassung wendet sich der Herr mit der ganzen Schärfe seines Tadels und der ganzen Wucht seiner gesetzgebenden Autorität (Matth. 15, 1—20).

Die Epistel des Donnerstags gibt uns ein Bild dieses äußerlichen Treibens in Israel aus der Zeit des Propheten Jeremias, der sich vergebens abgemüht, die Hohlheit und Selbsttäuschung eines solchen Gottesdienstes aufzudecken. Die Juden haben ihren Tempel und in ihm den allmächtigen Gott. Sie leben der festen Überzeugung, es könne ihnen trotz aller Sünden nichts Böses widerfahren,

weil doch Jahwe sich selbst nicht strafen könne, indem er sein Haus zu Grunde richte. So leben sie im Götzendienst und seiner verheerenden Un-sittlichkeit, suchen allein leiblichen Genuß und irdischen Vorteil, schrecken vor den schlimmsten Verletzungen der Nächstenliebe nicht zurück. Dann kommen sie in den Tempel Jahwes, im Glauben, durch eine Opfergabe alles Unrecht getilgt zu haben, um sofort wieder ihr verbrecherisches Tun fortzusetzen. «Es ist ja der Tempel Jahwes» ist zum leidenschaftlich verfochtenen Sprichwort dieses Selbstbetrugs geworden (Jer. 7, 1—7).

Ob dieser Zusammenhang der Gedanken mit dem vorausgegangenen Tage gewollt ist? Das Donnerstagsformular der Messe dürfte jedenfalls zunächst auf die Heiligen zu beziehen sein, in deren Titelerkirche die Messe einst gelesen wurde: Kosmas und Damianus. Es waren Ärzte, die ihren Beruf in echt sozialer und christlicher Weise auffaßten und ausübten, wie ihr Lebensbericht aussagt, indem sie die Gedanken ihrer Patienten auf Gott und das Christentum lenkten. Diese Ausgestaltung des Berufslebens zu einem ununterbrochenen Gottesdienst, diese Harmonie von Arbeit und Gebet empfiehlt Jeremias in der Epistel und betätigt Christus der Herr im Evangelium des Tages, da er die Schwiegermutter des Petrus und viele Kranke heilt. Letzteres könnte am besten «Christus als Arzt» betitelt werden und hat offenbar eine gewollte Beziehung zu den Heiligen (Luk. 4, 38—44).

Der Freitag schließt sich an den Mittwoch an und führt dessen Gedanken fort. Wir finden Christus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Durch Wort und Tat hebt er das Gesetz der religiös-sozialen Scheidung der Völker auf, das Johannes

hier in die Worte kleidet: «Die Juden haben nämlich keine Lebensgemeinschaft mit den Samaritern.» Wir wissen, welche Schwierigkeiten die konsequente Durchführung dieses Verhaltens Christi in der ersten Zeit des Christentums zu überwinden hatte. Auch das Gesetz der Bindung religiöser Betätigung an bestimmte Orte und Zeiten hebt er für sein Reich auf: «Es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet; . . . die wahren Anbeter werden den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten.» Die Verkündigung dieser Gesetze ist für ihn die Speise, weil es der Wille des Vaters ist. Sie ist für jene, welche nach diesen Gesetzen leben sollen, das lebendige Wasser, die Quelle lebendigen Wassers, die in ihnen zu ewigem Leben sprudelt (Joh. 4, 5—42).

Der letztere Vergleich hat offenbar die Wahl der Epistel bestimmt, die von dem Wunder des Wasserquells in der Wüste berichtet. Lehrreich ist dabei die Gegenüberstellung des Gesetzgebers Moses für den Alten Bund und des Gesetzgebers Christus für den Neuen (4 Mos. 20, 2—13).

Das Meßformular des Samstags ist von Papst Gregor I. bei der Verlegung der Prozessionsstation nach der Kirche der hl. Susanna, einer römischen Märtyrin, geschaffen worden. Dabei ergab sich als Epistel von selbst die Geschichte der Susanna, wie sie uns beim Propheten Daniel berichtet wird: der Anschlag der lüsternen Richtergreise, das Fehlgehen desselben infolge Susannas Tugend, die Rache der Greise und das Gericht des jungen Daniel, das der Unschuld zu Hilfe kommt (Dan. 13, 1—62).

Wieweit die Evangelienperikope rein als Parallele zu diesem Fall oder unter dem Einfluß des höheren

Gedankens gewählt wurde, ist schwer festzustellen. Jedenfalls zeigt sie uns Christus als barmherzigen Richter, der ungerechte Ankläger abweist. Ein Weib ist beim Ehebruch ertappt worden; die Pharisäer führen sie vor Christus, um ihm eine Verlegenheit zu bereiten. Sagt er, sie müsse gesteinigt werden, stellt er sich in Gegensatz zur römischen Oberhoheit, die sich die Vollstreckung der Todesstrafe vorbehalten; sagt er, sie brauche nicht gesteinigt zu werden, stellt er sich in Gegensatz zum mosaischen Gesetz. Doch er weiß die heuchlerischen Ankläger zu beschämen und zugleich an dem armen Weibe Barmherzigkeit zu üben. Oberstes Gesetz bleibt im neuen Reiche auch bei Vergehen das Gesetz der Liebe (Joh. 8, 1—11).

Nehmen wir die Woche als Ganzes, so nimmt sie ohne Zweifel an dem mehr negativen Charakter des vergangenen Sonntags teil, d. h. die Herrscherwürde Christi kommt nicht nach ihrem eigentlichen Inhalt zur Geltung, sondern wird nach ihrem Gegensatz und dem, was sie nicht ist, bestimmt. Auch die Gesetzgebung Christi erstreckt sich durchweg auf Abschaffung bestehender Auffassungen und Gebräuche. Die kommende Woche bringt uns die andere Seite.

Vierter Fastensonntag.

«Laetare.» Dieses eine Wort, das den Introitus einleitet, kennzeichnet den ganzen Tag. In der ihm folgenden Woche wurde früher die Prüfung für die letzte Vorbereitung auf die Taufe gehalten. Wie der Morgenstern den kommenden Tag, so kündigt das «Laetare» die bevorstehende Erlösung und das Gottesreich an. Der Gedanke an das nahe Osterfest und den Zuwachs an neuen Mitgliedern

entlockt der Kirche die freudige Stimmung, die nur im Kirchengebet des Tages einmal an den Ernst der Zeit denken läßt.

Spricht der vergangene Sonntag von der Errichtung des Gottesreiches durch Christus gegen Satan und Sünde, so der heutige von dem Walten Christi als König des Reiches.

Der Gottesreichsgedanke tritt heute stark in den Vordergrund. Entsprechend der Titelkirche Santa Croce in Jerusalem begegnet uns Jerusalem, das Sinnbild der Kirche, in Introitus, Epistel, Traktus und Kommunion. Diese freie Mutter (Ep.) erwartet heute freudigen Sinnes die Neugeburt vieler Kinder. Christus, der König (Ev.), der sie zu dieser Freiheit erhoben hat, versammelt heute die heilsgierigen Scharen um sich und teilt ihnen seine Güter mit.

Wir haben hier eines der wenigen Meßformulare, die den Charakter der Vorbereitung auf die Taufe tragen. Die Freude der Katechumenen und die der Kirche über diese Seite des nahenden Festes kommt in allen Teilen zum Ausdruck. An das Osterfest in seiner Beziehung zu Christus scheint ursprünglich erst in zweiter Linie gedacht zu sein. Das erste Moment fällt für uns heute fort, und so bleibt die Freude über die bevorstehende Erlösung durch Christus und die Gnadenverbindung mit ihm als Festgedanke für unsere Zeit.

1. Christi vornehmstes Königsgeschenk ist die Gabe der freien Kindschaft im Gnadenreiche (Ep.). Die Epistel ist dem Briefe an die Galater entnommen. Diese waren Judenchristen, die sich in der vom Christentum gewährten Freiheit von den tausenderlei rituellen Gesetzesbestimmungen nicht zurechtfinden konnten

und, von judaisierenden Eiferern eingeschüchtert, aus Furcht vor dem Zorne Gottes ob ihrer Unterlassungen diese Gesetzesverpflichtungen mit den Übungen des christlichen Glaubens verbinden wollten. Demgegenüber macht Paulus darauf aufmerksam, daß sie folgerichtig die Erlösung durch Christus als unzureichend beurteilen und ihr Heil schließlich doch im Judengesetze suchen. Dann aber ist Christi Erlösungswerk hinfällig. Er verweist sie auf das Gesetz des Alten Bundes selbst, das sich klar genug als bloße Vorbereitung auf die christliche Weltordnung dartut und deshalb mit ihrem Eintritt erfüllt und abgetan sein muß.

Hier setzt die heutige Lesung ein. Sie bringt eines der Beweismomente aus dem Alten Testament, das mit der üblichen paulinischen Tiefe ausgelegt wird.

«Es steht geschrieben: Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Magd (Hagar) und einen von der Freien (Sara). Aber der von der Magd war» nur «dem Fleische nach gezeugt, der von der Freien nach der Verheißung», die Gott ihm gegeben. «Das ist allegorisch gesagt. Denn das sind die zwei Bündnisse», der Alte und der Neue Bund. «Das eine, vom Berge Sinai, das zur Knechtschaft» des jüdischen Gesetzes «zeugt, das ist Hagar; denn Sinai ist der Berg in Arabien, der dem jetzigen (jüdischen) Jerusalem entspricht, das mit seinen Kindern in Knechtschaft lebt. Das andere aber, das Jerusalem von oben», das zweite Bündnis, «ist frei; und das ist unsere Mutter. Denn es steht geschrieben: Freue dich, du Unfruchtbare, die nicht gebiert, brich in freudigen Jubel aus, die nicht kreißt, denn zahlreich sind die Kinder der Verlassenen, zahlreicher als die der andern, die

einen Mann hat. Wir aber, Brüder, sind nach Isaak Kinder der Verheißung. Wie aber damals der nach dem Fleische Geborene den nach dem Geiste Geborenen verfolgte, so auch heute. Doch was sagt die Schrift? ‚Wirf die Magd und ihren Sohn hinaus, denn der Sohn der Magd soll nicht Erbe sein mit dem Sohn der Freien.‘ Also, Brüder, sind wir nicht Kinder der Magd, die unter der Knechtschaft des jüdischen Gesetzes stehen, sondern Kinder der Freien: zu dieser Freiheit hat uns Christus befreit» (Gal. 4, 22—31).

Auf diesem letzten Satze liegt heute der Nachdruck. Christus hat uns durch seine Erlösung das kostbare Geschenk der religiösen Freiheit der Kinder Gottes gebracht, hat uns als freie Kinder einer freien Mutter gezeugt. Die Erinnerungsfeier an den Tag dieser Freiheit steht bevor, die Freude bricht heute schon durch.

Die Kirche wiederholt die Worte des Isaias, die eine großartige Erfüllung der göttlichen Verheißungen an Sion schauen lassen und ungeteilte Freude im Volke wecken wollen: «Freue dich, Jerusalem; veranstaltet ein Freudenfest alle, die ihr es liebt; frohlocket in Jubel, die ihr in Trauer waret, damit ihr froh seid und euch satttrinket an den Brüsten eurer Tröstungen» (Intr.)

Noch ein Freudenbild. Den Jubel, den der bevorstehende Aufbruch zu den großartigen Festen in Jerusalem in aller Israeliten Herzen weckte, möchte die Kirche am heutigen Tage auch bei ihren Kindern sehen. Deshalb die verschiedenen Verse aus dem Pilgerpsalm: «Ich freute mich bei den Worten, die man zu mir sprach: Ins Haus des Herrn wollen wir gehen. Friede sei in deinen Bollwerken und Wohlstand in deinen Türmen»

(Grad.). «Jerusalem, das als Stadt» nach der Zerstörung «wieder gebaut ist, fest in sich zusammengefügt: dorthin ziehen die Stämme, die Stämme des Herrn hinauf, deinen Namen zu preisen, Herr» (Kom.).

Diese freudige Genugtuung über die von Christus geschenkte Freiheit des Geistes soll uns zu aufrichtigem Danke ermuntern, zugleich auch den Willen festigen und den Mut beleben, nach dieser Freiheit zu denken und zu handeln. Manche ängstliche oder verkehrt geleitete Seele klammert sich in religiöser Hinsicht gern an Äußerlichkeiten, die den Geist hemmen und frei sprossendes inneres Leben vielfach ersticken. Übungen, die einmal aus Liebe übernommen waren, können auf die Dauer zur Fessel werden. Es gehört oft nicht wenig Mut dazu, sich die innere Freiheit zu wahren, denn wie bei den Galatern, so spielt allzeit und auch heute eine auf falschen Voraussetzungen beruhende Furcht im Leben der Seele eine nicht geringe Rolle. Die wahre Anbetung, die uns Christus gelehrt, ist die im Geiste und in der Wahrheit.

Das äußere Leben kann der festen kirchlichen, politischen und sozialen Ordnung nicht entbehren, und Ordnung ergibt sich in der menschlichen Gesellschaft nur durch Unterordnung. Aber im tiefsten Innern der Seele waltet die durch Christus gegebene Offenbarung und die durch Christus ermöglichte Liebe ebenso mannigfaltig wie die großen Gesetze in der Natur. Wie jeder Mensch sein ihm eigentümliches Antlitz, so hat er auch sein ihm eigentümliches Seelenleben, das nicht in Schablonen und Formeln gefaßt werden kann. Wahre Christusliebe wird sich naturgemäß in äußeren Übungen und Gebräuchen kundtun, aber sie weiß sich auch

die Freiheit des Wechsels zu wahren und achtet die Freiheit jedes andern in diesen Dingen.

2. Christi königliche Zugabe ist meist irdische Wohlfahrt (Ev.). Das Evangelium ist das von der ersten wunderbaren Brotvermehrung. Zu beachten ist, daß Christi und seines Reiches erster Zweck nicht die irdische Wohlfahrt ist; sein Werk verfolgt übernatürliche Ziele rein religiöser Natur. Diese sind an sich in keiner Weise abhängig von äußerem Wohlergehen, weil sich in jedem Stande und unter allen äußeren und inneren Umständen Gott dienen läßt.

Christus selbst, dem die Wahl der äußeren Lebensverhältnisse ganz anheimgegeben war, wählte die Armut, Verfolgung und Schmach; und gerade seinen Lieblingen gibt er nicht selten die Ehre der besondern Gemeinschaft mit seinem Kreuze. Aber die meisten Menschen haben für solchen Beruf zu wenig Verständnis, und Christus kommt ihnen oft liebevoll entgegen. So auch nach dem Berichte des heutigen Evangeliums. Er predigt den Scharen das Reich Gottes; sie aber folgen ihm, «weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken wirkte». Und da sie hungrig waren und wegen der Entfernung von der bewohnten Gegend keine Lebensmittel sich besorgen konnten, wirkte er das eindrucksvolle Wunder der Brotvermehrung. Er speiste mit fünf Broten und zwei Fischen eine Volksschar, von der allein die Männer fünftausend zählten. Dafür hatte die Menge Verständnis: «Das ist wahrhaftig der Prophet, der in diese Welt kommen soll.» Die Scharen faßten den Entschluß, ihn zum Könige auszurufen, er aber entzog sich ihnen und ging auf den Berg in die Einsamkeit (Joh. 6, 1—15).

Sein Reich ist eben nicht von dieser Welt. «Suchet zuerst das Reich Gottes, und das alles wird euch zugegeben werden.»

Wenn oben von irdischer Wohlfahrt die Rede war, so denke man nicht gleich an großen Reichtum und Schwelgen im Genuß. Irdisches Glück liegt vielmehr in bescheidenen Verhältnissen, gepaart mit Zufriedenheit. Zufriedenheit aber ist ein Geschenk der Erlösung und macht die Menschen am ersten glücklich. Hier gilt das Wort des Psalmenisten: «Die auf den Herrn vertrauen, sind wie der Berg Sion; in Ewigkeit wird nicht wanken, wer in Jerusalem», im christlichen Gnadenreiche, «wohnt. Berge sind in seinem Umkreis» zu seinem Schutze, «und der Herr behütet sein Volk von nun an bis in Ewigkeit» (Trakt.).

Auch für die Zugabe wollen wir Christus danken und als erleuchtete Bürger des Gottesreiches ihm als unserem Gottkönig huldigen: «Lobet den Herrn, denn er ist gütig; preiset seinen Namen, denn er ist milde; alles, was er gewollt, hat er geschaffen im Himmel und auf Erden» (Off.). Der einzelne mag einmal unter dem Drucke bitterster Armut und Verlassenheit leben und seinen einzigen Trost im Kreuze Christi suchen müssen, er trägt auch zugleich die Ehre dieses Kreuzes und das Recht auf Himmelsreichtum! Im ganzen aber hat das soziale Elend der Menschen durch die Religion Christi eine Linderung erfahren und die irdische Wohlfahrt einen Aufschwung genommen, die sonst auf der Erde unbekannt sind. Unser König sorgt für sein Volk.

Noch eines. Wie das Wunder der Brotvermehrung die Vorbereitung auf die eucharistische Rede und die Verheißung der Kommunion war, so darf

man auch in der Wahl der Perikope für den heutigen Tag einen geheimnisvollen Hinweis auf die am Karsamstag in Aussicht stehende erste Kommunion der Katechumenen erblicken. Uns ausgewählten Kindern des Reiches hält Christus täglich dieses «Brot des Lebens» bereit. Auch hierfür wollen wir ihm dankbar sein.

Die Woche nach dem vierten Fastensonntag.

Die kommende Woche zeigt uns den Herrscher des Gottesreiches mehr von der positiven Seite in seinen hervorragenden königlichen Eigenschaften. Man könnte geneigt sein, im Anschluß an die freudige Stimmung des Sonntags auch in den antiphonarischen Teilen der Wochentage einen frohgemuten Ton herauszufinden, so z. B. wenn im Gebet des Donnerstags um Freude gebetet wird; aber im ganzen bleibt die Stimmung doch die ernste der Fastenzeit überhaupt. Wir nähern uns zudem den Tagen des Leidens. Noch ist von einer unmittelbaren Erinnerung an dasselbe keine Rede, aber die Evangelien weisen doch unablässig auf den Plan und die Versuche der Juden hin, Christus gefangenzunehmen und zu töten.

Am Montag heißt es: Viele glaubten an ihn; er aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er die Menschen kannte. Am Dienstag stellt Christus die Juden vor die Frage: Warum wollt ihr mich töten? Die Gefragten lehnen diesen Gedanken ab; aber in derselben Perikope heißt es noch: Die Leute aus Jerusalem fragen einander: Ist er es nicht, den sie töten wollen? und: Sie suchten ihn zu ergreifen, aber keiner legte Hand an ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Am Mittwoch erfahren wir, der Hohe Rat habe die

Drohung erlassen, jeden aus der Synagoge auszustoßen, der für ihn Partei ergreifen wollte. Am Freitag lesen wir, er habe sich von Jerusalem zurückgezogen, weil man ihn töten wollte; er begibt sich aber doch wieder dahin zurück, um in Bethanien den Lazarus zu erwecken. Thomas spricht bei dieser Gelegenheit die mutigen Worte: Auch wir wollen gehen und mit ihm sterben. Am Samstag finden wir Christus im Tempel, und es heißt: Keiner wagte ihn zu ergreifen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.

Im Gegensatz zu diesen niedrigen Anschlägen menschlicher Leidenschaft stehen die erhabenen Eigenschaften des göttlichen Herrschers. Der Knoten des Dramas schürzt sich zusehends, eine tiefe Ergriffenheit spricht aus den heiligen Messen und fesselt unser Interesse für die kommende Entwicklung der Dinge. Es bleibt zu beachten, was schon früher bemerkt wurde: es ist der Kirche nicht um eine chronologisch genaue Vorführung geschichtlicher Ereignisse zu tun, sondern die Gedankenentwicklung dieser Wochen ist eine organisch-systematische und zugleich psychologische. Gerade in diesen letzten Wochen tritt das wieder klar zu Tage. Mit Ausnahme der später abgefaßten Donnerstagsoffizien sind die Evangelienperikopen alle Johannes entnommen, der wegen seiner chronologischen Anordnung bekannt ist; aber wenngleich alle wichtigeren Ereignisse, von denen Johannes berichtet, zum Vortrag kommen, so folgt die Kirche doch nicht dem Gange seiner Darstellung, sondern ordnet sie nach dem von ihr verfolgten Zwecke an.

Nachdem Christus als König des Gottesreiches vor uns hingetreten, sollen die folgenden Tage uns

seine königlichen Charakterzüge offenbaren. Hand in Hand damit beginnt die Verwicklung: die Vertreter der beiden Reiche treten einander gegenüber. Beide können nicht zusammen bestehen. Der Kampf auf Leben und Tod wird in seinen Plänen entworfen und ausgefochten, Angriff hier und Rückzug dort, Vorstoß hier und Ausweichen auf der andern Seite, bis die Stunde gekommen, in der Christus seine Lehr- und Gesetzgebungsaufgabe vollendet, sich durch Wunder hinreichend als Gottes Gesandten und Gottessohn ausgewiesen hat, und nun das Werk der Erlösung und die eigentliche Errichtung des Gottesreiches durch sein äußeres zeitweiliges Unterliegen und den folgenden Triumph abschließen kann.

Der Montag führt uns zurück zum ersten Osterfest im öffentlichen Leben Christi. Jesus kommt nach Jerusalem, geht hinauf in den Tempel, sieht dort das wüste Treiben der Händler und der Juden überhaupt — man denke an den Mittwoch und Donnerstag der vergangenen Woche — und reinigt den Tempel. Als religiöser Herrscher und Herr des Tempels tritt er in der Hauptstadt auf und eifert für «das Haus meines Vaters». Nach seiner Vollmacht gefragt, weist er auf seinen Tod und seine Auferstehung hin. Das ist sein «Zeichen».

Viele glauben an ihn, da sie die Wunderwerke sehen, die er in der Stadt wirkt. Wäre es ihm um rein menschlichen Anhang zu tun, das Ziel wäre leicht erreicht; aber sein Ziel ist ein religiöses, und hierfür reicht der Zeichenglaube oder das auf Grund einer auffallenden Tat beruhende kurzfristige Vertrauen nicht, er muß zum Autoritätsglauben werden. Christus offenbart seine Weisheit, indem er sich keinem in der Stadt anvertraut: «er

kannte alle, und es brauchte ihm keiner Bescheid über den Menschen», seine Leidenschaften und Wankelmütigkeit «zu geben, denn er selbst wußte, was im Menschen gelegen ist». Kein äußerer Triumph konnte ihn also blenden und sein Ziel aus dem Auge verlieren lassen. Jetzt schon stand seinem allwissenden Geiste das «Hosanna» wie auch das «Kreuzige ihn» gegenwärtig (Joh. 2, 13—25).

Die Epistel bringt die Szene aus der Regierungszeit des weisen Königs Salomon, in der zwei Dirnen, die Mütter geworden, und deren einer das Kind gestorben ist, eine Entscheidung über das noch lebende Kind erbitten. Beide nehmen es für sich in Anspruch. Salomon zeigt seine Weisheit. Zum Scheine gibt er Befehl, das Kind zu spalten und jeder die Hälfte zu geben; er weiß, die wahre Mutter wird ihr Kind lieber lebendig bei der Fremden als tot sehen, und er erreicht sein Ziel. Christus aber ist weiser als Salomon (3 Kön. 3, 16—28).

Am Dienstag finden wir den Herrn wieder in Jerusalem. Es ist Laubhüttenfest. Er offenbart sich als den Gesandten Gottes; er ist von Gott ausgegangen und er verkündet Gottes Lehre. Die Menge ist ohne jedes Verständnis für ihn und seine Worte. Ja er muß ihnen Treulosigkeit gegen das Gesetz des Moses vorwerfen, als dessen Schüler sie sich so gern bezeichnen. Die Stimmung im Volke ist unruhig, man streitet sich über seine Herkunft, glaubt zu wissen, woher er sei, und versteht seine an sich klaren Worte nicht, weil die geistige Einstellung einer ganz andern Welt angehört (Joh. 7, 14—31).

Die Epistel führt uns eine entsprechende Szene aus dem Alten Testamente vor. Moses, der Gesetzgeber, weilt auf dem Berge bei Gott dem Herrn,

um von diesem unmittelbare Offenbarungen zum Wohle des Volkes zu erhalten. Unterdessen verfertigt dieses ein goldenes Kalb und ergibt sich verständnislos für höhere Gedanken dem Götzendienst. Nur der Fürbitte des Moses verdankt es seine Rettung vor dem Zorne Gottes. Die Parallele zu Christus, der trotz des Unverstandes sein Volk erlöst, liegt nahe genug, als daß sie ausgeführt werden müßte (2 Mos. 32, 7—14).

Der Mittwoch zeigt uns Christus noch in der Stadt im Verlaufe desselben (achtägigen) Festes. Er heilt den Blindgeborenen und offenbart sich diesem zum Lohn für sein mannhaftes und treues Verhalten gegenüber den Pharisäern als den Sohn Gottes, nicht nur wie gestern als Gesandten Gottes.

Das Bild verblendeter Leidenschaft, wie es uns die Pharisäer bei dieser Gelegenheit bieten, indem sie lieber die offenbarsten Tatsachen abstreiten, als Christus anerkennen wollen, ist bekannt genug. Gestern wußten sie, woher Christus sei, heute wissen sie es nicht; ganz wie sie es brauchen. Aber mag die Sünde sich wehren gegen den Herrn, sein Reich breitet sich doch aus (Joh. 9, 1—38).

Diesen Gedanken beleuchten die beiden Lesungen aus den Propheten Ezechiel (36, 23—28) und Isaias (1, 16—19); beide schauen das neue Israel rein von Sünden und Lasten und geheiligt im Dienste Gottes¹.

Der Donnerstag fällt wieder aus dem Rahmen der Entwicklung heraus. Das Evangelium bringt die Erweckung des Jünglings von Naim (Luk. 7,

¹ Das heutige Meßformular wie auch das des kommenden Samstags stehen wieder in enger Beziehung zur Taufvorbereitung.

11—16), die Epistel jene des Knaben durch Elisäus am Berge Karmel (4 Kön. 4, 25—38).

Man könnte denken, das Formular sei dem des folgenden Tages einfach nachgebildet. Die nächste Erklärung aber liegt hier wieder in der Titelkirche, in der die Messe gelesen wurde: *Statio ad ss. Silvestrum et Martinum*. Es sind der Papst Silvester und Bischof Martin von Tours. Die Kirche war ursprünglich dem hl. Equitius geweiht, Papst Symmachus baute sie im 5. Jahrhundert um oder ganz neu und weihte sie den beiden genannten Heiligen. Der Hauptpatron war von jeher der hl. Martin. Seine Lebensgeschichte aber weiß von mehreren Totenerweckungen zu berichten, und im Anschluß an diese dürften die entsprechenden Perikopen gewählt sein.

Damit ist die Frage freilich noch nicht beantwortet, warum man am heutigen Tage gerade in dieser Kirche die Geheimnisse feierte. Hier könnte nach einem ideellen Zusammenhang mit den Messen der gegenwärtigen Woche überhaupt gesucht werden. Das Evangelium schließt: «Alle ergriff ein Bangen, und sie lobten Gott und sagten: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.» Dieser Gedanke fügt sich der Woche sehr gut ein, ohne freilich eine Fortentwicklung zu besagen.

Am Freitag lesen wir die Geschichte der Auferweckung des Lazarus (Joh. 11, 1—45). Es ist das letzte große Wunder, von dem Johannes berichtet; es bringt die Entwicklung insofern zu einem Abschluß, als das jüdische Synedrium amtlich den Beschluß faßt, Jesus das Leben zu nehmen. Doch ist von dieser Tatsache heute noch nicht die Rede. Der Herr wirkt das Wunder mit

der ausgesprochenen Absicht, Gott zum Zeugen für die Wahrheit seiner Selbstoffenbarung anzu-rufen: «Wegen des Volkes, das umhersteht, habe ich so gesprochen, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.» Zugleich tritt er uns hier als Spender neuen Lebens an die toten Menschen und als menschlich empfindender Freund gegenüber. «Seht, wie lieb er ihn hatte!»

Die Epistel berichtet von der Totenerweckung, die Elias für den Sohn seiner Gastfrau vom Herrn erlangte. Der beabsichtigte Gegensatz dürfte in dem verschiedenen Verhalten Christi und des Elias Gott dem Herrn gegenüber liegen; ersterer bittet als Knecht, dieser bittet nur um der Zuschauer willen und wirkt das Wunder selbst. Das Meß-formular verfehlt nie einen tiefen Eindruck (3 Kön. 17, 17—24).

Der Samstag führt uns zum Laubhüttenfest zurück. Christus offenbart sich als das «Licht der Welt»; wer ihm folge, wandle nicht in Finsternis. Dieses Zeugnis sei nicht nur seines, sondern auch das des in ihm wohnenden Vaters. Dies geht über die Fassungskraft der Pharisäer. Der Einfluß seiner Worte ist so beherrschend, das man sich trotz der Abmachung nicht an ihn heranwagt (Joh. 8, 12—20). Die Epistel bringt die verheißungsvolle Prophezeiung Gottes durch Isaias (49, 8—15) vom neuen Reiche als einem wahren Paradies. Gott will zeigen, daß er tröstet und gut ist, deshalb die Überfülle alles Guten.

So bewegt sich der Leitgedanke dieser Woche wieder in aufsteigender Linie. Christus ist Herr des Tempels und ein weiser König, er ist zugleich Gottes Gesandter, er ist Sohn Gottes im strengen und eigentlichen Sinne. Aber er thront nicht er-

haben und unnahbar fern von den Menschen, sondern erweist sich als Spender des Lebens, als menschlichen Freund und als Licht der Welt.

Fünfter Fastensonntag — Passionssonntag.

Im «Gelasianum» hat der Tag noch keinen besondern Namen; im «Gregorianum» des 9. Jahrhunderts heißt er: *Dominica V. in Quadragesima. De passione Domini*; aber auch hier deutet nichts auf das Leiden hin als die Bemerkung in der heute nicht mehr verwendeten Präfation, daß wir uns um so mehr auf das «österliche Geheimnis» vorbereiten sollen, je näher «der Tag der heilbringenden Festlichkeit» herankommt. Von einer Erinnerung an das Leiden ist die ganze Woche hindurch noch keine Rede, soweit die Meßformulare in Frage kommen. Die einzige Änderung besteht in dem Auslassen des Psalms «Iudica» im Staffelgebet, des «Gloria Patri» nach dem Introitus und dem Lavabo-Psalm und in der Aufnahme der Kreuzespräfation. Dagegen beginnt das Brevier das Gedächtnis des Leidens in seinen Hymnen, Antiphonen und Versikeln, und von ihm ist der Name «Passionssonntag» genommen.

Gleichwohl treten wir in einen neuen Abschnitt der Entwicklung ein. Die Sonntagsmesse zeigt uns Christus als Sohn Gottes und zugleich als Hohenpriester, der das in allen alttestamentlichen Opfern vorgebildete Erlösungsoffer darbringt. Das dritte der Ämter Christi also gelangt zur liturgischen Darstellung, und seine Betätigung soll uns ja die Errichtung des Gottesreiches bringen. Auch die Stimmung der Kirche wird ernster und feierlicher; das Flehen wird dringender, die Sehnsucht nach Erhörung und Erlösung brennender. Ferner dürfte

es nicht nur in der Abwechslung begründet sein, daß an Stelle der bislang beigelegten Begleitgebete um die Fürbitte der Heiligen und für die lebenden und verstorbenen Gläubigen im allgemeinen nunmehr dasjenige gegen die Verfolger der Kirche oder für das Oberhaupt der Kirche verrichtet werden soll. Der Gottesreichsgedanke tritt eben wieder stärker hervor, wenn er auch dem Gedanken an die Person Christi untergeordnet bleibt. Die Heiligenbilder werden verhüllt, damit nichts unsere Seele von Christus ablenke. Auch die Kreuzbilder werden verhüllt, formell im Anschluß an das Evangelium, sachlich aber im Hinblick auf die am Karfreitag erfolgende feierliche Enthüllung.

1. Sehnsucht der Kirche nach der Erlösung. Der Psalm «Iudica» des Staffelsgebetes dient heute als Introitus¹. Diese andersgeartete Verwendung möchte den Zweck haben, den geschichtlichen Sinn desselben und seine christliche Deutung auf das Kreuzesopfer bestimmter hervortreten zu lassen.

Das Zentrum der religiösen Gedanken und Stimmungen des Juden waren die Opferaltäre auf dem heiligen Berge. Hier wohnte sein Gott, hier trat er durch das Opfer mit ihm in Verbindung und Verkehr. Weilte er im Tempel, dann freute sich seine Seele; weilte er in der Ferne, dann wanderte

¹ Dieser Introitus bestand, ehe der Psalm ins Staffelsgebet aufgenommen wurde. Damit er nun nicht zweimal zugleich (vom Priester und vom Chor) gebetet werde, behielt man in den kommenden vierzehn Tagen, wie in vielen andern Dingen, so auch hierin die alte Gewohnheit bei. Vgl. übrigens Ambrosius, De mysteriis c. 8, nach dem dieser Introitus von den Neugetauften auf ihrem Wege vom Taufbrunnen zum Altare gesungen wurde.

seine Sehnsucht nach diesem heiligen Orte; kam die Kunde eines nahenden Festes, dann beflügelte sie freudig erregt seine Schritte. Der Psalm ist gedichtet in fremdem Lande, inmitten einer feindlichen Umgebung und gibt der verlangenden Sehnsucht nach Jahwes Opferstätte Ausdruck.

Die Kirche betet ihn sonst im Sinne der Sehnsucht nach dem eucharistischen Opfer, heute aber als Ausdruck ihres Verlangens nach dem Erlösungsopfer. «Schaffe mir Recht, Gott, und entscheide meine Sache gegen das unheilige Volk; von den frevelhaften und falschen Menschen errette mich, denn du bist mein Gott und meine Stärke. Sende dein Licht und deine Wahrheit: sie führen und leiten mich auf deinen heiligen Berg und in deine Wohnung» (Intr.). «Errette mich, Herr, von meinen Feinden; lehre mich deinen Willen tun. Mein Befreier, Herr, von zornmütigen Völkern, die gegen mich sich erheben, über sie wirst du mich erhöhen; von bösen Menschen wirst du mich erretten» (Grad.). «Wir bitten dich, allmächtiger Gott, siehe gnädig an deine Familie, damit sie durch deine Gunst körperlich recht geleitet und unter deiner Hut seelisch bewahrt werde» (Or.).

2. Christus die Erfüllung dieser Sehnsucht als der göttliche Erlöser (Ev.). Das Evangelium schließt sich, wenn auch nicht unmittelbar, an das vom Samstag an. Nach den Worten des Herrn über sich als das «Licht der Welt» wurden manche Juden für den Augenblick gläubig. Zu diesen nun sprach er von der Freiheit, die er ihnen geben wollte. Damit traf er den Ehrenpunkt der Juden: Wir sind Söhne Abrahams und sind nie eines Menschen Knecht gewesen. Er aber sprach von der Freiheit von Satan

und Sünde und tadelte an seinen Zuhörern, daß sie seine Worte nicht verstanden, weil sie als Söhne Satans, des Vaters der Lüge, die Wahrheit nicht annehmen wollten. Er selbst rede keine Lüge. Hier setzt die Perikope ein.

«Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? . . .» Christus ist vom Vater gesandt, die Wahrheit zu verkünden, und wer ihm glaubt, wird ewig leben. Christus ist mehr als Abraham, der gestorben ist; mehr als die Propheten, die gestorben sind; er kennt Gott und nennt ihn seinen Vater, deshalb lebt er selbst ewig und kann auch andern geben, ewig zu leben. Er war, oder besser: er ist, ehe Abraham ward, er lebt also von Ewigkeit her; und Abraham freute sich darauf, seinen «Tag», sein menschliches Leben und seine Erlösung zu sehen. Da er dies sagte, hoben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen. Er aber verbarg sich in der Volksmenge und ging still aus dem Tempel hinaus (Joh. 8, 46—59).

Die Wahl dieser Perikope scheint nicht gleichgültig zu sein. Der Nachdruck liegt auf dem Satze: «Abraham, euer Vater, freute sich darauf, meinen Tag zu sehen.» Auch die Stellung der Juden zu Abraham hat ihre Bedeutung. Abraham ist der Vater des auserwählten Volkes; er wurde ausgesondert, um Stammvater des Erlösers und Träger der besondern Erlösungsoffenbarungen zu sein. Die ganze Leitung seines Stammes hat in Christus ihr Ziel und ihren Zweck.

Heute läßt die Kirche den Herrn sich als diese Erfüllung der Erlösungssehnsucht offenbaren. Wir wollen Christus glauben, die von ihm verkündete Wahrheit freudig umfassen. «Ich will dich preisen, Herr, aus ganzer Seele; entgelte deinem Knechte.

Ich will leben und deine Worte bewahren; mache mich lebendig nach deinem Worte, Herr» (Off.).

3. Christus, der Erlöser, als der hohepriesterliche Mittler (Ep.). Die Erlösung konnte auf vielerlei Art vollzogen werden. Gottes Ratschluß hatte die Form des Opfers vorgezogen, und zwar sollte Christus selbst Priester und Gabe sein.

Die Opfer des Alten Bundes waren als Vorbilder seines Opfers gedacht, nicht weniger das Bundeszelt und dessen Einrichtungen. Es gab dort das Heilige, in dem die Priester täglich ihre vielgestaltigen Gaben darbrachten, und das Allerheiligste, in das nur der Hohepriester einmal im Jahre mit dem Blute der Opfertiere eintrat, zur Sühne für des Volkes Sünden eine Blutspende an der Bundeslade darzubringen. Doch konnte von Versöhnung kraft dieser Opfergaben nicht die Rede sein, da sie nur gesetzliche Reinigung bewirkten.

Das wurde anders, als Christus sein Opfer darbrachte. «Christus ist als Hoherpriester künftiger Güter» des Reiches der Herrlichkeit, «durch ein größeres und vollkommeneres Zelt, das nicht mit Händen gemacht» wie das alte, «d. h. überhaupt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht mit dem Blute von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blute einmal ins Heiligtum eingetreten, da er eine ewige Erlösung gefunden. Denn wenn das Blut von Böcken und Stieren und die gesprengte Asche der Kuh die Befleckten heiligt zur Reinheit des Fleisches», also zur Reinheit vor dem Gesetze, die bei den Juden ähnlich wie bei vielen Völkern durch die oben genannten religiösen Zeremonien der Blut- oder der Aschebesprengung wiedererlangt wurde, «um wieviel mehr wird das Blut Christi, der im Heiligen Geiste sich selbst

fleckenlos Gott dargeboten hat, unser Gewissen von toten Werken» der Sünde «reinigen zum Dienste des lebendigen Gottes! Und darum ist er der Mittler des Neuen Bundes, damit durch den Tod zur Erlösung von den Vergehen aus dem früheren Bunde die Berufenen die Verheißung der ewigen Erbschaft empfangen in Christus Jesus, unserem Herrn» (Hebr. 9, 11—15).

Das ist die ganze Größe der Erlösung: Christus, der Gottessohn, bringt sich selbst als Gabe dem Vater dar und erlangt durch seinen einmaligen Opfergang ins Heiligtum Gottes wirkliche Gewissenserlösung für die ganze Menschheit. Mit einer tief empfundenen Genugtuung betet die Kirche deshalb den Psalm nach überwundenen Drangsalen: «Sie haben mich oft bedrängt von meiner Jugend an, so spreche jetzt Israel; sie haben mich oft bedrängt von meiner Jugend an. Aber sie konnten mich nicht überwältigen. Auf meinem Rücken haben die Sünder geschmiedet, haben ihre Missetaten ausgedehnt. Der Herr, der gerechte, hat die Nacken der Sünder zerschlagen» (Trakt.).

Nach vollbrachter Opferhandlung aber gedenkt sie der Tatsache, daß Christi Erlösungsoffer im eucharistischen Opfer Erneuerung und Verewigung gefunden: «Dies ist der Leib, der für euch hingegeben werden soll, dies ist der Kelch des Neuen Bundes in meinem Blute, spricht der Herr; dies tut, sooft ihr sie genießet, zu meinem Gedächtnis» (Kom.).

Die Woche nach dem Passionssonntag.

Wir werden eine Weiterführung des Priester- und Opfergedankens in den Meßformularen dieser Woche im Sinne des Beibehaltens dieser Worte

schon deshalb nicht erwarten dürfen, weil die Evangelien die Begriffe nur andeutungsweise auf das Erlösungswerk anwenden. Wir sind aber belehrt worden, daß es sich in der Tat bei ihm um ein Opfer handelt, und die Aufmerksamkeit der Kirche ist den Ereignissen gewidmet, die auf dasselbe hindrängen. Und so schwebt mit vollem Recht Christus als Priester und sein Werk als Opferhandlung unserem Geiste vor. Die Evangelienperikopen beschäftigen sich alle mit dieser Abschlußhandlung.

Die schon in der vergangenen Woche vorhandene Spannung wird weitergeführt. Am Dienstag erfahren wir, die Stimmung über ihn sei sehr geteilt: die einen sagen, er sei gut, die andern, er sei ein Volksverführer. Am Mittwoch heben sie wieder Steine gegen ihn auf. Am Freitag hören wir, der offizielle Beschluß seines Todes sei gefallen, und er sei nicht mehr öffentlich umhergegangen, sondern habe sich in die einsame Ephremgegend zurückgezogen. Der Samstag belehrt uns, Christus habe sich vor den Juden verborgen.

Der Montag führt uns zurück zum Laubhüttenfest (Mitte Oktober d. J. 29), ein halbes Jahr vor dem Tage der Entscheidung. Christus verkündet: Noch kurze Zeit bin ich bei euch, dann gehe ich zu dem zurück, der mich gesandt hat. Am letzten Tage des Festes aber, bei der feierlichen Zeremonie des Wasserschöpfens, ruft er den Scharen zu: «Wer dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dessen Schoße werden lebendige Wasserquellen fließen»; damit meinte er die verheißene Gabe des Gottesreiches, den Heiligen Geist. Er verkündet also inmitten der religiösen Festlichkeit die Erfüllung dieser Zeremonien durch seine Opferhandlung, die nicht mehr

lange auf sich warten lasse. Der Hohepriester des Neuen Bundes wird so eine religiöse Übung des Alten Bundes nach der andern als abgetan oder besser als erfüllt bezeichnen (Joh. 7, 32—39).

Daß der Nachdruck des Gedankens auf dem Satze liegen soll: «Noch kurze Zeit usw.», beweist die Epistel, die von der Bußpredigt des Jonas in Ninive berichtet: Noch vierzig Tage, und Ninive soll zerstört werden. Die Leute glaubten ihm, und alle taten Buße in Sack und Asche, und der Herr erbarmte sich ihrer (Jon. 3, 1—10). Israel wird nicht glauben und keine Buße tun, sondern den Messias töten. Wir tun Buße, und das Werk des Herrn wird uns zum Heile sein.

Am Dienstag erhalten wir einen wichtigen Aufschluß über die Art, wie Christus sein Werk vorbringen will. Wir stehen in der Zeit vor dem Laubhüttenfest. Das Auftreten des Herrn hat bei seinen Verwandten die Vermutung geweckt, er wolle irgendeine Rolle im öffentlichen Leben spielen. Sie denken natürlich ganz im Sinne der herrschenden Messiasideen, möchten sich in seinem Ruhme sonnen und wollen ihm einen guten Rat geben: «Wenn du mit solchen Gedanken umgehst, dann offenbare dich der großen Welt», gehe hinauf zum Feste, damit alle die Zeichen und Wunder sehen; keiner bleibt doch im Verborgenen, wenn er öffentlich auftreten will. Die Antwort des Herrn ist einfach: Meine Zeit ist noch nicht gekommen, eure Zeit ist immer da; euch haßt die Welt nicht, mich haßt sie, da ich sie ihrer bösen Werke überführe. Man wollte ihn ja in Jerusalem töten.

Beim Feste sprach alles von ihm, für ihn oder gegen ihn. Er aber ging nachträglich im Verborgenen hin, weil seine Ziele mit den Gedanken

der Menge nichts zu tun hatten. Seine Stunde war noch nicht da; wie ein Lamm sollte er zur Schlachtbank geführt werden, nicht als öffentlicher Nationalheld wollte er auftreten. Der Weg zur Größe vor Gott geht durch das Tal der Erniedrigung (Joh. 7, 1—13).

Auch die Epistel gibt diesem Gedanken Ausdruck. Sie berichtet vom Propheten Daniel in der Löwengrube. Durch den Eifer für die Anbetung des wahren Gottes hat er sich der Feindschaft ausgesetzt, er soll den Löwen zur Beute dienen. Aber Gott beschützt ihn, ernährt ihn wunderbar durch Habakuk und macht ihn groß nach tiefem Leid (Dan. 14, 27—42).

Am Mittwoch finden wir Christus auf dem Tempelweihfest in Jerusalem (Ende Dezember des Jahres 29). Die Juden umdrängen ihn: Warum hältst du uns so lange hin, sage uns doch endlich klar heraus, ob du Christus bist. Christus in ihrem Sinne war er nicht; aber an die Christuswürde, die er von sich aussagte, wollten sie nicht glauben. Er gibt seinen Anhängern ewiges Leben, nicht politische oder soziale Größe; er kann ihnen ewiges Leben geben, denn er ist eins mit dem Vater, Gott. Wieder wollen sie ihn wegen Gotteslästerung steinigen. Zuerst beruhigt er ihre Gemüter, indem er darauf hinweist, der Name «Sohn Gottes» werde in der Schrift vielen beigelegt, enthalte also noch keine Gotteslästerung. Dann aber hält er den Titel im strengen Sinne, wie ihn die Juden seinen Worten vorher entnommen hatten, unter Hinweis auf seine Wunderwerke aufrecht (Joh. 10, 22—38).

Christus, der Sohn Gottes, schenkt den Seinigen ewiges Leben durch sein Erlösungswerk. Höchste

Tat der Liebe zum Nächsten! Gott hatte im Alten Bunde viele Gebote der Nächstenliebe erlassen, die heutige Epistel allein zählt ihrer dreiundzwanzig auf (3 Mos. 19, 11—19). Christus hat sie alle erfüllt durch sein Versöhnungsopfer, das den Menschen ewiges Leben mitteilt und so ein neues Tempelweihfest ganz eigener Art begründet.

Der Donnerstag fügt sich insofern in den Rahmen des Leitgedankens dieser Woche ein, als Christus im Evangelium der Sünderin Magdalena ob ihrer Reue und öffentlichen Buße das innere Leben der Seele wiedergibt (Luk. 7, 36—50). Auch die Epistel, die das Gebet des Azarias, eines der drei Jünglinge im Feuerofen, vorlegt, paßt dazu, weil das Gebet in der Fremde und Gefangenschaft gesprochen ist und das Verlangen nach den Barmherzigkeit wirkenden Opfern in Jerusalem zum Ausdruck bringt (Dan. 3, 34—45).

Die nächste Erklärung der Messe aber, deren Evangelium wie das der andern Donnerstage nicht aus Johannes, sondern aus Lukas genommen ist, dürfte von dem Heiligen abzuleiten sein, dem die Stationskirche geweiht ist: dem hl. Apollinaris, Bischof von Ravenna. Dessen Lebensbeschreibung berichtet, er habe die Tochter eines Bonifatius von einem unreinen Geist befreit — aus Magdalena wurden «sieben Teufel» ausgetrieben — und die Tochter eines Rufinus von den Toten erweckt. Auch wurde er mehrmals in die Verbannung getrieben und verlangte immer wieder, bei seiner Herde zu sein. So erklären sich also Evangelium und Epistel.

Der Freitag schließt sich geschichtlich unmittelbar an die Erweckung des Lazarus an. Dieses Wunder hatte viele zum Glauben geführt, andere aber veranlaßt, den Pharisäern Mitteilung

zu machen. Auf diese Nachricht hin kommt der Hohe Rat zusammen und bespricht die Lage; politische Erwägungen stehen im Vordergrund: Wenn es so weiter geht, werden die Römer uns Land und Leute nehmen. Kaiphas als Hoherpriester gibt den Ausschlag mit den Worten: «Ihr wißt gar nicht und bedenkt nicht, daß es besser ist für euch, ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe.» Man überlegt also und trifft Maßregeln, Christus zu töten. Er aber zog sich in die Ephremgegend nördlich von Jerusalem zurück (Joh. 11, 47—54).

Der Todesbeschluß ist gefaßt. Die Worte des Kaiphas paßten in die Erörterung, waren aber zugleich eine Prophezeiung über den Erlösertod Christi für das Judentum, ja für alle künftigen «Söhne Gottes», die er in seinem Reiche sammeln wird. Um dieses prophetischen Sinnes willen, auf den auch Johannes hinweist, werden sie heute gelesen.

Die Epistel bringt das Gebet des Propheten Jeremias, der tauben Ohren gepredigt, viele Leiden ertragen, aber ohne Zagen des Herrn Wort bis zum Schlusse verkündet hat und um dessen Schutz bittet. Die Parallele für den ins Leiden gehenden Heiland ergibt sich von selbst (Jer. 17, 13—18).

Der Samstag bietet in Epistel und Evangelium die Fortsetzung von gestern. Erstere berichtet von der Absicht der Juden, den lästigen Propheten zu töten, und von ihrer Wirkung in diesem. Er bittet den Herrn um Erhaltung seines Lebens, weil er nur Gutes getan und für seine Landsleute gebetet hat, dann auch um Rache des Herrn an seinen Feinden (Jer. 18, 18—23).

Wie anders Christus! Das Ende seiner Tage naht sich, und er geht daran, die Prophezeiungen

eine nach der andern zu erfüllen. Kein Sichverbergen mehr, sondern unerschrockenes Vorangehen im vollen Bewußtsein dessen, was und wie es kommt. Ostern steht bevor. Viele Pilger sind schon in Jerusalem eingetroffen. Wie kritisch die Lage ist, scheinen sie noch nicht zu wissen; denn wie sie hören, Christus komme zur Stadt — am Tage nach der Salbung in Bethanien, also am Montag der Leidenswoche —, veranstalten sie einen großartigen Festzug und begrüßen ihn als Messias. Er reitet auf dem Jungen einer Eselin und erfüllt die Prophezeiung hierüber. Er kommt zum Tempelplatz. Den Griechen, die ihn sehen wollen, sagt er: «Die Stunde ist gekommen, in der der Menschensohn verherrlicht werden soll.» — Die Juden haben ihn verworfen, aber die Heiden äußern schon ihr Verlangen nach ihm. — «Das Weizenkorn geht aber nicht auf, wenn es nicht in die Erde gesenkt wird.» Eine Stimme erschallt wie Donner vom Himmel: «Ich habe (ihn) verherrlicht und ich werde (ihn) verherrlichen.» Christus erklärt sie: «Jetzt ist das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen.» Dann zieht er sich von der Menge zurück (Joh. 12, 10—36).

Es ist das letzte öffentliche Auftreten Christi, von dem Johannes berichtet. Eine feierliche Ankündigung der Erlösungstat, die in den nächsten Tagen stattfinden soll.

Die Woche bietet also die Hinordnung der Ereignisse des letzten halben Lebensjahres Christi auf seinen Opfertod, die eminent priesterliche Handlung im Leben des Herrn. Die jüdischen Feste sollen nach seiner Ankündigung ihre Erfüllung und damit ihren Abschluß in diesem einen

Osterfeste finden, dessen weltgeschichtliche Bedeutung er an heiliger Stätte aller Welt, Griechen und Juden, offenbart. Den Augenblick, der als Höhepunkt der dramatischen Entwicklung im Johannesevangelium anzusehen ist, verwertet auch die Kirche als Höhepunkt der liturgischen Entfaltung des Leitgedankens der Fastenzeit.

Die Kirche schließt hiermit den zweiten Kreis der Vorbereitung auf die Osterfeierlichkeiten, deren erster die Vorfastenzeit war. Morgen eröffnet sie den dritten.

c) Nächste Vorbereitung auf Ostern.

Palmsonntag.

Mit dem heutigen Tage beginnt die nächste Vorbereitung auf die Osterfeierlichkeiten. Der Tag trägt den Namen «Palmsonntag» wegen der Palmenprozession. Die Woche heißt «Karwoche», vom altdeutschen *kara*, d. h. Trauer, also Trauerwoche, um der Erinnerung an das Leiden Christi willen. Die lateinische Bezeichnung ist schon seit dem 4. Jahrhundert: *Septimana maior* oder «Große Woche», weil in ihr sich das große Geheimnis der Erlösung vollzieht.

Liebt die Liturgie im allgemeinen schon die dramatische Darstellung, so kommt diese Eigenart in der vorliegenden Woche wie sonst nie im Kirchenjahr zur Geltung. Das ganze Erlösungswerk wird den Gläubigen in seiner Entwicklung vor Augen geführt, und da Christus, der Träger der Handlung, nicht in menschlicher Gestalt zugegen ist, so wird seine Person in abwechslungsreichen, den betreffenden Szenen entsprechenden Symbolen dargestellt: bei der Palmenprozession durch den Bischof oder Priester oder eine Statue, am Karfreitag durch das Kreuzbild, am Karsamstag durch das Licht usw. Im Sinne dieser dramatischen Vorführung betet die Kirche am Samstag vor dem Palmsonntag: «das dem Herrn ergebene Volk möge, durch heilige Handlungen unterrichtet, dankbarer und an Gnaden bereichert

werden» (Or.). Verschiedene Völker und manche Jahrhunderte haben von ihrem Besten hergegeben, dieses Kunstwerk zu schaffen.

Die ganze Woche ist dem Andenken an das Leiden Christi gewidmet. Drei Beobachtungen drängen sich dabei auf. In den großen Linien der Entwicklung wird die chronologische Folge der Ereignisse im Auge behalten (vgl. S. 171), zugleich aber schwebt vom ersten Tage an das ganze Leiden dem Geiste vor, und seine Erinnerung windet sich wie schmückendes Rankenwerk um die jeweiligen Handlungen. Sodann ist es nicht nur eine Erinnerung an das Leiden als solches, sondern zugleich an die durch das Erlösungswerk begründete gnadenvolle Verbindung mit Christus, ebenso wie ein im Laufe der Woche vor sich gehendes Hineinwachsen in diesen Christus. Erklären sich ja die Zeremonien und Gebete zum Teil nur aus der Beziehung zu der in der Osternacht stattfindenden Taufe und der Aufnahme neuer Mitglieder in die kirchliche Gemeinschaft. Sie wurden auch dann von der Kirche beibehalten, als Ostern nicht mehr der gesetzliche Tauftermin war, weil sie jeden Gläubigen an diese Gnadenstunde erinnern, die ihm einst zuteil geworden ist, und überaus geeignet sind, das Gnadenreich in seiner Seele zu festigen. Drittens verliert die Liturgie bei aller Versenkung in das Leiden des Herrn nie die Auferstehung aus dem Auge, selbst am Karfreitag nicht. Und hier liegt der Unterschied von einer hochmittelalterlichen und neuzeitlichen Auffassung und Seeleneinstellung dem Leiden Christi gegenüber. Es wurde schon in der Einleitung über das Kirchenjahr darauf hingewiesen und sei hier daran erinnert (S. 19 ff.). Die folgenden Darlegungen werden es im einzelnen zeigen.

Unser Name «Palmsonntag» (*dies palmarum*) findet sich schon bei Isidor von Sevilla († 636). Das noch ältere «Gelasianum» nennt den Tag: *Dominica in palmas. De passione Domini*; das «Gregorianum» des 9. Jahrhunderts: *Dominica in ramis palmarum*. Alle drei erwähnen weder Palmenweihe noch Palmenprozession, doch sagt das «Gregorianum» in der *Benedictio*, die Gläubigen hätten sich dem Herrn mit Palmen- oder andern Laubzweigen dargestellt. Die Weihe der Palmen scheint sich im 7. bis 9. Jahrhundert entwickelt zu haben, während die Palmenprozession sicher älter ist.

Den ältesten Bericht über die Prozession verdanken wir der gallischen Pilgerin Silvia, die über die Gewohnheit in Jerusalem gegen Ende des 4. Jahrhunderts erzählt: Um die siebte Stunde (1 Uhr nachmittags) versammelte sich am Sonntag vor Ostern das Volk mit dem Bischof auf dem Ölberge. Dort wurden in der Höhle, in der Christus zu lehren pflegte, durch zwei Stunden Lesungen gehalten, Hymnen und Antiphonen gesungen. Zur neunten Stunde ging man auf die Höhe des Berges an den Ort, von dem der Herr zum Himmel aufgefahren ist, und verrichtete wieder durch zwei Stunden dem Ort und der Zeit entsprechende Lesungen, Gebete und Gesänge. Um die elfte Stunde wurde das Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem gelesen, dann zogen alle, Palm- und Ölzweige in den Händen, das *Benedictus qui venit* singend, den Berg hinab zur Anastasiskirche, wo die Vesper gesungen und eine *Oratio ad crucem* gebetet wurde.

Nach diesem Bericht ergibt sich einmal die Herkunft der Palmenprozession aus Jerusalem, sodann

auch ihr Charakter als Nachahmung und dramatische Aufführung des Einzugs Christi in die Stadt fünf Tage vor seinem Tode. Von Jerusalem verbreitete sich die Sitte in der ganzen Kirche. Zuerst scheint man nur Palmen in den Händen gehalten zu haben, dann kam die Prozession hinzu, schließlich die feierliche Palmenweihe.

Die eigentliche Symbolik der Prozession ist heute fast ganz geschwunden, weil sich dieselbe nur in der Kirche oder um die Kirche bewegt. Früher zog man zu einer andern Kirche, wenn möglich vor der Stadt, wo die Palmenweihe stattfand; dann kehrte man zur Ausgangskirche zurück, wobei unterwegs, sei es beim Stadttor oder vor der Kirche, dem Herrn in einem Bilde des Gekreuzigten die Huldigung dargebracht wurde. Oder Christus machte im Symbol die Prozession mit; war ursprünglich der Bischof sein Vertreter, so kamen später andere Symbole auf: das Evangelienbuch, ein Kreuzbild oder eine hölzerne Statue, die Christus auf dem Esel reitend darstellte (der «Palmesel»).

Zur Erklärung der Palmenweihe möge es genügen, auf einige Momente hinzuweisen. Die äußere Form bietet eine genaue Parallele zur Messe, in der die Gaben der Kirche: Brot und Wein, konsekriert werden; hier hingegen handelt es sich um eine Konsekration (Weihe) einfacherer Art. Die Länge der Gebete während der Prozession war früher sehr verschieden und richtete sich nach deren Dauer an den verschiedenen Orten. Inhaltlich sind die Gedanken an den geschichtlichen Einzug Jesu, an den Symbolwert der Palm- oder der Ölzweige, an unsere Huldigung ineinander verwoben. Die Palme ist Symbol des Sieges und Triumphes, den Christus gefeiert durch sein Er-

lösungswerk, den wir in Christus feiern; ist Symbol auch des Tugendlebens («Der Gerechte wird wie eine Palme blühen»; Ps. 91, 13), das wir in Christus führen wollen. Die Olive ist Symbol des Friedens, der Milde und Barmherzigkeit, die Gott uns hat zuteil werden lassen und die wir dem Nächsten spenden sollen. Alle diese Symbolwerte gelangen zur Verwendung. Durch die Weihegebete fleht die Kirche zudem Gottes Segen und besondere Kraft auf die Zweige herab und erhebt sie so zu einem Sakramentale, indem sie heilbringende Wirkungen, die heidnischer Aberglaube einer magischen Kraft dieser Dinge zuschrieb, auf Grund ihrer Gebete vom Herrn für den Gebrauch der gesegneten Gegenstände erfleht. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß man sich in unsern Gegenden in Ermangelung echter Palmen oder Oliven der Zweige von Sevenbäumen, Weiden, Buchsbaum usw. bedient.

Die Messe des Palmsonntags ist ganz der Erinnerung ans Leiden gewidmet, eine Verbindung mit der Palmenweihe ist nur insofern hergestellt, als die gesegneten Zweige während der Lesung der Passion in den Händen gehalten werden sollen. Die Leidensgeschichte des Tages ist die nach Matthäus. Schon zur Zeit Gregors d. Gr. wurde sie am Palmsonntag gelesen, doch geht aus andern Perikopenverzeichnissen hervor, daß man früher nicht die Passion, sondern das jetzt am Montag verwendete Evangelium von der Salbung in Bethanien las. Das entsprach, wie früher dargelegt (vgl. S. 171), mehr der geschichtlichen Wirklichkeit.

Die heutige Messe bringt in dreifacher Darstellung die tiefste Leidenserniedrigung und Ver-

lassenheit des Gottmenschen mit dem Ausblick auf die Erhöhung und das ihn auf Grund seines Todes umgebende Gottesvolk: durch den Propheten, den Evangelisten, den Apostel. Sie ist gleichsam der Prolog, der den Inhalt und Verlauf des erschütterndsten und bedeutungsvollsten Dramas der Weltgeschichte zusammenfaßt und den Zuschauer einweiht in das Geheimnis der kommenden Tage.

1. Des Propheten Ausblick in die Zukunft. Introitus und Traktus bilden zusammen einen großen Teil des messianischen Psalmes 21; ferner gehören hierhin Graduale und Offertorium, die einige Verse der Psalmen 72 und 68 bieten. Der Psalm 21 hat seine Beziehung zum Leiden von Christus selbst erhalten, indem er dessen erste Worte am Kreuze sprach, wie uns gerade Matthäus in seinem Berichte über das Leiden heute berichtet.

«Gott, mein Gott, schaue auf mich, warum hast du mich verlassen? Weit entfernt von meiner Rettung sind die Worte, die meine Sündenschuld hervorstöhnen. Mein Gott, so rufe ich am Tage, und du hörst nicht auf mich, so in der Nacht, und ich finde keine Ruhe dabei. Und doch wohnst du in deinem Heiligtum, du Ruhm Israels. Auf dich vertrauten unsere Väter; sie vertrauten und du hast sie errettet. Zu dir riefen sie, und sie fanden ihr Heil; auf dich vertrauten sie und wurden nicht zu Schanden. Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch: von den Leuten verhöhnt und vom Volke verworfen. Alle, die mich sehen, spotten über mich, verziehen die Lippen und schütteln den Kopf: Er hat auf den Herrn vertraut, mag der ihn nun erretten; mag der ihm helfen, er hat ja sein Gefallen an ihm. Sie blicken her und schauen ihre Lust an mir; meine Kleider teilen

sie unter sich, und über mein Gewand werfen sie das Los. Herr, sei nicht ferne mit deiner Hilfe von mir, blicke her zu meiner Verteidigung. Errette mich aus dem Rachen des Löwen und hilf meiner Armseligkeit gegen die Hörner des Wildochsen.»

Nun folgt die Kehrseite. — «Alle, die ihr den Herrn fürchtet, preiset ihn; alles Volk Jakobs, verherrlichtet ihn! Das kommende Geschlecht wird es dem Herrn erzählen, und die Himmel werden seine Gerechtigkeit einem Volke verkünden, das geboren werden soll, das der Herr geschaffen hat» durch die gnadenvolle Verbindung mit Christus. Und zurückschauend auf sein Werk spricht Christus durch den Mund des Psalmisten zu seinem Vater: «Bei der rechten Hand hast du mich gehalten und mich geleitet nach deinem Willen, und dann mich in Ehren aufgenommen. Wie gut ist doch Gott gegen Israel, gegen die, die geraden Sinnes sind! Meine Füße aber wären beinahe gestrauchelt, meine Schritte beinahe ausgeglitten: da ich mich wegen der Sünder ereiferte, weil ich das Wohlergehen der Gottlosen sehen mußte» (Grad.).

2. Des Evangelisten Matthäus Bericht über das Selbsterlebte: die Passion (Kap. 26 und 27). Es kann hier nicht der ganze Leidensbericht im Wortlaut wiedergegeben werden; man lese ihn nach in einer der vielen Ausgaben des Neuen Testamentes in deutscher Übersetzung (von Weinhart-Weber, Grundl, Ecker usw.) oder in einem der verschiedenen Büchlein über die Karwoche (Müller, Schaller u. a.). Es sei nur hingewiesen auf einige zum Verständnis wichtige Punkte.

Warum liest die Kirche überhaupt die Leidensgeschichte nach allen vier Evangelisten? Weil alle vier bei ihrer Darstellung einen verschiedenen

Zweck vor Augen hatten, dem sie die Wiedergabe der geschichtlichen Ereignisse unterordneten und im Rahmen dieses Zweckes verschieden gestalteten. So bietet der eine Momente, die der andere nicht bringt, oder bietet sie kürzer oder nur von einer bestimmten Seite aufgefaßt. Die Kirche aber möchte in diesen Tagen der Erinnerung an das größte weltgeschichtliche Ereignis, das ja ihren eigenen Ursprung in sich birgt, auch nicht ein Wort entbehren, das von jenen Stunden Kunde bringt.

Das Evangelium nach Matthäus ist eine Ausführung des Satzes: Jesus von Nazareth, den die Juden verworfen, bringt der Welt das Heil als der verheißene Messias. Christus tritt auf nach der Verheißung des Alten Testaments als Verkünder des Himmelreiches und als Sohn Gottes und erhärtet seine Lehre durch zahllose Wunderwerke. Die Juden verweigern ihm eine gläubige Aufnahme; Christus zieht sich mehr und mehr von der Öffentlichkeit zurück und weiht seine Jünger in die Geheimnisse des neuen Gnadenreiches ein, das er an Stelle der Synagoge gründen will. Die Gegensätze zwischen ihm und den Juden spitzen sich zu; untereinander in verschiedene Parteien gespalten, sind sie alle eins gegen ihn, nehmen ihn gefangen und töten ihn. Aber Gottes Ziele können durch der Menschen Bosheit nicht vereitelt werden. Die äußere Niederlage ist zum Quell der Gnade und zur Begründung des neuen Reiches geworden, das Christus nun durch seine Apostel den Völkern der Welt bringen läßt.

In diesen Rahmen ist die Matthäus-Passion hineinzustellen. Ihren leitenden Gedanken wird man am besten dem einen und einzigen Worte Christi am

Kreuze entnehmen, das Matthäus berichtet: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Denn die Darstellung schildert die zunehmende Vereinsamung und Verlassenheit Christi bis zu seinem Tode.

Judas wendet sich von ihm ab, ihn zu verraten; acht Apostel läßt Jesus selbst vor dem Garten Gethsemane zurück, die drei übrigen ergeben sich dem Schläfe, und als die Feinde kommen, fliehen alle von dannen. Während das jüdische Gericht den Herrn zum Tode verurteilt, leugnet der erste der Apostel, seinen Meister, «den Menschen», überhaupt zu kennen. Trotz aller Gegengründe läßt auch das römische Gericht Christus im Stiche, das mit Wohltaten von ihm überschüttete Volk verwünscht ihn ans Kreuz, und die Soldaten treiben mit seiner Königswürde rohen und verletzenden Spott. Er wird am Kreuze erhöht als ein von der Erde Verstoßener; der äußere Trost verläßt ihn, da man seine Kleider verteilt, seinen Durst mit Essig stillt, ihn zwischen zwei wirklichen Verbrechern als Hauptverbrecher kennzeichnet und seine Seele mit beißendem Hohne überschüttet. Schließlich verläßt ihn auch der innere Trost, indem Gott der Vater ihn «verläßt». So ist die Vereinsamung des Gottesgesandten ins Ungemessene gesteigert, kein Trostmoment im brennendsten Schmerze des Leibes und der Seele erleichtert sein Sterben.

Aber dieses Sterben ist doch schon der Beginn des Sieges. Mit lauter Stimme rufend gibt er seinen Geist auf, wie es nicht eines gewöhnlichen Menschen Art ist zu sterben; der Vorhang des Tempels zerreißt, da der Eingang ins Allerheiligste eröffnet und so der Alte Bund Ziel und Abschluß gefunden hat; die Erde erbebt, Felsen spalten sich und Tote

stehen auf, denn die Natur ist erschüttert ob des Todes ihres Herrn; selbst die wachhabenden Soldaten werden zu dem Bekenntnis genötigt: Der da war in Wahrheit Gottes Sohn.

Für ein ehrenvolles Begräbnis sorgt der bislang verborgene Schüler Joseph von Arimathäa. Die Feinde können sich ihres Sieges nicht freuen aus Furcht vor der Verwirklichung seiner Voraussagen und tragen durch ihre Maßnahmen am Grabe nur dazu bei, das prophetische Wort vom Zeichen des Jonas und seine Wahrheit ins rechte Licht zu setzen.

Unter diesem ergreifenden Gesichtspunkte der Vereinsamung spielt sich heute das Leiden des Gottmenschen vor unsern Augen ab und stellt an uns die Frage, ob auch wir ihn allein lassen wollen. «Schmach hat mein Herz heimgesucht, und Mitleid hat es erwartet. Ich habe geharrt auf jemand, der mit mir traure, und es war keiner da; habe einen gesucht, der mich tröste, und fand ihn nicht. Galle gaben sie mir vielmehr zur Speise, und in meinem Durste tränkten sie mich mit Essig» (Off.). Was antwortet ihm deine Seele?

3. Des Völkerapostels dogmatische Ausprägung des Geschehenen. Paulus will die Philipper zur Einheit der Denkungsart und Liebe ermuntern und führt ihnen zu diesem Ende das Beispiel Christi vor Augen.

«Brüder, die Gesinnung sei bei euch, wie sie auch bei Christus Jesus war, der das Gottgleichsein in der äußeren Verherrlichung nicht für eine Raubtat anzusehen brauchte, weil er ja Gottes Wesen sein eigen nannte; der sich aber selbst entäußerte, indem er Knechtsnatur annahm und in Menschengestalt auftrat und, einmal als Mensch

erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tode, zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm den Namen über alle Namen gewährt, damit im Namen Jesu jedes Knie sich beuge derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus der Herr ist zur Verherrlichung Gottes, des Vaters» (Ep. Phil. 2, 5—11).

Durch Erniedrigung zur Höhe. Das ist der gottgewollte Weg zur Größe in diesem Tale verdorbenen Selbstsucht und verkehrten Ehrgeizes. Darum bittet die Kirche: «Allmächtiger, ewiger Gott, der du dem menschlichen Geschlechte zur Nachahmung eines Vorbildes der Erniedrigung den Erlöser Fleisch annehmen und die Kreuzesschmach hast übernehmen lassen, gewähre gnädig, daß wir Erweise seines Duldens» durch Kraft in unserem Leid «und Teilnahme an seiner Auferstehung zu haben verdienen» (Or.).

Montag in der Karwoche.

Die Messe zeigt uns Christus, den Herrn, in zuversichtlichem Vertrauen auf die schützende und barmherzige Leitung seines Vaters trotz allen äußeren Leides.

Isaias entwirft das Bild vom Gottesknechte, der trotz Verfolgung und Schmach sich bewußt bleibt, daß der starke Gott sein Helfer ist, der seine Feinde zu Schanden macht (Is. 50, 5—10).

Das Evangelium schildert die Salbung in Bethanien, die wie Morgenröte nach Leidensnacht die Hoffnung auf den lichten Tag weckt. Gab ihm doch der Vater die Seele dieser vornehmen Sünderin, die nun in selbstloser Liebe wie eine

Erstlingsfrucht der bevorstehenden Erlösung ihm zugetan ist und seinen Leib im voraus zum Begräbnis salbt. So ist das Vertrauen auf den Vater gerechtfertigt (Joh. 12, 1—9).

Die Kirche aber läßt uns bitten, durch Christi Leidensgnade gestärkt zu werden, da wir aus uns in den vielen Widerwärtigkeiten des Lebens erliegen.

Dienstag in der Karwoche.

Heute wird die Leidensgeschichte nach Markus (Kap. 14 und 15) gelesen. Diese Gewohnheit besteht erst seit dem 9. oder 10. Jahrhundert.

Das dem Evangelisten Eigentümliche liegt darin, daß er die Predigt des Apostels Petrus über die Lebensereignisse des Herrn seinen Lesern in möglichst chronologischer Reihenfolge darbieten will. Man hat von jeher in dieser Darstellung eine besondere Berücksichtigung des Verhältnisses Christi zu seinen Aposteln finden wollen, wie er uns denn auch als einziger Berichterstatter eine Reihe von Zügen aus den Beziehungen des Apostelfürsten zu seinem Meister erhalten hat.

Aus diesem Gedankenkreise heraus erhält die Passion eine eigenartige Beleuchtung, da es ja gerade einer der bevorzugten Jünger ist, der den Herrn an die Juden verraten sollte, und Petrus, der erste von allen, ihn öffentlich vor einer Magd verleugnete.

Damit mag es zusammenhängen, daß Jeremias in der Lesung von der Heimtücke der Sünder spricht, die ihm, dem Vorbild des Messias, wie einem wehrlosen Lamme nach dem Leben trachten (Jer. 11, 18—20).

Auch die andern Stücke der Messe reden von offenen und geheimen Anschlägen gegen den

Herrn, aus denen er durch Gottes Hilfe Rettung erbittet und erwartet. Im Introitus aber mahnt uns der Apostel, die Schmach des Kreuzes zum Wahrzeichen des Ruhmes zu erheben, weil in ihr Rettung, Leben und Auferstehung für uns liege. So steht heute das Leiden des Herrn unter dem Zeichen heimtückischer Verfolgung, die von Gott in den Erlösungsplan mit aufgenommen zum Heile der Menschheit sich wandelt.

Mittwoch in der Karwoche.

Die Messe bringt die Leidensgeschichte nach Lukas (Kap. 22 und 23).

Des Evangelisten Zweck bei seinem ganzen Werke ist, den Leser von der Zuverlässigkeit des über Jesus Gehörten durch Zusammenstellung der Quellenberichte zu überzeugen. So er selbst im Vorwort. Das Evangelium ist demnach als «Sammelwerk über das Leben Jesu, des Erlösers», zu bezeichnen. Ich sage: des Erlösers; denn von alters her hat man eine gewisse Vorliebe des Evangelisten, der von Beruf Arzt war, für die Züge der Wohltätigkeit, Hilfsbereitschaft und Menschenfreundlichkeit beobachtet, deren er als einziger Berichterstatter eine ganze Reihe bringt.

Auch die Passion kennt verschiedene derartiger Einzelheiten: die Mahnung an die Jünger, nicht herrschen, sondern dienen zu wollen, das Gebet für den schwankenden Glauben des Petrus, die rücksichtsvollen Worte an die Frauen auf dem Wege zur Kreuzigung, das Gebet für seine Peiniger: «Vater, verzeih ihnen . . .», das Trostwort an den einen Schächer, der für seine Unschuld eingetreten war: «Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein» usw.

Sodann macht sich wie im ganzen Evangelium, so auch in der Passion das Bestreben geltend, die von den andern Evangelisten (Matthäus und Markus) geschilderten Begebenheiten möglichst kurz darzustellen, von mehreren Ereignissen derselben Art nur eines zu bringen usw., um so bei mäßiger Ausdehnung seines Werkes Raum für neue zu gewinnen. Das dreimalige Gebet des Herrn am Ölberge faßt er in eines zusammen, die Verleugnung des Petrus ist nur knapp wiedergegeben; dafür berichtet er über die Szene bei Herodes und hat uns das letzte Wort Christi am Kreuze erhalten: «Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.» So schildert er uns das Leiden des Herrn wirklich unter der Rücksicht der Erlösung, wie er denn auch den Herrn dem einen Schächer, der um ein Gedenken beim Eintritt in sein Reich bat, die Gnade sofortiger paradiesischer Freuden in Aussicht stellen läßt.

Auch die beiden Lesungen aus Isaias führen uns das Leiden unter dieser Rücksicht der Erlösung vor. Die erste zeigt uns den Herrn als Sieger in blutigem Kampfe und als gnadenschenkenden Erlöser unter dem Bilde des Keltertreters, der in eigener Kraft und ohne fremde Hilfe arbeitet (Is. 62, 11 bis 63, 7). Die zweite führt uns den «Mann der Schmerzen» vor, auf den Gott der Herr unsere Sünden gelegt, der sich selbst als Opferlamm für uns dargebracht und deshalb zum Lohne auf eine reiche Nachkommenschaft von Gnadenkindern rechnen darf (Is. 53, 1—12): das Erlösungswerk als Opfer und als seine Frucht die Begründung des Gnadenreiches. Den gleichen Gedanken sprechen die antiphonarischen Teile der Messe aus, so z. B. erinnert uns der Introitus an

die Herrscherwürde Christi auf Grund seiner Erniedrigung, und die Oration erfleht die Zuwendung der Erlösungsgnade.

Damit schließt die Vorbereitung auf die Osterfeierlichkeiten. Von der Verkündigung des Gottesreiches hat sie uns zur Erhabenheit der dreifachen Würde Christi geleitet, deren Inhalt uns erschlossen und uns hingeführt zur Begründung des Gottesreiches im Erlösertod des Herrn. Wachsende Spannung mußte in alter Zeit diese Liturgie in allen Katechumenen auslösen, für die sie ja Vorbereitung auf eine erstmals zu erlangende gnadenvolle Wirklichkeit sein sollte. Den Gläubigen aber gab sie heilsame Erinnerung an das größte Gottesgeschenk, das ihr Leben aufzuweisen hatte, und befruchtende Erneuerung in der Hingabe ihrer Seele an Christus, den Gottkönig. Die gleichen Wirkungen möchte sie in uns hervorrufen, den ganzen Menschen möchte sie Christus dem Herrn wieder nahebringen und die gnadenvolle Vereinigung mit ihm vertiefen.

2. Die liturgische Osterfeier.

(Gründonnerstag bis Ostersonntag.)

Das christliche Osterfest umfaßt die Zeit vom Gründonnerstag bis Ostersonntag oder, wie die römische Liturgie sagt, vom «Donnerstag des Herrnmahles» bis zum «Sonntag der Auferstehung». Von dem allgemeinen Charakter dieser Tage und ihrer Einordnung in die das ganze Christenleben erfassende Opferidee war eingangs des Osterfestkreises die Rede (S. 160 ff.). In tief ergreifender Dramatik wird uns das welterlösende Opfer des Herrn in seinem Verlauf und in seinen Wirkungen vorgeführt, und durch Einbeziehung der persönlichen Interessen eines jeden die Seele bis in die Tiefen ihres Lebens erfaßt und erneuert.

Christus der Herr hat für uns gelitten, d. h. an unserer Stelle und zu unserem Besten. Das ist das Erschütterndste und Ergreifendste an der Liebe Gottes zu uns Menschen, daß er das Angebot seines Sohnes zum stellvertretenden Leiden angenommen.

Das Leiden gehört zum menschlichen Leben, ist begründet und von selbst gegeben mit der Hinfälligkeit der menschlichen Natur und ihrem Dasein unter dem Einfluß der sie umgebenden Naturdinge. Es müßten viele Wunder geschehen, wenn der Lauf der Naturgesetze aufgehalten werden sollte, auch jener, die Leidensfolgen natürlicher und ethischer Art von Geschlecht zu Geschlecht übertragen. Nicht alles Leid freilich und besonders

nicht jeder Grad von Leid ist damit gerechtfertigt. Wo nun Sünde vorliegt, stellt sich unwillkürlich der Gedanke an Strafe ein; und das stellt uns zufrieden. Wo aber keine Sünde vorliegt oder keine dem Leid entsprechende Sünde, da sträubt sich unser Gerechtigkeitsgefühl. So sehr man auch mit dem Freunde Jobs betonen mag, daß kein Sterblicher von Sünde frei ist, wir kommen an der Tatsache nicht vorbei, daß auch Unschuldige leiden. Das Leid muß also noch einen andern Wert haben als den der Strafe. Und das ist der erzieherische, der wohl eine noch größere Rolle im leidenvollen Leben spielt als jener andere.

Das wahrhaft Große im Menschenleben ist durchgehends das Ergebnis äußeren oder inneren Kampfes. Die Geschichte der Kultur legt dafür Zeugnis ab. Das Seelenleben folgt demselben Gesetze. «Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» Rein verstandesmäßige Erwägungen entflammen eben nicht zu selbstloser Gottesliebe. Was in irgendeiner Weise bei jedem Menschen, das gilt insbesondere bei tiefangelegten Naturen. Ihnen scheint es nur auf dem Wege mehr oder weniger erschütternder Kämpfe, Wirrnisse und Trübsale gegeben, zur Reife und Ausgeglichenheit eines gottgeweihten Innenlebens zu gelangen.

Naturhafte Triebe und Gefühlsreihen stoßen auf äußere Hemmnisse unüberwindlicher Art oder verwickeln sich selbst in der Seele zu unentwirrbaren Knäueln. Einfacher Kindesglaube, vermischt mit manchen unhaltbaren, schiefen oder unbegründeten Anschauungen, öffnet eines Tages erstaunt die Augen vor einer Welt, die so verschieden ist von der selbsterbauten, und wird irre an sich selbst.

Dann wogt und brodeln und schäumt es in dem kleinen und doch so großen Menschenherzen von Begehren und Hoffen, Zorn und Unmut, Trauer und Verzagtheit, Trotz und Übermut. Weltumstürzende und welterneuende Pläne schlafloser Nächte sieht der Tag der Wirklichkeit in sich zusammensinken. Monatelang, jahrelang mag dieses innere Durcheinander währen, bis die vielesheilende Zeit und die alleserhebende Gnade des Schöpfers zur Selbstbesinnung, zur Selbstberuhigung, zu innerer Klarheit, zu neuem Leben emporleiten. Und glücklich, wer aus dieser Periode inneren Gärens nicht zerfallen mit sich und der Umwelt heraustritt, sondern nach diesem herben Winter lebensprossenden Frühling erblickt. Dieses erhabene Ziel im wahrhaft christlichen Sinne zu erreichen, ist uns die Liturgie des Osterfestes als Hilfe gegeben.

Bei andern fließt das Leben zunächst in den gewöhnlichen Bahnen der Pflicht dahin, ohne daß von bewußtem religiösen Innenleben die Rede sein könnte. Kaum bemerkbar tagt dann der Morgen zu hellem Gnadenlicht und entfacht mit seiner Wärme bewußte Gottesliebe, oder es flutet eines Tages plötzlich Licht und Liebe in nie geahnter Fülle über die Seele dahin. Von diesem Morgen neuen Lebens an erscheint dem Menschen die Vergangenheit wie Nacht und Nachlässigkeit, wie ein Tappen im Dunkeln, wie ein Wandern ohne Ziel. Auch hier setzt nun das innere Gären ein, ein Kampf zwischen hemmender Reflexion und frischem Vorwärtsdrängen, zwischen übertriebener Gefühlsreue und vereinender Liebe, zwischen sichselbstsuchender Sühne und gottsuchender Hingabe. Dann drohen die Gefahren pharisäischer Gesetzes-

heiligkeit, ruheloser Zweifelsucht und Ängstlichkeit, lebenerstickender falscher Furcht Gottes und trüben Ernstes, unklugen Eifers und überspannter Zielsetzung. Mancher ist ihnen erlegen, da er den eigenen Willen und Wunsch als Gottes Willen anbetete und das gutgemeinte Werk der Gnade aus Kurzsichtigkeit von Grund aus zerstörte. Klarheit und Friede, Leben und Auferstehung ist der Gnade Ziel.

Christus selbst ist nach des Vaters Willen den Weg der Leidensnacht gewandert: «Mußte nicht Christus leiden und auf diesem Wege in seine Herrlichkeit eingehen!» So ist er dem Zweifelnden Führer, dem Wankenden Stütze geworden.

Die Liturgie des Osterfestes rückt Weg und Ziel in wohltuendes Licht. Von der Höhe göttlicher Majestät führt sie über die Tiefen größtmöglicher Verlassenheit empor zu den Bergen gottmenschlichen Triumphes, von der Spendung göttlicher Liebestaten am Gründonnerstag über den schwärzesten Undank leidenschaftlichsten Hasses am Karfreitag zu der liebevollen Umarmung ausgesöhnter Zwietracht am Ostersonntag, durch die Todesschatten der Trauer zu der Freude lichtem Reich. Christus der Herr hat den Becher des Hasses und Nichtverstehenwollens bis zur Neige geleert, um dann den Freudenkelch der Verklärung und der Liebe durch alle Ewigkeit zu genießen.

Uns zum Vorbild. Das Miterleben einer christusgläubigen Seele in diesen Tagen ist Abbild und Wegweiser zugleich des eigenen Innenlebens. Die Erinnerung wird zur Wirklichkeit, und die Wirklichkeit führt aus den Niederungen der eigenen Armeligkeit und Hilflosigkeit zu den Höhen christusvereinter Auferstehung.

Doch auch der erzieherische Wert des Leidens erschöpft seine Bedeutung nicht. Wie das körperliche Leben des einzelnen aus der Gemeinschaft hervorgeht und in der Gemeinschaft sich entwickelt und abwickelt, so auch das seelische Leben. Und wie in jenem das Leid als Erbgut mitgeht, so auch in diesem. Auch das Leid gehört in den großen Zusammenhang der ganzen Menschheit, auch in ihm stehen wir nicht allein, sondern gehören alle zusammen. Und weiter. Selbst die verschiedenen Seiten des Leidens gehören der Gemeinschaft an, wie die Strafe, so die guten Früchte. Ja auch das Verdienst offenbart einen Gemeinschaftscharakter: «Wenn zehn Gerechte in Sodoma zu finden sind, will ich um ihretwillen die Stadt verschonen»; sie waren nicht da, und die Stadt wurde vernichtet. So kommen wir auf den stellvertretenden Wert des Leidens, der in dem Gemeinschaftscharakter seinen Urgrund und seine Möglichkeit zu haben scheint. Moses, der Führer des auserwählten Volkes, bietet sich in einer großen Stunde als Gegenstand des göttlichen Zornes an, um die andern zu verschonen, die ob ihrer Sünde den Tod verdient hatten. Aus den Leiden der gerechten Juden im Exil erwuchs dem ganzen Volke das ersehnte Heil und eine neue Zukunft. Die Leiden der Makkabäer und nicht zuletzt des greisen Eleazar waren die Quelle des Segens für den Rest des unterdrückten Stammes.

Aber kein Bild stellvertretenden Leidens reicht heran an jenes, das uns in diesen Tagen vorgestellt wird. Christus, der Herr, übernahm freiwillig unsere Sündenlast und damit unsere Sühnepflicht, die größer waren, als daß alle Menschen zusammen sie hätten tilgen können. Er wurde Mitglied unserer menschlichen Gesellschaft, nahm

die menschliche Natur als die seinige an, um so als einer aus uns für uns genugzutun. Und allein in der Vereinigung mit ihm liegt unser Heil, in der gläubig-liebenden Verbindung unseres Willens und in der gnadenvollen Lebensgemeinschaft unserer Seele mit ihm.

Die kommenden Tage bereiten auf diese Gemeinschaft vor und helfen sie erneuern und vertiefen, wo sie schon da ist. Für die Katechumenen der alten Zeit waren diese Tage wirklich ein religiöses Erleben tiefgreifendster Art, der Abschluß ihres inneren Ringens um Wahrheit und Liebe in der Auferstehung neuen Lebens in Christus. Für die Kirche und alle Gläubigen aber feierte der von der sündigen Welt Verlassene und Gekreuzigte als der mystische Christus immer wieder eine Auferstehung zu neuem Leben in der Taufe der neuen Mitglieder. Damals und heute noch finden die Tage in jeder Seele so ergreifenden und freudigen Widerhall, weil sie im Bilde der Liturgie wiedergeben, was der Mensch im großen einmal erlebt hat und im kleinen immerfort an sich erfährt.

Dazu kommt ein anderes. Es ist zwar an sich nur Beibehalten alter liturgischer Formen, wenn am Gründonnerstag und Karsamstag einzig der Bischof oder Pfarrer und in den Klöstern der Obere zelebriert, die übrigen Priester aber statt der früheren Konzelebration nur kommunizieren. In sich jedoch schließt diese Liturgie eine tiefe Symbolik ein. Die dramatische Erinnerung an das Kreuzesopfer am Karfreitag war der Kirche von Anfang an so wertvoll, daß sie von der eucharistischen Erneuerung desselben Abstand nahm. Die Einschränkung nun des eucharistischen Opfers am Gründonnerstag gibt sich wie ein Abklingen dank-

barer Akkorde, um den Übergang zu schaffen zu der stillen Einsamkeit Christi auf Kalvaria am Karfreitag und um dann in der ersten und einmaligen freudigen Erneuerung am Karsamstag in den Getauften neue Weisen ihm zu schenken und in der vielfachen Darbringung der Ostertage den Freudenjubiläum zu vollen Akkorden anschwellen zu lassen.

Das Weizenkorn wird in die Erde gelegt und stirbt, um dann zu neuem Leben und zu hundertfältiger Frucht emporzusprossen. So vollzieht sich auch vor unsern Augen das Geheimnis des mystischen Leibes Christi. Wir selbst aber sind Glieder dieses Leibes. Und deshalb halten wir es fest: jedes innere Sterben an Reue, Buße, Trauer, Entsagung und Verzicht, das nicht zu frohem Leben größerer Christusliebe führt, ist kein inneres Leben, sondern innerer Tod, ist Selbsttäuschung, nicht Gottesliebe. Was Christus von sich selbst gesagt, wiederholt die Kirche in der Symbolik dieser Tage: «Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsternis, sondern hat das Licht des Lebens» (Joh. 8, 12).

Noch eines drängt sich in diesen Tagen der Seele auf. Ein Gott am Kreuze! Das ist dem natürlichen Menschen ein Ärgernis, die Höhe des Unglaublichen. Schon Paulus setzt sich mit dem Gedanken auseinander, da er mit den weisheitliebenden Korinthern, den gebildeten Griechen, zu tun hat.

«Das Wort vom Kreuze ist denen, die verloren gehen, eine Torheit, aber denen, die gerettet werden, d. h. uns, Gottes Kraft. Denn es steht geschrieben: Ich will die Weisheit der Weisen ver-

nichten und die Klugheit der Klugen verderben. . . . Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt als Torheit erwiesen? Denn weil die Welt in Gottes Weisheit durch die Weisheit», d. h. mit der natürlichen Erkenntniskraft, «Gott nicht erkannt hat», obwohl sie es gekonnt hätte, «deshalb gefiel es Gott, auf dem Wege der Torheit der Predigt» des Glaubens «die Gläubigen zum Heile zu führen. Denn Juden fordern Zeichen, Griechen suchen Weisheit, wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten: den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit, den Berufenen aber, Juden wie Griechen, Gottes Kraft und Gottes Weisheit; denn das Törichte, das von Gott kommt, ist noch weiser als die Menschen, und das Schwache bei Gott ist noch stärker als die Menschen. . . . Was der Welt als töricht gilt, hat Gott auserwählt, die Weisen zu beschämen; und was der Welt als schwach gilt, hat Gott auserwählt, das Starke zu beschämen; und was der Welt als unadelig gilt und verachtet ist, das hat Gott erwählt; was nichts ist, um zunichte zu machen, was ist, damit allem Fleische der Ruhm vor Gott genommen sei» (I Kor. I, 18—29).

Diese Antwort des Völkerapostels ist in Wahrheit Gottes würdig. Hätte Gott der Herr die Großen und Gelehrten dieser Welt zum Werkzeug seiner Heilspläne gemacht, wie viele Zweifel würden sich erheben, ob es sich wirklich um Gottes und nicht um der Menschen Werke handle. So aber erwählt Gott den Weg der menschlichen Torheit, beruft Männer und Frauen, die von Menschen nie zur Ausführung großer Pläne ausgesucht, und leitet diese Pläne auf Wegen zur Aufführung, die von den Menschen gerade gemieden worden wären. Hier versagt menschliche Weisheit, aber Gottes

Weisheit erstrahlt in hellem Lichte, gerade weil er seine Ziele auf so paradoxe Weise erreicht.

Er wählt den Moses, das im Binsenkorb dem Todesurteil entronnene Kind, zum Gesetzgeber seines Volkes; einen Samuel, den Sohn der verachteten Anna, zum großen Propheten; einen Saul aus dem kleinsten Geschlechte des kleinsten Stammes in Israel und einen David, an den mit einer gewissen Selbstverständlichkeit auch sein Vater nicht dachte, zu großen Königen. Judith, Ruth und Esther sind parallele Gestalten aus der Frauenwelt. Und wer hätte Fischersleute vom See Genesareth zu Verkündern und Grundfesten einer Weltreligion gemacht? Wer von uns wäre an Christi Stelle seinen Weg durchs Leben gegangen und hätte wie er die Menschen erlöst? Solche Wege liegen uns so fern, daß wir Ärgernis daran nehmen! Wie oft hatte er seinen Aposteln, den Eingeweihten all seiner Geheimnisse, mit ausdrücklichem Hinweis auf die schwere Faßbarkeit dieser Wege für den natürlichen Menschen, gesagt, wie es kommen werde — und keiner begriff es, als die Stunde kam!

Ein Gott am Kreuze — das ist Gottes Weisheit, um der Menschen Weisheit als Torheit zu erweisen; und diese «Torheit» vor den Menschen hat sich als Weisheit erwiesen, denn dem Kreuze folgte die Auferstehung! Das Sterben Gottes war also nicht ein Sterben der Schwäche, sondern göttlicher Weisheit. Und diese Weisheit hat den Sieg in der Welt davongetragen trotz allen Kampfes menschlicher Weisheit gegen das Kreuz. Die größten Gestalten der nachchristlichen Menschengeschichte haben die Kreuzeslehre als Gottesweisheit umfaßt, und die Liebe zum Kreuze hat jene Idealgestalten sittlicher Reinheit und Kraft erzeugt, die wir Heilige nennen.

Das Wort des Herrn, das Zweck und Ziel seines Leidens für ihn selbst erklärte: «Mußte nicht Christus leiden und auf diesem Wege in seine Herrlichkeit eingehen!» (Luk. 24, 26), ist zum Samenkorn wahrer Größe geworden, das in Tausenden von Menschen die Frucht heroischer Seelenkraft und leiderprobter Gottesliebe zu niegeahnter Gottesverherrlichung hervorgebracht hat. Senken wir es in diesen Tagen in unsere Seele, denn Gott möchte, daß auch bei uns auf den Karfreitag der Ostersonntag folge; und es ist in unsere Hand gegeben, die Auferstehung zu neuem Leben zu feiern. Aber vergessen wir es nicht: die Wege Gottes sind den Menschen Torheit.

Die Liturgie der Ostertage ist in vielen Dingen verschieden von jener der andern Zeiten des Kirchenjahres. Man hat den Grund dafür in der Trauerstimmung der Kirche sehen wollen, die im Dunkel seelischen Mitleidens sich gleichsam nur vorantastet und wie geistesabwesend bald dies bald jenes tut. Selbst als nachträglich in die liturgischen Handlungen hineingelegten Symbolismus wird mancher das nicht gelten lassen wollen. Geschichtlich gefaßt lautet das Urteil: die Ehrfurcht der Kirche vor den ältesten Riten dieser Tage war so stark, daß man die Veränderungen im übrigen Kirchenjahr hier fernhielt, wenn man auch die bestehenden weiter ausbaute oder durch neue ergänzte. An den einzelnen Tagen soll darauf aufmerksam gemacht werden.

Grundlegend und maßgebend für den Aufbau der Liturgie waren die Gebräuche in Jerusalem, die aus der lebendigen Vorstellungskraft des Orientalen sich bei einer Feier der Erinnerung an jene

Tage dort von selbst ergeben mußten, wo man die Orte vor sich sah, an denen sich die Ereignisse abgespielt hatten. Durch den «Pilgerbericht der Silvia» sind wir über die Feier der Karwoche in Jerusalem gegen Ende des 4. Jahrhunderts unterrichtet, der besonders auf die Abweichungen von der Liturgie in der gallischen Heimat aufmerksam macht.

Die Pilgerin sagt¹: Gründonnerstag nachmittag um 4 Uhr wurde im Martyrium, der Grabeskirche auf Golgotha, vom Bischof die heilige Messe gelesen, in der alle Gläubigen kommunizierten. Um 7 Uhr versammelte sich das Volk in der Eleonakirche auf dem Ölberge, wo gebetet und gesungen wurde, bis man sich um 11 Uhr auf die Spitze des Ölberges begab, um dort bis zum ersten Hahenschrei des andern Tages (Karf Freitag) Gebet und Gesang fortzusetzen. Um diese Zeit, also etwa 3 Uhr morgens, brach man auf und ging in den Garten Gethsemane zu einer von 200 Lampen erleuchteten Kirche. Hier sprach der Bischof ein Gebet, das Volk stimmte in einen entsprechenden Gesang ein, und das Evangelium von der Gefangennahme Jesu (Matth. 26, 41 ff.) wurde verlesen. In Prozession zog man dann vom Garten in die Stadt und durch sie hindurch zur Kreuzigungsstätte, wo das Evangelium vom Verhöre Christi gelesen wurde, der Bischof eine Ansprache hielt und das Volk entließ mit der Aufforderung, gegen 7 Uhr zur Verehrung des heiligen Kreuzes wiederzukommen. Den Weg nach Hause nahmen die Gläubigen über den Berg Sion, wo sie bei der Geißelsäule beteten.

¹ Nach dem Auszug bei Kellner, Heortologie³ 47 f.

Um 7 Uhr nimmt der Bischof in der Kapelle des heiligen Kreuzes auf seiner Kathedra (Sessel) Platz. Vor ihm steht ein mit weißem Linnen bedeckter Tisch, um ihn herum die Diakone. Man bringt die silberbeschlagene Truhe heran, in der das heilige Kreuz aufbewahrt wird, öffnet sie und legt das Kreuz mitsamt der Inschrift auf den Tisch. Die Gläubigen und Katechumenen treten heran, verneigen sich, küssen das Kreuz und berühren es mit Stirn und Augen (nicht mit der Hand ob der Gefahr frommen Diebstahls), während Diakone Wache und Ordnung halten.

Gegen Mittag wird der Gottesdienst fortgesetzt. Die Gläubigen versammeln sich im Vorhof zwischen der Kreuzeskapelle und der Auferstehungskirche, wo der Bischof auf seiner Kathedra Platz genommen hat. Drei Stunden hindurch werden Stellen aus der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments vorgelesen, die sich mit dem Leiden des Herrn beschäftigen. Gegen 3 Uhr wird Joh. 19, 30 über das Hinscheiden Christi gelesen, dann ein Gebet gesprochen und die Andacht beschlossen. Sogleich aber beginnt die Fortsetzung in der Hauptkirche; man liest die Passion nach Johannes weiter bis zur Abnahme vom Kreuze (19, 38), verrichtet ein Gebet und segnet die Katechumenen. Der Gottesdienst ist hiermit beendet, die Gläubigen gehen nach Hause, die jüngeren Kleriker bleiben die Nacht hindurch in der Kirche versammelt.

Da der Karsamstag in Jerusalem gefeiert wurde wie in der Heimat, so berichtet Silvia nicht genauer darüber.

Die Parallele zu unsern heutigen Riten fällt sofort auf: die gemeinsame Messe am Gründonner-

tag, die Kreuzenthüllung und -verehrung und das Abbeten der sog. Improperien, sowie das Fehlen der Messe am Karfreitag. Auch die Verwendung der Johannes-Passion am Karfreitag liegt schon vor, wenngleich sie in Verbindung mit Texten aus der Matthäus-Passion auf die verschiedenen Orte des Leidens verteilt wurde, während wir heute die Dramatik durch Verteilung der Rollen auf mehrere Sänger (Diakone) zum Ausdruck bringen¹.

Gründonnerstag.

Der liturgische Name des Tages ist «Donnerstag des Herrnmahles», dessen Sinn aus sich selbst klar ist. Die Bezeichnung «Gründonnerstag» begegnet uns zuerst um 1200. Über ihre Bedeutung gehen die Ansichten weit auseinander. Man leitet das «Grün» ab von der Aufnahme der Büßenden in die Gemeinschaft der Kirche, indem man hinweist auf die in alter Zeit nachweisbare Bedeutung

¹ Über die Kartage ist so viel Schönes und Gutes geschrieben worden, daß es sich erübrigt, eine eingehende Erklärung der Zeremonien und Gebete zu geben. Beispielsweise sei nur hingewiesen auf die von den Benediktinern von Maria Laach für die einzelnen Tage herausgegebenen trefflichen Büchlein (Selbstverlag), sodann Müller, Der feierliche Gottesdienst der Karwoche⁵ (Paderborn, Junfermann); Pachtler, Das Buch der Kirche vom Palmsonntag bis zum Weißen Sonntag¹⁶ (Regensburg, Manz) und Schwarm-Märzinger, Das Königsbanner weht voran! (Verlag der Wiener Kirchenblätter, Wien); D. Feuling, Einführung in die Liturgie der Karwoche (Stuttgart, Filser); M. Schaller, Die Liturgie der Karwoche (Freiburg, Herder). Es sei daher nach einigen geschichtlichen Angaben nur auf die großen Zusammenhänge hingewiesen. Wenn irgendwo, so hat hier die Amalarsche Allegorie ein fruchtbares Feld der Betätigung gefunden. Manche der symbolischen Deutungen sind tief und geistvoll, andere sind gesucht und willkürlich. Im ganzen verfehlen sie nie einen tiefen Eindruck.

von «ohne Sünde» oder auf das heute im Süddeutschen noch bestehende Wort «gronen» = greinen, weinen, klagen oder im Anschluß an Luk. 23, 31: «wenn das am grünen Holze geschieht . . .» auf die Büsser als die wieder grün gewordenen Zweige. Andere erinnern an die beim Hochamte an diesem Tage früher vielerorts gebrauchte grüne Farbe der Gewänder. Man könnte auch hinweisen auf den in vielen Gegenden bestehenden Gebrauch, heute das erste frische grüne Gemüse zu essen. Dabei ist aber die Frage noch unbeantwortet, woher diese Gebräuche Grund und Ursprung herleiten. Wahrscheinlich sind sie erst eingeführt worden, um dem schon bestehenden Namen des Tages gerecht zu werden, also nachträglich.

Die liturgische Feier des Tages läßt sich zuerst im 4. Jahrhundert nachweisen, geht aber ohne Zweifel in die erste christliche Zeit zurück. Sie enthält drei, in der alten Zeit vier Momente: Aufnahme der Büsser in die Kirche, Weihe der heiligen Öle, Messe mit Gedächtnis des Leidens Christi und Fußwaschung. Im christlichen Altertum sang man zwei Messen, die eine am Morgen, die andere zur Erinnerung an das Herrnmahl am Abend, vor der man zur Wahrung der Nachahmung auch eine Mahlzeit einnahm. So zur Zeit des hl. Augustinus. Das «Gelasianum» gibt drei Messen: eine zur Aufnahme der Büsser, eine zur Weihe der heiligen Öle, eine am Abend zur Erinnerung an die Einsetzung des Altarsakraments und an den Verrat.

Die Weihe der heiligen Öle und die Fußwaschung finden praktisch nur in Kathedralkirchen statt, wo der Bischof zelebriert, die Fußwaschung auch in Mönchsklöstern. Vor dem Pater-

noster der Messe wird das Krankenöl geweiht, das zur Spendung des Sakramentes der heiligen Ölung und zur Glockenweihe verwendet wird; nach der Kommunion das Katechumenenöl und das Chrisam.

Ersteres wird gebraucht bei der Weihe des Taufwassers, bei Spendung der Taufe, bei der Priesterweihe, bei der Konsekration der Altäre; letzteres ebenfalls bei der Weihe des Taufwassers und der Spendung der Taufe, dann bei der Firmung und bei der Konsekration eines Bischofs, bei der Weihe der Kirchen, Kelche, Patenen und Glocken.

Aus der Verwendung der heiligen Öle bei der am Karsamstag stattfindenden Taufe ergab sich früher von selbst die Notwendigkeit, dieselben am Gründonnerstag zu weihen, weil sie nur in der Messe geweiht werden sollten und eine solche am Karfreitag und Karsamstag nicht gelesen wurde. Das wurde auch dann beibehalten, als der Karsamstag nicht mehr der offizielle Tauftermin war. Diese Weihe der heiligen Öle zu der am Karsamstag folgenden Taufe war es, die dem Gründonnerstag einst den freudigen Charakter verlieh, der im Absingen des Gloria, in den weißen Gewändern und der weißen Umhüllung des Kreuzbildes zum Ausdruck kommt. Heute bringen wir die freudige Stimmung in Verbindung mit der Einsetzung der Eucharistie. Daß nicht alle Priester heute zelebrieren, und daß nach dem Gloria statt der Glocken die Klappen gebraucht werden, ist ehrfurchtsvolles und durch die Symbolik begründetes Beibehalten alter römischer Gebräuche während des ganzen Kirchenjahres, die sich jetzt nur an diesen Tagen erhalten haben. Das gleiche gilt von der weißen Farbe der Gewänder, denn weiß war in alter Zeit

die einzige liturgische Farbe, wie die gewöhnliche der Kleider überhaupt.

Das Gedächtnis des Leidens findet, abgesehen vom Brevier, auch im Meßformular seinen besondern Platz. Vorzüglich wird der Geheimnisse der Fußwaschung, der Einsetzung der Eucharistie und des Verrates durch Judas gedacht. Von letzterem ist die Rede in der Oration, der Epistel, dem Evangelium, dem *Communicantes* (im Kanon) und früher auch im *Qui pridie*, wo es heute statt *pateretur* «traderetur» hieß. Außerdem werden der Tod Christi am Kreuze (Grad.) und die Belohnung des Schächers für sein offenes Bekenntnis (Or.) erwähnt, und damit das Gegenstück nicht fehle, wird auch der Auferstehung gedacht (Grad., Off.¹) und unseres Glückes, uns im Kreuze Christi rühmen zu dürfen (Intr.). Die Erwähnung des Judasverrats dürfte sich nicht ohne Absicht durch das ganze Meßformular hinziehen; die Größe der Herablassung Christi in der Fußwaschung, eines Sklavendienstes, und die Größe der Wohltat in der Einsetzung der Eucharistie treten in ein um so helleres Licht. Die Präfation der dritten Messe des «Gelasianums» führt diesen Gedanken durch Gegenüberstellung des Judasfrevels in der unwürdigen Kommunion bei der Abendmahlsmesse und der Geduld und Milde Christi eigens aus. Die Gründonnerstags-

¹ Letzteres glaube ich trotz der Bedenken Thalhoffer-Eisenhofers aus dem «Antiphonarium» Gregors in diesem Sinne verstehen zu sollen. Thurston erklärt es im Sinne der Taufe, doch liegt der Gedanke der Liturgie des heutigen Tages fern, zudem heißt es: «Ich werde nicht sterben, sondern leben.» Eine Bestätigung meines Gedankens finde ich in der Tatsache, daß das Fest der Kreuzauffindung (3. Mai) das gleiche Offertorium hat.

messe ist auch als solche schon eine Erinnerung an die erste Messe im Abendmahlsaale, indem nur der kirchliche Obere als Vertreter Christi zelebriert und alle andern, Priester und Laien, kommunizieren.

Sobald nach der Messe die für die Kommunionfeier des morgigen Tages konsekrierte Hostie zu einem festlich geschmückten Nebenaltar oder Seitenkapellchen in feierlicher Prozession getragen und die Vesper gebetet worden ist, folgt eine weitere Erinnerung an das Leiden Christi in der «Entblößung» der Altäre. Der Altar ist hier offenbar als Symbol des Herrn gefaßt, dessen Entkleidung zum Zweck der Kreuzigung in dem während der Zeremonie gebeteten Leidenspsalm 21 erwähnt wird. Ein großer Teil dieses Psalms, der die Leiden Christi am Kreuze und die ihr folgende Erhöhung als Vater eines großen Volkes schildert, ist uns vom Palmsonntag (S. 295) her bekannt. In alter Zeit war das Abdecken des Altars nach Vollendung der Messe ständiger Gebrauch, durch das begleitende Abbeten des Psalms ist die Handlung aber zweifelsohne zu einer symbolischen erhoben worden.

Die Messe feiert in ihren beiden Lesungen die Geheimnisse, die Christus selbst an die Spitze seines Leidens gestellt: die wahrhaft göttliche Demut in der Fußwaschung und die unendliche Liebe in der Einsetzung der Eucharistie, die wieder drei Momente in sich faßt: das eucharistische Opfer, die Kommunion und die Einsetzung des Priestertums. Nach allgemeiner Annahme ging die Fußwaschung der Einsetzung voraus; die Heilige Schrift selbst gibt darüber keinen klaren Aufschluß, weil

Johannes als einziger die Fußwaschung, aber nicht die Einsetzung berichtet.

1. Die Fußwaschung (Ev.). Der tief ergreifende Eindruck dieses Vorganges auf die Jünger klingt in den Einleitungsworten wider, mit denen Johannes nach Jahrzehnten seine Schilderung beginnt. Bei den größten Wundertaten des Herrn berichtet er mit einer gewissen Selbstverständlichkeit: hier macht er auf die feierliche Stimmung des Augenblicks aufmerksam.

«Am Tage vor dem Paschafeste», sagt er, «wollte Jesus im Bewußtsein, seine Stunde sei gekommen, von dieser Welt zum Vater hinüberzugehen, da er die Seinen geliebt hatte, ihnen einen Beweis seiner Liebe bis zum Äußersten geben.»

Das Mahl ist beendet. Schon hat der Teufel dem Judas eingegeben, den Herrn zu verraten. Jesus ist erfüllt von dem Gedanken, daß der Vater ihm alle Macht in die Hand gegeben, daß er von Gott ausgegangen ist und zu Gott zurückkehrt. Und in diesem Bewußtsein, das er als Gottessohn notwendig hat, das aber den Gegensatz hier, zumal einem Judas gegenüber grell beleuchtet, steht er vom Tische auf, legt sein Obergewand ab, nimmt ein Tuch und umgürtet sich damit. Die Apostel, die vieles Außergewöhnliche an ihm gewohnt waren, schauen ihn an, schauen sich an fragenden Blickes, was er wohl vorhabe. Er schweigt. Er gießt Wasser in ein Becken und beginnt die Füße seiner Jünger zu waschen und mit dem Tuche, das er sich umgürtet hatte, sie abzutrocknen.

So kommt er zu Petrus. Dieser bricht das erstaunte Schweigen: «Was, Herr, du willst mir die Füße waschen?» Das war ja ein Dienst des Sklaven gegenüber seinem Herrn, und er hatte

doch in feierlicher Stunde Christus als den Sohn Gottes anerkannt! Jesus aber erwidert ihm ruhig: «Was ich jetzt tue, verstehst du noch nicht, wirst es aber später verstehen.» Doch dieser Grund schlägt bei Petrus nicht durch. «In alle Ewigkeit sollst du mir die Füße nicht waschen!» Nun faßt Christus ihn bei seiner stärksten Seite, bei der stürmischen Liebe zu seinem Herrn. «Wenn ich dich nicht wasche, hast du keine Gemeinschaft mehr mit mir.» Das schlägt durch. «Herr, dann nicht nur die Füße, sondern auch Hände und Haupt!» Jesus erwidert ihm: «Wer gebadet ist, braucht nur die Füße zu waschen, und er ist ganz rein¹. Und ihr seid rein, aber nicht alle.» Denn er wußte, wer ihn verraten würde, darum sagte er: «Nicht alle seid ihr rein.»

Als er nun ihre Füße gewaschen hatte, legte er seine Kleider wieder an, nahm seinen Platz bei Tisch wieder ein und sagte: «Wißt ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennt mich Meister und Herr. Und ihr tut gut daran. Denn ich bin es. Wenn also ich, der Meister und Herr, euch die Füße gewaschen habe, dann sollt auch ihr der eine des andern Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, wie ich euch getan, so auch ihr tun sollt» (Joh. 13, 1—15).

Das war nicht wörtlich zu verstehen, was er vom Fußwaschen sagte, wie denn euch nichts berichtet wird, die Apostel hätten einander die Füße gewaschen, sondern bildlich im Sinne wahrer Demut. Es war nur ein handgreiflicher Ausdruck des oft gesprochenen Wortes: Ihr sollt nicht herrschen,

¹ Durch das Gehen in Sandalen wurden die Füße vom Staube leicht beschmutzt.

sondern dienen, und: Wer der Erste unter euch sein will, der sei der Diener aller.

Seit Jahrhunderten kennt die Kirche den Brauch, daß die kirchlichen Obern (Papst, Bischöfe, Äbte) am heutigen Tage den «Auftrag» (*mandatum*) des Herrn auch in der Weise befolgen, daß sie zwölf Untergebenen die Füße waschen.

Welch anderes Bild religiösen Lebens böte die christliche Welt, wenn dieses Beispiel Christi unergründlicher Demut von hoch und niedrig nachgeahmt würde, wenn der Geist wahren Dienens und selbstvergessener Zuvorkommenheit in allen Gläubigen lebendig wirkte und zu Betätigung drängte. Wer kann sich noch etwas «vergeben» von seiner vermeintlichen Würde, nachdem Christus uns mit dieser Tat vorangegangen ist in der ausdrücklichen Absicht, uns ein Beispiel zu geben?

Wie nach einem tief ergreifenden Bericht läßt uns die Kirche sinnend die Worte des Evangelisten wiederholen: «Nachdem der Herr Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten, wusch er ihnen die Füße und sprach zu ihnen: Wißt ihr, was ich euch getan habe, ich, euer Meister und Lehrer? Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr desgleichen tut» (Kom.).

Nur in selbstloser Demut und hingebender Kreuzesliebe ist uns der Weg zur Auferstehung und zur wahren Größe gegeben.

So war es nach des Ewigen Ratschluß bei Christus, dem Herrn: «Christus ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm den Namen über alle Namen gewährt» (Grad.). Mit dem Psalmisten spricht er schon vor seinem Tode: «Die Rechte des Herrn erweist sich mächtig, die

Rechte des Herrn erhöht mich; nicht sterben werde ich, sondern leben und die Werke des Herrn rühmend verkünden» (Off.).

So ist es bei uns: Das Kreuz mag den Juden ein Ärgernis sein und den Heiden eine Torheit; «wir aber müssen uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus, denn in ihm ist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung, durch ihn sind wir gerettet und erlöst worden» (Intr.). Doch dieses Rühmen ist uns Menschen nicht leicht, und deshalb beten wir um Licht und Gnade. «Gott, erbarme dich unser und segne uns; er lasse sein Angesicht über uns leuchten und erbarme sich unser» (Intr.). «Gott, von dem Judas die Strafe für seine Schuld und der Schächer den Lohn für sein Bekenntnis erhalten hat: laß uns deine verzeihende Erbarmung erfahren, damit unser Herr Jesus Christus, der in seinem Leiden beiden so verschiedene Vergeltung für ihre Werke gebracht, nach Beseitigung des alten Irrwahnens uns seiner gnadenreichen Auferstehung theilhaftig mache» (Or.).

2. Die Einsetzung der Eucharistie (Ep.). Daß von den vier Berichten über die Einsetzung gerade der des Apostels Paulus heute gelesen wird, dürfte seinen Grund einfach darin haben, daß bei Verwendung eines der evangelischen Berichte das Geheimnis der Fußwaschung nicht hätte vorgeführt werden können. Sodann gibt die Epistel zugleich Mahnungen für den Empfang der heiligen Kommunion, die in Gegenüberstellung zu der Liebe Christi von großer Bedeutung sind.

«In der Nacht, da Jesus verraten wurde, nahm er» nach Vollendung des jüdischen Paschamahles und nach Vollzug der Fußwaschung «Brot, brach es unter Danksagung und sprach: ,Nehmet und

esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben werden soll; dies tut zu meinem Gedächtnis.' In gleicher Weise» nahm er «nach dem Essen auch einen Kelch, indem er sprach: „Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute; dies tut, so oft ihr ihn trinken werdet, zu meinem Gedächtnis.“ — So oft ihr nämlich dieses Brot esset und den Kelch trinket», fügt Paulus bei, «sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er», der Herr, zu seiner zweiten Ankunft in Herrlichkeit «kommt».

Bei dieser Verwandlung des Brotes und Weines in seinen Leib und sein Blut vollzog Christus nach dem einstimmigen Glauben der Kirche eine vorwegnehmende Erneuerung des am Tage darauf darzubringenden Kreuzesopfers. Die Erneuerung war als Gegenwärtigsetzung des letzteren oder als neu gesetzte Darbringung auch selbst wieder ein Opfer. Dann reichte er seinen Aposteln den Opferleib und das Opferblut unter den eucharistischen Gestalten zur Speise und zum Tranke. Schließlich setzte er sie durch die Worte: «Dies tut zu meinem Gedächtnis» zu Priestern des Neuen Bundes ein, indem er ihnen die Vollmacht und den Auftrag gab, zu wiederholen, was er getan.

Und das alles tat er im Angesichte des Verräters, des ungläubigen und geldgierigen Judas, der diese Geheimnisse der Liebe mißbrauchte, um seine Sünde zu vergrößern.

Der Völkerapostel knüpft an den Bericht über das Herrnmahl drei Ermahnungen.

Die erste ist, beim Genusse des Leibes und Blutes Christi das Gedächtnis an seinen Tod wachzuhalten, wie der Herr das selbst gewünscht habe. Einer der wichtigsten Zwecke der Messe als Opfer und Kommunion ist ja, das Kreuzesopfer nicht

nur eine geschichtliche Tatsache sein, sondern zugleich ein allen Zeiten und Orten gegenwärtiges Ereignis werden zu lassen und seine Früchte allen Gläubigen zuzuwenden.

Die zweite Ermahnung Pauli ist die, bei der Kommunion doch vor Augen zu behalten, um was es sich dabei handelt: nicht um gewöhnliches Brot, sondern um den Opferleib des Herrn, der uns im Leiden erlöst hat. Daher bringt die Aufnahme in ein unwürdiges, mit schwerer Sünde behaftetes Herz das Gericht Gottes mit sich, wie es einen Judas getroffen hat. Christus gibt um der Rettung deiner Seele willen das Teuerste, sein Leben, hin für dich, und du wolltest daran denken, aus feiger Menschenrücksicht — sonst gibt es ja praktisch keinen Grund, wenn nicht blinder Haß jemanden treibt — diesen Heiland durch eine neue Judastat zu verletzen? Sitzen wir zu Gericht über uns, dann werden wir nicht gerichtet vom Herrn!

Die dritte Ermahnung des Apostels gilt der Nächstenliebe. Damals bestand das Gebot der Nüchternheit noch nicht, und die Gläubigen labten sich gemeinsam vor der Messe in Erinnerung an das auch beim Herrnmahl vorhergehende Paschamahl. Da kam es denn zu manchen Unzuträglichkeiten, indem Reiche vor der Gemeinde prunkten mit ihren kostbaren Speisen und Weinen, Arme aber hungerten. Das tadelt Paulus und empfiehlt die Nächstenliebe im Hinblick auf den gemeinsamen Tisch des Herrn, von dem wir alle essen (I Kor. II, 20—32).

Der Unterschied der Stände ist von Gott gewollt und in der Wirklichkeit des Lebens auch nicht zu umgehen; aber in gleicher Weise ist es von Gott gewollt, daß der Besitzende dem mit-

teile, der nichts hat. — Es war am Osterfeste 1904 in einer kleinen Rheinlandstadt. Die Gläubigen waren im Hochamte versammelt, dem Auferstandenen in gemeinsamer Freude zu huldigen. Der Blick eines Herrn fiel auf einen Mann vor ihm, der in einem schäbigen, abgetragenen Rock, vom Alter und vor Verlegenheit gebückt seine Andacht verrichtete. Der Gegensatz schnitt ihm in die Seele. Nach der Messe fragt er ihn, warum er so zerlumpt am Festtage in der Kirche erscheine. Der antwortet, es sei der beste Rock, über den er verfüge. Der Reiche nahm den Armen mit nach Hause und schenkte ihm einen seiner Anzüge. Eine wahrhaft christliche Osterfreude!

Beseelt von dankbarer Gegenliebe zum Heilande, «der am Tage, bevor er für unser und aller Menschen Heil gelitten, also heute» (*Qui pridie*), «seinen Jüngern die Feier der Geheimnisse seines Leibes und Blutes übergeben hat» (*Hanc igitur*), und «an diesem hochheiligen Tage für uns verraten worden ist» (*Communicantes*); erfüllt auch von wahrer Liebe zum Nächsten, der durch das gleiche Leiden wie wir selbst erlöst worden ist und am gleichen Tische des Herrn mit uns speist, wollen wir dann zur Feier des Opfers schreiten, das heute erstmals dem Vater im Himmel dargebracht wurde, und beten: «Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, er selbst mache dir unsere Opfergabe annehmbar, der nach der Überlieferung des heutigen Tages seine Jünger belehrt, wie dies zum Gedächtnis an ihn geschehe, Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr» (Schr.).

Die Liturgie der Messe des Gründonnerstags hat abgesehen von kleineren Änderungen gegenüber der gewöhnlichen Messe keine Unterschiede

aufzuweisen. Nach der Messe wird die für den folgenden Tag konsekrierte Hostie in feierlicher Prozession zu einem festlich geschmückten Nebenaltar oder Seitenkapellchen getragen.

Bei den mittelalterlichen Liturgikern heißt dieser Ort «das heilige Grab», und im Volksmunde lebt die gleiche Anschauung weiter. Die verhüllte Aussetzung stammt aus nachmittelalterlicher Zeit und wurde von den Jesuiten in Deutschland eingeführt. Zudem wird der Altar am morgigen Tage vielerorts als Grab des Herrn hergerichtet und von den Gläubigen eifrig besucht. Die Auferstehungsfeier am Ostersonntag geht auch vielfach von diesem heiligen Grabe aus. Mancherorts fanden und finden Grablegung und Auferstehungsfeier in der Form dramatischer Aufführungen statt. In der Volksandacht ist also diese Prozession am Gründonnerstag an den Gedanken der heute vorweggenommenen Grablegung geknüpft und die drei Leidens-tage als Ganzes sind der Verehrung der Grabesruhe Christi geweiht.

Der Liturgie sind diese Anschauungen und Gebräuche fremd. Die Eucharistie wird vom Hauptaltare fortgetragen, einmal weil sie in alter Zeit überhaupt nicht auf demselben aufbewahrt wurde, sodann weil ihr Verbleiben den Fortgang der Zere-monien stören würde. Die Hostie wird im Kelche aufbewahrt. Es ist dies ein Überbleibsel der noch im «Gelasianum» bestehenden Gewohnheit, die Eucharistie unter beiden Gestalten für die Kom-munion des folgenden Tages zu konsekrieren und aufzubewahren. Einen andern Grund mag man darin erblicken, daß die kleinen Pyxiden, die zur Aufbewahrung der Eucharistie für Sterbende dienten, die große Hostie nicht gefaßt hätten.

Karfreitag.

Heute begeht die Kirche das Andenken an den Tod des Erlösers. Die Liturgie hat den Namen jüdischer Herkunft: «Freitag des Rüstens» (der Vorbereitung auf das Fest der ungesäuerten Brote; vgl. S. 170) beibehalten. Bis ins 4. Jahrhundert lassen sich die Nachrichten über den Charakter des Tages zurückverfolgen, und bei aller Verschiedenheit der Riten in den einzelnen Teilen der Kirche herrscht darüber ohne jede Ausnahme völlige Einigkeit, der Tag müsse ein Trauer- und Fasttag sein. Bei den Griechen und Russen ist das gleiche zu beobachten. Es muß daher als eine sonderbare Neuerung Kalvins bezeichnet werden, wenn er im Hinblick auf die uns heute zuteil gewordenen Erlösungsfrüchte den Karfreitag als höchsten Festtag begangen wissen will. Man hat mit Recht vergleichshalber an den Eindruck erinnert, den die Freude der Kinder am Todestage ihres Vaters ob der ihnen zugefallenen Erbschaft hervorrufen würde. Seit der Einführung der Mehrzahl liturgischer Farben im 12. Jahrhundert kennt man aus dem gleichen Grunde der Trauer heute nur schwarze Gewänder. Sie waren schon in der Karolingerzeit mancherorts im Gebrauch.

Die Liturgie des Tages war und ist in den verschiedenen Riten eine stark wechselnde. Die Griechen und Russen z. B. begehen den Tag mit einer Psalmodie und nachfolgender Verehrung eines (gemalten) Bildes des Gekreuzigten. In Spanien gab es im 7. Jahrhundert Orte, an denen an Karfreitag und Karsamstag die Kirchen geschlossen blieben und überhaupt kein Gottesdienst gehalten wurde. Eine Meßfeier bestand allem Anschein

nach niemals und nirgendwo, dagegen hielt man wohl Predigten. Einen lehrreichen Einblick in die Entwicklung der römischen Gebräuche geben uns die alten Sakramentarien, die gegenüber den heute bestehenden bedeutend einfachere Formen aufweisen. Wie schon früher bemerkt, lehnen sich die römischen Gewohnheiten an die Liturgie von Jerusalem an.

Der jetzige römische Morgengottesdienst am Karfreitag besteht aus drei Teilen: Gebetsgottesdienst (Passion und Fürbitten), Verehrung des Kreuzes, Kommunionmesse. Gehen wir die einzelnen Stücke kurz durch.

1. Der Gebetsgottesdienst. Der Karfreitag ist der einzige Tag des Kirchenjahres, an dem sich der früher an sog. Stations- oder Prozessionstagen (vgl. S. 178 186) gebräuchliche Gebetsgottesdienst, also Lesungen und Gebete ohne Messe, erhalten hat. Er stellt demnach ein althehrwürdiges Denkmal christlicher Frömmigkeit dar.

Die Liturgie ist im allgemeinen die des ersten Teiles der Messe in ihrer früheren Form. Der Altar wird erst zu Beginn des Gottesdienstes bereitet. Die Gewohnheit, Lichter auf denselben zu stellen und anzuzünden, ist nicht vor der Wende des ersten Jahrtausends nachzuweisen, früher stellten die Acolythen (Meßdiener) sie neben den Altar. Priester und Leviten (Diakon und Subdiakon) werfen sich vor dem Altare zu Boden und beten auf dem Antlitz liegend zum Herrn, wie es anscheinend früher bei jeder feierlichen Messe geschah. Heute sind die vom Gewöhnlichen so stark abweichenden Zeremonien überaus eindrucksvoll und für die Trauerstimmung des Tages bezeichnend. Die Öde des Gotteshauses und besonders des Altars, das Schwarz

der Gewänder, das anfängliche Schweigen der Priester und ihr macht- und kraftloses Liegen am Boden bringen einem jeden den Zustand der Seele und der Menschheit vor der Erlösung zum Bewußtsein, die zerstörende Macht der Sünde, die Hilflosigkeit des sündigen Menschen und das schweigende Weh seiner Seele, das lauter als Worte zum Herrn um Erbarmen ruft. Dann beginnen die Lesungen.

Zuerst ein Stück aus dem Propheten Osee: «So spricht der Herr: In ihrem Leid werden sie sich früh morgens zu mir wenden und sprechen: ,Kommt, laßt uns zum Herrn zurückkehren; er hat uns zwar geschlagen, aber wird uns auch wieder heilen; er verwundet zwar, aber er wird auch wieder verbinden. Nach zwei Tagen wird er uns neu beleben und am dritten wird er uns aufrichten (in der Auferstehung Christi), und wir werden vor seinem Angesichte ein neues Leben haben. Wir wollen erkennen und uns bemühen, zu erkennen den Herrn, dann ist sein Kommen so sicher bereitet wie das der Morgenröte. Und sein Kommen wird für uns sein wie das eines eben noch rechtzeitigen, aber späten Regens für das Land.»

Die Antwort des Herrn darauf: «Was soll ich dir tun, Ephraim? Was soll ich dir tun, Juda? Eure Liebe ist ja doch nur wie eine Morgenwolke und wie der Tau am Morgen, der bald wieder vergeht. Darum habe ich durch die Propheten dreinschlagen müssen, habe sie durch die Machtworte meines Mundes tödlich treffen müssen, und meine Gerichte sollen wie Sonnenlicht an den Tag treten. Denn Liebe will ich und keine Opfergaben» ohne die rechte Gesinnung, «Kenntnis Gottes und keine Brandopfer» (Os. 6, 1—6).

Der nun folgende Traktus aus dem Propheten Habakuk (Kap. 3) gibt die Stimmung in den Gläubigen nach diesen Worten des Herrn wieder: «Herr, ich habe deine Botschaft vernommen und bin in Furcht, habe deine Werke angesehen und bin voll Schrecken. Inmitten zweier Tiere wird man dich finden¹; wenn die Jahre herangenaht, wirst du erkannt werden; wenn die Zeit gekommen, wirst du offenbar werden. Doch während meine Seele erschüttert ist: sei in deinem Zorne des Erbarmens eingedenk. — Gott kommt vom Libanon her, der Heilige vom schattigen und dichtbewaldeten Berge. Seine Majestät bedeckt die Himmel und von seinem Lobe ist die Erde erfüllt.»

Je nachdem nun Gott der Herr Recht oder Erbarmen walten läßt, ist der Ausgang verschieden, und daher betet die Kirche wie auch gestern: «Gott, von dem Judas die Strafe für seine Schuld und der Schächer den Lohn für sein Bekenntnis erhalten hat: laß uns deine verzeihende Erbarmung erfahren, damit unser Herr Jesus Christus, der in seinem Leiden beiden so verschiedene Vergeltung für ihre Werke gebracht, nach Beseitigung des alten Irrwahnes uns seiner gnadenreichen Auferstehung teilhaftig mache» (Or.).

Nach paulinischer Auffassung ist Christus als das wahre Osterlamm für die Sünden der Menschen geschlachtet worden. So erklärt es sich, daß die folgende Lesung die alttestamentlichen Bestimmungen über das Essen des Osterlammes bringt. Am 10. Nisan sollen die Israeliten für je eine Familie ein Lamm oder eine Ziege von

¹ Wohl auf den Tod Christi zwischen zwei Verbrechern zu beziehen.

der Herde nehmen. Ein einjähriges, männliches, fehlerloses Tier soll es sein. Am 14. Nisan sollen sie es gegen Abend schlachten und mit dem Blute die Türpfosten und Oberschwelle der Häuser bestreichen. In der Nacht soll dann das Fleisch des Tieres zugleich mit ungesäuerten Broten und bittern Kräutern gegessen werden. Die Zubereitung der Tiere soll so geschehen, daß nichts halbroh oder gekocht verzehrt wird, sondern nur am Feuer gebraten, und auch das wieder so, daß Kopf, Beine und Rumpf an einem Stück gebraten werden¹. Nichts soll bis zum andern Morgen übrigbleiben, vielmehr sollen die Überbleibsel verbrannt werden.

Diese Zubereitung und das Essen erinnern an große Eile eines Reisenden. Die folgenden Bestimmungen erhöhen den Eindruck noch. Beim Essen sollen sie die Lenden umgürtet und Schuhe an ihren Füßen haben, Reisestäbe in der Hand halten und das Mahl in Eile einnehmen. Warum das? «Es ist das Vorbeigehen für den Herrn.» Es war die Nacht der zehnten ägyptischen Plage, durch die alle Erstgeburt vom Herrn getötet wurde. Ihre Wirkung war die Freilassung der Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft (2 Mos. 12, 1—11).

Das Osterlamm ist Vorbild Christi, dessen Tod uns aus der Knechtschaft der Sünde befreit hat. In diesem Sinne nun betet die Kirche sofort den 139. Psalm als Traktus, der ein dringendes Gebet um Errettung von bösen Feinden enthält. «Errette mich, Herr, von bösen Menschen; vor schlimmen Leuten bewahre mich, die Bosheit in ihrem Herzen

¹ Die lateinische Übersetzung sagt: «Kopf, Beine und Eingeweide sollt ihr verschlingen.»

ersonnen und den ganzen Tag Streit erregen. Ihre Zunge ist spitz geschärft wie die einer Schlange, Natterngift ist unter ihren Lippen. Bewahre mich, Herr, vor der Hand des Gottlosen, und vor gewalttätigen Menschen behüte mich, die darauf bedacht sind, meine Füße zum Straucheln zu bringen. Stolze haben mir eine verborgene Schlinge gelegt und Stricke zur Schlinge für meine Füße gespannt, am Wege mir eine Falle gestellt. Ich sprach zum Herrn: Mein Gott bist du; vernimm, Herr, die Stimme meines Flehens. Herr, Herr, du meine starke Hilfe, beschirme mein Haupt am Tage des Kampfes. Überliefere mich nicht dem Begehren des Gottlosen nach mir. Böses haben sie wider mich ersonnen, verlasse mich nicht. Möge sich niemals das Haupt derer erheben, die mich umgeben. Das Unheil, das ihre Lippen bergen, möge über sie selbst kommen. Doch mögen die Gerechten deinen Namen preisen und die Redlichen vor deinem wohlwollenden Angesichte wohnen.»

Nun folgt die Passion nach Johannes (Kap. 18 u. 19). Wo dies möglich ist, soll es in dramatischer Verteilung der einzelnen Rollen auf verschiedene Sänger geschehen. Wie bei den andern Berichten über das Leiden, so ist auch hier ein Wort über die Eigenart der Johanneischen Darstellung angebracht.

Johannes gibt in seinem Evangelium eine pragmatische Geschichte des Lebens Jesu. Er bietet keine fortlaufende Erzählung, sondern eine Reihe chronologisch geordneter Szenen aus dem Leben Jesu in fragmentarischer Darstellung, um durch sie den Glauben an Christus als den Gesandten und Sohn Gottes zu begründen und so das übernatürliche Heil zu vermitteln. Den Grundstock

seines Evangeliums bilden sieben sog. «Zeichen» oder Wunder, durch die sich der Herr als das erweist, was er von sich aussagt. Das größte dieser Zeichen ist sein Leiden mit Einschluß der Auferstehung: das Zeichen des Jonas, wie er selbst sagt.

Unter dieser Rücksicht ist die Passion nach Johannes zu bewerten: als der bedeutsamste Erweis für seine Gottheit, oder sagen wir besser für sein Gottkönigtum, das sich durch die hohepriesterliche Tat der Erlösung sein Reich hier auf Erden gründet. Daher gerade bei Johannes die Zeichnung des selbstbewußten, königlichen Auftretens Christi in allen Phasen des Leidens mit immer wiederkehrenden Beweisen, daß er es freiwillig übernimmt. Bei keinem Evangelisten aber wirkt die Erniedrigung und Schmach so einschneidend, eben weil die Gegensätze so scharf gezeichnet sind. So wird der in den letzten Wochen der Fastenzeit durch die fortlaufenden Perikopen aus Johannes in den Vordergrund gerückte Gedanke an Christus als den König und Hohenpriester bis zum Ende durchgeführt und erreicht am Tage des Erlösungswerkes seinen Höhepunkt. Und dieser Zusammenhang dürfte nicht zufällig, sondern von der Liturgie gewollt sein; wissen wir ja, daß schon zu Augustins Zeiten die Johannes-Passion am heutigen Tage gelesen wurde, zu einer Zeit demnach, in der dieser ursprüngliche Leitgedanke des Kirchenjahres noch überall lebendig war.

Nach Johannes geht also Christus als göttlicher König ins Leiden. Neue Tatsachen weiß uns der Evangelist in dieser Hinsicht zu berichten, andere ergänzt er in gleichem Sinne. Sodann übergeht er viele von den andern Evangelisten berichtete

Tatsachen, die den Herrn als schwachen Menschen kennzeichnen, weil sie für seinen Zweck ohne Bedeutung sind.

Nachdem Christus den Aposteln in der Abschiedsrede und im hohenpriesterlichen Gebete hinreichenden Aufschluß über Zweck und Verlauf des Leidens gegeben hat, begibt er sich mit ihnen in den Ölgarten. Judas kommt mit seiner bewaffneten Schar. Jesus tritt mit der Kenntniss alles dessen, was nun kommen soll, in würdevoller Majestät ihnen entgegen. «Wen suchet ihr?» — «Jesus von Nazareth!» — «Ich bin es.» Und zugleich mit dieser Antwort fällt die ganze Henkerschar rückwärts auf den Boden. Er läßt sie aufstehen und fragt wieder: «Wen suchet ihr?» — «Jesus von Nazareth.» — «Ich habe euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese hier gehen.» Damit verfügt er über das Geschick seiner Apostel.

Als Petrus dem Knechte das Ohr abgeschlagen, sagt ihm der Herr: «Stecke das Schwert in die Scheide; soll ich etwa den Kelch nicht trinken, den mir der Vater dargeboten hat?»

Er läßt sich binden, und man führt ihn zu Annas, wo Petrus vor einer Magd seinen Herrn verleugnet — ein Kontrastbild zu dem königlichen Auftreten Christi.

Der Herr wird nach seinen Jüngern und nach seiner Lehre gefragt. Über die Jünger schweigt er; er könnte ja nur Unrühmliches von ihnen aussagen. Betreffs der Lehre: «Ich habe in der Öffentlichkeit vor allen Juden gesprochen; was fragst du mich?» Das Vorgehen war ja ungesetzlich, da man ihm eine Anklage hätte vorlegen müssen. Ein Büttel ärgert sich über diese erhabene Antwort und versetzt ihm aus Schmeichelei gegen

den Hohenpriester eine Ohrfeige. Aber auch ihm steht der Herr Antwort: «Entweder habe ich unrecht geantwortet, dann beweise es, oder aber recht, warum schlägst du mich dann?»

Von Annas geht es zu Kaiphas und von da zu Pilatus, dem römischen Landpfleger. Zunächst müssen die Juden sich vom Römer eine tiefe Verdemütigung gefallen lassen, da er ihnen sagt, sie sollten den Angeklagten doch selbst richten. Das war Hohn, weil sie keinen Menschen töten durften.

Pilatus fragt den Herrn: «Bist du der König der Juden?» Die Frage hat einen Doppelsinn, auf den ihn Christus aufmerksam machen will durch eine Gegenfrage: «Fragst du das aus dir», d. h. als Privatmann, «oder haben andere dir über mich gesprochen?» d. h. fragst du als öffentlicher Richter? Im ersten Fall hat die Frage einen religiösen Sinn, im zweiten einen politischen. — «Bin ich denn ein Jude?» Also nicht als Privatmann, sondern: «Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert; was hast du getan?» — «Mein Reich ist nicht von dieser Welt», es hat keinen politischen Charakter; «wenn mein Reich von dieser Welt wäre, dann hätten meine Untertanen ja gekämpft, daß ich den Juden nicht ausgeliefert worden wäre; nun aber ist mein Reich nicht von hier.» — «Du bist also doch ein König?» — «Wie du sagst, ich bin ein König. Dazu bin ich geboren, und dazu bin ich in die Welt gekommen, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Jeder, der aus der Wahrheit ist», jeder, der sie von Herzen sucht, «der hört auf meine Stimme.»

Da Pilatus diese Antwort erhält, denkt er, er habe einen der philosophischen Schwärmer vor sich, wie sie damals öfters auftraten, und hat nur

das eine Wort für ihn übrig: «Was ist Wahrheit?» Die ganze Seele eines skeptischen und seichten Weltmannes spricht aus ihm.

Dann will er ihn freilassen durch Gegenüberstellung mit Barabbas; aber der Versuch mißlingt.

Nun sucht er durch Mitleid die Freilassung herbeizuführen und läßt zu dem Zweck den Herrn geißeln.

Da die Soldaten ihr schreckliches Werk beendet, der Richter aber auf sich warten läßt, beginnen sie zur Kurzweil ein schaudererregendes Spiel. Sie spielen mit dem von Geißelhieben zerschlagenen Herrn «König». Ein altes Purpurkleid hängen sie ihm um, eine Dornenkrone setzen sie ihm auf, grüßen ihn höhnend: «Heil dir, König der Juden!» und bekräftigen den Gruß mit Backenstreichen.

Da Pilatus den Herrn wiedersieht, denkt er, nicht wenig ergriffen, er werde die Freilassung durchsetzen. Er führt ihn den Juden vor: «Sehet da, ein Mensch!» So schrecklich war Jesus zugerichtet! Aber blinder Haß kennt kein Mitleid. Die Antwort ist ein wildes: «Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm! Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben, denn er hat sich als Sohn Gottes ausgegeben.»

Pilatus macht sich seine Gedanken; Furcht überkommt ihn von einer andern Seite: Sollte der Mann da vielleicht doch ein höheres Wesen sein? Und wieder allein mit ihm, fragt er: «Woher bist du?» Der Herr schweigt, der Hohn vorher hat eine weitere Auseinandersetzung verscherzt. Der Römer wird entrüstet: «Mir antwortest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich freizulassen, und Macht habe, dich zu kreuzigen?» Der Herr mahnt ihn an sein Gewissen, Macht ist nicht Recht: «Du hättest überhaupt keine Macht über mich, wenn

sie dir nicht von oben gegeben wäre. Darum hat der, welcher mich dir überliefert hat, die größere Sünde.» Die Wirkung auf den mächtigen Römer ist die, daß er seinem Gewissen folgen will: er versucht noch einmal, ihn freizulassen.

Aber die Juden kennen seine schwache Seite und rufen ihm zu: «Wenn du den freigibst, kannst du kein Freund des Kaisers mehr sein; denn jeder, der sich zum König macht, ist ein Gegner des Kaisers.» Pilatus ist getroffen, aber er ringt noch mit seinem bessern Ich.

Wieder versucht er es mit Mitleid und Ironie; er läßt den zerschlagenen Herrn vorführen und sagt: «Sehet, das ist euer König!»

Feierliche Stunde! Der Vertreter des römischen Kaisers stellt Jesus dem Volke der Verheißung als seinen König vor. Johannes gibt den genauen Zeitpunkt dieses denkwürdigen Augenblickes an: «es war der Rüsttag des Paschafestes, um die sechste Stunde», also Mittag. Und die verhängnisvolle Antwort der Juden lautet: «Fort mit ihm! Fort mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!» — «Euern König soll ich kreuzigen?» — «Wir haben keinen König als den Kaiser!»

Und Pilatus lieferte ihn zur Kreuzigung aus. Die Leidenschaft hat gesiegt; die Juden haben die Gottesherrschaft eingetauscht gegen die Römerherrschaft; deren hartes Joch soll sie bald vernichten.

Der Herr trägt sein Kreuz auf Golgotha hinauf. Dort wird er inmitten zweier Verbrecher gekreuzigt, im Verbrechertode noch ausgezeichnet.

Die Anklageschrift zu seinen Häupten aber lautet: «Jesus von Nazareth, der König der Juden.» Sie ist geschrieben auf Hebräisch, der Sprache des Volkes der Verheißung, auf Lateinisch, der Sprache

der politischen Weltbeherrscher, auf Griechisch, der Sprache der Bildung und des Verkehrs in der damaligen Welt. So wird es aller Welt bekannt: Christus stirbt als König seines Volkes. Die Juden legen Verwahrung ein, aber es bleibt dabei.

Über seine Kleider kann der Herr nicht mehr verfügen, oder besser, auch über sie verfügt er; denn es geschieht mit ihnen, was er schon durch den Propheten hat voraussagen lassen: «Meine Kleider haben sie unter sich verteilt und über mein Gewand das Los geworfen.»

Unterdessen blickt er vom Kreuze herab um sich und sieht dort seine Mutter und Johannes stehen, ihm verschieden lieb, aber doch die beiden Liebsten auf Erden. Nun muß er sie allein zurücklassen. Für beide sorgt er noch im Tode, der Mutter zum Troste, dem Jünger zum Lohne. «Frau, siehe dort deinen Sohn! — Siehe dort deine Mutter!» Und beide gehören fortan zusammen.

Dann überblickt der Herr sein Leben. Noch ist ein Schriftwort nicht erfüllt, und so ruft er: «Mich dürstet!» Man reicht ihm Essig mittels eines Schwammes, der an einem Stabe befestigt wird. Er kostet davon.

Nun ist alles erfüllt, und er spricht: «Es ist vollbracht!» Und er neigt sein Haupt und übergibt seine Seele als kostbare Opfergabe dem himmlischen Vater.

Als König wurde er angeklagt, als König verurteilt, als König gekreuzigt. Mit königlicher Freiheit hat er sein Leiden angetreten, mit königlichem Freimut über sich Zeugnis abgelegt, mit königlicher Würde alles über sich ergehen lassen. Als König verfügt er über seine Peiniger, seine Jünger, seine Mutter. Er ist ein König, dessen Reich nicht

von dieser Welt ist. Er stirbt als König für dieses sein Reich, indem er es durch seinen Erlösungstod begründet. — Wir knien nieder und huldigen ihm.

Nach seinem Tode noch verfügt er über seinen Leib, den man zerschlagen wollte: «Kein Gebein sollt ihr an ihm zerbrechen»; aber «sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben»; und ein Soldat öffnete mit dem Speer seine Seite, und es floß Wasser und Blut heraus.

Er ist wirklich gestorben. Darauf legt Johannes als Augenzeuge mit diesen Worten besonderes Gewicht, denn die Auferstehung ist nur dann das große Zeichen, wenn der Tod unzweifelhafte Wirklichkeit gewesen.

Nach der Feststellung des Todes durch die Soldaten des Pilatus nimmt man den Leichnam vom Kreuze und legt ihn in ein neues Grab.

Die Passion ist zu Ende.

In der Liturgie folgen die Fürbitten für alle Glieder der Kirche und die ganze Menschheit. Diese Fürbitten sind geschichtlich als das früher vielleicht bei jedem feierlichen Gottesdienst gesprochene allgemeine «Gebet der Gläubigen» anzusehen, von dem z. B. Augustinus redet. Das Gegenstück in der griechischen Liturgie sind die sog. Ektenien. In der römischen Liturgie hat es sich jedenfalls nur am heutigen Tage erhalten und dürfte einen tiefen Zusammenhang mit der Passion aufweisen.

Christus, der Gottkönig, hat durch das Opfer des Kreuzestodes das neutestamentliche Gnadenreich gegründet, wie uns das durch die Johannes-Passion kundgeworden ist. Was liegt nun heute am Gedächtnistage dieser Begründung des Gnadenreiches näher, als für das Wohl und den Fortgang dieses Reiches zu beten? Und gerade das ist es,

was in den Fürbitten zum Ausdruck kommt. «Lasset uns beten, meine Lieben, für die heilige Kirche Gottes, daß sie unser Gott und Herr (Jesus Christus) in Frieden, Einheit und Obhut erhalten möge auf dem ganzen Erdkreis, indem er ihr die Mächte und Gewalten unterwirft und uns in der Führung eines ruhigen und friedlichen Lebens Gott den allmächtigen Vater zu verherrlichen gewähre. — Lasset uns beten. — Beugen wir die Kniee. — Erhebet euch. — Allmächtiger, ewiger Gott, der du deine Herrlichkeit allen in Christus aufgenommenen Völkern geoffenbart hast, behüte die Werke deiner Barmherzigkeit, damit die über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche standhaften Glaubens im Bekenntnis deines Namens beharre.»

In ähnlicher Weise wird gebetet für den Papst als Oberhaupt der Kirche und für die verschiedenen Stände der Kirche; für die Katechumenen, daß Gott ihren Glauben mehre und sie durch die Taufe als neue Gnadenkinder der Kirche beigerechnet werden; für die geistigen und körperlichen Nöten der ganzen Welt, damit der Herr allen in den Widerwärtigkeiten dieses irdischen Lebens Kraft und wahren Trost verleihe; für die Häretiker und Schismatiker, daß Gott sie den Schlingen des Irrtums entreiße und zur heiligen Mutter, der Kirche, zurückführen möge; für die ungläubigen Juden, daß Gott den Schleier vor ihren Augen fortnehme und sie hingeleite zum Lichte der Wahrheit, das Christus ist; für die Heiden, daß der Herr sie von Götzenwahn und Unsittlichkeit befreie und der heiligen Kirche zum Lobe und zur Verherrlichung seines Namens beigesellen möge.

Hiermit schließt der erste Teil des heutigen Gottesdienstes.

2. Die Verehrung des Kreuzes Christi. Galt der erste Teil mehr dem Gedanken des Gnadenreiches, Christus dem Gottkönig und Haupte des mystischen Leibes, so der zweite mehr der Person Christi, des Gekreuzigten, wobei insbesondere die Beziehung zum Alten Bunde betont wird.

Die Verehrung des Kreuzes ist, wie früher bemerkt, eine Nachahmung der Gebräuche von Jerusalem. Die feierliche Enthüllung, die in ihrer dramatischen Entfaltung eine Darstellung der wirklichen Kreuzigung sein möchte, ist erst nach und nach entstanden. Der Priester hält das Kreuz, und der Diakon enthüllt in dreifacher Stufenfolge das Bild des Gekreuzigten. Dabei wird in dreifacher Tonlage gesungen: «Sehet das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen», und der Chor als Vertreter der Gläubigen antwortet, in Anbetung niedersinkend: «Kommet, lasset uns anbeten!»

Dann wird das Kreuz an den Stufen des Altars niedergelegt, und Priester und Gläubige nähern sich zu zwei und zwei, durch Kniebeugung und vielfach auch durch Fußkuß dem Zeichen unseres Heiles ihre Verehrung zu zollen.

In unserer heutigen Liturgie liegt hier wohl der Höhepunkt des Tages: die Hingabe, die wir an andern Tagen durch das Opfer der Eucharistie Gott dem Herrn bekunden, offenbart sich heute am Gedächtnistage des Kreuzesopfers in der Verehrung des Kreuzes und der in diesem Zeichen Christus dem Herrn erwiesenen Anbetung.

Nun folgen die Improperien oder die Klagerufe des am Kreuze erhöhten Christus über die Undankbarkeit seines Volkes. Im tiefsten Grunde bieten sie eine andere Art von Huldigung unserseits an den Gekreuzigten, dem diese Anerkennung

von den Juden vorenthalten wurde. Während aber die Huldigung sonst das ganze Kirchenjahr hindurch von freudiger Stimmung getragen ist, entquillt sie heute einem leidgebeugten Herzen und ist auf tiefen Ernst gestimmt. Der immer wiederkehrende Vers: «Mein Volk» ist dem Propheten Michäas (6, 3) entnommen und leitet dort das Strafgericht Jahwes über sein Volk ein. In der Liturgie des Tages tritt er zuerst im 9. Jahrhundert auf, in der römischen im 11. Jahrhundert. Ob man diese Worte wie auch das folgende «Erbarme dich unser» auf das Letzte Gericht oder auf die Zuwendung der Erlösung am heutigen Tage verstehen soll, bleibe dahingestellt; am ersten wird man ihnen wohl durch beide Beziehungen zusammen gerecht. Der weitere Refrain, das sog. Trisagion (Dreimalheilig), findet sich in der griechischen Liturgie schon im 5. Jahrhundert, ist von da in die gallikanische Messe übergegangen und von ihr in die Karfreitagsliturgie der römischen Kirche. Es ist eine Huldigung der über die ganze Welt ausgebreiteten Kirche (daher griechisch und lateinisch) an den Gekreuzigten, ebenso wie das folgende «Dein Kreuz, Herr, beten wir an» und der Hymnus an den Kreuzesbaum, die man im 9. oder 10. Jahrhundert in die Liturgie aufnahm. Der Priester betet die Improperien sitzend im Chore für sich, während Sängere im Wechselgesang sie laut vortragen.

«Mein Volk, was habe ich dir getan? oder womit war ich dir lästig? antworte mir. Weil ich dich aus dem Lande Ägypten geführt, hast du deinem Erlöser das Kreuz bereitet.»
 «Heiliger Gott. Heiliger Gott.»¹

¹ Griechisch und lateinisch; daher die Wiederholung.

«Heiliger Starker. Heiliger Starker.»

«Heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser.
Heiliger Unsterblicher, erbarme dich
unser.»

«Weil ich dich vierzig Jahre durch die Wüste
geleitet und mit Manna gespeist und in ein
reichlich gutes Land geführt: hast du deinem
Erlöser das Kreuz bereitet.»

«Heiliger Gott . . .»

«Was hätte ich dir noch mehr tun sollen und
habe es nicht getan? Ich habe dich als meinen
kostbarsten Weinberg gepflanzt: und du bist
mir gar bitter geworden, denn mit Essig hast
du meinen Durst gestillt und mit der Lanze
deinem Erlöser die Seite durchbohrt.»

«Heiliger Gott . . .»

«Ich habe um deinetwillen Ägypten mit seiner
Erstgeburt geschlagen: und du hast mich ge-
geißelt ausgeliefert.»

«Mein Volk, was habe ich dir getan? oder
womit war ich dir lästig? antworte mir.»

«Ich habe dich aus Ägypten geführt und den
Pharao ins Rote Meer versenkt: und du hast
mich den Hohenpriestern ausgeliefert.»

«Mein Volk . . .»

«Ich habe vor dir das Meer geöffnet: und du
hast mit der Lanze meine Seite geöffnet.»

«Mein Volk . . .»

«Ich bin vor dir in der Wolkensäule einher-
gegangen: und du hast mich zum Gerichts-
haus des Pilatus geführt.» — «Mein Volk . . .»

«Ich habe dich mit Manna in der Wüste ge-
speist: und du hast mich mit Backenstreichen
und Geißeln geschlagen.» — «Mein Volk . . .»

«Ich habe dich mit rettendem Wasser aus dem Felsen getränkt: und du hast mir Galle und Essig zu trinken gegeben.» — «Mein Volk . . .»

«Ich habe um deinetwillen die Könige von Kanaan geschlagen: und du hast mein Haupt mit dem Stabe geschlagen.» — «Mein Volk . . .»

«Ich habe dir ein königliches Zepter gereicht: und du hast auf mein Haupt eine Dornenkrone gesetzt.» — «Mein Volk . . .»

«Ich habe dich mit großer Kraft erhöht: und du hast mich am Galgen des Kreuzes aufgehängt.» — «Mein Volk . . .»

Mit diesen und andern Wechselgesängen verehrt die Kirche das Zeichen der Erlösung in stiller Dankbarkeit und leidvoller Trauer, um dann gegen Ende dieses Teiles durch den Gedanken an die Auferstehung und die heilbringenden Erlösungsfrüchte die Stimmung etwas zu heben.

3. Die Kommunionmesse. Die Liturgiker nennen sie *Missa praesantificatorum* oder die «Messe der am vorhergehenden Tage geheiligten Gaben». Nie hat die Kirche am heutigen Tage ein Opfer gefeiert, aber auf die Kommunion möchte sie doch nicht verzichten. Der Ritus ist wahrscheinlich aus dem Kommunionritus in den Privathäusern entstanden, wie er in der alten christlichen Zeit üblich war, als man noch nicht jeden Tag das Meßopfer darbrachte.

Nach dem «Gelasianum» ist die Liturgie folgende: Das Sanktissimum wird zum Altare getragen, der Priester beginnt mit dem *Oremus* vor dem *Paternoster* und schließt mit dem folgenden *Libera*. Dann wird das Kreuz verehrt, und darauf kommunizieren alle Gläubigen.

Diese Kommunion der Gläubigen am Karfreitag setzte sich in Deutschland noch bis ins 15. Jahrhundert fort. Heute kommuniziert nach der römischen Liturgie nur der Priester, der die ganze Liturgie vollzieht.

In feierlicher Prozession wird der Kelch mit dem heiligsten Sakrament zum Hauptaltare gebracht. Der Priester legt die Hostie auf das Korporale, der Diakon gießt Wein in den Kelch. Letzteres geschieht zu keinem andern Zwecke, als um die Zeremonie der «Brechung» in der üblichen Weise zu vollziehen und den Kelch auszuspülen, in dem wahrscheinlich Teilchen der Hostie abgebröckelt sind. Vielleicht dachte man auch manchenorts daran, einen Ersatz für das heilige Blut zu schaffen. Dann folgt unter den üblichen Gebeten wie im Hochamte die Weihrauchspende am Altare. Darauf betet der Priester wie sonst beim Offertorium das «Ob unseres bedrückten Herzens und unseres zerschlagenen Sinnes mögen wir bei dir Aufnahme finden, Herr, und unsere Opfergabe (*sacrificium*) werde heute so vor dir, daß sie dir gefalle, Herr Gott.» Und zum Volke gewendet, spricht er: «Betet, Brüder, damit meine und eure Opfergabe Gott, dem allmächtigen Vater, annehmbar werde.»¹

¹ Diese Gebete machen den Liturgieerklärern unserer Tage nicht geringe Schwierigkeiten, eben weil doch kein eucharistisches Opfer dargebracht werden soll. Die Schwierigkeit hebt sich aber, sobald man vor Augen hat, daß in der alten Zeit der Begriff «Opfer» sehr weit war, daß er auch von mehr Dingen ausgesagt wurde, als es heute üblich ist. Weitverbreitet war die Definition Augustins: «Ein Opfer ist jedes gute Werk, das wir tun, um in heiliger Gemeinschaft uns mit Gott zu verbinden.» In diesem Sinne ist auch die Kommunion ein Opfer, der Akt des Kommunizierens eine Opfergabe. Selbst jedes Gebet, jedes gute Werk ist ein Opfer zu nennen. Und so ist

Sogleich wird das Paternoster mit der üblichen Einleitung gesungen und das folgende *Libera*. Dann erhebt der Priester die Hostie mit der rechten Hand, damit das Volk sie sehe, bricht sie wie sonst, aber ohne Gebete, in drei Teile, betet das letzte der drei Vorbereitungsgebete auf die Kommunion und kommuniziert in der gewöhnlichen Weise. Zuletzt spült er den Kelch wie immer aus und betet: «Was wir mit dem Munde genießen durften, laß uns, Herr, mit reinem Geiste aufnehmen; und aus der zeitlichen Gabe erstehe uns ein ewigwirkendes Heilmittel.» Darauf verläßt er den Altar.

Hiermit schließt der liturgische Gottesdienst des Karfreitags. Überblicken wir ihn zurückschauend, so offenbaren sich architektonisch genommen in den drei Gruppen die drei Teile der Messe: Gebetsgottesdienst, eucharistisches Opfer, Kommunion.

Dabei ist der Gebetsgottesdienst, wie sonst jeden Tag, so auch heute verschieden, trägt aber hier ein ganz eigenartiges Gepräge. Das Staffелgebet ist durch eine Lesung ersetzt; Oration, Epistel und Traktus sind geblieben; das Evangelium hat in der Passion eine bedeutende Ausdehnung erhalten und führt den geschichtlichen Verlauf des Kreuzesopfers dramatisch vor; dann folgt wie in

das Wort auch heute in der Liturgie zu verstehen, so daß die gleichen Gebete an gewöhnlichen Tagen und am Karfreitag einen verschiedenen Sinn haben. Es sei daran erinnert, daß der gleiche Ausdruck *sacrificium* auch am Karsamstag im *Exsultet* vorkommt, in dem feierlichen Gesang, der die Darbringung der Osterkerze begleitet. Hier hat es den Sinn der Darbringung, durch welche die Osterkerze Gott dem Herrn geweiht wird. Über den Unterschied von Darbringung und Opfer siehe des Verfassers Buch: «Die Opferanschauungen der römischen Meßliturgie» (Regensburg 1920) S. 19 u. 41.

alter Zeit vor dem Offertorium das allgemeine «Gebet der Gläubigen» oder die Fürbitten. An Stelle des eucharistischen Opfers ist die dramatische Erinnerung ans Kreuzesopfer getreten, wie sie sich in der Verehrung des Kreuzes Christi kundtut. Die Kommunionfeier ist im ganzen dieselbe.

Den Mittelpunkt der Volksandacht bildet in einzelnen Gegenden die nach der Liturgie folgende dramatische Kreuzabnahme und Grablegung. Da der Tabernakel leer ist, verrichten die Gläubigen ihre Andacht am heiligen Grabe. Die ersten Nachrichten über dieses heilige Grab stammen aus dem 10. Jahrhundert.

Karsamstag.

Der Karsamstag — der liturgische Name ist: «der heilige Samstag» — ist an sich ein Trauertag und dazu ohne Feier der heiligen Messe. So war es in der römischen Liturgie bis ins Mittelalter. So ist es heute noch bei den Griechen und Russen, die am Karsamstag ein gebotenes Trauerfasten haben, während an den andern Samstagen der Fastenzeit nicht gefastet wird. In der heutigen römischen Liturgie ist der Tag zu einer Vigil von Ostern geworden; diese trägt dazu noch den von andern Vigilien abweichenden Charakter, den eigentlichen Festtag teilweise vorwegzunehmen, nicht aber auf ihn vorzubereiten. An Pfingsten liegen die Dinge ähnlich. Weihnachten, das in seiner Liturgie Ostern nachgebildet ist, hat die Mitternachts- oder Frühmorgenmesse beibehalten, während Ostern sie einbüßte.

Man kann daher den Wunsch vieler verstehen, den Karsamstaggottesdienst wieder in die Nacht

vor Ostern verlegt zu sehen. Die aus praktischen Seelsorgsgründen schon seit Jahren besprochene Wiedereinführung der Abendmesse könnte diesen Schritt erleichtern. Vorderhand entwickelt sich der Gang der Dinge noch nach der andern Richtung, indem mit der Erlaubnis der Kommunion in der Karsamstagmesse der Beginn der Liturgie schon in die Frühe des Karsamstags fällt und nach dem neuen Rechtsbuch der Kirche die Fastenzeit schon um 12 Uhr mittags am Karsamstag beendet ist.

Niemand kann sich dem Zwiespalt der Stimmung entziehen, der dem Tage nach der heutigen Praxis in der Liturgie eigen ist, indem die Auferstehung gefeiert wird und doch das Bewußtsein lebendig bleibt, daß der folgende Tag sie erst bringt. Neben andern Gründen mag es auch hiermit zusammenhängen, daß an manchen Orten der Kirchenbesuch heute viel zu wünschen übrig läßt, wo doch die erhabensten Geheimnisse in sonst nie wiederkehrenden Symbolen vor unser Auge treten.

Der Karsamstag ist also an sich ein liturgieloser Tag. Schweigendes Weh trauert dem am Kreuze verschiedenen und in der Stille des Grabes ruhenden Heiland nach und begeht eine Erinnerungsfeier ohne Handlung und Worte.

Die auf den Karsamstag angesetzte Liturgie enthält den Beginn des freudigen Teiles der Osterfeier. «Wenn man sich eine richtige Vorstellung von der Osterfeier machen will, muß man sich immer wieder daran erinnern, daß sie mit der feierlichen Spendung der Taufe eng verbunden war.»¹ Zwei Hauptideen sind für das Verständnis

¹ Kellner, Heortologie⁸ 67.

des Osterfestes und der Osterwoche maßgebend: die Auferstehung Christi und die Wiedergeburt des Menschen in der Taufe¹.

Das Osterfest ist also nicht nur die Erinnerungsfeier an die geschichtliche Tatsache der Auferstehung. Die Aufnahme der Katechumenen in das Gnadenreich Christi bildet das notwendige Ergänzungstück. Beide Gedanken sind eng miteinander verbunden, zu einem einzigen Ganzen verwoben. Die Taufe ist ja, wie eingangs dieses Festkreises dargestellt wurde, schon dem Völkerapostel ein getreues Abbild des Todes und der Auferstehung des Herrn. Und dieser urchristliche Gedanke ist in der Liturgie verarbeitet und ausgeführt worden.

Nach der altchristlichen Ordnung begannen die Zeremonien am Nachmittag oder Abend des Karstags und zogen sich durch die Nacht hin. Nach Mitternacht etwa begann die Messe, die Nachtmesse, der am Tage die des Ostersonntags folgte. Die Nachtfeier hatte einen doppelten Charakter. Den Katechumenen brachte sie die Gabe des Gnadenreiches durch die Taufe — und ihnen galt mehr oder weniger ausschließlich die Liturgie dieser Nacht —, den Gläubigen brachte sie die frohe Erwartung der zweiten Wiederkunft Christi.

Aus welchem Grunde ist nicht mehr festzustellen, aber die Tatsache ist uns durch Laktanz bezeugt: die ersten Christen lebten des festen Glaubens, Christus werde in einer Osternacht zur Eröffnung des Reiches in Herrlichkeit erscheinen. Und da er unerwartet kommen wollte, so konnte er in der jeweiligen Feier herabsteigen, und man wollte bereit sein. Deshalb war diese Nacht nicht

¹ Thalhofer-Eisenhofer, Handb. der kath. Liturgik I² 656.

dem Schläfe gewidmet, sondern dem Gebete und der freudigen Erwartung. Die Kirchen prangten im Lichterglanze, um dem «Lichte der Welt» eine würdige Ankunft zu bereiten. Kaiser Konstantin dehnte diese Beleuchtung auf die Straßen der Stadt Rom aus, vielleicht in Nachbildung heute noch bestehender orientalischer Gebräuche am «Feste der Lichte». Gregor von Nazianz weiß zu berichten, die Nacht sei ein Volksfest gewesen.

Die Taufe der Katechumenen in dieser Nacht unmittelbar vor der Feier der Auferstehung barg eine tiefe Symbolik. Am Karfreitag war das Gottesreich durch Christi Tod begründet, die Gnade der Erlösung verdient. Der Vergleich zwischen dem Vorgang des Erlösungswerkes und dem der Taufe war den Christen durch Paulus geläufig. So starb der Mensch durch Untertauchen ins Wasser der Taufe mit Christus und wurde mit ihm begraben, um mit Christus vereint durch die Gnade zu einem neuen Leben aufzuerstehen. Damit nun die neuen Glieder der Kirche die Freuden des Osterfestes mitgenießen könnten, mußten sie getauft werden, ehe die eigentliche Auferstehungsfeier mit ihrem Jubel begann. Das war in der Nacht vor dem Ostersonntag.

Dieser feierlichen Taufe gelten die Zeremonien und Gebete der Karsamstagliturgie. Die Osterkerze wird geweiht als das Symbol Christi, der als Licht den Begnadeten aufgeht aus der Nacht des Unglaubens und ihnen durchs Leben leuchtet. Die Texte aus den Propheten enthalten in ihrer Auswahl die Vorbereitung des Alten Bundes auf das Erlösungswerk Christi und die Taufgnade. Sie werden erst nach der Lichterweihe gelesen, da sie

als Prophetien nur dem verständlich sind, der schon an Christus glaubt, dem sein Licht also schon aufgegangen ist. Daran schließt sich die Weihe des Taufwassers und die eigentliche Taufe der Katechumenen, für die nun in der folgenden Allerheiligenlitanei von der ganzen triumphierenden und streitenden Kirche Gottes Segen herabgefleht wird. Darauf beginnt die feierliche Messe, die immerfort und im ganzen Formular besondere Rücksicht auf die Getauften nimmt, wie früher auch nur die Neugetauften in derselben kommunizierten. In ihr verbindet sich der Jubel über den Auferstandenen mit der Freude der eben Begnadeten und der Kirche um ihretwillen:

Mit dem Schwinden der Erwartung einer baldigen Wiederkunft Christi bei den Gläubigen und mit der Abnahme der Häufigkeit der Taufe von Erwachsenen und der damit Hand in Hand gehenden Verteilung der Taufe auf das ganze Jahr verlor die Nachtfeier ihren eigentümlichen Reiz und ihre ursprüngliche Bedeutung. Man verlegte sie rückwärts auf den Karsamstag. Schon im 10. Jahrhundert wird die ganze Feier am Nachmittag des Karsamstags begangen. Und je mehr die Abendmesse außer Übung kam, um so früher wurde der Beginn der Feierlichkeiten angesetzt. Die heute vielfach übliche Gewohnheit, sie in den frühesten Morgenstunden des Karsamstags vorzunehmen, entspricht wenig den Rubriken, die den Beginn *dicta Nona* festsetzen und den Abschluß der Feier (durch Einbeziehung der Vesper in die Messe) in die Vesperzeit verlegen. Die Rubrik beweist zugleich, daß diese Ordnung einer verhältnismäßig späten Zeit entstammt, in der der Nachtgottesdienst längst außer Gebrauch gekommen war.

«Es ist einigermaßen zu bedauern, daß jene Jahrhunderte nicht die schöpferische Kraft besaßen, etwas den veränderten Zeitverhältnissen Entsprechendes zu schaffen, sondern daß man nur einfach die Zeitlage änderte, wodurch ein Teil der liturgischen Handlungen unverständlich wurde.»¹ Ist das Urteil in allem berechtigt? Sicher ist, daß man an der bestehenden Liturgie kaum etwas änderte. Sicher ist auch, daß die letzten Jahrhunderte in der Liturgie ein Festhalten an bestehenden Formen aufweisen, wie es der alten Kirche fremd war. Dem frühen Mittelalter aber, das die Verschiebung der Verhältnisse erlebte, war dies nicht oder doch bei weitem nicht in dem Maße eigen. Man dürfte sich also doch etwas dabei gedacht haben, als man die Formen beibehielt, die ihren ersten und vorzüglichen Zweck nicht mehr hatten. Und dabei dürfte nicht allein die Amalarsche Allegorisierungsmethode beteiligt sein, die fast aus jeder Zeremonie jeden Symbolismus herausfinden konnte, also auch an diesen ihr Genüge fand.

Jedenfalls besagte doch die Feier auch den Gläubigen etwas, und zwar ohne Rücksicht auf die Katechumenen und ohne Rücksicht auf die Erwartung der Ankunft Christi. Das ergibt sich schon aus der Tatsache des *pascha annotina*, der Jahrgedächtnisfeier der Taufe. «Wie die Kirche den Jahrestag der Kirchweihe und der Ordination durch eine besondere Feier auszeichnet, so sollte auch der Jahrestag des Empfangs der Taufe für die Täuflinge ein Tag des Dankes, der Freude, aber auch der Erneuerung der Taufgelübde und

¹ Kellner, Heortologie³ 67 f.

damit der Einkehr in sich und der ersten Rechenschaft sein. Die Kirche erinnerte daran, indem sie den Jahrestag (der ja nicht mit dem Ostertag des neuen Jahres zusammenfiel) feiern ließ und eine eigene Messe dafür einsetzte.»¹ Diese Feier schwand mit der Abnahme der Taufe Erwachsener mehr und mehr, erhielt sich freilich manchenorts bis ins 12. und 13. Jahrhundert.

Aber war nicht jedes Osterfest für alle Gläubigen eine Gedächtnisfeier der glücklichen Stunde, die sie zu Kindern Gottes gemacht hatte? Blieb nicht die Liturgie des Karsamstags nach der Feier des Gedächtnisses der Begründung des Gottesreiches am Karfreitag für alle eine herzerhebende Erinnerung an ihre Aufnahme in dieses Gottesreich und die Aufnahme des Gottesreiches in ihre Seele? Eine Auferstehungsfeier aller Gläubigen mit dem auferstandenen Haupte, dessen Erhöhung zu feiern sie sich anschickten? Neben der Erwartung der zweiten Wiederkunft Christi mußten es doch gerade diese Gedanken sein, die aller Herzen bewegten. Und wenn die Liturgie der Nacht auch in erster Linie für die Katechumenen berechnet war, so hatte sie doch auch den Gläubigen, die daran teilnahmen, als Erinnerungsfeier vieles zu sagen, und was anderes als die Erneuerung und Vertiefung der Liebe zu Christus, die im Gnadengeschenk der Taufe einen Höhepunkt göttlicher Erwidern gefunden hatte?

Man brauchte also der Karsamstagliturgie keinen andern Sinn zu geben, als sie für die Gläubigen immer gehabt. Mochte die Taufe neuer Mitglieder der Kirche meist auch fortfallen, die Zeremonien

¹ Kellner Heortologie ³ 67.

und Gebete sprachen notwendig von der Aufnahme ins Gottesreich, dessen Eingang eben die Taufe bildete; und mit dem gleichen Rechte, wie man die Erinnerung an die Begründung des Reiches Gottes im Erlösertode und der Auferstehung festlich beging, konnte man auch die Erinnerung an diese Aufnahme ins Gottesreich feiern, und zwar wie das eine so das andere als etwas gegenwärtig Vollzogenes.

Der liturgische Aufbau vom Sonntag Septuagesima bis Ostersonntag würde sogar gerade vor seinem Höhepunkte jählings abgebrochen, wenn die Liturgie des Karsamstags eine wesentlich andere geworden wäre, als sie ursprünglich war. So aber bleibt die aufsteigende Linie in ganzer Reinheit gewahrt: das Gottesreich wird verkündet, Christus kommt, es zu begründen, durch seinen Opfertod ruft er es ins Dasein und ermöglicht den Menschen die Aufnahme, und durch die Taufe wird diese Aufnahme Wirklichkeit; als neugeborene Gnadenkinder können wir mit dem Auferstandenen in heiliger Freude aufjubeln. Diesen Sinn behielt die Karsamstagliturgie und hat sie auch heute noch für uns. Das gleiche gilt von der Liturgie des Ostersonntags und der Osterwoche mit ihren Beziehungen zur Taufe. Und da unzweifelhaft an vielen Orten in der Kirche Gottes jeden Karsamstag Taufen stattfinden, nach dem Rituale in den Kathedralkirchen auch stattfinden sollen, so behalten die Gebete, die von den *hic et nunc* aufgenommenen Täuflingen handeln, auch dann ihren unverfälschten Sinn, wenn diese Täuflinge nicht körperlich gegenwärtig sind.

Gehen wir nun zur Liturgie selbst über. Sie war zu den verschiedenen Zeiten und an den ver-

schiedenen Orten eine andere und wurde mit den fortschreitenden Jahrhunderten reicher ausgebaut. Der Gedankengang bleibt sich aber immer gleich: die Taufe bildet den eigentlichen Mittelpunkt, die übrigen Zeremonien und Gebete gliedern sich wie Vorbereitung und Vollendung um dieselbe. Mit der Taufe war ursprünglich immer die Firmung verbunden. Die so mit Christus vereinten und durch den Heiligen Geist gestärkten Glieder des mystischen Leibes des Herrn schenkten sich dann in der Messe zum ersten Male durch die Opferdarbringung ihrem Gott und Vater, um von ihm als huldvolle Gegengabe den Leib Christi in der heiligen Kommunion zu erhalten.

In der heutigen römischen Liturgie ist es nicht anders. Nur fällt in unsern Gegenden die wirkliche Taufe meist fort, so daß der Tag allein den Charakter als Erinnerung an diese Gnade in lebendiger Vergegenwärtigung und Neubelebung für uns hat wie für die Gläubigen zu allen Zeiten. Wir werden also den Gedanken der Aufnahme ins Gnadenreich Christi im Sinne der Erinnerung wie der Vervollkommnung gegenwärtig halten, und alle Gebete und Zeremonien bekommen Leben und Reiz für uns. Diesem gleichgeordnet steht natürlich der andere von der Auferstehung Christi, über die wir uns in derselben Weise freuen, wie wir am Karfreitag mit dem Gekreuzigten trauerten, um seinetwillen und um unseretwillen.

Es folgen aufeinander die Weihe der Osterkerze, die Prophetien des Alten Testaments, die Weihe des Taufwassers, die Taufe, die Allerheiligenlitanei, die Messe.

1. Die Weihe der Osterkerze. Den Eingang der ganzen Handlung bildet die Feuer-

weihe. Sie ist zwar bedeutend jünger als die Kerzenweihe, aber es dürfte doch nicht angehen, sie als eigenen und selbständigen Teil der Karsamstagliturgie anzusehen. Sie bildet vielmehr mit der Weihe der Weihrauchkörner die Vorbereitung der Kerzenweihe, genau wie die Weihe des Salzes die Weihwassersegnung vorbereitet.

Diese Feuerweihe ist germanischen Ursprungs. Im 8. Jahrhundert begegnet man ihr zuerst im Frankenlande. Die Germanen zündeten zu Ehren der Frühlingsgöttin Ostra und des Lichtgottes Balder Freudenfeuer an; diesen einen christlichen Sinn zu geben, wurde die Feuerweihe eingeführt. Auch das Schlagen des Feuers aus dem Steine ist germanischer Herkunft; die germanische Anschauung war, solches Feuer reinige und heilige. Die in den Gebeten ausgesprochene Symbolik des Feuers und Lichtes ist allgemein menschlicher Auffassung entnommen, während die Bitte des dritten Gebetes um Hilfe gegen die «feurigen Pfeile des Feindes» wieder germanischen Ursprung andeutet. Die heidnischen Freudenfeuer verbanden mit der Huldigung an die Gottheit die Bitte um gute Ernte; bis heute haben sich in manchen Gegenden Gebräuche erhalten, die hieran erinnern; so das Streuen der Asche dieses ersten Feuers auf die Felder.

Die Lichtsymbolik war dem Christentum von Anfang an bekannt, und so gliederte sich die Feuerweihe leicht dem Gedanken bei der Kerzenweihe ein, indem das Licht (die Flamme) der Kerze, beides Symbol Christi, aus dem Steine hervortrat wie Christus aus dem Grabe. Später deutete man auch den Stein auf Christus, den «Eckstein», wie dies im ersten der Gebete der Fall ist. Die Über-

nahme der Feuerweihe in die römische Liturgie geschah durch Papst Leo IV. (847—855).

Dem Gebet zur Weihe der fünf Weihrauchkörner, die der Osterkerze als Symbole der fünf Wundmale Christi eingefügt werden, begegnen wir zuerst im 12. Jahrhundert. Es könnte den Eindruck erwecken, als ob es ursprünglich ein Gebet zur Weihe der Osterkerze gewesen sei. Denn *incensus* kommt in der Zeit auch im Sinne der «angezündeten Kerze» vor, wenn es auch in unserem Gebete als Neutrum verwendet ist. Ferner ist die Rede von dem Forttragen eines Teiles des *incensum*, was an die alte Gewohnheit erinnert, die Osterkerze in Stücke zu zerlegen und als Sakramentale gegen Krankheiten zu gebrauchen.

Die gewöhnliche Ansicht ist die, durch das *Exsultet* werde die Osterkerze geweiht und dargebracht, so daß wir hier den in der Liturgie einzig dastehenden Fall einer Weihe durch einen Diakon hätten. Man hat darin eine Schwierigkeit erblicken wollen und, um sie zu lösen, den Vorschlag gemacht, das Gebet zur Weihe der Weihrauchkörner, das der Priester spricht, zugleich als Weihegebet der Osterkerze anzusehen und nur die Darbringung derselben durch den Diakon vollziehen zu lassen. Doch scheint die Tradition nun einmal dafür zu sein, dem Diakon diese Weihe anzuvertrauen. Diese Auffassung geht wenigstens ins 8. Jahrhundert zurück, wie die Überschrift eines *Exsultet* in einem gallikanischen Sakramentar zeigt, das diese Formel der *benedictio cereae* dem hl. Augustinus zuweist, *adhuc diaconus cum esset*.

Das *Lumen Christi* (Licht Christi) und der Gebrauch des *Arundo* (der dreigeteilten Kerze) stam-

men aus dem 13. Jahrhundert. Sie finden sich zuerst im «Ordo Romanus XIV» (Römische Gottesdienstordnung).

Die Weihe der Osterkerze geht in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück, wie ein Briefwechsel zwischen dem hl. Hieronymus und dem Diakon Präsidius von Piacenza über die Abfassung einer entsprechenden Segnungsformel zeigt. Die Osterkerze ist Symbol des Auferstandenen, deshalb brennt sie während des Gemeindegottesdienstes vom Karsamstag bis zum (ersten) Evangelium der Himmelfahrtsmesse, das vom Weggang Christi berichtet. Sie hat zugleich eine Beziehung zur Taufe, die ja den Täuflingen das wahre Licht des Glaubens, das Christus ist, bringen soll. Hieß doch die Taufe selbst früher *illuminatio*, «Erleuchtung». Es soll also die Zeremonie der Osterkerzenweihe die Auferstehung des Herrn und seinen Einzug unter die versammelte Schar seiner Gläubigen bedeuten, denen er, wie die Wolken- und Feuersäule den Israeliten nach dem Durchgang durchs Rote Meer (Taufe), auf dem Lebenswege voranleuchten will. Wenn die Zeremonie den Rubriken entsprechend ausgeführt wird, indem anfangs nur das eine Licht der dreigeteilten Kerze die dunkle Kirche erleuchtet und erst im Verlauf des *Exsultet* die andern Lichter angezündet werden, macht sie zweifelsohne einen tiefen Eindruck.

Die Formeln zur Weihe der Osterkerze waren in den ersten Jahrhunderten nach Zeit und Ort verschieden; vielleicht wurden sie gar vom Diakon jedes Jahr neu aufgesetzt und komponiert. Der heutige Text begegnet uns zum ersten Mal im 7. Jahrhundert in gallikanischen Sakramentarien, wo er Augustinus als Verfasser zugeschrieben wird.

Im 9. Jahrhundert hat er die andern Formeln so ziemlich verdrängt. Und das ist leicht zu verstehen. Denn «es gibt in der an herrlichen Gesängen gewiß nicht armen Liturgie der Kirche nicht manche, in denen sich heilige Begeisterung, überströmender Jubel, hoher Gedankenflug, Kraft und Schwung der Sprache, Tiefe der Ideen, Großartigkeit des Ausdrucks und Majestät wie Macht und Weise in einem Maße vereinen wie im *Praeconium paschale*.»¹

Die Weihe vollzieht sich, wie alle feierlichen Weihen und Konsekrationen, in der Form des Präfationsgesanges, der nach einer entsprechenden Einleitung einsetzt. Zum leichteren Verständnis ist es gut, darauf hinzuweisen, daß das Wachs Symbol der menschlichen und die Flamme (Licht) Symbol der göttlichen Natur Christi ist; so wird das Anzünden zum Sinnbild der Auferstehung des Leibes, der die fünf Wundmale (Weihrauchkörner) trägt.

Vor der Kirche ist aus dem Steine der zündende Funke gelockt worden, der uns die Herrlichkeit dieser Osternacht offenbaren soll. Der Priester segnet ihn wie auch die Weihrauchkörner noch vor der Kirchentüre mit entsprechenden Gebeten und durch Besprengung mit geweihtem Wasser. In der Kirche herrscht völlige Dunkelheit, das Dunkel des Grabes und der Trauer um den Gekreuzigten. In strahlendes Weiß gekleidet, trägt der Diakon das «Licht Christi» herein und verkündet dreimal in steigender Stimmlage seine Ankunft. Er empfängt den Segen des Priesters wie bei der Verkündigung der frohen Botschaft des Evangeliums, schreitet

¹ J. Braun S. J., Osterpraeconium und Osterkerzenweihe, in «Stimmen aus Maria-Laach» 56 (1899), S. 273 ff.

zum Leseput und beginnt, umgeben von den Dienern des Altars, den Lobgesang:

«Es frohlocke nun die himmlische Engelschar; es frohlocke der seligen Geister Chor, und es erschalle ob des großen Königs Sieg Heil kündend die Posaune. Es freue sich die Erde, bestrahlt von so hellem Lichte und erleuchtet von des ewigen Königs Glanze, werde sie sich bewußt, wie vom ganzen Erdkreis das Dunkel geschwunden ist. Es freue sich auch die Mutter Kirche, geziert im Glanze so hellen Lichtes; und von der mächtigen Stimme der Volksscharen widerhalle dieser Saal. Darum rufet, bitte, ihr umstehenden lieben Brüder, bei so wunderbarer Klarheit dieses heiligen Lichtes zugleich mit mir des allmächtigen Gottes Barmherzigkeit an: daß er, der ohne mein Verdienst mich der Zahl seiner Diener hat beigesellen wollen, die Klarheit seines Lichtes mir eingieße und das Lob dieser Osterkerze würdig zu verkünden verleihe. Durch unsern Herrn Jesus Christus, seinen Sohn, der mit ihm lebt und regiert als Gott in Einheit mit dem Heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Empor die Herzen!

Sie sind beim Herrn.

Lasset uns danksagen dem Herrn, unserem Gott.

Geziemend ist's und recht.

In Wahrheit geziemend und recht ist es, den unsichtbaren Gott, den allmächtigen Vater, und seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, mit der ganzen Hingabe des Herzens und der Seele und mit der Stimme Dienst freudig zu verherrlichen: der für uns dem ewigen Vater Adams

Schuld bezahlt und der alten Sünde Schuldschrift mit seinem Blute in Liebe ausgewischt hat. Dies ist ja das Osterfest, an dem das wahre Lamm geschlachtet wird, durch dessen Blut die Türpfosten der Gläubigen (in der Taufe) geheiligt werden.

Dies ist die Nacht, in der du zuerst unsere Väter, die Söhne Israels, aus Ägypten geführt und das Rote Meer trockenen Fußes hast durchschreiten lassen. Dies ist ja die Nacht, die der Sünde dunkle Schatten durch die Erleuchtung der Feuersäule gereinigt. Dies ist die Nacht, die heute auf der ganzen Erde die christusgläubigen Menschen von den Lasten der Welt und dem Dunkel der Sünde absondert, der Gnade zurückgibt und der Heiligkeit eingliedert. Dies ist die Nacht, in der Christus die Fesseln des Todes sprengte und von der Unterwelt als Sieger emporstieg.

Was hätte es uns auch geholfen, geboren zu werden, wenn uns nicht die Erlösung zuteil geworden! Wunderbare Herablassung deiner Güte gegen uns! Unschatzbare Huld und Liebe: den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn hin! Wahrhaftig notwendige Sünde Adams, die durch Christi Tod getilgt worden! O selige Schuld, die einen so lieben und erhabenen Erlöser finden sollte!

Wahrhaft glückliche Nacht, die allein Zeit und Stunde erleben durfte, in der Christus von den Toten erstand! Das ist die Nacht, von der geschrieben steht: ‚Die Nacht wird hell werden wie der Tag‘, und: ‚Die Nacht ist mein Licht in meiner Wonne‘. Die Weihe also dieser Nacht scheucht die Sünden, reinigt die Schuld, gibt den Gefallenen die Unschuld wieder und den Betrübten die Freude, verbannt den Haß, stiftet Eintracht und beugt Gewaltherrschaft. »

Nun werden die fünf Weihrauchkörner in Kreuzesform der Osterkerze eingeprägt, die so durch Wort und Handlung ihre Weihe erhält, um als geweihte Kerze im folgenden Gott dargeboten zu werden.

«Nimm also, heiliger Vater, in dieser gnadenreichen Nacht dieses Rauchwerks Abendopfer hin, das dir in dieser feierlichen Darbringung der Osterkerze von der Bienen Werk durch ihrer Diener Hand die heilige Kirche darbietet. Schon wissen wir, was diese Säule¹ kündet, die nunmehr zur Ehre Gottes das rotglühende Feuer entzündet.»²

Darauf zündet er die Kerze mit dem Arundo an.

«Das³, wenn auch in Teile geschieden, durch Abgabe des Lichtes doch keinen Schaden erleidet; denn es nährt sich ja vom schmelzenden Wachs, das zur Herstellung dieser kostbaren Leuchte Mutter Biene bereitet hat.»

Nunmehr werden die Lampen in der Kirche angezündet, so daß sie ganz in hellem Lichtglanz erstrahlt.

«Wahrhaft glückselige Nacht, die Ägypter beraubte, Hebräer bereichert! Nacht, in der Erde und Himmel, Menschheit und Gottheit vereint werden! Wir bitten dich also, Herr, es möge diese Osterkerze, die der Verherrlichung deines Namens geweiht ist, ungeschwächt fortbrennen, das Dunkel dieser Nacht zu verscheuchen. Sie möge zu angenehmem Wohlgeruch von dir angenommen, mit den Leuchten in der Höhe (den Sternen) sich vereinen.

Ihre Lichtflamme finde noch der Morgenstern, jener Morgenstern, meine ich, der keinen Untergang

¹ Die ob ihrer Größe so genannte Osterkerze.

² Sie kündet die Auferstehung Christi.

³ Nämlich das Feuer.

kennt; jener, der, von der Unterwelt zurückgekehrt, dem Menschengeschlechte lieblich erstrahlte.

Wir bitten dich also, Herr, du wollest uns, deinen Dienern, und dem ganzen Klerus und dem dir ergebenden Volke mitsamt unserem Heiligen Vater, Papst N., und unserem Bischof N. ruhige Zeiten gewähren und uns in dieser Osterfreude durch beständigen Schutz lenken, leiten und behüten¹. Durch Jesus Christus, unsern Herrn, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert als Gott in Einheit mit dem Heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.»

2. Die Prophetien des Alten Testaments. Es sind zwölf Lesungen. Die Zwölfzahl ist die in der alten Zeit bei den Vigilien² gebräuchliche. Eine Reihe dieser Texte hat an sich keinen unmittelbar prophetischen Charakter. Wenn die Kirche sie also am heutigen Tage als «Prophetien» bezeichnet, so gibt sie damit zu erkennen, daß sie in den Text eine Beziehung zum Tage, d. h. zu der bevorstehenden Taufhandlung hineinlegt. Zweck der Lesungen ist, den Täuflingen und den Gläubigen überhaupt die Größe der Gnade vor Augen zu führen, die ihnen durch die Taufe zuteil wird oder zuteil geworden. Auf jede Lesung folgt ein Gebet, das in der verschiedensten Form auf die in der Taufe dem Menschen zugewandte Erlösungsgnade hinweist.

1) Die Schöpfung der Welt (1 Mos. 1 u. 2). Durch seinen Willen ruft Gott die Welt ins Dasein.

¹ In alter Zeit folgte dann das Gebet für den regierenden römischen Kaiser.

² Kirchliches Nachtoffizium.

Der Geist Gottes schwebt über den Wassern und bringt durch seinen ordnenden Machtspruch die wunderbare Harmonie dessen hervor, was wir das Weltall nennen: die Sternenwelt mit unserem Sonnensystem als winzigem Teile, das Meer der Erde mit seinem Reichtum an lebenden und toten Wesen, die Pflanzen- und Tierwelt mit ihren Wundern, den Menschen als König der Schöpfung und Mikrokosmos zugleich. Alles das ein Vorbild der Neuschöpfung in der Seele des Menschen durch das Geschenk des Gnadenreiches.

2) Die Sündflut (1 Mos. 5—8). Die Menschheit ist der Sünde verfallen, alles Fleisch hat seinen Weg verdorben. Die Wasser der Flut spülen den Sündenschmutz in furchtbarer Gerechtigkeit fort; allein Noe mit seiner Familie entgeht in der Arche dem Verderben und wird der Vater einer neuen Menschheit. Diese Sündflut ist ein Bild der Taufe, deren Wasser von der Sünde reinigen und ein neues Leben zugleich begründen. Die Kirche ist die rettende Arche, außer der kein Heil, und was in ihr weilt, ist die neue Gottesfamilie.

3) Das Opfer Abrahams (1 Mos. 22). Die schwerste Glaubensprobe tritt an Abraham heran: die Verheißung eines großen Volkes aus seinem Samen ist ihm geworden, er ist betagt, und nun soll er seinen einzigen Sohn Gott als Schlachtopfer darbringen. Er gehorcht und glaubt gegen alle menschliche Einsicht; Gott nahm den Willen für die Tat, und die neue Verheißung, die ihm auf Grund seines Glaubens geworden, ist glänzend in Erfüllung gegangen; er wurde in der Tat der Vater eines großen Volkes, des auserwählten Volkes, das den Erlöser der Welt hervorbringen sollte. In der Taufe übernimmt der Mensch den Glauben

an ein neues, verborgenes, göttliches Leben in seiner Seele und an die Zukunftsgüter des Reiches der Herrlichkeit; nicht um der Einsicht, sondern um des verbürgenden Wortes Gottes willen.

4) Der Zug der Israeliten durch das Rote Meer (2 Mos. 14 u. 15). Das auserwählte Volk wird von seinen Feinden, den Ägyptern, verfolgt; Gott der Herr öffnet ihm wunderbar den Durchgang durch die Wasser und führt es ins Gelobte Land, während die Feinde in den Fluten zu Grunde gehen: ein bekanntes Vorbild der Taufe, das bei der altchristlichen Art der Taufe durch Untertauchen ins Wasser noch näher lag. Aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste entsteht der Mensch zu einem neuen Leben im gelobten Lande der Gnade. Die Sünden werden im Wasser begraben.

5) Aufforderung Gottes zur Annahme der dargebotenen Heilsgüter (Is. 55). «Kommet, ihr Durstigen, zu den Wassern», kauft die herrlichsten Güter ohne Bezahlung! Einen Bund will der Herr mit euch schließen. Deshalb sucht ihn auf, solange er sich finden läßt. Verlaßt den Weg der Sünde, wandelt rechtschaffene Pfade, damit ihr würdig werdet der göttlichen Erbarmung. Seine Wege sind nicht wie der Menschen Wege voll Sünde und Unvollkommenheit und ohne Erfolg. Das Wort, das der Herr aussendet, kehrt nicht leer zurück, sondern wirkt mit unfehlbarem Erfolg, was immer Gott will. — Der Sinn der Worte ist aus sich klar genug. Im anschließenden Gebet er sucht die Kirche den Herrn um noch ausgedehntere Verwirklichung dieser Prophezeiung, da wir sie teilweise schon erfüllt sehen.

6) Aufruf zur weisen Einsicht (Bar. 3). Der natürliche Mensch verlangt nach Ansehen und

strebt zur Höhe, aber er sucht es auf Wegen, die nicht zum Heile sind. Er will Gold und Silber, Glanz und Ruhm, und wandelt die Pfade menschlicher, kurzsichtiger Klugheit. Er stirbt und, was er erworben an diesen Gütern, kann er nicht mitnehmen, denn vor Gott haben sie keinen Wert. Gehe zum Herrn und lerne Weisheit vom Schöpfer des Weltalls, auf dessen Wink die Sterne freudig ihren Dienst tun; seinen geliebten Kindern hat er sie geoffenbart, ja er hat selbst unter ihnen gewohnt, und auf seinen Wegen ist Licht und Weisheit, langes Leben und Friede. Kommet zu dieser «Quelle der Weisheit», die sich in der Taufe darbietet als Labung für die glücksuchende Seele.

7) Die Vision des Totengefilde (Ez. 37). Ein großes Feld, bedeckt mit Menschengelassen: im Namen des Herrn spricht der Prophet zu ihnen, sie fügen sich zusammen und bekleiden sich mit Fleisch und Sehnen; er ruft den Lebensgeist auf sie herab, und ein ganzes Volk steht neugebildet vor ihm. Tod und Verwesung herrschen in der Menschen Seele ohne die Gnade, die Menschheit ist wie dieses Knochengefilde. Der Geist der Barmherzigkeit steigt auf sie herab, und ein neues Leben erwacht in ihnen; das Volk der Gnadenkinder Gottes ist eine wunderbare Neuschöpfung des Herrn in der Taufe.

8) Der Untergang Israels ob seiner Sünden und der Gnadenerweis des Herrn an dem geretteten Rest (Is. 4). Das Land ist verwüstet, die Städte verbrannt, die Männer so zahlreich im Kampfe erlegen, daß sieben Frauen einen Mann anhalten und ihn anflehen, sich doch nach ihm nennen zu dürfen, um nur der Schmach enthoben zu sein. An dem übriggebliebenen Sproß

wird der Herr seine Barmherzigkeit zeigen. Jeder, der dann in Jerusalem wohnt, wird heilig heißen, nachdem Gott den Schmutz der Töchter Sions abgewaschen hat. Der Herr wird unter ihnen wohnen, sie bewahren vor Ungemach und mit seinem Segen überschütten. Diese Frauen sind ein Bild der Seelen, die in ihrer Sündenschmach alle den einen Christus anrufen, von ihm aufgenommen zu werden und sich nach ihm benennen zu dürfen. Nicht allen Sündern wird die Gnade zuteil, sondern nur den Auserwählten. Unter diesen aber wird Gott wohnen, nachdem er in der Taufe ihre Sünden abgewaschen, und er wird sie in sicherer Obhut zum Reiche der Herrlichkeit geleiten.

9) Der Auszug aus Ägypten und das Osterlamm (2 Mos. 12). Die Lesung gibt denselben Text wie die zweite Lesung des Karfreitags (S. 333), hier unter einer andern Rücksicht. An den Häusern, deren Türpfosten mit dem Blute des Osterlammes bestrichen waren, ging der Würgengel Gottes vorüber, ihre Einwohner wurden gerettet und zogen ins Gelobte Land. Unser Osterlamm ist Christus, in dessen Blute die Seelen der Auserwählten gereinigt werden durch die Taufe. Wenn Gott der Herr am großen Gerichtstage die Scheidung für Himmel und Hölle vornehmen läßt, dann ist dieses Blutzeichen des Lammes die Rettung der Menschen. Glückliche, wer es an sich trägt!

10) Die Bußpredigt des Jonas in Ninive (Jon. 3). Im Auftrage des Herrn geht der Prophet in die sündige Stadt und ruft: Noch vierzig Tage, und Ninive wird zerstört. Die Nachricht dringt zu des Königs Ohren, und er verfügt eine allgemeine Buße für Menschen und Tiere, Umkehr vom Bösen und Rückkehr zu Gott. Und der Herr sah ihren

ernsten Willen und übte Barmherzigkeit an ihnen. Jonas ist ein bekanntes Vorbild Christi. Aus der dreitägigen Grabesverborgenheit ersteht der Herr und verleiht allen, die sich zu ihm bekehren, in der Taufe das Leben, das der Mensch durch seine Sünden verwirkt hatte.

11) Die letzte Mahnung des Moses zu Gesetzestreue und Gotteslob (5 Mos. 31). Moses hat das Gesetzesbuch vollendet und bereitet sich zum Abschied von diesem Leben. Er ruft das Volk und seine Ältesten zusammen, mahnt sie zur Treue gegen die eingegangenen Verpflichtungen und weist sie hin auf das Buch, das er als Zeugen ihres Eides zurückläßt. Er weiß, daß sie schwach sind und daß manche von ihnen den Weg der Sünde gehen werden, deshalb droht er ihnen Gottes Gericht an. — Am Palmsonntag empfangen nach altem Gebrauch die Katechumenen das Glaubensbekenntnis (*traditio symboli*), um es ihrem Geiste einzuprägen. Heute legen sie vor der Taufe das Glaubensbekenntnis angesichts der kirchlichen Gemeinschaft ab (*redditio symboli*). Die Szene aus dem Alten Testament erinnert sie an die einzugehenden Verpflichtungen, und die Kirche betet — bezeichnend für den Geist der Liebe gegenüber dem Geiste der Furcht im Alten Bunde —, Gott möge in den Gerechtfertigten den Schrecken mindern, die Freude aber mehren, und was zur Strafe angedroht worden, möge zum Heile sich wenden, jetzt, da durch die Taufe alle Sünden nachgelassen seien.

12) Die Treue der drei Jünglinge und ihre Rettung im Feuerofen (Dan. 3). Nabuchodonosor, der König von Babylon, läßt eine Statue anfertigen, die alles Volk auf ein gegebenes Zeichen zum Ausdruck der Huldigung an den

König anbeten soll. Die drei Jünglinge weigern sich, den Glauben an ihren Gott zu verleugnen, denn sie sind Juden. Des Feuertodes sollen sie zur Strafe sterben. Es lodern die Flammen so stark, daß die Henker von ihnen erfaßt und getötet werden; den dreien aber mitten im Feuerofen wird kein Haar gekrümmt. Sie preisen ihren Gott in feierlichem Lobgesang. Eine Mahnung zur standhaften Treue und zum mutigen Bekenntnis des Glaubens selbst im Falle des Martyriums. Zugleich ein Trost aus diesem wunderbaren Beistand Gottes für seine Gläubigen.

3. Die Weihe des Taufwassers. Diese Weihe des Wassers ist keine notwendige Vorbedingung zu einer gültigen Taufe, sie gehört aber zu den ältesten Gewohnheiten der Kirche und ist überaus geeignet, Sinn und Bedeutung der Taufe dem Verständnis nahe zu bringen. Schon um 200 n. Chr. finden wir die Wasserweihe bezeugt, und Basilius führt sie auf die Apostel zurück. Die älteste uns erhaltene Formel einer solchen Weihe stammt aus dem 4. Jahrhundert. Die heute gebräuchliche liegt schon im «Gelasianum» vor, gehört also wenigstens dem 7. Jahrhundert an. Der Gedanke einer Verbindung des Heiligen Geistes mit dem Taufwasser zum Zweck der Neuzeugung «aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste» wird in der alten Zeit in so konkreter Form ausgesprochen, daß man sich bis heute unter den Theologen nicht darüber einig ist, ob nicht die Vater dem Wasser selbst, natürlich in Verbindung mit und durch den ihm innewohnenden Heiligen Geist, die Wirkkraft der Gnadenspendung zugeschrieben haben.

Während der Priester mit den Dienern des Altars, die Kreuz und Osterkerze vorantragen, zum Taufbrunnen schreitet, wird folgender Traktus gesungen:

«Wie der Hirsch verlangt nach der Wasserquelle, so verlangt meine Seele nach dir, o Gott. Es dürstet meine Seele nach dem lebendigen Gott: wann werde ich doch hingelangen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes? Meine Tränen sind mir Brot bei Tag und Nacht, da man mich täglich wieder fragt: Wo ist dein Gott?»

Auf dieses Verlangen der Täuflinge nimmt der Priester, am Brunnen angekommen, in folgendem Gebete Bezug: «Allmächtiger, ewiger Gott, siehe gnädig an das Verlangen deines zur Wiedergeburt berufenen Volkes, das wie der Hirsch zur Quelle deiner Wasser hineilt, und gewähre gnädig, daß der Durst ihres Glaubens durch das Geheimnis der Taufe Seele und Leib heilige.»

Dann beginnt er die Weihe, die auch hier nach einem einleitenden Gebet die feierliche Präfationsform aufweist, während deren Absingen die zur Segnung notwendigen Zeremonien vorgenommen werden.

«Allmächtiger, ewiger Gott, gewähre deinen Beistand zu den Geheimnissen deiner großen Güte, zu den Sakramenten: und zur Neuschöpfung neuer Völker, die der Taufbrunnen dir gebiert; sende den Geist der Kindschaft, damit, was wir in menschlichem Dienste vollziehen sollen, durch die Wirkung deiner Kraft zustande komme. Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Empor die Herzen!

Sie sind beim Herrn.

Lasset uns danksagen dem Herrn, unserem Gott.
Geziemend ist's und recht.

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott: der du mit unsichtbarer Macht die Wirkung deiner Sakramente wunderbar hervorbringst. Und wenn auch wir zur Spendung so erhabener Geheimnisse unwürdig sind, du verlässest doch nicht die Geschenke deiner Gnade und neigest dein Ohr gütig unserem Flehen.

O Gott, dessen Geist beim Anfange der Welt über den Wassern schwebte, so daß schon damals des Wassers Natur die Kraft der Heiligung empfing; Gott, der du die Sünden einer schuldigen Welt durch Wasser fortspültest und so auch in der Sündflut ein Vorbild der Wiedergeburt geschaffen, damit durch das Geheimnis des gleichen Elementes den Lastern das Ende, den Tugenden der Anfang bereitet würde; schaue, Herr, in das Angesicht deiner Kirche und mehre in ihr die Wiedergeburten aus dir, der du durch den mächtig flutenden Strom deiner Gnade deine Stadt erfreuest und den Taufbrunnen über den ganzen Erdkreis hin zur Erneuerung der Völker öffnest, damit er auf Befehl deiner Majestät die Gnade deines Eingeborenen vom Heiligen Geiste empfange.

Nun teilt er das Wasser mit der Hand in Form eines Kreuzes, d. h. er segnet es.

«Er möge dieses zur Wiedergeburt der Menschen bereitete Wasser durch die geheimnisvolle Verbindung mit seiner Kraft befruchten, damit, in

Heiligkeit empfangen, aus dem unbefleckten Schoße der göttlichen Quelle zu einem neuen Geschöpfe wiedergeboren, himmlische Nachkommenschaft hervortrete, und Mutter Gnade alle, die körperlich das Geschlecht oder zeitlich das Alter unterscheidet, zu einer einzigen Kindheit gebäre. Fern von hier also weiche auf dein Geheiß, Herr, jeder unreine Geist, weit abseits stehe die ganze Bosheit teuflichen Truges. In keiner Weise mache sich hier die Einwirkung einer feindlichen Macht geltend: nicht schwebe sie hinterlistig umher, nicht schleiche sie unmerklich heran, nicht stecke sie verpestend an.»

Dann berührt er das Wasser mit der inneren Handfläche und fährt fort:

«Das sei ein heiliges und unschuldiges Geschöpf, frei von jedem feindlichen Anfall und gereinigt durch das Weichen aller Bosheit. Eine lebendige Quelle sei es, wiedergebärendes Wasser, eine reinigende Woge, damit alle, die durch dieses heilbringende Bad abgewaschen werden, durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes die Gnade vollkommener Reinheit erlangen.»

Darauf macht er unter den folgenden Worten drei Kreuzzeichen über das Wasser:

«Daher segne ich dich, Wassergeschöpf, im lebendigen † Gott, im wahren † Gott, im heiligen † Gott, in Gott, der dich im Anfang durch sein Wort vom festen Lande schied, dessen Geist über dir schwebte.»

Nun teilt er das Wasser mit der Hand und sprengt es nach den vier Windrichtungen, indem er spricht:

«Der dich aus des Paradieses Quelle fließen ließ und in vier Strömen die ganze Erde zu bewässern dir befahl, dich in der Wüste aus bitterem

zu süßem und trinkbarem (Wasser) machte und für das dürstende Volk aus dem Felsen hervorquellen ließ. Ich † segne dich auch in Jesus Christus, seinem einzigen Sohn, unserem Herrn: der dich zu Kana in Galiläa durch ein wunderbares Zeichen durch seine Macht in Wein verwandelte, der auf dir einherschritt und von Johannes im Jordan in dir getauft wurde, der dich zugleich mit Blut aus seiner Seite fließen ließ und seinen Jüngern den Auftrag gab, die Gläubigen sollten in dir getauft werden, da er sprach: Gehet, gewinnet alle Völker zu Anhängern, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. *(Das Folgende wird nur gesprochen, nicht gesungen.)* Da wir nun diesen Auftrag erfüllen, so stehe du, allmächtiger Gott, uns bei und gewähre gütig deinen Segenshauch.»

Dreimal haucht er das Wasser in Kreuzesform an und spricht:

«Du segne dieses reine Wasser mit deinem Munde, damit es außer der natürlichen Reinigungskraft zum Waschen des Leibes auch die Kraft erhalte, die Seele zu reinigen.»

Darauf senkt er die Osterkerze dreimal in den Taufbrunnen, indem er gleichzeitig dreimal in stufenweiser Erhöhung der Tonlage singt:

«Hinabsteige in diese sprudelnden Fluten der Quelle die Kraft des Heiligen Geistes.»

Sodann bläst er, zugleich auch die Kerze im Wasser haltend, dreimal in der Form des Gabelkreuzes Y¹ auf das Wasser und singt:

¹ Die Erklärung des Zeichens ist verschieden: die einen denken nur an das Kreuzzeichen, die andern an ein Symbol der Dreifaltigkeit, wieder andere, vielleicht mit mehr Recht, an

«Und befruchte das ganze Wesen dieses Wassers mit der Kraft der Wiedergeburt.»

Dann hebt er die Osterkerze aus dem Wasser und führt fort:

«Hier werde die Makel aller Sünde getilgt, hier werde die nach deinem Ebenbilde geschaffene und zur Verherrlichung ihres Schöpfers neugestaltete Natur von allen alten Flecken gereinigt, damit jeder Mensch, der in dieses Geheimnis der Wiedergeburt eintritt, zur neuen Kindheit wahrer Unschuld neu geboren werde. *(Das Folgende wird wieder nur gelesen.)* Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten und die Welt durch Feuer. Amen.»

Nunmehr besprengt der Priester mit dem geweihten Wasser die umstehenden Gläubigen und läßt diese auch für ihren häuslichen Bedarf schöpfen. Dann gießt er in Kreuzesform von dem Katechumenenöl ins Wasser und spricht dabei:

«Geheiligt und befruchtet werde diese Quelle durch das Öl des Heiles für alle, die aus ihm wiedergeboren werden zum ewigen Leben. Amen.»

Auf gleiche Weise gießt er auch vom Chrisam hinein und spricht:

«Das Eingießen des Chrisam unseres Herrn Jesus Christus und des Heiligen Geistes, des Trösters, geschehe im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Amen.»

Dann gießt er auf gleiche Weise zugleich Öl und Chrisam ins Wasser und sagt:

den griechischen Buchstaben Ψ als Anfangsbuchstabe von *psyche* = Seele, um nach Analogie der Schöpfung des Menschen dem Wasser das Leben einzuhauchen.

«Die Mischung des Chrisams der Heiligung und des Öles der Salbung und des Wassers der Taufe vollziehe sich ebenfalls im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des Heiligen † Geistes. Amen.»

Zum Schlusse mischt er mit der Hand Wasser, Öl und Chrisam im Taufbecken.

4. Die Taufe. Die Rubrik besagt: Wenn Täuflinge da sind, sollen sie nun in der üblichen Weise getauft werden. Leider wird aus Gründen der Kürzung dieser Höhepunkt der speziellen Karstagsliturgie meistens nicht verwirklicht. Selbst wenn Täuflinge da sind, verlegt man die Taufe auf eine andere Zeit. Und doch empfangen alle vorhergehenden Zeremonien und Gebete gerade durch die Taufe an dieser Stelle abschließende Bedeutung und vollkommenes Leben. In Kathedralkirchen ist die Taufe freilich auch heute noch Vorschrift.

In der Taufe vollendet sich am Menschen, was im Symbol der Osterkerze Christus an sich verwirklicht hat, was in den Prophetien des Alten Bundes vorgebildet worden, was in der Taufwasserweihe am Wasser vollzogen und für den Täufling erbeten worden: die Auferstehung zu einem neuen Leben in Christus, die Wiedergeburt der Seele aus Gott, die Aufnahme in das Reich der Gnade. Hier ist das Verlangen der Mutter Kirche nach Kindersegen in Erfüllung gegangen, hier ist ihre Freude an den lebendigen Abbildern ihres Geliebten vollkommen geworden. Aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste steigen sie empor, diese Erstlinge einer neuen Schöpfung, die bis zum Weißen Sonntag in ihren weißen Gewändern aller Aufmerksam-

keit auf sich lenken und stets neuen Anlaß zur Freude und zum Danke geben.

Die Taufzeremonien und -gebete bieten ein geheimnisvolles Spiel und einen sinnreichen Wechsel der Symbole des einen Gedankens der Verklärung, der Vereinigung mit Christus: von Satans Reich zu Christi Reich; aus dem sturmbewegten Meere der sündigen Welt in den rettenden Hafen der Kirche, aus der Nacht der Unwissenheit zum Lichte des Glaubens, vom Hunger nach Gerechtigkeit zum sättigenden Salze göttlicher Weisheit, aus der sinkenden Schwäche menschlichen Elends zur belebenden Kraft stärkenden Chrisams, aus dem abstoßenden Schmutze der Sünde zur freundlich strahlenden Reinheit der Kinder Gottes, aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus dem Grabe zum Leben, vom Menschenkinde zum Gotteskinde.

Für den Täufling wird das heute Wirklichkeit, für die Gläubigen aber sei es dankbare Erinnerung an die einst empfangene Wohltat, Neubelebung christusliebender Gesinnung, Ansporn zur bewußten Verwirklichung religiöser und sittlicher Ideale. Die Gedanken glücklicher Gatten verweilen gerne in der Stunde ihres ersten Jawortes, eine Mutter erinnert sich gerne an die Tage, da ihr das Mutterglück zuerst zum Bewußtsein kam, die Liturgie der Kirche führt uns heute die Stunde vor Augen, da des Welterlösers Tod und Auferstehung uns zur gnadenvollen Wirklichkeit wurde.

Das Leiden des Herrn trat gestern vor Auge und Seele in Berichten, Zeichen und Gebeten, als ob es sich vor uns abspiele. Unsere geistige Auferstehung, die wir als Kinder ohne Erkenntnis der Vorgänge erlebten, teilt sich uns heute in gleicher Lebendigkeit der Anschauung wieder mit, auf daß

wir als verständige Menschen umfassen und lieben, was uns durch Gottes Huld ohne unser Zutun zuteil geworden. .

Gestern entschlief vor unsern Augen Christus, der zweite Adam, und seiner Seite entstieg seine Braut, die Kirche: ein neues Menschengeschlecht war begründet. Heute erhebt sich aus totem Gestein Christus, das Licht der Welt, das jeden Menschen erleuchtet; in seinem Lichte offenbaren sich die Wege der göttlichen Weisheit in der Lenkung der Menschheitsgeschichte von Anbeginn zu Christus hin, der von ihm versprochene Geist Gottes vermählt sich mit dem Wasser, aus dessen geheimnisvoll befruchtetem Schoße dann das neue Geschlecht ins Leben tritt.

Was soll man mehr bewundern an diesem liturgischen Kunstwerk: die Einheit der Komposition, die Tiefe des Gedankens, die Plastik der Ausdrucksformen, die Wärme der Empfindung, die Zartheit der Symbolik? Sie alle sind geeignet, in einem gläubigen Gemüte eine religiöse Erneuerung zu wecken, die zu heiliger und starker Liebe heranwächst.

5. Die Allerheiligenlitanei. Sie wird auf dem Wege von der Taufkapelle zum Altare gesungen, in der Weise, daß zwei Sänger die Bitte aussprechen und der ganze Chor sie wiederholt. Wo die Taufkirche von der Hauptkirche getrennt ist, wie das in alter Zeit nicht selten war, bildet sie das Gebet während der Prozession auf dem Rückweg zur Hauptkirche. Diese Litanei ist Fürbittgebet für die Neugetauften, aber nicht nur das. Denn in Vertretung aller Gläubigen wird gebetet: *Ora pro nobis*, nicht: *Ora pro eis*. Neue Mit-

glieder sind dem Gottesreiche gewonnen durch die Taufe, nun drängt es die Kirche zu einer Äußerung des Gemeinschaftsbewußtseins aller Mitglieder, der Heiligen im Himmel, der Kämpfenden auf Erden und der Büßenden im Fegfeuer.

Idealbilder aller Stände, Geschlechter, Lebensformen und Berufe treten vor die betende Seele und werden um ihre Fürbitte angegangen, uns zu helfen in der Erlangung der Güter, um die wir Gott den Herrn anflehen: uns zu bewahren vor den mannigfaltigen Übeln des Leibes und der Seele im Gedanken an die liebevolle Sorge Christi in seinem irdischen Leben: die Kirche und alle ihre Stände in ihren verschiedenen Interessen zu fördern.

Wie demnach die Litanei inhaltlich und formell die Überleitung von den besondern Gebeten und Zeremonien für die Täuflinge zu denen der ganzen Kirche im Opfer der Messe bildet, so auch äußerlich, indem ihr Abschluß im *Agnus Dei* und dem folgenden *Kyrie eleison* unmittelbar die Messe einleitet.

6. Die Messe. Die Einheit des Gedankens ist gewahrt bis zum Schlusse. Die Kirche kennt keine Freude als die im Herrn. Deshalb beeilt sie sich nach der Aufnahme neuer Mitglieder in ihren Verband, Gott dem Herrn, dem sie die neuen Kinder geboren hat, ein Lob- und Dankopfer darzubringen, d. h. also, sich in der neuen Gesamtheit dem Herrn zu seinem Lobe und seiner Verherrlichung zu schenken und zu weihen.

Die Karsamstagsmesse ist eine eigentliche Taufmesse, indem ihr Formular bis in die sonst unveränderlichen Teile hinein immerfort auf die geschehene Taufe Rücksicht nimmt und so gleich-

sam abgefaßt ist für den Zweck des Tages, die Erstlinge des neuen Jahres Gott dem Herrn zu weihen. In ihr vollzieht sich das christliche Erstlingsopfer, das dem der Juden am Tage nach dem großen Festtage (am 16. Nisan) entspricht. Mit diesem Gedanken verbindet sich die Begrüßung des eben auferstandenen Heilandes.

Diese Verbindung der Auferstehung Christi und der Auferstehung der Getauften an jedem Osterfeste birgt zudem ein tiefes Geheimnis. Wenn der König der Glorie sich triumphierend aus dem Grabe erhebt, jubelt ihm huldigend eine neue Schar der Auserwählten entgegen. Das Opfer, das er gestern in Todeseinsamkeit allein dem Vater dargebracht hat, wird bei der heutigen Erneuerung alljährlich zu einer immer umfassenderen Huldigung der Menschheit. Gestern weihte er sich dem Vater für die Menschen, heute bietet er sich ihm mit einer immer wachsenden Zahl von Erlösten dar. So wird die Karsamstagsmesse zu einem Triumph des Auferstandenen auch in dem Sinne, daß sein Erlösungswerk Fortschritte macht, sein Gnadenreich sich ausdehnt.

Wir Gläubige aber nehmen an dieser Freude teil, weil seine Freude auch unsere Freude ist, und wir ob des steten Wachstums der heiligmachenden Gnade und ob der läuternden Erneuerung christlicher Gesinnung an jedem Osterfest in größerer Reinheit und Heiligkeit unsere huldigende Darbringung vollziehen können.

Die Karsamstagsmesse hat verschiedene Eigentümlichkeiten. Für die Täuflinge war es in alter Zeit die erste Gelegenheit, dem Meßopfer beizuwohnen. Ja die Messe war eigentlich ihre Messe, indem sie in besonderer Weise als Opfernde ge-

dacht waren und deshalb auch allein in ihr (und zwar zum erstenmal) kommunizierten. Die Rubriken weisen eine Reihe alter Gebräuche auf. Zwar hat sich das später eingefügte Staffelgebet, ursprünglich ein Privatgebet, auch hier Eingang zu verschaffen gewußt, aber der Priester betet (im Levitenamt) das vom Chor gesungene Kyrie nicht für sich. Introitus, Offertorium, Kommunion fehlen, da diese Antiphonalgesänge spätere Zutaten der Meßordnung sind; aus dem gleichen Grunde fallen Agnus Dei und Credo fort. Die drei Gebete vor der Kommunion, die den Charakter privater Vorbereitungsgebete des Priesters tragen und in dieser Zusammenstellung erst im 13. Jahrhundert vorkommen, haben sich Geltung verschafft, aber der «Friedenskuß» wird nicht ausgeteilt, weil die Gläubigen nicht kommunizieren und die kommunizierenden Täuflinge schon vor der Messe den Friedenskuß erhalten haben. Das Fehlen der Kerzenlichter bei Verlesung des Evangeliums dürfte seinen Grund darin haben, daß die ganze Kirche bei der Feier in Lichtglanz erstrahlte, der ursprüngliche Zweck dieser Lichter also schon erreicht war; auch hielten die umstehenden Täuflinge ihre Kerzen noch in den Händen.

Zum erstenmal erklingt in dieser Messe nach der Epistel wieder das *Alleluja* in feierlichster dreimaliger Wiederholung von Priester und Chor. Dieses «Lobsinget dem Herrn» ist die Begrüßung des Auferstandenen nach der zur mittlernächtlichen Stunde erfolgten Erhebung aus dem Grabe. Noch im 11. Jahrhundert wurde die Messe tatsächlich nach Mitternacht gefeiert (Rupert von Deutz), und so hatte der Gesang volle Berechtigung. Man hielt ihn auch dann bei, als die Messe auf eine

so frühe Stunde angesetzt wurde, daß ihr gleich die Vesper des Karsamstags folgen konnte. Wegen des langen Offiziums kürzte man diese dann auf den kurzen Psalm (116): «Lobet den Herrn alle Völker» ab und verrichtete sie gleich im Anschluß an die Kommunion als eine Art Danksagung. Und so ist es bis heute geblieben.

Inhaltlich bietet das Meßformular einen mehrfachen Wechsel und eine schöne Verbindung der beiden Gedanken an die Auferstehung der Täuflinge zu einem neuen Leben in Christus und an die Auferstehung Christi aus dem Grabe.

1. Die Auferstehung der Täuflinge zu einem neuen Leben in Christus. «Wenn ihr nun mit Christus auferstanden seid, so trachtet nach dem, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; sinnet auf das, was droben, nicht auf das, was irdisch ist. Denn ihr seid» durch die Taufe dem gottfremden Leben gestorben «und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen. Wenn aber Christus, euer Leben», am Jüngsten Tage «erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit offenbar werden» (Ep. Kol. 3, 1—4).

Der Apostel will sagen: Für die Welt und ihre Gesinnung seid ihr nun tot. Das neue Leben, das euch in der Taufe zuteil geworden, ist vorderhand für die Zeit des irdischen Daseins nicht sichtbar und greifbar; es ist ja ein Leben der Gnade aus dem Glauben, deshalb dem irdischen Menschen verborgen; es ist Leben durch die geheimnisvolle Verbindung mit Christus, der unsern leiblichen Augen entrückt ist. Aber es kommt die Stunde, wo Christus vor aller Welt als König der Herrlichkeit sich offenbaren wird. Dann er-

scheint nicht allein er in sichtbarer Glorie, sondern auch alle, die im Reiche der Gnade mit ihm verbunden sind.

Dieses Geschenk der Gnade und des Anrechtes auf Christi Erbschaft ist uns allen in der Taufe zuteil geworden, und deshalb ziemt sich Dank und Lob Gottes. «Preiset den Herrn, denn er ist gut; denn sein Erbarmen währet in alle Ewigkeit. Lobet den Herrn, alle Völker, lobet ihn mitsamt, alle Nationen. Denn seine Güte ist über uns befestigt, und seine Treue währet ewiglich» (Grad.).

Diesem Danke schließt sich von selbst die Bitte an: «Gott, ... bewahre in der neuen Nachkommenschaft deiner Familie den Geist der Kinderschaft, den du verliehen, damit sie, an Leib und Seele erneuert, reinen Herzens deinem Dienste obliegen» (Or.).

2. Die Auferstehung Christi aus dem Grabe. Es war in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag nach dem Tode Christi. Mit dem ersten Morgengrauen machen sich die frommen Frauen aus der Begleitung des Herrn auf den Weg, um nach dem Grabe zu sehen. Ein gewaltiges Erdbeben erschüttert den Berg, denn ein Engel Gottes stieg eben hernieder, wälzte den Grabstein fort und setzte sich darauf. Die Wächter des Grabes befällt lähmender Schrecken. Wie tot sinken sie hin. Sobald sie wieder zu sich gekommen sind, fliehen sie in die Stadt.

Die Frauen nähern sich der Grabesstätte und erblicken den Engel. Furcht befällt auch sie. Aber der Gottesbote redet sie an: «Fürchtet euch nicht. Ich weiß, daß ihr Jesus suchet, der gekreuzigt worden. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er es gesagt hat. Kommet

und sehet den Ort, wo der Herr gelegen hat. Und dann gehet schnell und meldet seinen Jüngern, er sei auferstanden. Und siehe, er geht euch voran nach Galiläa, dort werdet ihr ihn schauen. Siehe, ich habe es euch gesagt» (Ev. Matth. 28, 1—7).

Wiederum geziemt sich tiefempfundener Dank gegen den Herrn, der uns durch diese Wohltat die Grundlage unseres Glaubens geschaffen und die Erbschaft unserer einstigen leiblichen Auferstehung übermittelt hat.

In der Präfation sucht sich dieser Dank den Ausdruck der Worte: «In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir, Herr, zwar allzeit, vor allem aber in dieser Nacht mit besonderem Festjubiläum zu lobsingend, da Christus, unser Osterlamm, geschlachtet worden ist. Denn er ist das wahre Lamm, das die Sünden der Welt hinweggenommen hat. Er hat unsern Tod durch seinen Tod vernichtet und das Leben durch seine Auferstehung uns wiedergegeben. Und deshalb singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften, mit der ganzen Macht der himmlischen Heerscharen den Lobgesang auf deine Herrlichkeit.»

Zum Schlusse der ganzen Feier kommt dann im Gebet nach der Vesper, das auch am Oster-sonntag und -montag als Dankgebet nach der Kommunion wiederkehrt, der Gedanke liebevoller Gemeinschaft aller Gläubigen in Christus und untereinander zum Ausdruck: «Den Geist deiner Liebe, Herr, gieße uns ein, auf daß du in deiner Huld eines Sinnes machest, die du mit den österlichen Geheimnissen» in der Kommunion «gesättigt hast».

Ostersonntag.

Der Tag heißt in der Liturgie «Sonntag der Auferstehung» oder im altchristlichen Sinne «Herrntag der Auferstehung». Der heute in weiten Kreisen gebräuchliche Name «Ostersonntag» findet sich schon im «Gelasianum»: *Dominicum Paschae*. Geschichtliche Bemerkungen über das Fest und seine Bedeutung sind in der Einleitung zum ganzen Osterfestkreis (S. 160 ff.) gemacht worden. Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß man den Tag nicht losgelöst von den vorhergehenden betrachten darf, sondern als Höhepunkt und Abschluß der am Gründonnerstag beginnenden liturgischen Osterfeier der Kirche.

Die Messe des Ostersonntags ist im Grunde die zweite des Tages, die sich schon deshalb als notwendig erwies, weil in der ersten (der des Karsamstags) das Interesse der Kirche auf die Täuflinge gerichtet war. Diese zweite Messe beschäftigt sich ausschließlich mit dem Auferstandenen und seiner Beziehung zu den Gläubigen. So ist der Gedankenkreis wieder geschlossen, der am Karfreitag von der Königswürde Christi auf sein Reich überging, sich am Karsamstag in erster Linie eben mit diesem Reiche und seiner Ausdehnung durch die Taufe beschäftigte und nun wieder zur Person Christi zurückkehrt. Er ist unser Haupt, wir alle bilden in ihm eine heilige Einheit.

Aus dieser Auffassung heraus verstehen wir die heute nicht mehr beobachtete Bestimmung des *Caeremoniale episcoporum*, der Bischof solle am heutigen Tage eine feierliche Messe singen, in der sowohl Klerus wie Volk kommunizieren. Der Bischof ist ja der Vertreter Christi, und durch

diese Feier sollte anschaulich zur Geltung kommen, was der Apostel sagt: «Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? denn wie es ein Brot ist, so sind auch wir viele ein Leib» in Christus (1 Kor. 10, 16 f.). So war es zu Beginn der Ostertage am Gründonnerstag, so sollte es auch auf ihrem Höhepunkte sein.

Auf den engen Zusammenhang mit der Karstagsliturgie ist schon mehrfach aufmerksam gemacht worden. Aus dem langen Nachtoffizium erklärt sich geschichtlich die Kürze der Ostermatutin; es blieb eben keine Zeit mehr übrig. Im Ausfall der Hymnen und kurzen Schriftlesungen ist die altkirchliche Gewohnheit wiederum erhalten, nach der in der Osteroktav statt ihrer der Vers des sog. Auferstehungspsalmes (117, 24) gebetet wird: «Das ist der Tag, den der Herr geschaffen hat; lasset uns frohlocken und freudig sein an ihm.» Dieses Wort kehrt auch im Graduale der ganzen Oktav wieder. Charakteristisch für den Tag und seine Oktav, in nicht geringem Grade auch für die österliche Zeit ist die häufige Verwendung des Alleluja, in dem Osterjubiläum und Osterdank in gleicher Weise zum Ausdruck kommen.

Als die Liturgie der Osternacht auf den vorhergehenden Tag verlegt war, suchte man eine neue Art der Einleitung der Festesfreude in der sog. Auferstehungsfeier. Sie hat sich in manchen Diözesen auch in Deutschland erhalten, freilich in sehr einfacher Form. Der römischen Liturgie ist sie fremd. Im Mittelalter feierte man zuerst die Auferstehung, indem das im heiligen Grabe aufbewahrte Allerheiligste oder das Kreuzbild von dieser Stätte in feierlicher Prozession zum Altare getragen und den Gläubigen unter feier-

lichen Gesängen immer wieder gezeigt wurde. Daran schlossen sich dramatische Aufführungen der Szenen am Grabe: die Begegnung der frommen Frauen mit den Engeln und die Besichtigung des Grabes durch die Apostel Petrus und Johannes. Heute hat sich mancherorts die Auferstehungsfeier in der Form erhalten, daß das Kreuz dreimal außen um die Kirche getragen wird, wobei ein Wechselgesang zwischen Priester und Chor (*Attollite*) das dreimalige Anklopfen an der Kirchthüre begleitet; diese öffnet sich dann, und im Triumph wird das Kreuz zum Altare gebracht.

Ein anderer Gebrauch des Tages ist die Speiseweihe, die ebenfalls der römischen Meßliturgie fremd ist. Diese Segnung besonders der Speisen, die in der Fastenzeit untersagt waren, läßt sich schon im 7. Jahrhundert nachweisen. Hierhin gehört die Weihe und das Essen der jungen «Osterlämmer» (7. Jahrhundert), von Schinken (10. Jahrhundert), von Eiern (12. Jahrhundert), von Brot. Amalarius berichtet aus seiner Zeit (9. Jahrhundert) von der irrigen Ansicht mancher Leute, das auf dem Altare während der Messe zum Zweck der Segnung (vor dem Paternoster) liegende Lammfleisch werde heute zugleich mit Christi Fleisch und Blut Gott dem Herrn als Opfergabe dargebracht.

Das Meßformular befaßt sich, wie gesagt, nur mit der Person des Auferstandenen und seiner Beziehung zu den Gläubigen.

I. Dankgebet des Auferstandenen an seinen Vater. Das will nämlich der Introitus der Messe besagen. «Ich bin auferstanden und bin noch bei dir, alleluja; du hast deine Hand auf mich gelegt, alleluja; wunderbar ist dein

Wissen, alleluja, alleluja. Herr, du hast mich erprobt und kennest mich; du kennst mein Ruhen und mein Auferstehen.» Mensch ist Christus, der Herr, ebenso wahr, wie er Gott ist. Dieser menschlichen Natur nach hat er in der Auferstehung die größte Verherrlichung empfangen: ewiges Leben des Leibes, erhaben über alle Bedürftigkeit und Einengung der Materie, getaucht in endlose Seligkeit. Und als Geschöpf erweist dieser beglückte Mensch dem ewigen Vater Dank und Huldigung.

Danken auch wir, denn in ihm sind auch wir verherrlicht.

2. Bekanntwerden der Auferstehung unter den Menschen. Das Evangelium ist der Sache nach dasselbe wie in der ersten Messe. Die frommen Frauen gehen am frühen Morgen des ersten Wochentages nach dem Tode Christi zum Grabe. Am Freitag hatten sie sehen müssen, wie ob der Kürze der Zeit der Leichnam ihres verehrten Meisters nicht mit jener Sorgfalt einbalsamiert worden, wie es sich jüdischer Sitte gemäß geziemte. Das wollen sie nun nachholen, da die gebotene Sabbatruhe vorbei ist.

Auf dem Wege erst kommt ihnen das Haupthindernis zum Bewußtsein: «Wer wird uns den Stein vom Eingang der Grabkammer wegwälzen?» Die Gräber der Vornehmen — und Joseph von Arimathäa, in dessen frisches Grab Jesus gelegt worden, gehörte zu ihnen — bestanden aus einer Kammer, in die man eintreten konnte; in ihr war eine Vertiefung, in die die Leiche gebettet wurde; verschlossen wurde die Kammer durch Vorwälzen eines schweren Steines vor den türförmigen Eingang. Von der Soldatenwache scheinen sie keine

Kunde bekommen zu haben, denn diese hätten sie dem erhaltenen Auftrage zufolge keineswegs gewähren lassen.

Sie gelangen zum Grabe und — der Stein ist beiseite gewälzt. Erstaunt treten sie näher, treten vorsichtig durch die Türe ein, erblicken zur Rechten einen jungen Mann in strahlend weißem Gewande und erschrecken. Der redet sie an: «Erschrecket nicht. Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier. Sehet hier den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Gehet aber hin und meldet seinen Jüngern und besonders dem Petrus: Er wird euch nach Galiläa vorangehen; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat» (Mark. 16, 1—7).

Die Männer haben im Leiden des Herrn gerade keine rühmliche Rolle gespielt, die Frauen aber zeigten sich mutig und teilnehmend; ihnen wird deshalb auch die erste Kunde von der Auferstehung. Ja sie werden beauftragt, mit der beseligenden Botschaft auch andere zu beglücken. So berichtet das Evangelium, und die Liturgie hat den Gedanken in der Ostersequenz weiter ausgebaut¹.

«Opfert dem Osterlamme, o Christen, Gesänge des Dankes.

Das Lamm erlöste die Schafe: Christus, unschuldig, versöhnte dem Vater die Sünder.

¹ Der Verfasser des Liedes, das die ganze Osteroktav nach der Epistel wiederkehrt, ist unbekannt; es stammt aus dem 10. bis 13. Jahrhundert. Man schreibt es Wipo, dem Hofkaplan Konrads II. und Heinrichs III. zu. Die Übersetzung ist die von J. Fr. H. Schlosser, *Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte I* (Mainz 1851); sie hat den Vorzug, den Rhythmus des lateinischen Textes beibehalten zu haben.

Tod und Leben kämpften in wunderwürdigem Kampfe: der Fürst des Lebens, gestorben, herrschet lebendig.

Maria, o rede: Was sahst du auf dem Wege? — ,Christi Grab, des Lebendigen, und die Glorie sah ich des Erstandenen:

Engel als Zeugen erkannt' ich, das Schweiß Tuch und die Gewande:

Erstanden ist Christus, mein Leben: voran euch geht er nach Galiläa.' —

Wir wissen, daß Christus erstand aus des Todes Armen:

O wolle dich unser, o Sieger, König, erbarmen. Amen. Alleluja.»

3. Unser Festjubil. Freudiges Gotteslob drängt sich uns auf die Lippen: «Das ist der Tag, den der Herr geschaffen hat; lasset uns frohlocken und freudig sein an ihm. Preiset den Herrn, denn er ist gut; denn sein Erbarmen währet in Ewigkeit. Alleluia, alleluja. Christus ist als unser Osterlamm geschlachtet worden» (Grad.).

Zum Festjubil unter Menschen gehört das Festmahl, und Paulus hat in seiner tiefgründigen Art im Anschluß an das jüdische Paschamahl entsprechende Worte gefunden: «Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr ja Ungesäuerte seid. Denn Christus ist als unser Osterlamm geschlachtet worden. So lasset uns denn ein Festmahl halten; nicht mit dem alten Sauerteig, noch mit dem Sauerteig der Bosheit und Sünde, sondern mit dem ungesäuerten Teig der Lauterkeit und Wahrheit» (Ep. 1 Kor. 5, 7—8).

Die Juden mußten am Tage vor dem Ostermahl sämtlichen alten Sauerteig aus ihren Häusern

entfernen. Beim Ostermahl und an den folgenden sieben Tagen durfte nur ungesäuertes Brot genossen werden (Mazzotfest, Mazzen). Der ursprüngliche Sinn dieses Brauches war wie beim ganzen Ritual des Paschamahles der der Eile, die es nicht zuließ, die Speisen in Ruhe und mit Sorgfalt zu bereiten.

Diesen Übergang vom Genusse des gesäuerten zum ungesäuerten Brote nimmt Paulus als Sinnbild für den Wandel in den Anschauungen und in der Lebensführung der Christen nach ihrer Aufnahme in die Gnadenvereinigung mit Christus. Der Sauerteig ist ja in der Tat ein Symbol der Veränderlichkeit, Vergänglichkeit, des Verfalls, deshalb auch der Sünde. Vor der Taufe waren die Christen Sauerteig der Sünde; dann wurde Christus als das wahre Osterlamm geschlachtet, für die Christen in seiner Wirkung geschlachtet damals, als sie durch die Taufe eins wurden mit diesem Osterlamm; sie feiern also nun das Ostermahl als ungesäuerte Brote, in der ‚Wahrheit‘, d. h. im wahren Glauben, und in der ‚Lauterkeit‘ der Gesinnung und Tat. Das ist der Wunsch des Apostels für seine Gläubigen. Möge er sich auch an uns verwirklichen.

In dieser Gesinnung richten wir unser Ostergebet an Gott den Herrn: «Gott, der du am heutigen Tage durch deinen eingeborenen Sohn uns den Zutritt zur ewigen Seligkeit durch den Sieg über den Tod eröffnet hast, begleite mit helfender Liebe unsere Wünsche, die du mit zukommender Gnade geweckt hast» (Or.) und «laß sie, durch die Ostergeheimnisse geheiligt, uns ein Heilmittel auf dem Wege zur ewigen Seligkeit werden» (Schr.).

Welches sind unsere Osterwünsche? «Den Geist deiner Liebe, Herr, gieße uns ein, auf daß du in

deiner Huld eines Sinnes machest, die du mit den österlichen Geheimnissen» in der Kommunion «gesättigt hast» (Postk.). Also die Ideale der christlichen Vollkommenheit in der Gottesliebe und Nächstenliebe sind unsere Osterwünsche, beides in Christus, unserem Herrn und König.

«Gehet, ihr seid entlassen, alleluja, alleluja. — Gott sei Dank, alleluja, alleluja.» So scheiden am Schlusse der Feier Priester und Gläubige voneinander.

Anhang I.

Aus dem Festkalender der Heiligen.

Die Marienfeste im allgemeinen.

Die ersten Muttergottesfeste erscheinen in der römischen Liturgie im 7. Jahrhundert. Es sind: Mariä Geburt, Verkündigung und Aufnahme in den Himmel. Manche haben ihr Erstaunen über ein so spätes Auftreten dieser Feste ausgesprochen und Gründe dafür beizubringen gesucht. Man meint, die Kirche habe um der heidnischen Göttergenealogien willen mit einer öffentlichen Verehrung der Mutter und noch mehr des Pflegevaters Jesu zurückgehalten. Man erinnert daran, daß in den ersten Jahrhunderten die Geheimnisse des Lebens Jesu im Vordergrund des liturgischen Interesses standen, und das Gedächtnis der Märtyrer, das nachweisbar von Anfang an gefeiert wurde, Festtage zu Ehren anderer, auch der hervorragendsten Persönlichkeiten zurückdrängte.

Dieser letzte Grund dürfte wohl am meisten Aufmerksamkeit verdienen. Der zweite setzt den Gedanken mehr oder weniger voraus, als habe ein Plan beim Ausbau des liturgischen Festjahres vorgelegen, was sicher nicht der Fall ist. Der erste Grund aber könnte nur dann Geltung haben, wenn in der Tat von einer öffentlichen Verehrung Marias nicht die Rede gewesen wäre. Das aber trifft nicht zu. Wenn in der ersten Zeit Johannes dem Täufer die Rolle im christlichen Bewußtsein

zufiel, die heute der Nährvater Jesu innehat, so erklärt sich dies aus der Tatsache, daß der hl. Joseph nicht wie Johannes eine Beziehung zum Erlöser- amte, sondern nur zur Person Christi hatte, jenes aber und nicht diese den Gedankenkreis der Gläubigen und damit auch den der Liturgie erfüllte. Darauf ist eingangs hinreichend aufmerksam gemacht worden.

Die Verehrung der Gottesmutter reicht in die erste christliche Zeit zurück. Die ersten Kapitel des Lukasevangeliums legen das beste Zeugnis hierfür ab. Erinnert sei ferner an die Stellung Marias beim ersten Pfingstfeste, an die Überlieferung der Gläubigen über das Ableben und die leibliche Aufnahme in den Himmel, die Gegenstand des ältesten der Muttergottesfeste sind. Konstantin d. Gr. soll zu Ehren Marias allein in Rom drei Kirchen erbaut haben, und das Bestehen einer Kirche «Maria Antiqua» weist auf dieselbe Zeit hin. Ephesus nannte eine große Marienkirche sein eigen, in der dann 431 auf dem Konzil die Würde Marias als Gottesmutter feierlich als Glaubenssatz der Kirche verkündet wurde.

Es liegt also nichts Auffallendes in der Tatsache, daß alle Zweige und Liturgien der alten Kirche über eine nicht geringe Zahl von Marienfesten verfügen. Meist ist nur von einem Gedächtnis die Rede, ohne daß ein besonderes Festgeheimnis genannt würde. Das erinnert an die Art, den Samstag der besondern Verehrung Marias zu widmen, eine Übung, die in die ältesten Zeiten zurückreicht. Das erste sichere Beispiel eines eigentlichen Festtages zu Ehren Marias findet sich in der Rede des Theodorus auf den hl. Theodosius, die um 500 gehalten worden ist. Man nimmt

an, es handle sich hier wie auch sonst öfter um den Gedächtnistag des Todes und der Aufnahme in den Himmel.

In der römischen Liturgie begegnen uns, wie schon bemerkt, die ersten Marienfeste im 7. Jahrhundert. Nach einem Zusatz zum «Gregorianum» (Kap. *Hucusque*) zu urteilen, kannte Gregor I. († 604) Mariä Geburt und Aufnahme noch nicht. Der «Liber pontificalis» (Papstbuch) aber berichtet: Papst Sergius I. (687—701) habe an den Tagen Mariä Geburt, Verkündigung und Aufnahme eine Bittprozession angeordnet. Damals bestanden sie also. Auch das «Gelasianum» kennt sie. In Übereinstimmung hiermit beobachten wir, daß unter den Predigten der vorhergehenden Zeit bei Augustinus, Leo d. Gr. usw. sich keine auf Feste der Gottesmutter vorfinden, während ihrer Würde und Heiligkeit bei anderer Gelegenheit oft genug gedacht wird.

Die Marienfeste werden von der Liturgie als Heiligenfeste behandelt. Wie diese stehen sie außerhalb des Aufbaues des Kirchenjahres und sind bestimmten Kalendertagen zugewiesen. Diese Kalendertage richten sich teils nach Festen des Herrn, teils gehen sie auf alte, in ihrer Begründung heute nicht mehr zu beurteilende Überlieferungen zurück. So kommt es, daß die Reihenfolge der Feste im Verlaufe des Kirchenjahres weder eine chronologische nach dem Lebensgange der Gottesmutter ist, noch eine systematische.

Mariä Verkündigung (25. März) liegt neun Monate vor der Geburt Christi (25. Dezember). Mariä Heimsuchung oder Begegnung mit Elisabeth, das sich chronologisch unmittelbar an Mariä Verkündigung anschließen sollte, ist an den Schluß des

dreimonatigen Aufenthaltes bei dieser verlegt, also nach der Geburt Johannes' des Täufers (24. Juni), oder genauer gleich hinter die Oktav dieses Festes, und wird so am 2. Juli gefeiert. Der 24. Juni richtet sich den Angaben der Heiligen Schrift entsprechend nach dem 25. März. Das Fest Mariä Geburt fällt von alters her auf den 8. September, ohne daß wir imstande wären, die Wahl dieses Tages zu begründen. Nach ihm richtet sich der 8. Dezember als Tag der neun Monate vorher stattgehabten Empfängnis, deren Gedächtnis den Gegenstand des jüngsten großen Marienfestes bildet.

Wie schon diese Beziehungen der Feste zueinander erkennen lassen, liegen bei ihrem Ausbau andere Grundsätze vor, als wir sie im eigentlichen Kirchenjahre zu beobachten Gelegenheit hatten. Der Einfluß späterer Gedankengänge macht sich bemerkbar.

Wenn die Feste Mariä Namen (12. September), Darstellung im Tempel (21. November) und Verlobung (23. Januar) zwischen Mariä Geburt und Verkündigung angesetzt sind, so finden wir das selbstverständlich. Doch lassen sich auch hier für das Datum keine sachlichen Gründe beibringen. Das Fest Mariä Lichtmeß oder Reinigung (2. Februar), als Fest der Darstellung des vierzig Tage alten Jesusknaben vor dem Herrn, ist, wie schon früher bemerkt, nach der Liturgie ein Herrnfest und scheidet hier aus. Noch sind zwei der kleineren Marienfeste zu erwähnen, die im Leben der Gläubigen, insbesondere der christlichen Frauenwelt, so tiefe Wurzeln geschlagen und bei der liturgischen Reform Pius' X. für die ganze Kirche sich erhalten haben: das Rosenkranzfest (7. Oktober) und das Fest der Schmerzhaften Mutter (Freitag

nach dem Passionssonntag und 15. September). Wenn auch nicht die bestimmten Tage, so ergibt sich doch die Festlegung im allgemeinen aus der Idee dieser Feste; denn der Oktober ist seit langem der «Königin des heiligen Rosenkranzes» geweiht, und das Gedächtnis der Schmerzensmutter gehört in die Zeit, die der Erinnerung an das Leiden des Herrn gewidmet ist.

Der Rang der einzelnen Marienfeste war in den verschiedenen Zeiten verschieden und richtet sich nach der Bevorzugung oder zeitgemäßen Betonung des einen oder andern Geheimnisses. Heute sind «Mariä Aufnahme» in den Himmel und «Unbefleckte Empfängnis» gebotene Feiertage.

8. Dezember.

Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä.

Die im Jahre 1854 durch Papst Pius IX. als kirchlicher Glaubenssatz verkündete Lehre von der unbefleckten Empfängnis Marias bietet den katholischen Dogmatikern ein typisches Beispiel des Verlaufes dogmengeschichtlicher Entwicklung eines christlichen Lehrsatzes: erst einschließlich in einer allgemeineren Wahrheit enthalten, dann zum Gegenstand der Kontroverse erhoben, in der durch Jahrhunderte hin große Theologen auf beiden Seiten für ihre Ansicht einstanden, schließlich vom Gesamtbewußtsein der Gläubigen als Offenbarungswahrheit vertreten und so entsprechend der Verheißung Christi mit dem Stempel der Wahrheit versehen, zuletzt von der kirchlichen Autorität als Offenbarungswahrheit feierlich verkündet. Die liturgische Seite der Frage geht mit der dogmatischen Hand in Hand. Wie bei wenigen andern Festen sind wir über die Geschichte der Ent-

stehung, die mehr als ein Jahrtausend umfaßt, unterrichtet¹.

Für das Verständnis des Festgeheimnisses und der Texte alter Quellen ist es von Bedeutung, darauf hinzuweisen, daß «Empfängnis Marias» nicht immer wie heute im passiven Sinne der Empfängnis Marias durch ihre Mutter Anna verstanden wird, sondern hie und da auch im aktiven Sinne: Maria empfängt in ihrem Schoße den Heiland. Hingegen wurde früher, besonders im Orient, das heutige Festgeheimnis auch bezeichnet als «Empfängnis der hl. Anna, Mutter der Gottesgebälerin». Der Ausdruck «Empfängnis Marias» ist demnach an sich nicht eindeutig. Daher auch hier und da die Verwechslung. Wir feiern heute das Geheimnis, daß Maria ohne Erbsünde empfangen worden ist, also vom ersten Augenblicke ihres Daseins an im Stande der heiligmachenden Gnade war. So geziemte es sich ja dem Plane Gottes gemäß für die Mutter seines Sohnes.

Der Ursprung des Festes geht allem Anschein nach in den Orient zurück, und zwar in die Kreise der Mönche. Die erste Nachricht erhalten wir aus einer Predigt des Johannes von Euböa (um 750). Zu beachten ist, daß hier noch nicht ausdrücklich von der unbefleckten Empfängnis die Rede ist, sondern einfachhin von der Empfängnis Marias.

Unteritalien gehörte bis ins 12. Jahrhundert zum byzantinischen Reiche. So verbreitete sich das Fest nicht allein im Orient, sondern auch in diesen Gegenden. Von hier scheint es durch christliche Normannen nach der Normandie übertragen worden

¹ Kellner (Heortologie³ S. 181—199) hat darüber eingehende Erörterungen angestellt.

zu sein, von da wieder nach England einerseits und Frankreich anderseits. Es beschränkte sich die Feier aber vielfach nur auf die Klöster, nicht selten unter dem Widerstand des Weltklerus. Mit der Verbreitung ins Abendland setzte dann auch die wissenschaftliche Erörterung der Frage ein, ob es sich um eine unbefleckte Empfängnis Marias im strengen und eigentlichen Sinne handle oder um die Empfängnis der Unbefleckten, die bald nach ihrer Empfängnis im Mutterschoße geheiligt worden sei. Die Kämpfe um die Natur und Übertragungsursache der Erbsünde übten dabei auf die Stellungnahme der Theologen einen nicht geringen Einfluß aus.

Waren die Benediktiner die ersten, die das Fest in ihren Kirchen begingen, so erwiesen sich die Franziskaner durch den Beschluß von 1263, das Fest im ganzen Orden zu feiern, als die eigentlichen Verbreiter desselben in allen Ländern Europas. Mochten auch manche Diözesen das Fest annehmen, im ganzen hielt sich doch die bischöfliche Autorität sehr zurück. Die gleiche Haltung beobachteten die Päpste, unter deren Augen die verschiedenen Orden sowohl in Avignon als in Rom den Tag festlich begingen. Sie duldeten es. So blieb es im 12., 13. und 14. Jahrhundert.

Erst als Sixtus IV. (1471—1484), ein Franziskaner, den päpstlichen Thron bestieg, änderte Rom seine Stellungnahme. Er gab dem Feste seine Anerkennung durch Verleihung von Ablässen und Aufnahme in den Kirchenkalender der römischen Diözese (1477). In der theologischen Streitfrage traf er keine Entscheidung, sondern bezeichnete das Fest als «Empfängnis der Unbefleckten»; verbot aber, im Streite der Meinungen sich gegenseitig mit theologischen Zensuren zu belegen.

Klemens IX. gab dem Feste eine Oktav, Klemens XI. schrieb es 1708 als innerkirchliches Fest für die ganze Kirche vor. 1854 wurde durch die Definition die theologische Frage entschieden, nachdem manche Theologen auf Grund der Ansicht des hl. Thomas noch bis zuletzt den gegenteiligen Standpunkt vertreten hatten. Zugleich wurde das Fest zu einem gebotenen Feiertag erhoben.

Trotz der Erklärung des Trienter Konzils, es liege nicht in seiner Absicht, die Mutter des Herrn unter das allgemeine Gesetz der Erbsünde einzubegreifen, blieb der offizielle Titel des Festes bis 1854 «Empfängnis der Unbefleckten». Man hat die Stellung der kirchlichen Autorität in der ganzen Entwicklungsgeschichte des Lehrsatzes und des Festes, die als Dulden und Abwarten bezeichnet werden muß, verschieden beurteilt. Und doch scheint es als besonderes Verdienst angemerkt werden zu müssen, wenn Rom in einer Frage, die nur indirekt in den Glaubensquellen zu finden war, nicht eher entscheidend eingriff, bis ein zuverlässiges Kriterium der Lehre als geoffenbarter Wahrheit vorlag. Das aber war gegeben mit dem allgemeinen Glauben der Kirche.

Das heute am Feste und in der Oktav gebetete Offizium wurde unter Pius IX. ausgearbeitet und von ihm 1863 vorgeschrieben.

Die Messe bringt den Gedanken zum Ausdruck, daß alle geschöpfliche Würde und Erhabenheit in Gott dem Herrn Grund und Ziel hat und die wahre Größe eines Menschen in der rückhaltlosen Anerkennung dieser Wahrheit und in der bedingungslosen Hingabe der Seele an den Schöpfer liegt.

1. Der Lobpreis Marias durch den gottgesandten Boten (Ev.). «Der Engel Gabriel wurde von Gott in ein Städtchen Galiläas gesandt, das Nazareth hieß, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne verlobt war, der Joseph hieß, und aus dem Stamme Davids war; und der Name der Jungfrau war Maria. Und der Engel ging zu ihr hinein und sprach: Sei gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist die Gesegnete unter allen Frauen» (Luk. 1, 26—28).

Dieser einzig dastehende Gruß, der Maria bei Gelegenheit der frohen Botschaft ihrer Gottesmutterwürde und der Empfängnis des Jesusknaben zuteil wurde, ist begründet in dem Gnadenverhältnis der auserwählten Jungfrau zum Herrn und wird von der Kirche heute in diesem Sinne auf das Festgeheimnis bezogen.

Und Maria?

2. Der Jubelgesang der begnadeten Jungfrau an Gott den Herrn. Die Kirche scheint hier den Gedanken zu Grunde gelegt zu haben, den Paulus über Christus äußert: «Da er in die Welt eintrat, sprach er: Opfer und Darbringung hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet: siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen» (Hebr. 10, 5). Wie hier der Sohn im ersten Augenblicke seines menschlichen Daseins einen Akt der Hingabe an den Vater vollzieht, so läßt die Kirche heute auch die Mutter im Augenblick ihrer unbefleckten Empfängnis den Herrn loben ob seiner Güte. Es ist ihre Antwort auf den Gnadengruß vonseiten Gottes.

«Voller Freude will ich sein über den Herrn, und es juble meine Seele über meinen Gott: denn er hat mich bekleidet mit den Gewändern des

Heils, und mit dem Mantel der Gerechtigkeit (Gnade) mich umhüllt wie eine Braut im Schmucke ihrer Kleinodien.» So sang einst der Prophet Isaias auf die Freudenbotschaft der Erlösung hin, so jubelt Maria am Tage ihres Festes. «Ich will dich erheben, Herr, weil du mich aufgenommen und meine Feinde nicht über mich hast triumphieren lassen» (Intr.).

Und mit den Worten der Weisheit, die als die erste Tochter des Herrn gilt und von den Kirchenvätern durchweg im Sinne des ewigen Wortes gefaßt wird, fährt sie fort im Lobe ihres Schöpfers, der sich an ihr als der einzigen aus dem Menschengeschlechte von Ewigkeit her erfreute: «Der Herr besaß mich am Anfange seiner (Schöpfungs-) Wege. noch bevor er im Anfange etwas geschaffen. Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt und von alters her, noch bevor die Erde ward. Noch waren die abgrundtiefen Fluten nicht — und ich war schon empfangen. Noch waren die Quellen der Wasser nicht hervorgebrochen, noch standen der Berge schwere Lasten nicht — vor den Hügeln wurde ich geboren. Noch hatte er das Land nicht geschaffen und die Flüsse und die Riegel des Erdkreises. Als er die Himmel bereitete, war ich dabei. Als er mit Zirkel und festem Gesetz die Himmelsgründe eindämmte, als er die Wolken droben befestigte und die Wasserquellen abwog, als er dem Meere seine Grenzen zog und den Wassern das Gesetz gab, ihre Schranken nicht zu überfluten, als er die Grundfesten der Erde befestigte: bei ihm war ich und ordnete alles mit ihm und ergötzte mich Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit, spielte auf dem Erdkreis: und mein Entzücken war's, bei den Menschenkindern zu sein.

Nun denn, ihr Kinder, höret auf mich: Glückliche zu preisen sind, die meine Wege wandeln! Horchet auf Zucht, und ihr sollt weise werden, und werfet sie nicht ab. Wohl dem Menschen, der auf mich hört, der an meiner Türe wacht Tag für Tag und die Pfosten meines Eingangs hütet. Wer mich findet, der findet Leben und erlangt das Heil vom Herrn» (Ep. Sprichw. 8, 22—35).

3. Huldigung und Bitte der Kirche.
«Rühmliches ist von dir gesagt worden, Maria; denn Großes hat an dir getan der Mächtige» (Kom.). «Sei gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist die Gesegnete unter allen Frauen. Alleluja» (Off.). «Gesegnet bist du, Jungfrau Maria, von Gott dem hohen Herrn, mehr als alle Frauen auf der Erde. Du Ruhm Jerusalems, du Freude Israels, du Ehre unseres Volkes. Alleluja, alleluja. Ganz schön bist du, Maria, und die Erbmakel ist nicht an dir. Alleluja» (Grad.).

«Gott, der du deinem Sohne durch die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau eine würdige Wohnung bereitet hast: wir bitten dich, um ihrer Fürbitte willen uns ohne Makel zu dir kommen zu lassen, wie du sie in Voraussicht des Todes deines Sohnes vor jeder Makel bewahrt hast» (Or.). «Nimm, o Herr, die heilbringende Opfergabe, die wir dir am Feste der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria dar bieten, an und gewähre uns auf ihre Fürbitte Freiheit von aller Schuld, wie du nach unserem Bekenntnis von ihr durch deine zukommende Gnade alle Makel ferngehalten hast» (Schr.).

*

Die Messe in der Oktav ist die gleiche wie am Feste.

19. März.

Hl. Joseph, Bräutigam der allerseligsten Jungfrau Maria.

Dem Nährvater Jesu sind in der römischen Liturgie zwei Festtage gewidmet. Am heutigen verehren wir seine Person, am Mittwoch nach dem zweiten Sonntag nach Ostern sein Amt als Schutzpatron der Kirche. Schon weil er zum Gnadenreiche Christi diese Beziehung hat, können wir an seinem Feste nicht vorübergehen.

Die Verehrung des hl. Joseph ist in der Kirche wie so viele andere Kulte nicht ursprünglich von der kirchlichen Autorität angeordnet worden, sondern aus den Kreisen der Gläubigen heraus aufgeblüht. Der Heilige nimmt heute beim christlichen Volke die Stelle ein, die in den ersten christlichen Jahrhunderten Johannes der Täufer innehatte.

Die früheste nachweisbare Spur einer Verehrung des Heiligen findet sich für den Orient in einem koptischen Kalender, wo unter dem 20. Juli der «Zimmermann Joseph» eingereiht ist, für das Abendland in Martyrologien des 10. Jahrhunderts, wo er als *nutritor Domini* (Nährvater des Herrn) auftritt. Damit ist freilich noch kein öffentlicher Kult erwiesen; im Gegenteil, die Verehrung blieb das ganze Mittelalter hindurch eine rein private. Immerhin legten diese Verehrer — besonders zu nennen sind hier: der hl. Bernhard, die hl. Gertrud, die hl. Brigitta von Schweden, der hl. Vinzenz Ferrer, vor allem aber: der Pariser Universitätskanzler Johannes Gerson, der Benediktinerabt Trithemius, der hl. Bernardin von Siena — für ihre Gesinnung so nachdrücklich Zeugnis ab, und die Verehrung

selbst fand besonders durch die Bemühungen der Franziskaner solche Verbreitung, daß Sixtus IV. (1471—1484), der selbst aus dem Franziskanerorden hervorgegangen war, die Verehrung guthieß und das Josephsfest mit einer Lektion (*festum simplex*) ins Brevier aufnahm. Um die Wende des 15. Jahrhunderts erscheint dieses in den Missalien und Brevieren sehr vieler Orden. Auf Verwenden mehrerer Kaiser und Könige und die Bitten vieler Bischöfe erhob Gregor XV. 1621 das Fest zum gebotenen Feiertage.

Als Festtag erscheint von jeher der 19. März. Nicht als ob man geglaubt hätte, das sei der Sterbetag des Heiligen. Wie sollte man auch auf den Gedanken kommen, da uns die christliche Tradition über die Person Josephs nichts berichtet und das Interesse für alle die Fragen, über die ein gläubiges Gemüt gerne Aufschluß hätte — Alter und Aussehen bei der Verlobung, Zeit und genauere Umstände seines Todes usw. — erst im 14. Jahrhundert sich zu regen begann. Die Wahl des Tages scheint sich vielmehr einfach an den Festtag eines antiochenischen Märtyrers Joseph, der am 20. März gefeiert wird, und den man hier und da mit unserem Joseph verwechselt hat, angelehnt zu haben.

Während das Brevier die naheliegende Parallele zum ägyptischen Joseph ausnützt, berührt die Meßliturgie diesen Vergleich heute nicht. Den Festgedanken bringt die Sekret treffend zum Ausdruck, wenn sie sagt: «Wir bringen dir, Herr, das Opfer der Verherrlichung dar ob des ehrwürdigen Festes des hl. Joseph, des Bräutigams der Mutter deines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn, um dessen Fürbitte willen du deine Gnadengaben in uns be-

hüten mögest.» Wir loben und preisen also Gott den Herrn, weil er einem unseres Geschlechtes diese einzigartige Würde und damit uns einen solchen Fürsprecher verliehen hat.

1. Josephs erhabene Würde (Ep.). Die Kirche vergleicht Joseph mit Moses, dem einen Auserwählten aus dem ganzen jüdischen Volke, den der Herr sich als Sprecher und Haupt des Volkes erkoren. «Geliebt von Gott und den Menschen, und sein Andenken ist in Ehren. Gleich hat er ihn gemacht der Herrlichkeit des Heiligtums und ihn verherrlicht durch den Schrecken seiner Feinde, und durch seine Worte hat er Ungeheuer besänftigt (in den zehn Plagen Ägyptens). Er machte ihn glorreich vor Königen und gab ihm Aufträge vor seinem Volke und offenbarte ihm seine Herrlichkeit», da er Gott schauen durfte. «Wegen seiner Treue und seiner Sanftmut machte er ihn heilig (gottgeweiht) und wählte ihn aus allem Fleische. Denn er durfte ihn», den Herrn, «und seine Stimme hören, und er führte ihn hinein in die Wolke. Und er gab ihm persönlich Verordnungen und das Gesetz des Lebens und der Einsicht» (Sir. 45, 1—6).

So geschah es Moses, und doch ist kaum ein Vergleich möglich zwischen ihm und den Vorzügen, die Joseph zuteil wurden. In einem Gedanken faßt die Kirche diese zusammen, wenn sie das Wort des Engels wiederholt: «Joseph, Sohn Davids, trage kein Bedenken, Maria als deine Gattin zu dir zu nehmen, denn die Frucht ihres Leibes ist vom Heiligen Geiste» (Kom.). Das menschengewordene Wort Gottes soll er schauen und mit ihm und seiner gebenedeiten Mutter Jahre hindurch unter demselben Dache wohnen; ihnen

Vater und Beschützer sein; nicht Gesetze erhalten, sondern selbst ihnen vorgesetzt sein; auserwählt von allen, durch die körperliche Gegenwart der Heiligsten auf Erden auch selbst geheiligt zu werden.

«Herr, du bist ihm zuvorgekommen mit Segnungen an Glück, hast auf sein Haupt eine Krone gesetzt mit wertvollem Gestein. Leben erbat er von dir, und du gabst ihm Fülle der Tage von Ewigkeit zu Ewigkeit. Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet, an seinen Geboten so rechte Freude hat. Mächtig auf Erden werden seine Nachkommen, der Frommen Geschlecht wird gesegnet. Glanz und Reichtum ist in seinem Hause, und seine Gerechtigkeit währet von Ewigkeit zu Ewigkeit» (Grad.).

So ist es wahr geworden, was der Herr dem Getreuen versprochen: «Meine Treue und mein Erbarmen werden mit ihm sein, und in meinem Namen wird sein Horn (Ruhm) hoch erhoben» (Off.). Es hat lange gedauert, bis die Zeit gekommen, ihm die gebührende Ehre zuteil werden zu lassen, aber nun ist sein Glanz um so hellleuchtender. Könige machen sich eine Ehre daraus, ihn zu preisen, und der einfache Mann, sich nach ihm nennen zu dürfen.

«Durch die Verdienste des Bräutigams deiner heiligsten Mutter, Herr, möge uns geholfen werden, damit, was unser Vermögen nicht erlangen kann, durch seine Fürbitte uns gewährt werde» (Or.).

2. Josephs preiswürdige Tugend (Ev.). Nicht immer entspricht bei den Menschen der Würde die Tugend und der sittliche Wert des Betreffenden. Bei Joseph ist dies aber in vollem Maße der Fall. Die Kirche führt zum Belege die

Gelegenheit seines Lebens vor Augen, die seine Gerechtigkeit in strahlendem Licht erscheinen läßt.

Vorausgeschickt sei um des besseren Verständnisses willen eine Bemerkung über den jüdischen Ehekontrakt. Nach dem mosaischen Gesetze findet die Abmachung für eine Ehe, genau wie bei vielen alten Kulturvölkern, nicht zwischen den Brautleuten, sondern deren Eltern statt. Der Vater «kauft» seinem Sohne eine Braut bei den Eltern dieser Braut. Dieser Akt ist die «Verlobung». Das geschieht oft in sehr jungen Jahren. Ist dann die Zeit gekommen, wo der Bräutigam ein Familienleben beginnen will, wird ihm seine Braut feierlich zugeführt. Bei dieser Zeremonie ist sie verschleiert, er nimmt ihr den Schleier ab und, wie es nun heißt, «erkennt» sie als seine Frau, die er dann in seinem Hause behält. Die Braut wird bei der ganzen Sache nicht nach ihrem Willen gefragt. Einen besondern Ehekontrakt nach der «Verlobung» gibt es nicht. Schon mit dem «Kauf» der Braut gehört diese dem Bräutigam, er hat wirkliche Eherechte an sie. Ein Zusammenkommen mit einem andern Manne ist Ehebruch von ihrer Seite, und der Bräutigam ist verpflichtet, für die Strenge des Gesetzes, das in diesem Falle auf Steinigung lautet, einzutreten und sie der Behörde anzuzeigen.

Aus dem Gesagten verstehen wir, daß Joseph in der Heiligen Schrift bald der Mann bald der Bräutigam Marias genannt wird; für das rechtliche Verhältnis war das kein Unterschied nach der Verlobung. Ebenso verstehen wir, wie Maria trotz der Verlobung sagen kann: «Ich erkenne keinen Mann»; denn die Verlobung war keine Willensäußerung ihrerseits, und die Kirchenväter ent-

nehmen diesem Worte, sie müsse das Gelübde der Jungfräulichkeit Gott gemacht und der Vorsehung es vertrauensvoll überlassen haben, wie sie es trotz ihrer Verlobung ausführen könne.

«Als Maria, die Mutter Jesu, dem Joseph verlobt war, fand sich, noch ehe sie zusammenkamen, daß sie in ihrem Schoße vom Heiligen Geiste empfangen hatte. Joseph aber, ihr Mann, der gesetzestreu war, sie aber doch nicht» der Behörde «überführen wollte, gedachte, sie heimlich zu verlassen.»

Es war ein schwerer Kampf in seiner Seele. Mit seinen Augen sah er die Veränderung an ihr. Es war keine Täuschung. Und er erkannte, eben weil er gesetzestreu war, seine Pflicht, sie zur Steinigung anzuzeigen. Auf der andern Seite kannte er ihre Tugendhaftigkeit, die auch den bloßen Verdacht eines Vergehens ausschloß. Er hätte sie fragen können; aber schon die Frage mußte wie ein Verdacht klingen, der nicht gerechtfertigt sein konnte. Sie hätte ihm Aufschluß geben können und unter gewöhnlichen Verhältnissen auch geben müssen. Aber das waren Dinge, über die ihre zarte Seele lieber schwieg; und Gott der Herr, der sie in diese Umstände gebracht, er mußte auch für das weitere sorgen. So litten beide. Was tat Joseph? «Er gedachte, sie heimlich zu verlassen.» Was dann? Nun, dann stand er vor der Öffentlichkeit als der Treulose da! Der Entschluß wird ihm schwergefallen sein; aber lieber das, als sie dem Verdachte der Treulosigkeit aussetzen. Soll man mehr die Liebe zu seiner heiligen Braut oder die Liebe zu Gott bewundern, die ihn diesen Ausweg wählen ließ!

Gott half ihm zur rechten Zeit. Als er nämlich dies bei sich erwog, «siehe, da erschien ihm ein

Engel des Herrn im Traume und sprach: Joseph, Sohn Davids, trage kein Bedenken, Maria als deine Gattin zu dir zu nehmen; denn die Frucht ihres Leibes ist vom Heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen: denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.» Er soll dem Kinde den Namen geben. Vor dem Gesetze war er eben der Vater und hatte auch die Vaterrechte über Christus auszuüben (Matth. 1, 18—21).

«Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet, an seinen Geboten so rechte Freude hat. Mächtig auf Erden werden seine Nachkommen, der Frommen Geschlecht wird gesegnet. Glanz und Reichtum ist in seinem Hause, und seine Gerechtigkeit währet von Ewigkeit zu Ewigkeit» (Trakt.).

Wie wunderbar ist das alles an Joseph in Erfüllung gegangen! «Wie eine Palme¹ wird der Gerechte sprossen, wie eine Zeder² des Libanon wird er wachsen; denn er ist gepflanzt im Hause unseres Gottes. Gut ist's, den Herrn zu preisen, und deinem Namen zu lobsingem, du in der Höhe. Alleluja» (Intr.).

«Steh uns bei, wir bitten dich, barmherziger Gott, und auf die Fürbitte des heiligen Bekenners Joseph behüte gnädig die uns geschenkten Gnadengaben» (Postk.).

25. März.

Mariä Verkündigung.

Der Kalendertag des Festes ist der 25. März, als der neun Monate vor der Geburt gelegene Tag der Empfängnis Christi. Dem Inhalt nach

¹ Symbol des Triumphes, der Fruchtbarkeit, der Tugendfülle.

² Symbol der Kraft und Größe.

gehört das Fest deshalb der Adventzeit, nicht der Fastenzeit an (vgl. S. 70).

Die Benennung deutet auf ein Marienfest hin, und der Inhalt der Liturgie rechtfertigt diese Bezeichnung. In einigen Kalendarien tritt der Tag zwar als Herrnfest auf (*Annuntiatio Domini, Conceptio Christi* usw.); aber schon das «Gelasianum» und «Gregorianum» geben es als Marienfest; ersteres spricht von *B. M. semper V. sollemnia*, letzteres hat bereits die heutige Messe.

Die Entstehungsgeschichte weist auf den Orient hin, wo es — auch als Marienfest — schon im 5. Jahrhundert bekannt und beliebt ist. Bei den Armeniern wird es am 7. April gefeiert, neun Monate vor Epiphanie (als Geburtsfest Christi); sonst begegnet uns immer der 25. März als Kalendertag. Da die Griechen keine Festzeiten in unserem Sinne als geschlossene Einheit haben, so konnte die Wahl dieses Tages bei ihnen keine Schwierigkeiten mit sich bringen. Im Westen setzt er sich erst allmählich durch. Rom übernahm den 25. März entgegen der Gewohnheit, in der Fastenzeit keine Heiligenfeste zu begehen. Die spanische Kirche wählte den 18. Dezember, Mailand den vierten Adventsonntag. Die Verhandlungen über eine Einigung in dieser Frage gehen durch die Jahrhunderte. Spanien feierte das Fest schließlich zweimal: am 25. März und am 18. Dezember. Rom wollte sich entgegenkommend zeigen und führte im 18. Jahrhundert für den 18. Dezember das Fest *Expectatio partus B. V. M.* (Erwartung der Geburt) ein; sein Meßformular ist, abgesehen vom dritten Vers des Graduale, dasjenige der Votivmesse Marias im Advent, deren Evangelium hinwiederum mit dem von Mariä Verkündigung über-

einkommt. Bei der liturgischen Reform Pius' X. ist dieses Fest freilich wieder fortgefallen.

Von der Idee des Kirchenjahres aus betrachtet, das, wie früher bemerkt, den Tag als Herrntag am Quatembermittwoch des Advents begeht, paßt der 25. März wenig, zumal wenn das Fest hie und da in der Karwoche nur als störender Fremdkörper empfunden werden kann. In Nordamerika hat man es daher ganz fallen lassen.

Als eigentliches Marienfest ist es mit dem Aufbau des Kirchenjahres nicht verknüpft. Die Meßliturgie als solche nimmt weder auf den Advent oder seine Stimmung noch auf die Fastenzeit Rücksicht. Epistel, Evangelium und Kommunion sind die gleichen wie am Quatembermittwoch des Advents.

1. Die Ankündigung durch den Propheten. Es war im Jahre 735 v. Chr. Der Herrscher von Juda und Nachfolger Davids nannte sich Achaz. Die Könige von Aram (Damaskus) und Israel (Samaria) zogen gegen ihn zu Felde. Furcht befahl ihn und sein Volk; Gott aber mahnte ihn durch den Propheten Isaias, guten Mutes zu sein; denn seine Feinde würden nicht über ihn siegen, vielmehr selbst in kurzer Zeit beide zu Grunde gehen. Achaz wollte dies nicht glauben. Hier setzt der Text der heutigen Lesung ein. «Der Herr sprach zu Achaz: „Erbitte dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, tief unten aus der Unterwelt oder droben aus der Höhe.“ Und Achaz erwiderte: „Ich will es nicht erbitten und den Herrn nicht versuchen.“ (So sprach er, weil er dem Herrn doch keinen Glauben schenken wollte.) Da sprach er (der Prophet im Namen Gottes): „So höret denn, ihr vom Hause Davids: Ist es euch nicht genug, den Menschen lästig zu sein, daß ihr auch

noch meinem Gott lästig sein müßt? Deshalb wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben. Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel (Gott mit uns). Dickmilch und Honig wird er essen (d. h. Erzeugnisse der Herde und der wilden Bienen), bis er Böses verwerfen und Gutes erwählen kann¹, d. h. bis er zum Gebrauch der sittlichen Vernunft gelangt (Is. 7, 10—17).

Die Kirchenväter¹ haben in diesen Worten einstimmig eine Voraussage der jungfräulichen Empfängnis des Messias im Schoße Marias und seiner jungfräulichen Geburt erblickt. Und das mit Recht. Schon der Evangelist Matthäus spricht es klar aus (1, 22). Er berichtet über die jungfräuliche Empfängnis Christi und den Zweifel des hl. Joseph und fügt bei: «Das alles aber ist geschehen, damit das Wort des Herrn durch den Propheten erfüllt würde: Siehe, die Jungfrau wird in ihrem Schoße empfangen und einen Sohn gebären, und man wird seinen Namen Emanuel nennen, d. h.: Mit uns Gott.»

Die Schlußworte des Propheten aber besagen dann, der Messias werde seine Jugend in Armut zubringen. Dickmilch und Honig sind ja die Nahrung des armen Hirtenvolkes in Kanaan. So werden wir auch hier, wie so oft in der Liturgie des Weihnachtsfestkreises, an die Gegensätzlichkeit des inneren Wertes und der äußeren Unscheinbarkeit erinnert. Denn derselbe Knabe, der ein reines Wundergeschenk des Herrn sein soll, wird zugleich zu den Armen zählen.

2. Die Verkündigung durch den Erzengel. Mirjam oder, wie wir heute zu sagen

¹ Vgl. Chrysostomus, Hom. 5 in Matth. n. 2 [MG 57, 57].

pflegen, Maria, die Tochter Joachims und Annas aus dem Königsgeschlechte Davids, ist zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen. Sie ist verlobt mit Joseph, dem Zimmermann, aus dem gleichen Königsgeschlechte, hat aber (nach ihrer späteren Antwort an den Engel zu schließen) den Willen, von der Ausübung ehelicher Rechte keinen Gebrauch zu machen und Jungfrau zu bleiben.

Sie weilt zu Hause. Eine lichte Engelsgestalt tritt zu ihr ein und entbietet ihr den Gruß: «Sei gegrüßt, du Gnadenvolle; der Herr ist mit dir, du Gesegnete unter den Frauen.» Sie erschrickt über diesen seltsamen Gruß, der bei ihr eine Stellung voraussetzt, deren sie sich nicht bewußt ist. Der Engel sieht ihr Bedenken: «Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott; siehe, du wirst in deinem Schoße empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird im Hause Jakobs ewig König sein, und seine Herrschaft wird kein Ende finden.» Was soll Maria sagen, wenn solche Botschaft vom Herrn selbst kommt? Über eines ist die kluge Jungfrau sich nicht klar: «Wie soll das zugehen, da ich keinen Mann erkenne» und daher nicht empfangen kann? — «Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich beschatten. Deshalb wird ja auch das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes heißen. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, hat gleichfalls einen Sohn empfangen in (trotz) ihrem hohen Alter; und sie, die unfruchtbar genannte, zählt schon den sechsten Monat; denn bei Gott ist kein

Ding unmöglich.» Jetzt ist Maria beruhigt: «Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Wort» (Ev.). Und auf ihr Jawort hin stieg das ewige Wort Gottes in ihren Schoß hernieder und wurde Mensch (Luk. 1, 26—38).

3. Das Lob der jungfräulichen Gottesmutter. Die gesamte Feststimmung des heutigen Tages ist ein Lob auf die einzig dastehende Würde Marias, so innig empfunden und vorgetragen, wie es allein dem lilienreinen und rosenarten Geheimnis ihrer Vermählung und Vereinigung mit Gott dem Herrn entspricht. «Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes» (Off.). Über den ganzen Hergang sinnend stellt sich uns immer wieder das wunderbare Prophetenwort ein: «Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel» (Kom.). Keine schöneren Begrüßungsworte aber drängen sich auf unsere Lippen als die des Hochzeitspsalmes: «Höre, Tochter, und sieh und neige dein Ohr, denn der König begehrt deine Schönheit. Um deine Gunst bewerben sich die Reichen des Volkes, Königstöchter wandeln in deinem Geleite. Jungfrauen werden hinter ihr her zum Könige geführt, ihre Gespielinnen werden zu dir gebracht. Sie werden herbeigeführt in Freude und Jubel, werden herbeigeführt in des Königs Palast» (Trakt., Intr.). «Anmut ist ausgegossen über deine Lippen, deshalb hat dich der Herr gesegnet in Ewigkeit. Um der Treue und Sanftmut und Gerechtigkeit willen, und deine Rechte wird dich wunderbar geleiten» (Grad.).

Als Braut des himmlischen Königs, als Mutter des göttlichen Königssohnes gebührt ihr der erste

Platz nach dem Könige selbst; und wer ihm nicht zu nahen wagt, wird von ihrer milden Güte angezogen, den Weg zu ihr einzuschlagen. Daher bittet die Kirche Gott den Herrn, er möge der Gottesmutter Fürbitte berücksichtigen (Or.). Sie bittet nicht um die Fürbitte Marias, denn sie kennt selbst das alles überragend zärtliche und dringliche Verlangen eines Mutterherzens, Hilflösen zu helfen. Dann aber lenkt sie unsere Gedanken wieder auf den, dem auch Maria ihre Würde verdankt, Christus, den Erlöser, und auf den Zweck seiner Menschwerdung, unsere Erlösung. «Durch die Machtwirkung seiner heilbringenden Auferstehung möchten wir zur ewigen Freude gelangen» (Schr.), und «durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden» (Postk.). Zu ewigem Glück und zu freudenvoller Verherrlichung Gottes sind wir ja erlöst, dieses Erdenleben aber ist nur Vorbereitung auf jenen Ewigkeitsjubiläum.

Freitag nach dem Passionssonntag.

Fest der sieben Schmerzen der allerseligsten Jungfrau Maria.

Das christliche Gemüt kann sich der Betrachtung des Leidens Christi nicht hingeben, ohne zugleich auch an die Schmerzen des Mutterherzens zu denken, die nach der Prophezeiung des Simeon bei der Darstellung Jesu im Tempel wie ein Schwert die Seele der Mutter durchbohren sollten. Die asketische Literatur des 12. Jahrhunderts hat die Einführung eines besondern Gedächtnistages vorbereitet, indem sie den Anteil Marias am Leiden ihres Sohnes eingehender zur Darstellung brachte. Zuerst war es das Leiden der Gottesmutter im allgemeinen und besonders beim Tode Christi, schließ-

lich griff man unter dem Einfluß einer Zahlensymbolik sieben besondere Schmerzen aus dem Leben Marias heraus. Während das Brevier des Tages diese Einzelmomente in seinen Responsorien verwertet, bringt das Meßformular nur das Leiden unter dem Kreuze Christi zur Darstellung.

Der 1240 gegründete Orden der Serviten pflegte das Gedächtnis an die sieben Schmerzen Marias (wohl im Hinblick auf die sieben Stifter des Ordens) mit besonderer Liebe, und um seinetwillen setzte Innozenz XI. 1688 noch ein zweites Fest gleichen Namens auf den dritten Sonntag des September ein.

Beide Feste hatten im Volksleben so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie bei der liturgischen Reform Pius' X. bestehen blieben. Gott allein weiß, wieviel Trost und Kraft leidende Mutterherzen bei der Schmerzensmutter schon gefunden haben. Das Meßformular ist an beiden Tagen dasselbe. Das Fest im September wird jetzt nicht mehr am Sonntag, sondern am 15. des Monats, also am Oktavtag von Mariä Geburt gefeiert.

1. Das Leid der Gottesmutter unter dem Kreuze. «Es standen neben dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleophas, und Maria Magdalena. Als nun Jesus seine Mutter und den Jünger, den er lieb hatte, dastehen sah, sprach er zu seiner Mutter: ‚Frau, siehe da deinen Sohn‘, dann sagte er zu dem Jünger: ‚Siehe da deine Mutter.‘ Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger in sein Haus auf» (Ev. Joh. 19, 25—27).

Zweierlei Leid für ein Mutterherz. Ihren Sohn sieht sie am Holz der Schmach. «Schmerzerfüllt und beweinenswert bist du, Jungfrau Maria, da du stehst neben dem Kreuze des Herrn Jesus, deines

Sohnes, des Erlösers. Jungfrau, Gottesmutter, den der ganze Erdkreis nicht fassen kann, er trägt diese Kreuzesschmach, der Schöpfer des Lebens, menschengeworden. — Es stand die heilige Maria, des Himmels Königin und Herrin der Welt, schmerz-erfüllt neben dem Kreuze unseres Herrn Jesus Christus» (Grad., Trakt.).

Dann muß sie zuletzt noch diesen Tausch machen: den Johannes für ihren Jesus. Es war reine Liebe ihres Sohnes, so für sie zu sorgen. Und Johannes war auch der Lieblingsjünger des Herrn. Aber er war doch nicht ihr göttlicher Sohn.

Bei diesem zweifachen Leide verstehen wir das Schmerzenswort auf ihren Lippen, das der Prophet dem verwüsteten königlichen Jerusalem in den Mund gelegt hatte: «Ihr alle, die ihr des Weges vorüberzieht, merket auf und sehet, ob ein Schmerz ist gleich meinem Schmerze» (Trakt.).

2. Die Huldigung der Kirche an die leidensstarke Mutter. Einst hatte Judith die Schüchternheit ihres Geschlechtes überwunden, hatte sich voll Mut der Lebensgefahr ausgesetzt und mit der Tatkraft eines Mannes den Feind und Bedränger ihres Volkes getötet. Seltenes Lob und besondere Ehre wurde ihr zuteil. Maria hat mehr getan. Des Mutterschmerzes ungeachtet begleitete sie ihren Sohn bei seinem Erlösungswerke und harrete als die leidensstarke Frau stehend bei dem Kreuze aus. Darum gebührt ihr besondere Huldigung, und die Lobesworte an Judith gelten ihr um soviel mehr, als sie mehr getan hat.

«Gesegnet hat dich der Herr der Kraft, denn durch dich hat er unsere Feinde vernichtet. Gepriesen seist du, Tochter, vom Herrn, dem Gott in der Höhe, mehr als alle Frauen auf der Erdel

Gepriesen sei der Herr, der Himmel und Erde erschaffen, denn heute hat er deinen Namen so verherrlicht, daß dein Lob nicht von dem Munde der Menschen weichen wird, die eingedenk sind der Macht Gottes in Ewigkeit. Für sie hast du dein Leben nicht geschont um der Angst und Bedrängnis deines Volkes willen, sondern hast aufgeholfen unserem Falle vor dem Angesichte unseres Gottes» (Ep. Judith 13, 22—25).

«Gepriesen sei die selige Jungfrau Maria, da sie ohne Tod die Palme des Martyriums unter dem Kreuze des Herrn verdient hat» (Kom.). Darum «gedenke, Jungfrau, Gottesmutter, wenn du vor dem Herrn stehst, gut für uns zu sprechen, daß er seinen Zorn von uns abwende» (Off.).

«Gott, in dessen Leiden nach der Prophezeiung des Simeon das Schwert der Schmerzen die zarte Seele der glorreichen Jungfrau und Mutter Maria durchdrungen hat, laß uns gnädig um der besondern Verdienste und Bitten aller beim Kreuze treu ausharrenden Heiligen willen die glückbringenden Wirkungen deines Leidens erlangen, da wir des alles durchdringenden Schmerzes deiner Mutter verehrend gedenken» (Or.).

3. Das Mitleiden der christlichen Seele. Es wird zum Ausdruck gebracht in der einzig schönen Sequenz, die Jacopone da Todi († 1306) gedichtet haben soll:

«Christi Mutter stand mit Schmerzen
Bei dem Kreuz und weint' von Herzen,
Als ihr lieber Sohn da hing.

Durch die Seele voller Trauer,
Seufzend unter Todesschauer,
Jetzt das Schwert des Leidens ging.

Welch ein Weh der Auserkornen,
Da sie sah den Eingebornen,
Wie er mit dem Tode rang!

Angst und Trauer, Qual und Bangen,
Alles Leid hielt sie umfassen,
Das nur je ein Herz durchdrang.

Wer könnt' ohne Tränen sehen
Christi Mutter also stehen
In so tiefen Jammers Not?

Wer nicht mit der Mutter weinen,
Seinen Schmerz mit ihrem einen,
Leidend bei des Sohnes Tod?

Ach, für seiner Brüder Schulden
Sah sie Jesus Marter dulden,
Geißeln, Dornen, Spott und Hohn.

Sah ihn trostlos und verlassen
An dem blutigen Kreuz erblassen,
Ihren lieben einzigen Sohn!

Gib, o Mutter, Quell der Liebe,
Daß ich mich mit dir betrübe,
Daß ich fühl' die Schmerzen dein.

Daß mein Herz von Lieb' entbrenne,
Nur nach Jesus ich mich sehne,
Daß ich liebe Gott allein.

Heilige Mutter, drück die Wunden,
Die dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein.

Ach, das Blut, das er vergossen,
Ist für mich dahingeflossen,
Laß mich teilen seine Pein.

Laß mit dir mich herzlich weinen,
Ganz mit Jesu Leid vereinen,
Solang' hier mein Leben währt.

Unterm Kreuz mit dir zu stehen,
Dort zu teilen deine Wehen,
Ist es, was mein Herz begehrt.

O du Jungfrau der Jungfrauen,
Wollst in Gnaden mich anschauen,
Laß mich teilen deinen Schmerz.

Laß mich Christi Tod und Leiden,
Marter, Angst und bittres Scheiden
Fühlen wie dein Mutterherz.

Mach, am Kreuze hingesunken,
Mich von Christi Blute trunken
Und von seinen Wunden wund.

Daß nicht zu der ewigen Flamme
Der Gerichtstag mich verdamme,
Sprech' für mich dein reiner Mund.

Christe, um der Mutter Leiden
Gib mir einst des Sieges Freuden
Nach des Erdenlebens Streit.

Jesus, wann mein Leib wird sterben,
Laß dann meine Seele erben
Deines Himmels Herrlichkeit. Amen.»

Seitdem Christus der Herr den Leidensweg zur Erlösung der Menschen für sich erwählt hat, bleibt es des Christen höchstes Ideal, in selbstloser Gottes- und Nächstenliebe an diesem Leiden teilzunehmen. Nicht Furcht und Strafe ist des Leidensproblems letzte Lösung, sondern Gnade und Liebe.

Anhang II.

Die Messe nach dem römischen Meßbuch.

Die Vormesse.

Nachdem alles zum Begehen der Opferfeier bereitet ist, beginnt der Priester an den Stufen des Altares:

Im Namen des Vaters und des Sohnes † und des Heiligen Geistes. Amen.

Dann betet er abwechselnd mit den Gläubigen (durch den Meßdiener) den Psalm 42:

Hintreten will ich zum Altare Gottes.

Zu Gott, der Freude meines Lebens.

Schaffe mir Recht, Gott, und entscheide meine Sache gegen das unheilige Volk; von den frevelhaften und falschen Menschen errette mich.

Denn du bist mein Gott und meine Stärke. Warum hast du mich verlassen? Und warum muß ich trauernd einhergehen, da meine Feinde mich bedrängen?

Sende dein Licht und deine Wahrheit: sie führen und leiten mich auf deinen heiligen Berg und in deine Wohnung.

Hintreten will ich dann zum Altare Gottes; zu Gott, der Freude meines Lebens.

Preisen will ich dich auf der Zither, Gott, mein Gott; warum bist du traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich?

Setze deine Hoffnung auf Gott, denn ich will ihn noch preisen als mein Heil und meinen Gott.

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.

Wie es war im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.

Hintreten will ich zum Altare Gottes.

Zu Gott, der Freude meines Lebens.

Dann folgt, wiederum abwechselnd verrichtet, das allgemeine Sündenbekenntnis:

Unsere Hilfe † ist im Herrn.

Der Himmel und Erde erschaffen hat.

Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, . . .

Es erbarme sich deiner der allmächtige Gott, er vergebe dir deine Sünden und geleite dich zum ewigen Leben.

Amen.

Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, der seligen, immerwährenden Jungfrau Maria, dem seligen Erzengel Michael, dem seligen Johannes dem Täufer, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, allen Heiligen und dir, Vater: daß ich viel gefehlt habe in Gedanken, Worten und Werken: durch meine Schuld, meine eigene Schuld, meine große Schuld. Deshalb bitte ich die selige, immerwährende Jungfrau Maria, den seligen Erzengel Michael, den seligen Johannes den Täufer, die heiligen Apostel Petrus und Paulus, alle Heiligen und dich, Vater, Fürsprache für mich einzulegen beim Herrn, unserem Gott.

Es erbarme sich eurer der allmächtige Gott, er vergebe euch eure Sünden und geleite euch zum ewigen Leben.

Amen.

Verzeihung, Lossprechung und Nachlassung unserer Sünden † gewähre uns der allmächtige und barmherzige Herr.

Amen.

Herr, wende dich zu uns und laß uns aufleben.

Laß dein Volk an dir sich erfreuen.

Erzeige uns, Herr, deine Barmherzigkeit.

Und gewähre uns deine Hilfe.

Herr, erhöre mein Gebet.

Und laß mein Rufen zu dir kommen.

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Darauf geht der Priester die Altarstufen hinauf und betet:

Lasset uns beten. Nimm unsere Sünden von uns, Herr, damit wir mit reiner Seele ins Allerheiligste eintreten können. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Oben angekommen, legt er die Hände gefaltet auf den Altar und spricht in gebeugter Haltung:

Wir bitten dich, Herr, um der Verdienste deiner Heiligen willen (*bei den folgenden Worten küßt er das in die Altarplatte eingelassene sog. Grab der Märtyrerreliquien*), deren Reliquien hier ruhen, und aller Heiligen, du mögest uns all unsere Sünden verzeihen. Amen.

Im Hochamt folgt nun die Inzensation des Altares. In andern Messen wendet sich der Priester sofort zur Epistelseite und betet dort den jeden Tag wechselnden Introitus. Darauf begibt er sich zur Mitte und betet abwechselnd mit den Gläubigen das Kyrie:

Herr, erbarme dich unser.

Herr, erbarme dich unser.

Herr, erbarme dich unser.

Christus, erbarme dich unser.

Christus, erbarme dich unser.

Christus, erbarme dich unser.

Herr, erbarme dich unser.

Herr, erbarme dich unser.

Herr, erbarme dich unser.

In den meisten Messen folgt nun das Gloria.

Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden
Friede den Menschen von gutem Willen.

Wir loben dich.

Wir preisen dich.

Wir beten dich an.

Wir verherrlichen dich.

Wir sagen dir Dank für deine große Herrlichkeit.
Herr Gott, himmlischer König, Gott, du allmächtiger Vater.

Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus.

Herr Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters.

Der du die Sünden der Welt hinwegnimmst, erbarme dich unser.

Der du die Sünden der Welt hinwegnimmst, nimm auf unser Flehen.

Der du sitztest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser.

Du allein bist ja der Heilige.

Du allein bist der Herr.

Du allein bist der Allerhöchste.

Jesus Christus mit dem Heiligen Geiste zur Verherrlichung des Vaters. Amen.

Dann küßt der Priester den Altar und wendet sich mit dem priesterlichen Gruß an die Gläubigen:

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Dann folgt auf der Epistelseite je nach der Gebetsordnung des Tages eine oder mehrere Kollekten oder Gebete der versammelten Kirche, die Epistel mit abschließendem:

Gott sei Dank!

seitens der Gläubigen, und das Graduale (Traktus oder Allelujavers oder vereinzelt auch die Sequenz), die alle jeden Tag verschieden sind. Dann bereitet sich der Priester (Diakon) in der Mitte des Altares auf die Lesung des Evangeliums (der «frohen Botschaft» Gottes an uns Menschen) vor, indem er betet:

Reinige mein Herz und meine Lippen, allmächtiger Gott. Die Lippen des Propheten Isaias hast du einst mit glühender Kohle gereinigt; so wollest du auch mich in gnädiger Erbarmung läutern, damit ich dein heiliges Evangelium würdig verkünden könne.

Segne mich, Herr.

Der Herr sei in meinem Herzen und auf meinen Lippen, sein Evangelium würdig und angemessen zu verkünden. Amen.

Eingeleitet durch den priesterlichen Gruß:

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Abschnitt aus dem (oder: Beginn des) heiligen Evangelium nach N.

Sei gepriesen, Herr!

folgt nun die Verlesung des Evangeliums. Nach deren Beendigung erwidern die Gläubigen:

Wir danken dir, Christus.

Der Priester aber betet still für sich:

Durch der frohen Botschaft Worte mögen unsere Sünden getilgt werden.

An allen Sonn- und höheren Festtagen und auch sonst in vielen Messen wird darauf das Credo gebetet:

Ich glaube an den einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.

Und an den einen Herrn Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes; vor aller Zeit vom Vater gezeugt; Gott von Gott, Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott; gezeugt, nicht geschaffen; eines Wesens mit dem Vater; durch den alles geschaffen ist; der für uns Menschen und um unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen ist; *(bei den folgenden Worten wird aus Ehrfurcht das Knie gebeugt)* der Fleisch angenommen hat durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau und Mensch geworden ist; der unter Pontius Pilatus für uns sogar gekreuzigt, zu Tode gemartert und begraben worden; dann am dritten Tage gemäß der Schrift auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist; nun sitzt er zur Rechten des Vaters und wird in Herrlichkeit wiederkommen, Gericht zu halten über die Lebenden und die Toten; und seiner Königsherrschaft wird kein Ende sein.

Und an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender; der vom Vater und vom Sohne ausgeht; der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird; der durch die Propheten gesprochen hat.

Und an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne die eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Und ich erwarte die Auferstehung der Toten und das Leben der zukünftigen Welt. Amen.

Die Opfermesse.

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Lasset uns beten.

Es folgt der jeden Tag wechselnde Offertoriumsvers. Nach diesem nimmt der Priester die Patene mit der Brotgabe und bringt diese dar, indem er sie mit beiden Händen emporhebt, Gott anbietet und zugleich betet:

Nimm an, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, diese makellose Gabe, die ich, dein unwürdiger Diener, dir, meinem lebendigen und wahren Gott, darbringe für meine unzählbaren Sünden, Beleidigungen und Nachlässigkeiten, sowie für alle Umstehenden und alle lebenden und verstorbenen Christgläubigen: damit sie mir und ihnen zum Heile und zum ewigen Leben gereiche. Amen.

Dann macht er mit der Patene über dem Korporale ein Kreuzzeichen und legt die Brotgabe auf demselben nieder. Darauf gießt er Wein in den Kelch, segnet mit einem Kreuzzeichen und dem nachfolgenden Gebet das Wasser und fügt auch von ihm einige Tropfen hinzu:

Gott, der du die Würde der menschlichen Natur wunderbar geschaffen und noch wunderbarer erneuert hast, laß uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines der göttlichen Natur dessen theilhaftig werden, der sich herabgelassen hat, unsere menschliche Natur anzunehmen: Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr, der mit dir lebt und regiert als Gott in Einheit mit dem Heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Dann nimmt er den Kelch in beide Hände, hebt auch ihn empor und bringt ihn dar mit den Worten:

Wir bieten dir, Herr, den Kelch des Heiles dar und flehen dich an, du wollest ihn gütigst zu

unserem und der ganzen Welt Heil vor deine göttliche Majestät mit angenehmem Dufte emporsteigen lassen. Amen.

Darauf macht er mit dem Kelch ein Kreuzzeichen, stellt ihn auf das Korporale nieder und bedeckt ihn mit der Palla, legt die Hände gefaltet auf den Altar und betet in etwas gebeugter Haltung:

Ob unseres bedrückten Herzens und unseres zerschlagenen Sinnes laß uns bei dir Aufnahme finden, Herr, und unsere Opfergabe werde zu einer dir wohlgefälligen, Herr Gott.

Dann hebt er die Hände ausbreitend empor, legt sie in der Höhe zusammen und läßt sie wieder herab, erhebt und senkt zugleich auch seine Augen und spricht dabei, die Opfergaben mit dem Kreuzzeichen segnend:

Komm, Heiligmacher, allmächtiger, ewiger Gott: und segne † diese Opfergabe, die deinem heiligen Namen bereitet ist.

*

Im Hochamt folgt nun die Inzensation. Zuerst segnet der Priester die Weihrauchkörner mit den Worten:

Auf die Bitte des seligen Erzengels Michael, der zur Rechten des Rauchaltars steht¹, und aller seiner Auserwählten möge der Herr diese Rauchspende segnen und als wohlriechenden Duft annehmen. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Dann inzensiert er die Opfergaben, indem er spricht:

Diese von dir gesegnete Rauchspende steige zu dir, Herr, empor, und deine Barmherzigkeit steige zu uns herab.

Darauf, den Altar inzensierend, betet er mit den Worten des Psalmes 140:

¹ Vgl. Luk. 1, 11.

Wie eine Rauchspende erhebe sich mein Gebet zu dir, Herr: das Erheben meiner Hände wie ein Abendopfer. Setze, Herr, meinem Mund eine Wache und bewahre die Türe meiner Lippen. Mein Herz neige sich nicht zu bösen Worten hin, die Entschuldigungen meiner Sünden sich zu eigen zu machen.

Der Herr entzünde in uns das Feuer seiner Liebe und die Flamme seiner ewigen Freundschaft.

Dann folgt die Inzensation des Priesters, der Kleriker und Gläubigen.

*

An der Epistelseite des Altares wäscht nun der Priester seine Hände und betet dabei den Psalm 25:

Waschen will ich meine Hände in Unschuld und um deinen Altar schreiten, Herr.

Lobesworte will ich sprechen und alle deine Wundertaten erzählen.

Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses und den Ort deiner Herrlichkeit.

Verderbe nicht mit den Gottlosen, Gott, meine Seele, und mit den Blutmenschen mein Leben.

Denn an ihren Händen klebt Schandtät, und ihre Rechte ist angefüllt mit Bestechungsgeschenken.

Ich aber bin in Unschuld gekommen, erlöse mich und erbarme dich meiner.

Mein Fuß steht auf geradem Wege, in der Gemeinde will ich dich preisen, Herr.

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.

Wie es war im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.

Hierauf zur Mitte des Altares zurückgekehrt, betet er dann verneigt und die Hände gefaltet auf den Altar legend:

Nimm an, heiligste Dreifaltigkeit, diese Gabe, die wir dir darbringen zum Andenken an das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi, unseres Herrn, und zur Ehre der seligen, immerwährenden Jungfrau Maria und des heiligen Johannes des Täuflers und der heiligen Apostel Petrus und Paulus und dieser (*deren Reliquien im Altare ruhen*) und aller Heiligen; laß sie ihnen zur Ehre gereichen und uns zum Heile; und sie alle, deren Gedächtnis wir auf Erden feiern, mögen für uns im Himmel eintreten. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Dann küßt er den Altar, wendet sich zu den Gläubigen und spricht: (Orate, fratres)

Betet, Brüder: daß mein und euer Opfer Gott, dem allmächtigen Vater, annehmbar werde.

Und die Gläubigen antworten durch den Meßdiener:

Der Herr nehme diese Gabe aus deinen Händen an zum Lobe und zur Ehre seines Namens sowie zu unserem und seiner ganzen heiligen Kirche Nutzen.

Der Priester aber antwortet leise:

Amen.

Dann betet er das jeden Tag wechselnde Opfergebet der Sekret, deren Schlußformel in ihren letzten Worten laut gesprochen wird:

Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Nun folgt das eigentliche

Eucharistische Gebet,

das mit der nach den Festzeiten verschiedenen Präfation beginnt:

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Empor die Herzen!

Sie sind beim Herrn.

Lasset uns danksagen dem Herrn unserem Gott.

Geziemend ist's und recht.

*

Das Folgende wird an allen Sonntagen des Jahres gebetet, für die aus der Festzeit heraus keine besondere Präfation vorgeschrieben ist, also an den Sonntagen des Advents, jenen nach der Epiphanieoktav und an den Sonntagen Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Mit deinem eingeborenen Sohne und dem Heiligen Geiste bist du ein Gott, ein Herr, nicht in der Einzahl der Person, sondern in der Dreifaltigkeit einer Wesenheit. Denn was wir auf Grund der Offenbarung, die du uns gegeben hast, von deiner Herrlichkeit glauben, das bekennen wir auch ohne jeglichen Unterschied von deinem Sohne und vom Heiligen Geiste; und so beten wir im Bekenntnis der wahren und ewigen Gottheit an: die Besonderheit in den Personen, die Einheit im Wesen und die Gleichheit in der Majestät. Diese loben alle Engel und Erzengel, alle Cherubim auch und Seraphim, da sie Tag für Tag einstimmig rufen: Heilig...

Das Folgende wird gebetet am Weihnachtsfeste und an allen folgenden Tagen bis zur Vigil von Epiphanie, dann auch an Mariä Lichtmeß:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen,

heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Denn durch das Geheimnis des menschengewordenen Wortes ist den Augen unseres Geistes ein neuer Lichtstrahl deiner Herrlichkeit aufgeleuchtet, so daß wir nun Gott in sichtbarer Gestalt erkennen und durch ihn zur Liebe des Unsichtbaren entflammt werden. Und deshalb singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften¹ und mit der ganzen Macht der himmlischen Heerscharen den Lobgesang auf deine Herrlichkeit, indem wir Tag für Tag sprechen: Heilig...

Das Folgende wird gebetet am Feste der Erscheinung des Herrn und in der Oktav:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Denn da dein Eingeborener in der Gestalt unserer sterblichen Natur erschienen, hat er uns durch das Neulicht seiner Unsterblichkeit neugeschaffen. Und deshalb singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit der ganzen Macht der himmlischen Heerscharen den Lobgesang auf deine Herrlichkeit, indem wir Tag für Tag sprechen: Heilig . . .

Das Folgende wird an allen Tagen der Fastenzeit gebetet, also vom Aschermittwoch bis zum Samstag vor dem Passionssonntag (abgesehen von denjenigen Festtagen, die eine eigene Präfation haben):

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Denn durch das körperliche Fasten unterdrückst

¹ Vgl. Kol. 1, 16.

du die Laster, erhebst den Geist, spendest Tugendkraft und Belohnung: durch Christus, unsern Herrn, durch den die Engel deine Majestät loben, die Herrschaften anbeten, die Mächte erzittern, die Himmel und die Himmelskräfte und die seligen Seraphim in vereintem Jubel dich feiern. Laß doch mit ihnen auch unsere Lobesworte zu, da wir mit demütigem Bekenntnis sprechen: Heilig . . .

Das Folgende wird gebetet in der Passionszeit, also vom Passionssonntage bis Gründonnerstag einschließlich:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Denn du hast das Heil des Menschengeschlechtes am Kreuzesholze begründet: auf daß von da das Leben wieder erstehe, von wo der Tod seinen Ausgang genommen: und der einst am Holze überwand, auch am Holze überwunden werde: durch Christus, unsern Herrn, durch den die Engel deine Majestät loben, die Herrschaften anbeten, die Mächte erzittern, die Himmel und die Himmelskräfte und die seligen Seraphim in vereintem Jubel dich feiern. Laß doch mit ihnen auch unsere Lobesworte zu, da wir mit demütigem Bekenntnis sprechen: Heilig . . .

Das Folgende wird gebetet am Karsamstag und Ostersonntag:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir, Herr, zwar allezeit, besonders aber in dieser Nacht (am heutigen Tage) mit besonderem Festjubel zu lobsingem, da Christus, unser Osterlamm, geschlachtet worden ist. Denn er ist das wahre Lamm, das die Sünden der Welt hinweggenommen hat. Er hat unsern Tod durch seinen Tod vernichtet und das Leben durch seine

Auferstehung uns wiedergegeben. Und deshalb singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften, mit der ganzen Macht der himmlischen Heerscharen den Lobgesang auf deine Herrlichkeit, indem wir Tag für Tag sprechen: Heilig . . .

Das Folgende wird gebetet an den Marienfesten (nicht aber an Mariä Lichtmeß, wo die Präfation von Weihnachten gebetet wird) und in deren Oktaven:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Und dich in der unbefleckten Empfängnis (*an Mariä Verkündigung: in der Verkündigung; am Feste der sieben Schmerzen: in der Durchbohrung; in den Votivmessen: in der Verehrung*) der seligen, immerwährenden Jungfrau Maria zu loben, zu verherrlichen und zu preisen. Sie ist es ja, die deinen Eingeborenen durch Überschattung des Heiligen Geistes empfangen und, ohne die Ehre der Jungfräulichkeit einzubüßen, das ewige Licht der Welt geboren hat: Jesus Christus, unsern Herrn, durch den die Engel deine Majestät loben, die Herrschaften anbeten, die Mächte erzittern, die Himmel und die Himmelskräfte und die seligen Seraphim in vereintem Jubel dich feiern. Laß doch mit ihnen auch unsere Lobesworte zu, da wir mit demütigem Bekenntnis sprechen: Heilig . . .

Das Folgende wird gebetet am Feste des hl. Joseph:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Und dich am Feste des seligen Joseph mit gebührender Anerkennung zu verherrlichen, zu loben

und zu preisen. Ihn hast du ja als den gerechten Mann der jungfräulichen Gottesmutter zum Bräutigam gegeben und als den getreuen und klugen Knecht über deine Familie gesetzt, deinen Eingeborenen nach seiner Empfängnis durch Überschattung des Heiligen Geistes an Vaters Stelle zu behüten: Jesus Christus, unsern Herrn, durch den die Engel deine Majestät loben, die Herrschaften anbeten, die Mächte erzittern, die Himmel und die Himmelskräfte und die seligen Seraphim in vereintem Jubel dich feiern. Laß doch mit ihnen auch unsere Lobesworte zu, da wir mit demütigem Bekenntnis sprechen: Heilig . . .

Das Folgende wird an den Wochentagen und gewöhnlichen Festen das Jahr hindurch gebetet:

In Wahrheit geziemend und recht ist es, billig und heilsam, dir allezeit und allerorten dankzusagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott: durch Christus, unsern Herrn, durch den die Engel deine Majestät loben, die Herrschaften anbeten, die Mächte erzittern, die Himmel und die Himmelskräfte und die seligen Seraphim in vereintem Jubel dich feiern. Laß doch mit ihnen auch unsere Lobesworte zu, da wir mit demütigem Bekenntnis sprechen:

*

Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen¹.

Himmel und Erde erfüllt deine Herrlichkeit.

¹ Mit diesem Worte sind hier die Chöre der Engel gemeint (vgl. Präf. von Weihnachten). Im Alten Testament bezeichnet das Wort in der Verbindung «Jahwe der Heerscharen» die unter den Sternbildern verehrten Götter der Heiden. Jahwe steht über allen.

Heil dir in der Höhe!

Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Heil dir in der Höhe!

Der Priester erhebt sodann Hände und Augen gen Himmel, senkt sie wieder, verneigt sich tief und betet:

Dich also, gütigster Vater, bitten und ersuchen wir flehentlich durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn, du wollest annehmen und segnen diese † Gaben, diese † Geschenke, diese † unbefleckten Opfergaben. Wir bieten sie dir vor allem dar für deine heilige, katholische Kirche, die du in Frieden, Obhut und Einheit bewahren und regieren mögest auf dem ganzen Erdkreis, in Gemeinschaft mit deinem Diener, unserem Papst N., und unserem Bischof N. und allen rechtgläubigen Bekennern des katholischen und apostolischen Glaubens.

Gedenke, Herr, deiner Diener und Dienerinnen N. und N. und aller Umstehenden, deren Glaube dir bekannt ist und um deren Hingabe du weißt. Für sie bringen wir dir dar oder sie selbst bringen dir dar dieses Opfer des Lobes für sich und alle Ihrigen: für die Rettung ihrer Seelen und für die Erlangung ihrer Wohlfahrt und Unversehrtheit; die alle dir, dem ewigen, lebendigen und wahren Gott, ihre Gaben darbieten.

Im Bewußtsein der Gemeinschaft ehren wir dabei das Gedächtnis vor allem der glorreichen und immerwährenden Jungfrau Maria, der Mutter unseres Gottes und Herrn Jesus Christus, dann auch deiner seligen Apostel und Märtyrer: Petrus und Paulus, Andreas, Jakobus, Johannes, Thomas, Jakobus, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon

und Thaddäus, Linus, Kletus, Klemens, Xystus, Kornelius, Cyprianus, Laurentius, Chrysogonus, Johannes und Paulus, Kosmas und Damianus, und aller deiner Heiligen; ob ihrer Verdienste und Bitten wollest du uns die Gnade verleihen, in allem deines helfenden Schutzes theilhaftig zu werden. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Dann hält er die Hände ausgebreitet über die Opfergaben und fährt fort:

Diese Opfergabe also deiner Diener und deiner ganzen Familie, Herr¹, wollest du gnädig annehmen, wollest unsere Tage in Frieden leiten, vor der ewigen Verdammnis uns bewahren und uns der Schar deiner Auserwählten beizählen lassen. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Laß dich herab, o Gott, diese Gabe ganz und gar gesegnet, dir † geweiht, voll†gültig, wertvoll und annehmbar zu machen, damit sie uns werde der † Leib und das † Blut deines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.

Dieser nahm am Tage vor seinem Leiden Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, hob seine Augen gen Himmel zu dir, o Gott, seinem allmächtigen Vater, segnete † es unter Danksagung, brach und gab es seinen Jüngern mit den Worten:

Nehmet und esset alle davon:

Denn das ist mein Leib.

In gleicher Weise nahm er nach dem Mahle auch diesen wunderbaren Kelch in seine heiligen

¹ Am *Karsamstag* und *Ostersonntag* wird hier beigefügt: „... die wir dir auch für diejenigen darbringen, die du aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste hast wiedergeboren worden lassen, da du ihnen Verzeihung aller ihrer Sünden gewährtest.“

und ehrwürdigen Hände, segnete † ihn ebenfalls unter Danksagung und gab ihn seinen Jüngern mit den Worten:

Nehmet und trinket alle daraus:

Denn das ist der Kelch meines Blutes, des Neuen und Ewigen Bundes: Geheimnis des Glaubens: das für euch und für viele vergossen werden soll zur Nachlassung der Sünden.

So oft ihr dies tut, sollt ihr es zu meinem Gedächtnis tun.

Nach der ersten wie nach der zweiten Konsekration zeigt der Priester den Gläubigen den Leib bzw. den Kelch des Herrn, indem er ihn emporhebt und vorher und nachher durch Kniebeuge anbetet. Dann fährt er fort und betet:

Im Gedenken also auch, o Herr, an deines Sohnes Christus, unseres Herrn, so glückbringendes Leiden, an seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Auffahrt in den Himmel: bringen wir, deine Diener und dein heiliges Volk, deiner erhabenen Majestät jetzt von deinen Gaben und Geschenken eine reine † Gabe¹, eine heilige † Gabe, eine makellose † Gabe dar: das heilige † Brot des ewigen Lebens und den Kelch † des ewigen Heiles.

Auf diese Gabe wollest du huldvoll und gnädig herabblicken und sie der Annahme würdig erklären, wie du für würdig zu erklären dich herabgelassen hast die Geschenke deines heiligen Knechtes Abel und die Opfergabe unseres Patriarchen Abraham und jene, die dir dargebracht dein Hoherpriester Melchisedech als ein heiliges Opfer und eine makellose Gabe.

¹ Die Kreuzzeichen über die Opfergaben nach der Konsekration tragen nur den Charakter eines Hinweises, nicht den einer Segnung.

Beim folgenden Gebet verneigt er sich zunächst tief und küßt dann den Altar.

Demütig bitten wir dich, allmächtiger Gott, du wollest diese Gaben durch die Hände deines heiligen Engels auf deinen himmlischen Altar angesichts deiner göttlichen Majestät erheben lassen, damit wir alle, die wir von diesem Altare den heiligen † Leib und das † Blut deines Sohnes zu uns nehmen, die Fülle himmlischer Segnung und Gnade empfangen. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Gedenke auch, Herr, deiner Diener und Dienerinnen N. und N., die uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen sind und im Schlummer des Friedens schlafen. (*Hier betet er ein wenig für die Verstorbenen, deren er besonders gedenken will.*) Ihnen, Herr, und allen, die in Christus ruhen, gewähre, bitte, den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Dann schlägt er mit der Rechten an die Brust und betet, die ersten Worte etwas lauter sprechend:

Auch uns Sündern, deinen Dienern, die wir auf die Menge deiner Erbarmungen vertrauen, schenke gnädig Anteil und Gemeinschaft mit deinen heiligen Aposteln und Märtyrern: mit Johannes, Stephanus, Matthias, Barnabas, Ignatius, Alexander, Marcellinus, Petrus, Felicitas, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnes, Cäcila, Anastasia und allen deinen Heiligen; in ihre Gemeinschaft laß uns zu, indem du nicht nach unserem Verdienst abrechnest, sondern Nachsicht übest. Durch Christus, unsern Herrn.

Durch den du, Herr, alle diese Gaben immerfort ins Dasein rufest, heiligst, lebendig † machst, segnest und uns schenkest.

Und mit der Hostie über den Kelch dreimal und dann zwischen dem Kelch und sich selbst zweimal ein Kreuzzeichen ausführend, fährt er fort:

Durch † ihn und mit † ihm und in † ihm wird dir, allmächtiger † Gott und Vater, in Einheit mit dem Heiligen † Geiste (*nun erhebt er den Kelch zusammen mit der Hostie ein wenig*) alle Ehre und Verherrlichung zuteil. Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Gläubigen antworten (durch den Meßdiener):

Amen.

*

Nach vollendetem Opfer beginnt nun der zweite Teil der Opfermesse, das Opfermahl oder die Kommunion:

Lasset uns beten: Durch heilbringende Anordnung gemahnt und durch göttlichen Unterricht belehrt, wagen wir zu sprechen:

Vater unser, der du bist im Himmel: geheiligt werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute; und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung.

Sondern erlöse uns von dem Übel.

Amen.

Die Patene in die Rechte nehmend, fährt der Priester fort:

Befreie uns, Herr, von allem Übel der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und auf die Fürbitte der seligen und glorreichen, allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria, sowie deiner seligen Apostel Petrus und Paulus und Andreas und aller Heiligen (*nun macht er mit der Patene über sich ein Kreuzzeichen und küßt sie*) gib gnädig Frieden in unsern Tagen, damit wir mit deiner barmherzigen

Gnade immerdar von Sünde frei und vor aller Beunruhigung sicher seien.

Nun schiebt er die Patene unter die Hostie, nimmt dann diese und bricht sie über dem abgedeckten Kelch mitten durch, indem er spricht:

Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn.

Den Teil in der rechten Hand legt er dann auf die Patene und bricht von der andern Hälfte ein Stückchen ab mit den Worten:

Der mit dir lebt und regiert als Gott in Einheit mit dem Heiligen Geiste.

Legt auch den Teil in der linken Hand auf die Patene und hält das Stückchen in der rechten Hand über den Kelch, indem er fortfährt:

Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Nun macht er mit dem Stückchen drei Kreuzzeichen über den Kelch mit den Worten:

Der Friede † des Herrn sei † immerdar mit † euch.

Und mit dir.

Sodann senkt er das Stückchen in den Kelch und spricht dabei:

Diese weihevollte Mischung des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesus Christus gereiche uns beim Genusse zum ewigen Leben. Amen.

Dann schlägt er dreimal an die Brust und betet:

Lamm Gottes, das du die Sünden der Welt hinwegnimmst, erbarme dich unser.

Lamm Gottes, das du die Sünden der Welt hinwegnimmst, erbarme dich unser.

Lamm Gottes, das du die Sünden der Welt hinwegnimmst, gib uns den Frieden.

Dann legt er die Hände gefaltet auf den Altar und spricht in gebeugter Haltung:

Herr Jesus Christus, der du deinen Aposteln gesagt: «Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch», sieh nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche, und laß sie nach deinem Willen in Frieden und Eintracht leben, der du lebst und regierst als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Im Hochamt wird nun der Friedenskuß gegeben mit den Worten:

Der Friede sei mit dir.
Und mit dir.

Dann fährt der Priester fort:

Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du nach dem Willen des Vaters unter Mitwirkung des Heiligen Geistes durch deinen Tod die Welt neu belebt hast, befreie mich durch diesen deinen heiligen Leib und dein Blut von allen meinen Fehlern und von allem Übel, und laß mich deinen Geboten immer treu bleiben und niemals von dir getrennt werden. Der du mit demselben Gott Vater und dem Heiligen Geiste lebst und regierst als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Genuß deines Leibes, Herr Jesus Christus, den ich Unwürdiger zu empfangen wage, gereiche mir nicht zum Gerichte und zur Verdammnis, sondern helfe mir nach deiner Güte zum Schutz der Seele und des Leibes und erweise sich als Heilmittel. Der du lebst und regierst als Gott mit Gott dem Vater in Einheit mit dem Heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Himmliches Brot will ich nehmen und den Namen des Herrn anrufen.

Dann nimmt er die beiden Teile der Hostie in die Linke, schlägt mit der Rechten dreimal an seine Brust und spricht dabei ebenfalls dreimal:

Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund.

Sodann bekreuzt er sich mit der Hostie und spricht:

Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre meine Seele zum ewigen Leben. Amen.

Er genießt die Hostie in aller Ehrfurcht und verweilt ein wenig in der Betrachtung des allerheiligsten Sakramentes. Dann sammelt er etwaige Partikeln von dem Korporale und der Patene in den Kelch, indem er mit den Worten des Psalmisten betet:

Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir erwiesen hat? Den Kelch des Heiles will ich nehmen und den Namen des Herrn anrufen. Preisend will ich den Herrn anrufen, dann werde ich vor meinen Feinden sicher sein.

Darauf bekreuzt er sich mit dem Kelche und spricht dabei:

Das Blut unseres Herrn Jesus Christus bewahre meine Seele zum ewigen Leben. Amen.

Und genießt das heilige Blut. Dann teilt er die Kommunion an die Gläubigen aus. Diese beten (durch den Meßdiener) zuerst das «Confiteor», er spricht mit den bekannten Worten die Lossprechung (S. 425), zeigt ihnen den Leib des Herrn mit den Worten: (Ecce Agnus Dei...)

Sehet das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.

Und wiederholt auch dreimal für sie das: (Domine, non sum dignus...)

Herr, ich bin nicht würdig . . . ,

um ihnen dann nach einem Kreuzzeichen mit der heiligen Hostie über die einzelnen den Leib des Herrn zu reichen, indem er spricht: (Corpus Domini nostri . . .)

Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Amen.

Nach Austeilung der heiligen Kommunion läßt er sich Wein in den Kelch zu dessen Reinigung eingießen, während er betet:

Was wir mit dem Munde genießen durften, laß uns, Herr, mit reinem Geiste aufnehmen; und aus dem zeitlichen Geschenke erstehe uns ein ewigwirkendes Heilmittel.

Während er dann mit Wein und Wasser die Finger abspült, betet er:

Dein Leib, Herr, den ich empfangen, und das Blut, das ich getrunken, werde eins mit mir; laß keine Sündenmakel in mir zurückbleiben, denn reine und heilige Geheimnisse haben mich gespeist. Der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

*Dann folgt der jeden Tag wechselnde Kommunion-
gesang und nach dem:*

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

die ebenso jeden Tag wechselnde Postkommunio. Darauf:

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Gehet, ihr seid entlassen.

Gott sei Dank!¹

¹ Wurde im Anfang der Messe kein Gloria gebetet, so heißt es: «Lasset uns den Herrn preisen. — Gott sei Dank»; in der Totenmesse aber: «Sie mögen ruhen in Frieden. — Amen.»

Darauf spricht der Priester in gebeugter Haltung das Abschlußgebet:

Die Erfüllung meiner Dienstpflicht finde dein Wohlgefallen, heiligste Dreifaltigkeit; das Opfer, das ich Unwürdiger deiner Majestät dargebracht habe, möge dir angenehm sein, mir aber und allen, für die ich es dargebracht, nach deiner Erbarmung zum Heile gereichen. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Dann küßt er den Altar, erhebt Augen und Hände gen Himmel, senkt sie wieder unter gleichzeitiger Verneigung des Hauptes gegen das Kreuz, indem er spricht:

Es segne euch der allmächtige Gott,
und er wendet sich zum Volke und segnet es mit den Worten:

Der Vater und der Sohn † und der Heilige Geist.
Amen.

Zum Schluß wird der Anfang des Johannesevangeliums gebetet:

Der Herr sei mit euch.

Und mit dir.

Beginn des heiligen Evangeliums nach Johannes.
Sei gepriesen, Herr.

Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und ohne dasselbe ist nichts geworden von allem, was geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht überwunden.

Es ward ein Mensch von Gott gesandt; sein Name war Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, um Zeugnis abzulegen von dem Lichte, auf daß

alle durch ihn zum Glauben gelangten. Er selbst war nicht das Licht, sondern er sollte nur Zeugnis ablegen von dem Lichte.

Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Er war in der Welt; und die Welt ist durch ihn geworden; und die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum; und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden; denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott gezeugt sind.

Bei den folgenden Worten wird zur Kundgebung des Glaubens und der Anbetung das Knie gebeugt:

Und das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie die des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

Die Gläubigen antworten (durch den Meßdiener):
Gott sei Dank!





Von demselben Verfasser im gleichen Verlage:

Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung
und Erklärung der kirchlichen Meßformulare.

2. Teil: Vom Ostermontag bis letzten Sonntag
nach Pfingsten. (Ecclesia orans,
VIII. Bändchen.) 12⁰

Vom Sinn und Geiste der Karwoche. 12⁰

Im Verlag von Fr. Pustet, Regensburg:

Die Opferanschauungen der römischen
Meßliturgie. Liturgie- und dogmen-
geschichtliche Untersuchung. 8⁰ (120 S.)

Opfergedanke und Meßliturgie. Er-
klärung der kirchlichen Opfergebete. 12⁰
(VIII u. 143 S.)

In Vorbereitung:

Beiträge zur Geschichte des Meßopfer-
begriffs.

I: Der tridentinische Opferbegriff.
Nach den Konzilsakten bearbeitet.

ECCLESIA ORANS

Zur Einführung in den Geist der Liturgie

Herausgegeben von

Dr. Ildefons Herwegen

Abt von Maria Laach

Bisher Bd. I—IX

- I: Dr. Romano Guardini, Vom Geist der Liturgie. 17.—26. Tausend.
- II: Dr. Odo Casel O. S. B., Das Gedächtnis des Herrn in der altchristlichen Liturgie. Die Grundgedanken des Meßkanons. 11. bis 17. Tausend.
- III: Dr. Albert Hammenstede O. S. B., Die Liturgie als Erlebnis. 9.—14. Tausend.
- IV/V: Athanasius Miller O. S. B., Die Psalmen. Übersetzt und kurz erklärt. 5.—8. Tausend.
1. Abteilung: Das I. u. II. Buch der Psalmen (Psalm 1—71).
2. Abteilung: Das III.—V. Buch der Psalmen (Psalm 72—150).
- VI/VIII: Joseph Kramp S. J., Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung und Erklärung der kirchl. Meßformulare. 6.—11. Tausend.
1. Teil: Vom ersten Adventsonntag bis Ostersonntag.
2. (Schluß-) Teil: Von Ostermontag bis letzten Sonntag nach Pfingsten.
- IX: Dr. Odo Casel O. S. B., Die Liturgie als Mysterienfeier. 1. und 2. Auflage.

Herder & Co. / Freiburg im Breisgau

285
K 89

Kramp, Joseph

AUTHOR

Messliturgie und Gottes-
reich; darlegung und erk-
larung der kirchlichen

TITLE

Vol. 1

messformulare von J. Kramp

DATE DUE

BORROWER'S NAME

285-

K 89

V. I

